

Sulzaer Courier

Geschichts-Postille von Holzwurm Baltha

Unkommerziell, unpolitisch, unkonventionell

Nur für den privaten Gebrauch

Zur gepflegten allgemeinen Kenntnisnahme



Copyright R.W. Balthasar Neumann

Christian August Vulpius
1795 Hulda die Saal Nixe
1800 Hulda das schöne Wasserfräulein
1804 Hulda Nymphe der Donau eigentlich die Saalnixe genannt



Christian August Vulpius.







Allgemeine

Deutsche Biographie.

Vierzigster Band.

Vinstingen — Walram.

Auf Veranlassung

Seiner Majestät des Königs von Bayern

herausgegeben

durch die historische Commission

bei der

Königl. Akademie der Wissenschaften.

Leipzig,

Verlag von Duncker & Humblot.

1896.



Vulpius: Christian August V., Schriftsteller und Dichter, war das älteste Kind des damaligen fürstlich sächsischen Amtscopisten, späteren Amtsarchivars Johann Friedrich V., der seit dem 13. November 1760 mit Christiane Margarethe Riehl, der ältesten Tochter des „vornehmen Bürgers und Manufakturverlegers" Johann Philipp Riehl in Weimar, vermählt war. Christian August wurde, nach der Angabe des Weimarer Taufprotokolls, am 23. Januar (nach seiner eigenen Angabe am 22. Januar) 1762 geboren. Da der Vater bei der bald zahlreicher werdenden Familie auf die Erziehung der einzelnen Kinder keine be-

sondere Sorgfalt verwenden konnte, so blieb der Knabe sich mehr selbst überlassen, fand Gelegenheit vieles zu beobachten und darüber zu reflectiren und fertigte schon früh kleine Gedichte, Beschreibungen und poetische Erzählungen. Er besuchte dann mit gutem Erfolge das Weimarische Gymnasium und bezog darauf die Universität zu Jena, später die zu Erlangen, um die Rechte zu studiren, beschäftigte sich aber mehr mit den schönen Wissenschaften, der Geschichte und ihren Hülfswissenschaften und sah sich, da der Vater nur wenig an ihn wenden konnte, bald auch genöthigt, selbst schriftstellerisch hervorzutreten, wenn es ihm, wie Goethe schreibt, auch oft sauer genug wurde, „auf eine solche Weise sich und einige Geschwister zu unterhalten". Bei diesem äußeren Drange ist es kein Wunder, daß er möglichst viel und natürlich auch gangbare Sachen, dem Geschmacke eines größeren Leserkreises entsprechend, zu produciren suchte. Die Modeliebhaberei des Publicums führte ihn daher bald (schon 1784) zur Nachahmung der Ritter- und Abenteurerromane. Schon damals nahm sich Goethe gelegentlich seiner an, aber während dessen Abwesenheit in Italien „verlor er jede Unterstützung" und „ward Sekretär bei einem Kreisgesandten von Soden in Nürnberg, der ihn als ein echter Geizhals behandelte und ihm nun den Abschied giebt, weil ein andrer für weniger Geld noch mehr Arbeit im Hause übernehmen will . . . . Er hat eine gute Bildung, und aus seinen Handlungen und Aeußerungen schließe ich auf ein gutes Gemüth". So schreibt Goethe am 9. September 1788 an F. H. Jacobi, dem er V. als Secretär und zum Unterricht seiner Kinder empfehlen wollte, als sich dieser im Sommer durch eine Bittschrift von neuem an Goethe gewandt hatte. Nach mehrfachen vergeblichen Versuchen Goethe's, den Bruder seiner Christiane irgendwo unterzubringen, nahm sich endlich im Herbst 1789 der Buchhändler G. J. Göschen in Leipzig seiner an, wohin V., der sich seit dem Herbst 1788 bis etwa Mitte April 1789 in Erlangen und dann vorübergehend in Weimar aufgehalten hatte, nun übersiedelte und sowol hier wie dann wieder in Weimar, wo er schon von Bellomo und später von Goethe bis 1805 als Operntextdichter und -Bearbeiter am Theater beschäftigt wurde, eine fruchtbare, schriftstellerische Thätigkeit entfaltete. Sein Feld war und blieb auch jetzt in der Hauptsache noch immer der mit Sentimentalitäten und Frivolitäten erfüllte Abenteurerroman; gleichzeitig schrieb er eine Anzahl auf derselben Stufe stehender Opern und Operetten, Trauer- und Lustspiele. 1797 zum Registrator an der Bibliothek in Weimar ernannt, fand er nun reiche Gelegenheit, seine früheren culturgeschichtlichen Studien fortzusetzen und zu verwerthen. Nachdem er 1800 zum Bibliothekssecretär erhoben worden war, vermählte sich V. 1801 mit der Tochter des herzogl. meiningischen Raths Deahna, Helene, die ihm in der Folge zwei Söhne schenkte. Im J. 1803 ernannte ihn die Universität Jena zum Dr. philos., 1805 wurde er zum Bibliothekar und Münzinspector, 1816 zum großherzogl. Rath und Ritter des weißen Falkenordens ernannt. 1824 von einem Schlagflusse gerührt, konnte V. seine Amtsgeschäfte nur noch schwer fortsetzen; er trat in den Ruhestand und starb, nachdem sich der Schlagfluß im Februar 1827 wiederholt hatte, am 25. Juni 1827 in Weimar.

Berühmt geworden ist V. fast allein durch seinen Roman „Rinaldo Rinaldini, der Räuberhauptmann, eine romantische Geschichte unseres Jahrhunderts" (zuerst Leipzig 1798 in 3 Bänden erschienen), der bald mehrere Auflagen und zahlreiche, theils von V. selbst, theils von anderen besorgte Fortsetzungen und Nachahmungen erlebte. Neu war in diesem Romane eigentlich nur der romantische, als eigentliche Heimath der Räuber und galanten Abenteurer geltende Schauplatz der Handlung: Italien und Sicilien; alles übrige war dem bekannten Geschmacke seiner Leserkreise hier, wie schon in den früheren Werken mit Geschick und Gewandtheit angepaßt: das Walten geheimnißvoll wirkender, mächtiger Persönlichkeiten (wie der Alte von Fronteja), die Hereinziehung politischer Begebenheiten, die Wichtig-

thuerei mit machtvollen Geheimbünden, die Person des Helden, eines liederlichen, wie Karl Moor (manche Scenen und Gespräche erinnern geradezu an Schiller's Räuber) bald sentimental schwärmenden, bald edel, bald verbrecherisch handelnden Charakters, der, unbeschränkt in gefühlvollen und pikanten Liebeshändeln, immer der auserwählte Liebling der Frauen, von einem gefährlichen oder galanten Abenteuer ins andere mehr getrieben wird als selbst treibt. Und doch bei alledem keine wirklich poetische, romantische Schilderung, kein höherer Schwung, keine lebendige, fortreißende Darstellung! Wie in den früheren Romanen Vulpius' wechselt auch in Rinaldini der Dialog mit der einfachen Erzählung, aber immer ist der Ton ziemlich trocken und eintönig, fast wie bei einer kargen Berichterstattung über wirkliche Begebenheiten, was bei den zahlreichen groben Unwahrscheinlichkeiten, besonders im Rinaldini, — die freilich dem Ungebildeten grade am interessantesten sein mochten, — um so befremdender wirkt. Dem Zeitgeschmack entsprechend war auch das Einstreuen von Liedern in den Prosatext, von denen sein Räuberlied „In des Waldes finstern Gründen" am bekanntesten geworden ist. Schwungvoller aber und gefälliger ist erst die im Stile der Romantiker geschriebene Erzählung „Hulda, die Saalnixe" (1804), nach einer thüringischen Fabel. Aber auch hier fehlt wie in den übrigen Romanen und Dramen nicht das stets mit sichtlichem Gefallen hervorgekehrte Pikante und Frivole, das zuweilen (so besonders in den „Portugiesen in Indien", die 1798 erschienen) mit gradezu leidenschaftlicher Sinnlichkeit behandelt wird.

Später, als Bibliothekar, hat V. sich an der Hand der ihm nun reichlich zu Gebote stehenden Bibliotheksschätze, mehr der Sagen- und Alterthumsforschung zugewendet. Das bedeutendste auf diesem Gebiete lieferte er in seinen von fleißigem Sammeleifer zeugenden, interessanten und dauernd werthvollen „Curiositäten der physisch-litterarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt" (10 Bände, Weimar 1811—1823). Sein „Handwörterbuch der Mythologie der deutschen Völker" (Leipzig 1826) ist eine für die damalige Zeit gute, brauchbare und genügend vollständige Zusammenstellung alles auf diesem Gebiete Wissenswerthen.

Eine übersichtliche Aufzählung von Vulpius' Schriften bietet Goedeke's Grundr., 2. Aufl., V, 511—14. Außer der dort angeführten Litteratur über V. sind noch zu vergleichen Bd. 8, 9, 11 u. 12 der Briefe Goethe's (i. d. Weimarer Ausg.), Pasqué, Goethes Theaterleitung in Weimar (Lpz. 1863) II, 89—98, und Müller-Fraureuth, Die Ritter- und Räuberromane (Halle 1894). Max Mendheim.

Vulpius: Johanna Christiana Sophia V. Seitdem Bernays seinen Aufsatz über Goethe für dieses Werk geschrieben hat, sind wir durch die Veröffentlichung so bedeutender Quellen, wie namentlich zahlreicher Briefe Goethe's an Christiane und der Briefe der Frau Rath, ganz erheblich besser und sicherer über den Charakter dieser Frauengestalt und ihr Verhältniß zu dem „Geheimrath" unterrichtet, so daß wir schon heute die damals von Bernays ausgesprochene Hoffnung, Christiane's einfaches Bild werde nicht immer durch Lüge und Verleumdung getrübt bleiben, als vollkommen erfüllt ansehen können. Ueber ihre Kindheit und Jugend freilich ist nicht viel bekannt. Sie wurde am 1. Juni 1765 (so nach den Weimarer Kirchenbüchern; also nicht am 6. Juni 1764) als drittes Kind des damaligen fürstlich sächsischen Amtscopisten Joh. Friedrich V. in Weimar geboren und erhielt wahrscheinlich nur eine wenig befriedigende Erziehung, da der Vater bei seiner kleinen Stellung und der bald zahlreicher werdenden Familie nur wenig an die einzelnen Kinder wenden konnte und außerdem einen nicht ganz einwurfsfreien Lebenswandel geführt haben soll. Dazu kam, daß die Mutter, Christiane Margarethe geb. Riehl, schon nach 8 oder 9 Jahren starb und der Vater bald eine zweite Gattin, Johanna Dorothea geb. Weiland, heimführte, die ihm noch vier Kinder gebar. Wol nach dem Tode der Mutter war es, als Christiane nebst ihrem Bruder und einer jüngeren Schwester

in das Haus einer Tante kam. Die dürftige Lage der Familie aber zwang auch sie, schon in jungen Jahren den eigenen Unterhalt selbst zu verdienen. Wie viele andere Mädchen aus guten Familien Weimars arbeitete sie, mit Anfertigung künstlicher Blumen beschäftigt, in dem berühmten Bertuch'schen Industriecomptoir, wo sie auch Goethe, wahrscheinlich zwischen 1784 und 1786, das erste Mal gesehen haben soll, als er beauftragt war, dem zum Besuche in Weimar anwesenden Prinzen von Hessen-Darmstadt (wahrscheinlich dem Prinzen Christian, dem jüngsten Bruder der Herzogin Luise, der seit 1784 Officier in Diensten der Generalstaaten war und seitdem öfter in Weimar weilte) die Merkwürdigkeiten Weimars zu zeigen (vgl. darüber Schnorr's Archiv IV, 454 f.).

Am 18. Juni 1788 traf Goethe aus Italien ungern und mißgestimmt wieder in Weimar ein. Das einst so innige Verhältniß zu Frau v. Stein, derentwegen er aus Italien zurückgekehrt sei, wie er ihr noch 1789 betheuert, wurde durch Charlotte's Trotz bald ganz getrübt, die nächsten und liebsten Freunde verließen kurz nach seiner Rückkehr Weimar, zudem und hauptsächlich lebte er mit dem Geiste noch ganz in Italien, in seinem veränderten Wesen von den ehemaligen Lieben wenig verstanden und vielfach falsch aufgenommen, was Wunder, wenn er sich also damals persönlich und geistig einsam fühlte und mit um so größerem Wohlgefallen zugriff, als er eben zu jener Zeit in Christiane V. ein Wesen kennen lernte, das ihm lebensfreudig und heiter, keck und naiv, ungezwungen in ihrer Leidenschaft und treu hingebend mit Leib und Seele in den Weg kam. Bald nach seiner Ankunft traf Goethe bei einem Spaziergange im Park auf Christiane, die mit einer Bittschrift (wol einem Briefe ihres Bruders Christian August V., den Goethe schon früher gelegentlich unterstützt hatte, und der eben wieder Goethe's Empfehlung zur Erlangung einer neuen Stellung wünschte) in der Hand zu ihm trat. „Von naivem freundlichen Wesen, mit vollem runden Gesicht, langen Locken, kleinem Näschen, schwellenden Lippen, zierlichem Körperbau und niedlichen tanzlustigen Füßchen", wie sie Riemer beschreibt, war sie wol geeignet gleich bei dieser ersten Begegnung lebhaften Eindruck auf Goethe zu machen. Das erste Zusammentreffen hatte weitere zur Folge; Neigung und Leidenschaften wuchsen und führten zu einer Gewissensehe, die Goethe vom 13. Juli 1788 an rechnet. Freudige Hingebung und überwältigendes Liebesglück scheinen beide zu dieser Verbindung geführt zu haben. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß keins von beiden gleich im Anfang, selbst auch als die „Kleine" zu ihm zog, an eine Vereinigung fürs ganze Leben gedacht hat; daß Christiane zunächst nicht als „Haushälterin" oder dergleichen ins Haus kam, wie in Weimar wol gesprochen wurde, geht aus Goethe's Aeußerungen selbst hervor, wenn auch das an Arbeit gewöhnte Mädchen sich bald liebevoll des Hauswesens mit angenommen und auch an Goethe's Arbeiten lernend theilgenommen zu haben scheint. Noch im August 1792 schreibt er erst: „bereite dich, eine liebe kleine Köchin zu werden . . . . Auf dem Frauenplan solls besser werden, wenn nur erst mein Liebchen Küche und Keller besorgt".

Von der anfänglichen Leidenschaft Goethe's für die „Hausfreundin", der zu Liebe er bald auch ihre jüngere Halbschwester Ernestine und die Tante, Juliane Auguste V., ins Haus nahm, zeugen zahlreiche der schönsten Gedichte, die dieses Verhältniß berühren oder zum Gegenstande haben, von der sich immer mehr vertiefenden Liebe die Briefe und sonstigen Aeußerungen. Daß Goethe das Mädchen, das er „leidenschaftlich liebte" dennoch nicht gleich, auch nachdem sie ihm mehrere Kinder geboren hatte, durch die kirchliche Trauung zu seiner rechtmäßigen Gattin machte, da er sie nach zehnjährigem Beisammensein doch zu seiner gesetzlichen Erbin bestimmte, lag wol einzig und allein an der Stellung Goethe's zum Weimarer Hofe und der dortigen Gesellschaft, wie an deren Menschenschätzung. Wurde

Christiane seine Frau, so zwangen ihn die gesellschaftlichen Pflichten seiner Stellung, sie auch dem Hofe und der Gesellschaft zuzuführen; da er sich aber bewußt war, daß die Geliebte als arme Bürgerliche, ohne höhere Bildung aufgewachsen, derb natürlich in ihrem ganzen Wesen, dabei auch als seine Gattin das Naserümpfen, vielleicht selbst Spott und Mißachtung der hochmüthigen Adelskreise zu ertragen haben würde, so konnte er sich und ihr zunächst all dies nur ersparen dadurch, daß er seine häuslichen Verhältnisse nicht mit der Welt in gezwungene Berührung brachte. Später, als Christiane in allem weiter vorgeschritten, auch durch den Umgang mit ihm und den Hausfreunden der Gesellschaft näher gekommen war, ist es immer sein Wunsch gewesen, aus Dankbarkeit und Liebe dem Weibe, dem er, „seit sie den ersten Schritt in sein Haus that, nur Freuden zu danken hatte" auch den ihr zukommenden Namen zu geben. So hat er dann den ersten bedeutenden Anlaß, der ihm von neuem das Gefühl der Dankbarkeit und im Angesicht der Todesgefahr auch die Sorge um die Zukunft seiner Lieben stärker hervordrängte, benutzt, um die lange gehegte Absicht zur schnellen Ausführung zu bringen. Am Sonntag nach jenem verhängniß- und gefahrvollen 14. October 1806, da Christiane ihn muthig aus den Händen der kühn in sein Schlafzimmer eindringenden Marodeurs rettete, am 19. October, hat er sich in Gegenwart seines Sohnes August und Riemer's in der Sacristei der Hofkirche zu Weimar in der Stille trauen lassen. Nun konnte und mußte er sie auch in der Gesellschaft einführen, wo sich Christiane bald noch manche wohlwollende Freundin erwarb, wenn ihr auch wol keine die Liebe und Zärtlichkeit entgegengebracht hat, die Goethe's Mutter ihr zuwandte, als sie erkannt hatte, daß Christiane „seine ganze Zärtlichkeit und Liebe" verdiene und, selbst glücklich in dieser Liebe, bekannte: „So ein liebes — herrliches unverdorbenes Gottes Geschöpf findet man sehr selten."

Die Kreise freilich, die sich von vornherein so unschön gegen das Mädchen und Goethe's Neigung zu ihm ausgesprochen hatten (der Frau v. Stein gehässiges Benehmen wird allerdings zum guten Theil durch ihre Eifersucht entschuldigt), waren auch jetzt nicht versöhnt und zufriedengestellt, wenn sich auch ihre Thür wohl oder übel der „Frau Geheimräthin" öffnen mußte, und das ist ein Zeichen mehr dafür, daß es nicht das illegitime Verhältniß als solches allein war — denn darüber war man in jener Zeit, wo die Fürsten und höchsten Würdenträger sich ganz offen ihre Maitressen hielten, viel weniger entrüstet als man es heute vielleicht sein würde —, sondern daß es in der Hauptsache Hochmuth und Neid waren, die der armen Bürgerlichen, dem „Fabrikmädchen" die erste Stelle im Herzen des Gefeierten und den hohen Rang in der Gesellschaft nicht gönnten. Aehnlich wie Christiane gegenüber hatten sich ja auch die adeligen Kreise und die benachbarten Höfe gegen den „Bürgerlichen" Goethe selbst verhalten, als er, erst 30 Jahre alt, am Weimarer Hofe die höchste Ehrenstufe (den Geheimrathstitel) erstiegen hatte, sodaß die Herzogin Amalie im November 1781 ihren Sohn überzeugen mußte, daß die Förmlichkeit, Goethe den Adel zu verleihen, nöthig sei, um diesen fortdauernden Anfechtungen ein Ende zu machen. Die Angriffe auf Christiane währten fort, selbst über ihren und Goethe's Tod hinaus. Wie niedrig und bezeichnend zugleich ist die Gesinnung, die sich z. B. in einem Briefe von Klara Kestner an August Kestner vom 29. September 1816 ausspricht, wenn es da heißt: „[Christiane], von der wir abscheuliche Dinge hören, mit denen ich mein Papier nicht beflecken werde. Gottlob, daß sie todt ist, und doch, sollte man es glauben, ehrt er ihr Andenken mit Rührung." Das letztere freilich konnte auch sie nicht leugnen. Groß und tief war Goethe's Schmerz, als sein treues Weib nach kurzem, aber schwerem Krankenlager am 6. Juni 1816 mit fürchterlichem Todeskampfe verschieden und in der Frühe des 8. Juni begraben war.

Was sie Goethe im Leben gewesen ist, das erkennen wir jetzt klar und ungetrübt aus seinen Briefen an sie. Sind auch die der ersten Jahre, die gewiß die leidenschaftlichsten waren, nicht mehr vorhanden, so enthalten doch auch die späteren noch regelmäßig die „Versicherung, daß ich dich sehr liebe" und „daß du mir an allen Ecken und Enden fehlst" und die liebevolle Bitte „behalte mich ja lieb". Und als sie einmal über eine Eifersucht verrathende Aeußerung von ihm betrübt war, da schrieb er ihr (am 10. October 1792) mit der Bitte um Verzeihung: „Deine Liebe ist mir so kostbar, daß ich sehr unglücklich sein würde, sie zu verlieren. Du mußt mir wol ein Bißchen Eifersucht und Sorge vergeben". Als er sie und August 1797 mit in Frankfurt gehabt und dann nach Weimar zurückgeschickt hatte, bedauert er, sie auf seiner weiteren Reise nicht um sich haben zu können: „Ich liebe dich recht herzlich und einzig, du glaubst nicht, wie ich dich vermisse. Nur jetzt wünschte ich reicher zu sein als ich bin, daß ich dich und den Kleinen auf der Reise immer bei mir haben könnte." Einmal hat sie sich, als er fort war, wol auch über das üble Entgegenkommen der Weimarer Kreise geäußert; da antwortet er ihr liebevoll: „Betrübe dich nicht über das, was außer dir vorgeht! die Menschen sind nicht anders gegen einander, im Großen wie im Kleinen. Denke, daß ich dich liebe und daß ich keine andre Sorge habe, als dir eine unabhängige Existenz zu verschaffen; es wird mir ja auch wie so manches andere gelingen." Anerkennung und rührende Zärtlichkeit zeigt er auch noch in späteren Jahren; so heißt es in einem Briefe vom 12. Juli 1803 nach Lauchstädt: „Daß dir alles glücklich von Statten geht, freut mich sehr, du verdienst es aber auch, da du dich so klug und zierlich zu betragen weißt . . . . . Schicke mir mit nächster Gelegenheit deine letzten, neuen, schon durchgetanzten Schuhe, von denen du mir schreibst, daß ich nur wieder etwas von dir habe und an mein Herz drucken kann." — Große, zuweilen wol übermäßige Tanzlust — warnt doch selbst Goethe sie einmal vor einem zu viel — gehörte ja allerdings, wie eine ungezügelte Lust am Weingenuß und am Theater (!) zu den „Lastern", die man ihr allgemein zuschrieb und von denen sie das erstere auch selbst harmlos immer hervorhebt. Andere Verbrechen als die einer etwas wilden, unbezähmten Ausgelassenheit sind ihr wohl kaum nachzusagen. Ueber ihre Bildung, die man so sehr herabsetzte, wissen wir, daß sie keine höhere und weitgehende war, daß sie aber ausreichte, um ihr die Theilnahme an den Schöpfungen Goethe's und anderer Dichter zu gestatten, und selbst von dem Gatten mit manchen Aufträgen, wie besonders der wichtigen Erbschaftsregelung nach dem Tode der Frau Rath, betraut zu werden. Wenn ihr auch das Schreiben an und für sich immer schwer fiel, wie sie selbst klagt, so ist doch weder ihre Schrift, noch ihre Orthographie, noch ihr Stil schlechter als bei vielen ihrer weiblichen Zeitgenossen. Der Inhalt ihrer Briefe aber, soweit wir sie kennen, zeigt sie als liebevolle, besorgte, zärtliche Mutter, als wahre treue Freundin (so gegen Nikolaus Meyer) und, wie wir aus den Antworten Goethe's und der Frau Rath schließen dürfen, als liebendes, treues, sorgendes Weib und dankbare, ehrfurchtsvolle Tochter. Eine wie fleißige, sparsame und geschickte Hausfrau sie war, wird fast von allen Seiten anerkannt. So ist es denn nur natürlich, daß neben jenen gehässigen Stimmen auch andere laut wurden, zu Gunsten jener Frau, „der im Leben so unerhört viel Unrecht geschah". „Wahrlich! diese gutmüthige Frau hätte es wohl verdient", schreibt Elise v. der Recke am 3. Juli 1816, „daß dankbare Herzen ihren letzten bittern Kampf erleichtert . . . hätten. Im Leben that sie vielen wohl . . . Wodurch die Verstorbene sich mir empfohlen hat, ist, daß ich sie nie von andern böses sprechen hörte; auch war ihre Unterhaltung, soweit ich sie kannte, immer so, daß ich mir es wol erklären konnte, daß ihr anspruchsloser, heller, ganz

natürlicher Verstand Interesse für unsern Goethe haben konnte . . .“ Und so können auch wir schon, oder erst heute behaupten: Wenn Christiane geistig nicht auf der Höhe Goethe's stand, so hat sie ihm dafür um so treuer und eifriger sein Hauswesen verwaltet und sich seine Liebe zu erhalten gewußt. Und gerade bei einem nach allen Seiten so sehr beschäftigten Geiste mußte die Befreiung von aller häuslichen Sorge von höherem Werthe sein als die allzuweitgehende Theilnahme eines geistreichen, in sein innerstes Wesen eingreifenden Weibes, wie ihm deren seine gesellschaftliche Stellung schon genug zuführte, von dem aber zu fürchten war, daß es ihn von jenen Sorgen nicht befreit, mit der Zeit vielleicht sogar mehr störend gewirkt und seine Launen verstärkt hätte.

Quellenmäßige Nachrichten über Christiane V. bieten: Goethe's Briefe (Weimarer Ausgabe IV Bd. 9 ff.), die „Briefe von Goethe's Mutter an ihren Sohn, Christiane und August von Goethe“ (Bd. 4 der „Schriften der Goethe-Gesellschaft“ hrsg. von B. Suphan, Weimar 1889); „Freundschaftliche Briefe von Goethe und seiner Frau an Nicolaus Meyer. Aus den Jahren 1800—1831“ (Leipzig 1856); „Briefe von Goethe's Frau an Nicolaus Meyer“ (bessere Ausgabe als die vorgenannte, Straßburg 1887), sämmtliche Bände des Goethe-Jahrbuches, ferner Band 1, 2, 3, 4 und 8 der „Gespräche Goethes“ hrsg. von W. Freiherrn v. Biedermann, [Riemer] „Aus dem Goethehause“ hrsg. von Heitmüller (Stuttgart 1892), Riemer's „Mittheilungen über Goethe“ Bd. 1, S. 354 ff. (Berlin 1841), Falk, „Goethe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt“ (1832); Schilderungen ihrer Person und ihrer Verhältnisse geben: Ad. Stahr, Weimar und Jena (Oldenburg 1852), Bd. 2, S. 186—205, Braun, „Christiane von Goethe“ (2. Aufl., Leipzig 1888), Herzfelder in den „Blättern für das Bayrische Realschulwesen“ (1884), „die Gegenwart“ 1887, Nr. 43, „Grenzboten“ 1887, Nr. 36, Boxberger in Schnorr's „Archiv“ Bd. 4, S. 454 ff., Loew in der „Straßburger Post“ 1891, Nr. 60, „Blätter für litterarische Unterhaltung“ 1892, Nr. 43 im Feuilleton, „Illustrirte Zeitung“ Nr. 2322, E. Schmidt in den Berliner „Neuesten Nachrichten“ 12. Jahrgang, Nr. 149, Stein in der „Crefelder Zeitung“ 1892, Nr. 140, Geiger in der „Frankfurter Zeitung“ 1892, 1. Morgenblatt, Nr. 345, Hohenhausen „Aus Goethes Herzensleben“ (Leipzig 1884), besonders Heinemann in Westermann's „Illustrirten Monatsheften“ Bd. 69, S. 803 ff. (1891) und Ph. Stein's Einleitung zu seiner Ausgabe der „Briefe von Goethes Mutter“ (in Reclam's Universalbibliothek, Nr. 2786—2788).

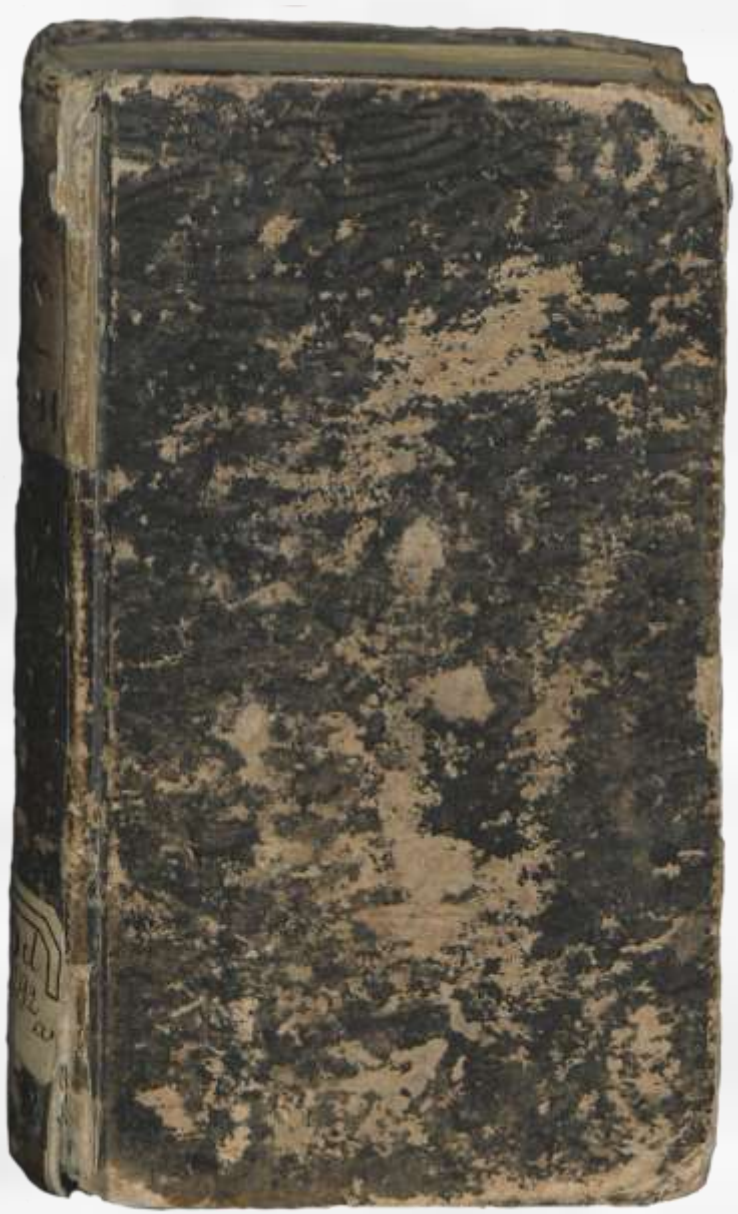
Bilder Christiane's wurden veröffentlicht: drei (eins nach einer Aquarelle von H. Meyer aus dem Jahre 1792, ein zweites nach einer Kreidezeichnung von F. Burg aus dem Jahre 1800 und eine Abbildung ihrer 1812 von K. G. Weißer modellirten Büste) in dem Werke von Ruland und Held „Die Schätze des Goethe-Nationalmuseums“ (Weimar und Leipzig 1887) und eins in der Ausgabe ihrer Briefe an Nikolaus Meyer von 1887.

Max Mendheim.





1795





Die
Haal-Aire.

Eine
Sage der Vorzeit.

Leipzig 1795.
bey Wilhelm Rein.

Vf.
Vulpius, Chr.
Aug.
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)
19 33 K 3289

Vorrede.

Sie haben wohl, meine schönen Leserinnen! (zuverlässig habe ich deren gar viele!) zuweilen etwas von Nixen gehört und gelesen?

Hier ist auch eine Geschichte von einer Nixe, die ich —

„Aber wie können Sie glauben, daß Ihre Leserinnen diese Vorrede lesen werden?

Vorreden zu lesen ist nur eine Beschäftigung Ihrer Recensenten, mein Herr! (und diese werden Ihnen schon den Kopf warm machen!) aber keine Damenlektüre.“

Meynen Sie?

„Ey freylich! — Ich dächte, das wüßten Sie schon aus Erfahrungen!

Aber — Eine könnte doch wohl unter dem Tausend meiner Leserinnen seyn, welches ich —

„Tausend? — Sie haben starke Hoffnungen!“

Wollen Sie mir den Hoffnungstrost rauben?

„Lassen Sie die Vorrede weg!“

Nur ein Paar Worte um der Einen willen, welche vielleicht Vorreden liest.

„Und

„Und was hätten Sie wohl dieser Einen zu sagen?“ — „Hier ist eine Erzählung, bearbeitet nach einer Sage der Vorzeit. Ein Roman, wie es deren jetzt unzählige giebt.“ — „Das hätten sie allenfalls zu sagen, und das wär' alles, was Sie sagen könnten.“

Nun ja! das wollte ich auch sagen.

„So ist es gesagt. — Schliessen Sie die Vorrede, und werden Sie nicht weitläuftig. Es frommt zu Nichts, wie Sie wissen.“

Aber der Gesichtspunkt, aus welchem ich —

„Lassen Sie doch den Gesichtspunkt! — Glauben Sie nicht, daß ihn jeder Leser selbst finden wird?

 „Er

Gesetzt aber —

„Er könnte ihn nicht finden? — Nun gut! so wird er einen eigenen Gesichtspunkt finden, wenn er auch den Ihrigen nicht finden sollte. Glauben Sie ja nicht, daß dabey viel verlohren geht! Gewinnen können Sie noch eher dadurch. Nehmen Sie diesen Gewinn mit, er kömmt auf Ihre Rechnung. Alles in der Welt! nur keine Vorgriffe. Ueberlassen Sie alles dem Zufalle und der Laune Ihrer Leser, so ist auch alles gethan. — Ich bin sogar überzeugt, daß es in dieser Rücksicht nicht einmal nöthig gewesen wäre, Ihrem Romane eine Vorrede vordrucken zu lassen.“

Wenn ich aber nun noch etwas über die Quellen sagen möchte, aus denen ich —

„Wer

„Wer fragt nach Quellen bey Volkssagen? — Es kömmt bloß darauf an, wie Sie diese Volkssage Ihres Romans bearbeitet haben. Und das wird man Ihnen laut genug sagen. — Sie wollen unterhalten. Sie werden erfahren, ob Sie so unterhalten haben, wie man gern unterhalten seyn möchte.“

Aber der Begriff von Unterhaltung ist —

„Das geht, wie mit Ihrem Gesichtspunkte; und was ich Ihnen schon gesagt habe, gilt hier wieder.“

Nun dann, so —

„Schliessen Sie die Vorrede.“

Gesichtspunkt? — Unterhaltungsart? — — Wahrhaftig! ich fühle es, ich würde sehr

sehr weitläuftig werden müssen. — Also sey die Vorrede geschlossen. —

Geschrieben im Jannar am Vincents-tage 1795.

Die

Die

Saal-Nixe.

Eine

Sage der Vorzeit.

Erstes Buch.

Sanft lispelte der liebliche Abendwind in den Wipfeln hochbejahrter Weiden; die fliehende Sonne vergoldete die Gipfel der grauen Berge, schimmerte im Lichtglanze über die wallenden Spitzen des hohen Grases der buntbeblümten Aue, und goß sich in glühenden Flammenstralen über die kristallene Fluth der rauschenden Saale. — Alles war stille. Die Vögel suchten ihre Nester, nur die Abendfliegen summten über's Feld, und die monotonische Grille zirpte ihr harmloses Abendlied. Weit umher kein Ton, kein Laut, als der Hufschlag der Rosse des jungen Ritters und seines Knappen, die, schweigend wie die Gegend, in welcher sie sich befanden, auf dem Fußsteige, nahe am Ufer des rollenden Saal-Flusses, einhertrabten.

Diese Reiter waren Albrecht, der Sohn des Grafen Herrmann von Berka, und Berndt, des Junkers Knappe.

Noch von Jena aus hatten sie auf ihrem Ritte mancherley mit einander gekoset, aber

jetzt war auf einmal eine starke Pause eingefallen, je näher sie der Veste Burgau kamen.

Auf dieser Veste hauſete Hartwig von Burgau, ein ſtattlicher, freiſamer Rittersmann, aus dem berühmten, alten Geſchlechte der Grafen und Herren von Lobedaburg entſproſſen; ein wackerer deutſcher Degen, ein guter Freund und Waffenbruder des alten Berkaer Grafen.

Vor einigen Wochen hatten dieſe alten Geſellen einander auf einem Fürſtentage zu Erfurt, nach vielen Jahren der Trennung, getroffen, hatten ſich der freudenvollen Tage ihrer Jugend erinnert, und Herz und Seele einander aufgeſchloſſen. Da koſeten denn die alten Jugendfreunde bey gefüllten Bechern mit einander:

Hartwig. Ich wollte nicht tauſend Goldgülden nehmen, und zu Hauſe geblieben ſeyn, da ich wußte, dich zu treffen.

Herrmann. So gieng's mir auch, ehrlicher Burgauer! — Aber beinahe hätte mir das verdammte Zipperlein einen Strich durch die Rechnung gemacht, und ich hätte meinen Albrecht allein nach Erfurt ſchicken müſſen.

Ich

Ich wollte aber den Jungen gern ſelbſt dem Herrn Landgrafen vorſtellen, und da machte ich mich endlich doch auf. — Ich werde nach und nach recht hinfällig!

Hartwig. Bei mir wackelt's und krachts auch immer. Ich muß immer unterſtützen, ſonſt bricht's alte Neſt einmal zuſammen. — Nun, wie Gott will! — Wir haben unſer Gutes auf dieſer Welt genoſſen, und können's nicht übel nehmen, wenn zur Abfahrt geblaſen wird. Unſer Stündlein naht ſich.

Herrmann. Das fühle ich! — Gott gebe uns einen ſanften Schlaf!

Hartwig. Und eine freundliche Kammer in ſeinem Reiche.

Herrmann. Amen!

Hartwig. Nur möchte ich wohl, ehe ich meiner lieben Hausfrau nachfahre, mein einziges Kind, meine Tochter Bertha, gut untergebracht wiſſen. Sie iſt mein Augapfel, ein gutes, deutſches Mädchen, und ich möchte ihr gern einen guten deutſchen Mann ausſuchen; denn ſie verdient etwas Gutes, bey meiner Ritterehre!

Herrmann. Das wird ſich auch finden.

Hartwig. Ich hoffe es.

Herrmann. Alter Freund! da fällt mir etwas ein.

Hartwig. Nun?

Herrmann. Laß uns wieder jung werden und neu aufleben!

Hartwig. Alter Spasvogel! Können wir uns verjüngen wie die Aare?

Herrmann. In unsern Kindern wollen wir zur Nachwelt zurückkehren. Was meynst du dazu? — Gieb deine Bertha meinem Albrecht zum Weibe. Sie kömmt, wahrlich! in gute Hände. Albrecht ist brav und gut. Ich bin sein Vater und kenne ihn am besten. Er ist gut und wird ein gutes Weib nicht unglücklich machen. — Nun? Wohlan! was sagst du dazu?

Hartwig. Dein Albrecht gefällt mir.

Herrmann. Nicht wahr?

Hartwig. Es ist ein stattlicher Junge, der einem Mädchen wohl gefallen kann.

Herrmann. Meynst du?

Hartwig. Aber, sieh! das ist noch nicht genug, daß er mir gefällt. Der Mann, der meine Bertha zur Frau nehmen will, muß ihr auch selbst behagen, sonst gäb's keine gute

Ehe.

Ehe. Und ich will mein Kind glücklich wissen.

Herrmann. Hat deine Bertha noch keine Liebschaft?

Hartwig. Ich weiß nichts davon.

Herrmann. Nun gut! Ich will dir meinen Jungen zur Schau schicken. Deine Bertha mag ihn besehen. Gefällt er ihr nicht, so trabt er wieder davon. Gefällt er ihr aber —

Hartwig. Nun dann! so mag sie, in Gottes Namen! seine Ehegenossin werden.

Herrmann. Topp! dabey bleibt es.

Hartwig. Ein Mann, ein Wort!

Herrmann. Ein Wort, ein Mann! — Ich schicke dir den Jungen nach Burgau. Sein Oehm, der Graf von Weimar, hat ihn wehrhaft gemacht. Ist die Fehde mit dem Schwarzburger abgethan, so mag er ihn zum Ritter schlagen. Er hat dann keine nöthigeren Abhaltungen, und mag seinen Brautritt antreten.

Hartwig. So sey es! — Nun, einen Trunk darauf!

Herrmann. Auf einen glücklichen Brautritt! — Schwiegervater, so Gott will!

Hartwig. So Gott will!

Nun wissen die Leser, warum Albrecht an der Saale hintrabte und seine Augen steif auf die Burgauer Veste richtete. Er that jetzt seinen Brautritt.

Weil Berndt merkte, daß sein Junker in Gedanken war, wagte er es nicht, ihn zu stöhren und fieng nach und nach auch an, Betrachtungen zu machen. Aber diese wurden ganz unvermuthet unterbrochen.

Albrecht hielt auf einmal sein Roß an, und wendete sich gegen Berndten.

„Berndt! — Siehst du dort das Schloß Burgau?“

„Ja! das muß es seyn.“

„Jage voran, halte dich dazu, und melde meine Ankunft auf dem Schlosse. Ich will ganz langsam nach reiten. Es wird mir so wunderlich um's Herz!“

„Ich glaub's! — Ich will wacker drauf los jagen.“

„Wohlan! — Reite zu!“

Berndt

Berndt setzte sich in Galopp, und Albrecht ritt langsam, Schritt vor Schritt, weiter.

Die Sonne war untergegangen. — Die Abenddämmerung brach stark herein.

Albrecht wurde immer unruhiger, je näher er der Veste kam, in welcher er zu gefallen suchen und sich eine Braut erwerben sollte. Sein Herz schlug immer lauter, und dann und wann flog sogar ein Seufzer mit dem balsamischen Abendwinde über die duftenden Wiesengründe.

Auf einmal rauschten sanfte Töne einer weiblichen Stimme in sein Ohr. — Er hielt an, sah sich allenthalben um, erblickte auch nicht Eine menschliche Seele, und dennoch vernahm er nicht allzufern Gesang.

Wie angewurzelt blieb er mit seinem Rosse auf Einem Flecke, hielt und lauschte, und blickte forschend umher. Der Gesang dauerte fort. — Jetzt schien er näher zu kommen, und endlich vernahm er sogar die Worte des Gesanges gar deutlich:

In meinem Schlosse ist's gar fein.
komm, Ritter, komm zu mir herein!
In meinem goldnen Kämmerlein
soll weich und sanft das Bouudrett seyn.

Die

Die nämlichen Worte des Gesanges wurden wiederholt, und dann blieb's still.

Die Gesangsworte schienen vom gegenseitigen Ufer der Saale zu kommen. Dort hinüber schaute Albrecht mit hellen Augen, aber er konnte keine Sängerin erspähen.

„Sollte wohl — sprach er bey sich selbst — Bertha hier lustwandeln und so einladend singen? — Unmöglich! So spät wird sie hier nicht lustwandeln, so einladend frei wird eine züchtige Jungfrau nicht singen.“

Er wollte weiter reiten. Der Gesang begann wieder, und Albrecht hielt an.

In meinem Schlosse ist's gar fein,
komm, Ritter, komm zu mir herein!
In meinem goldnen Kämmerlein
soll weich und sanft das Brautbett seyn.

„Sonderbar!“ — murmelte Albrecht vor sich hin.

„Wer ist da?“ schrie er endlich ganz laut über den Fluß hinüber.

Es kam keine Antwort herüber. Keine Stimme, kein Geräusch, alles blieb still. Nur der Wiederhall gab ihm das letzte Wort seiner Frage, ein deutliches: Da! zurück.

Er

Er fragte noch einmal. Es blieb bey dem: Da! eines scherzenden Wiederhalls.

Jetzt sang's wieder:

Du weißt es nicht, wie gut ich bin!
mein Herz hegt hohen Liebessinn.
Mein Schlößlein ist gar schön erbaut,
und ich bin eine reiche Braut.

„Wer bist du?“ — fragte Albrecht.

Keine Antwort, als ein: Du! von dem Echo. — Drüben aber, über'm Flusse, sang's fort:

Viel Freyer bulen nah und fern
um meine Liebe herzlich gern.
Ich aber wünsche nur allein
Die Braut für dich, mein Schatz! zu seyn.

Albrecht wollte abermals fragen. Auf einmal schienen seine geschlossenen Augen sich zu öffnen, und er sah am gegenseitigen Ufer der Saale eine weißgekleidete weibliche Figur mit langen herabwallenden goldgelben Haaren zwischen weissen Tüchern umherwandeln, die über das schöne Grün der Wiese ausgebreitet waren.

Er schaute hinüber; er sah auf den Fluß, der ihn auf einmal so seicht wie ein unbedeutender Bach zu seyn schien, und war sogleich

ent-

Er fragte noch einmal. Es blieb bey dem: Da! eines scherzenden Wiederhalls.

Jetzt sang's wieder:

Du weißt es nicht, wie gut ich bin!
mein Herz hegt hohen Liebessinn.
Mein Schlößlein ist gar schön erbaut,
und ich bin eine reiche Braut.

„Wer bist du?“ — fragte Albrecht.

Keine Antwort, als ein: Du! von dem Echo. — Drüben aber, über'm Flusse, sang's fort:

Viel Freyer buhlen nah und fern
um meine Liebe herzlich gern.
Ich aber wünsche nur allein
Die Braut für dich, mein Schatz! zu seyn.

Albrecht wollte abermals fragen. Auf einmal schienen seine geschlossenen Augen sich zu öffnen, und er sah am gegenseitigen Ufer der Saale eine weißgekleidete weibliche Figur mit langen herabwallenden goldgelben Haaren zwischen weissen Tüchern umherwandeln, die über das schöne Grün der Wiese ausgebreitet waren.

Er schaute hinüber; er sah auf den Fluß, der ihn auf einmal so seicht wie ein unbedeutender Bach zu seyn schien, und war sogleich ent-

entschlossen, durch die Furth hinüber zu der Sängerin zu reiten, in der er ganz gewiß das Burgauer Fräulein kennen zu lernen glaubte.

Jetzt sang sie wieder, und er hielt den Zügel an.

Was helfen alle Freyer mir?
mein Liebessinn steht nur nach dir.
Ich wünsche, Ritter! schön und fein,
allein nur deine Braut zu seyn!

Der Fluß schien immer seichter zu werden. Albrecht erblickte die Kiesel auf dem Grunde der Saale. Das Wasser konnte jetzt seinem Gaule kaum über die Hufe gehen. Er war fest entschlossen, hinüber zu reiten und die Bekanntschaft der Sängerin zu machen, deren Silbertöne ihm mehr waren, als das lockende Eisen dem strebenden Magnet ist. Die Töne trafen sein Herz. Gleich Angelhaken zogen sie ihn nach der Flut.

Er gab seinem Rappen die Sporen. Der Rappen scharrte mit den Hufen und gieng nicht vom Platze. Er drückte ihm die Sporen tiefer in die Lenden. Der Rappe schlug aus, und kam nicht von der Stelle. Er schlug ihn zwischen die Ohren. Der Rappe bäumte sich hoch auf, wieherte laut, schüttelte unwillig und

schnau-

entschlossen, keinem Menschen etwas davon zu sagen, nach Burgau.

Der alte Hartwig empfieng den Sohn seines Freundes mit einem herzlichen Händedruck, und züchtiglich neigte das schöne, minneholde Fräulein sich gegen den Gast, den ihr Vater willkommen hieß, ohne zu ahnden, warum er gekommen war.

Bertha war ein liebes, gutes, deutsches Mädchen, mit blauen Augen voll Liebe und Milde, mit Blicken voll Seelenadel und Herzensgüte. Rein war ihr Herz, wie die Aetherfarbe ihrer Augen. Ihre Wangen entglühten im schönen Roth der Schaamhaftigkeit. Blond war ihr Haar, voll und rund waren Busen und Arme. Kraft war in ihren Nerven, Spannung in ihren Muskeln. Still und häuslich erzogen, lebte sie in beneidenswerther Unschuld, zufrieden mit sich selbst und den Ihrigen, achtzehn Jahre dahin, und hatte — bedenken Sie nur einmal, meine schönen Leserinnen! — und hatte noch keinen Liebhaber gehabt. Nicht einmal das Bedürfniß, einen Liebhaber zu haben, hatte sie gefühlt, und wußte weder von Schmachten und Sehnen,

nen, noch von zärtlichen Augenblicken das geringste. Selten sah sie junge Herren, und wenn sie dieselben sah, so geschah es etwa, um ihnen den Ehrentrunk zu reichen. Liebeszärtlichkeiten wollte man ihr zwar einigemal vorsagen, aber das litt ihr Vater nicht. Sie selbst fühlte dergleichen Verlust gar nicht.

Jetzt trat Albrecht auf, wurde von ihrem Vater herzlich empfangen, und sie neigte sich züchtiglich gegen ihn, als der junge Ritter mit einem freundlichen:

„Ich empfehle mich Eurer Gunst, schönes Fräulein!“ ihr näher trat.

Sie konnte kein Wort antworten. Höher entglühten ihre Wangen, und ihre Lippen zitterten, ohne sich zu öffnen.

„Nun, Bertha! — rufte ihr Vater ihr zu, — heiß' unsern Gast willkommen.“

Da stammelte sie endlich, aber sehr leise, ein:

„Seyd uns willkommen!“

hervor, neigte sich abermals, und trat schüchtern zurück. — So oft ihre Blicke Albrechts Blicken begegneten, schlug sie die Augen nieder, wurde immer verlegener, und gieng end-

lich, ohne sich umzusehen, schnell davon, in die Küche.

Der Alte war sehr gesprächig. Albrecht hatte viel zu antworten. Die Becher giengen fleißig herum, und des Alten Gesellschafter, sein Burgpfaffe, P. Liborius, ein wohlbetagter, gutgenährter, freundlicher Mann, und Meister Heerbrand, genannt Minnewart, ein weitgereister, kluger Ehrenmann, stark in die Vierzig, hocherfahren in Astrologie, Chiromantie und andern geheimen Wissenschaften, dabey auch Arzt und Dichter, thaten guten Bescheid. Hartwig war sehr vergnügt und munter, Meister Minnewart scherzte gar kräftig, P. Liborius lachte sehr behaglich, und Albrecht gefiel sich wohl in dem Zirkel.

Albrecht. In der That, edler Herr! Ihr habt gute Gesellschaft.

Hartwig. Meynst du?

Albrecht. Gewiß! Daheim bey uns geht's nicht halb so lustig her, wie hier.

Hartwig. Das ist nicht gut!

P. Liborius. Wohl nicht! — Es hat alles seine Zeit. Seyd froh, und freut euch des Lebens.

Min-

Minnewart. Und lacht, und trinkt!

Hartwig. Ja! und trinkt! — Albrecht! du mußt besser Bescheid thun, wenn du mein Schwiegersohn werden willst. — Ich muß es Euch nur sagen: deshalb ist er hier, unser Albrecht. Er ist auf die Brautschau geritten.

P. Liborius. Gott segne sein Vorhaben!

Hartwig. Wie gefällt dir mein Mädchen?

Albrecht. Ein treffliches Fräulein!

Hartwig. Mach, daß du ihr gefällst, so hat's keine Noth. Sie soll dein Weib werden, wenn sie es werden will.

Albrecht. Ich danke Euch, edler Herr!

Hartwig. Meister Minnewart! Da giebt's einen Hochzeitgesang.

Minnewart. Der soll nicht fehlen. — Das Brautpaar in Hoffnung!

Hartwig. Heda! getrunken! — Das Brautpaar in Hoffnung!

Das Fräulein trat herein, den Tisch zu besorgen mit häuslicher Geschäftigkeit, die ihr gar wohl ließ.

Hartwig. Bertha!

Bertha. Lieber Vater?

Hartwig. Du mußt auch mit trinken. — Das Brautpaar in Hoffnung! heißt die Gesundheit.

Bertha. Welches Brautpaar?

Hartwig. Sollst's schon kennen lernen. Nur mitgetrunken!

Bertha. Nun, dann! Das Brautpaar in Hoffnung!

Hartwig. So recht!

Albrecht. Wie klingt doch diese Gesundheit so lieblich, wenn sie aus einem schönen Munde kömmt!

Hartwig. Heda! junger Rittersmann! keine Bestechung mit glatten Worten! — Das Mädchen könnte glauben, es hätte ihr selbst gegolten.

Bertha. Ach nein, lieber Vater! Das glaube ich nicht. Ich bin ja keine Braut.

Minnewart. Das kann wohl noch werden, Fräulein! — Ich denke doch wohl, daß Ihr nicht als eine alte Jungfer sterben wollt.

Ein altes Kraut hat kein Gedeih'n!
Man muß fein jung und zeitig frey'n.

Ber-

Bertha. Und Ihr habt ja doch selbst nicht gefreyt!

Minnewart. Aus Liebe zu den Wissenschaften habe ich das unterlassen.

P. Liborius. Niemand kann zweyen Herren dienen!

Minnewart. Eins davon hätte ich vernachläßigen müssen, mein Studium, oder mein Weib. Nun gab mir mein Studium Unterhalt und Brod, also konnte ich nicht freyen. Jetzt ist es nun zu spät. Ich verlasse mich auf Euch, Fräulein! denn Ihr seyd gut und mildthätig. Ihr füttert mich gewiß todt, wenn es Euer zukünftiger Mann erlaubt. — Sonst muß ich wieder in die Welt hinein.

Hartwig. Nur keine Sorge! Ihr sollt nicht Mangel leiden, wenn ich auch todt bin.

P. Liborius. Edler Herr! keine Todesgedanken. — Nach zwanzig Jahren noch, wie heute!

Hartwig. Hoho! das wird wohl nicht seyn können!

Bertha. Warum nicht? lieber Vater! — Ich will Euch schon pflegen und warten.

Albrecht. Ja wohl! warum nicht? Nicht wahr, edles Fräulein? — Nach

 zwan-

zwanzig Jahren noch, wie heute! das trinken wir!

Hartwig. Nun, meinetwegen! — — Bertha! besorge den Tisch.

Bertha. Ich lasse auftragen.

Es wurde aufgetragen, und die Gesellschaft setzte sich nach dem Gebete des Paters zu Tische.

Nach Tische wurden die Becher wieder aufgepflanzt. Bertha, und Anna, ihre Amme, welche auch nach damaliger Sitte ihre Erzieherin war, griffen zur Kunkel und drehten zierliche Fädchen nach alter deutscher hauswirthlicher Sitte, indeß die Männer zechten.

Albrecht blickte seitwärts immer nach der schönen Spinnerin, und so oft die Spindel in die Ecke des Gemachs lief, erlaubte sich Bertha gleichfalls ein Seitenblickchen nach dem artigen Gaste. Oft trafen sich ihre Blicke, und betroffen schlug das züchtige Fräulein ihre Augen nieder. Einmal erschrak sie sogar darüber so sehr, daß sie zu sprechen anfieng.

Bertha. Habt Ihr auch Schwestern, Herr Ritter?

Albrecht. Ich bin meiner Eltern einziger Sohn, und habe keine Schwestern.

Bertha. Aber Eure Mutter lebt noch?

Albrecht. Sie lebt noch. Eine gute, liebe Mutter!

Bertha. Meine Mutter ist schon seit sechs Jahren todt. Sie war auch recht gut.

Hartwig. Das war sie!

P. Liborius. Gott gebe ihr eine selige Ruhe, und eine fröhliche Auferstehung! — Aber keine Trauergedanken, edler Herr! — Noch leben wir, um zu leben. Das ist des Herrn Wille.

Hartwig. Bertha! werde du dereinst eine gute Frau, wie mir es deine Mutter war, so wird dein Gemahl dich hochachten und lieben, und deine Kinder werden dich segnen.

Bertha. Ach ja! lieber Vater!

Hartwig. Ja! meine Freunde! ein frommes Weib voll Zucht und Ehre ist das größte Gut eines Mannes auf Erden.

Minnewart. Wohl! edler Herr! — Als ich noch zu Mailand war, lernte ich einen jungen Grafen kennen, der war gar ein lockerer Zeisig, ein wilder Fant, und mochte die Weiber nicht leiden.

P. Liborius. Ei!

Minnewart. Dennoch war er der einzige und letzte Mann seines Stammes, und seine Frau Mutter, eine strenge und edle Dame, bekümmerte sich sehr über ihres Sohnes Denkungsart. Ihre Vermahnungen wollten nichts fruchten, und ihr Kummer vermehrte sich mit jedem Tage. Da wendete sie sich einst an mich, denn ich galt etwas bey dem jungen Herrn, und bat mich, ihren Sohn auf andere Gedanken zu bringen. — Das hielt schwer, ihr lieben Herren!

P. Liborius. Ei, ei! — Der junge Wildfang muß ein rechter Weiberfeind gewesen seyn.

Minnewart. Wohl war er das! — In einem Athem erzählte er alle Laster und Unugenden der Weiber her, und beschloß immer damit: von einem solchen gebrechlichen, übelgesinnten menschlichen Wesen mag ich mich nicht fesseln und beherrschen lassen, denn nichts lieben die Weiber mehr, als das Herrschen und Regieren. — Aber nun fieng ich an, und sagte: „Lieber Herr und Freund! Sehr doch ja das weibliche Geschlecht mit andern Augen an, als Ihr bisher gethan habt. Seht doch, wie anmuthig, holdselig und liebreich

reich sie sind, die Geschöpfe, die wir Weiber nennen. Ist es nicht, als wären sie uns zum Trost und zur Erquickung geschaffen worden? Sind ihre Arme nicht da, uns liebrich zu umfahen? Haben sie nicht so weiche sammetne Händchen, um unsere Hände ganz sanft zu drücken? Haben sie nicht hellblinkende Augen, uns Zärtlichkeit zuzublicken? Wie ist doch alles an den guten Geschöpfen so anmuthig, so kitzlich, so zuthätig, so einschwätzig, so mild, so fein, so liebäuglich und mundig! Seht! sind sie nicht da, um zu uns zu sagen: wir sind geboren als Gesellinnen für euch in Freude und Leid? Wir sind der Mond eurer Sonne; wir sind da, mit euch zu spielen, zu tändeln, zu kitzeln, zu lachen und zu weinen, wie ihr es gern haben wollt; euch zu tragen, zu hegen, zu pflegen, zu wärmen, zu umfahen, und mit herzlicher Liebe zu erquicken. Wir haben Freude an eurer Freude, und nehmen Theil an euern Leiden und Wehen. Mit Einem Worte: wir sind eure andere Hälfte, und suchen in euch unsere andere Hälfte. Ach! kommt, daß wir uns vereinigen, um des Lebens froh zu werden, mit einander, und durch einander.

Bertha. Wie schön habt Ihr's ihm gesagt!

Minnewart. Er gieng in sich, nahm ein Weib, und lebte glücklich mit ihr. — Seine Mutter schenkte mir zwey Feyerkleider, und die goldene Kette, die ich noch trage.

Hartwig. Den Wildfang habt Ihr recht in die Ehe hineingeredet.

Albrecht. Wie unglücklich war er, daß er sich erst bereden lassen mußte!

Minnewart, Ja wohl! — Ich pflege zu singen:

Liebt Mann und Frau sich treu und gleich,
so ist die Eh' ein Himmelreich.

Mit dergleichen Gesprächen wurde die Zeit des Schlafengehens herbey geschwatzt, und dann legte man sich zu Bette, froh und wohlgemuthet einzuschlafen.

Den folgenden Morgen nahm Hartwig seine Tochter vor, sagte ihr, daß Albrecht einige Zeit hier bleiben, und sich eine Braut aussuchen werde.

Bertha. Etwa die Lobedaburgerin?

Hart-

Hartwig. Das weiß ich nicht.

Bertha. Oder das Triesnitzer Fräulein?

Hartwig. Das kann ich dir nicht sagen. — Würdest du der Triesnitzerin den stattlichen Bräutigam gönnen?

Bertha. Warum nicht?

Hartwig. Du würdest dich nicht ärgern, wenn er vor deinem Kämmerlein vorbeygienge, ohne anzuklopfen?

Bertha. Es wäre ja sein Wille!

Hartwig. Wenn er aber nun etwa gekommen wäre —

Bertha. — um mich zu freyen? — Wohl nicht!

Hartwig. Warum nicht? — Unmöglich wär's doch wenigstens nicht.

Bertha. Was würdet Ihr dazu sagen?

Hartwig. Eben das, was du dazu sagen würdest. — Was würdest du denn dazu sagen?

Bertha. Das weiß ich selbst nicht!

Hartwig. Ja, oder Nein?

Bertha. Hat er sich denn schon etwas merken lassen?

Hartwig. Nein!

Ber-

Bertha. Nun, so wird's auch nichts seyn!

Hartwig. Er müßte dich doch wohl erst ein wenig näher kennen lernen?

Bertha. Freylich!

Hartwig. Wir wollen sehen, daß Meister Minnewart etwas von ihm herauskriegen kann. — Du kannst ihn doch leiden? — Er gefällt dir doch?

Bertha. Wenn er Euch gefällt —

Hartwig. Ich mag ihn nicht heyrathen! — Aber, du? —

Bertha. Still! ich glaube, er kommt!

Er kam wirklich, wünschte Vater und Tochter einen guten Morgen, und wurde zum Frühstück eingeladen.

Der Rüstmeister hatte mit seinem Herrn zu sprechen, und Hartwig gieng mit ihm auf den Söller. — Die jungen Leute blieben allein beysammen.

Hurtig nahm Bertha die Kunkel zur Hand, und Albrecht trat an das Fenster. — Sie sah sich nach ihm um. Er drehte sich herum. Sie blickte auf, und schlug die Augen schnell wieder nieder.

„Ihr

„Ihr seyd sehr fleißig, schönes Fräulein!“ — stammelte Albrecht endlich.

Sie sah ihn sehr freundlich an, und lispelte: „Das muß wohl so seyn!

Er. Ihr werdet eine rechte gute Hausfrau werden!

Sie. Aber — ich bin's noch nicht.

Er. Glücklich ist der Mann, der ein solches Kleinod sein nennen darf!

Sie. Habt Ihr eine schöne Burg?

Er. Meine Berka ist wohl gelegen. Wie hier die Saale, so fließt die Ilm an dem Fuße des Berges hin, auf welcher meine Veste liegt.

Sie. Seyd Ihr schon gereiset?

Er. In Thüringen herum.

Sie. Habt Ihr viele schöne Jungfrauen kennen lernen?

Er. Hier und dort sah ich welche. Aber nur Eine ist es, der ich mein Herz ergeben habe, die ich zum Altar führen möchte.

Sie. Da ist der Faden wieder gerissen!

Er. Ich wünschte wohl zu wissen —

Sie. Habt Ihr viel Jagd in Berka?

Er. Viel Jagd und große Forste. — Die Jungfrau, die ich meyne, und die —

Sie.

Geschäft zu betreiben, welches ihn nach Burgau geführt hatte. Er suchte daher sobald, als möglich, Gewißheit zu erhalten, wo Ungewißheit ihm so peinigend war.

Zwey Tage nach seiner Ankunft ereignete sich eine gute Gelegenheit, sich dem Ziele zu nähern.

Es war ein schöner Abend. In einer Laube des Schloßgartens zechte das bekannte löbliche Kleeblatt der Alten, und Albrecht lustwandelte neben Bertha im Garten auf und ab.

Nach einer starken Pause nahm das Fräulein endlich das Wort, und das Gespräch der Entscheidung begann.

Sie. Ihr habt wohl auch einen schönen Garten bey Eurer Burg?

Er. Einen großen Garten! aber so schön, wie dieser, ist er nicht.

Sie. Nicht?

Er. Es wandelt keine Bertha darin. — Ach! liebe Bertha! wenn wir beyde zusammen in meinem Schloßgarten umher wandeln könnten! — Ach! warum soll ich länger schweigen? Ich kann nicht mehr schweigen. — Bertha! liebe Bertha! könntet Ihr wohl mein Herz verschmähen?

Sie.

Sie. Euer Herz? —

Er. Könnt Ihr mich lieben?

Sie. Ich habe noch keinen Jüngling geliebt. — Albrecht! ich bin aufrichtig und kann mich nicht verstellen. — Meister Minnewart hat gestern mit mir von Euch gesprochen, und hat mir gesagt, — ich will es nur gerade heraus sagen! — Ihr wärt zu uns gekommen, mich zur Frau zu nehmen, wie es unsere Väter haben wollten. —

Er. Nicht wie es unsere Väter haben wollen, liebes Fräulein! — wie es mein Herz wünscht!

Sie. Dann sagte Meister Minnewart ferner: ich sollte mich nur ohne Furcht erklären; mein Vater würde mich nicht zwingen.

Er. Welche Sprache! — Mißfalle ich Euch?

Sie. Ach nein!

Er. Glaubt Ihr mit mir glücklich werden zu können?

Sie. Albrecht! — Ich kann meinen alten guten Vater nicht verlassen. — Deine Veste Berka mag schön seyn, auch deine guten Eltern darinnen, Albrecht! aber in Burgau wird Bertha lieber bleiben, denn hier wohnt ihr

guter Vater. Ich kann mich nicht von meinem Vater trennen, den ich so herzlich liebe und verehre. Sollte mich auch nie ein Mann zu seinem Weibe begehren, ich verlasse diese Veste und meinen Vater nicht.

Er. Gutes Mädchen! wie sehr ehrt dich diese Denkungsart! — Du sollst, du darfst deinen guten Vater nicht verlassen. Dennoch kannst du mich glücklich machen. Schenke mir dein Herz und deine Hand, schöne Bertha! und ich bleibe hier bey dir und deinem Vater.

Sie. Ach, Albrecht! —

Er. Ich will dich nicht mit Bitten bestürmen, aber —

Sie. Die Sache ist so wichtig, und —

Er. Mein Glück ist — Ach, Bertha! — Es fehlt mir an Worten. Dieses Herz — Ach! was soll ich sagen? — Als ich zu Weimar war an dem Hofe meines Oehms, sah ich seine Nichten, züchtige, schöne Fräulein voll Güte und Huld! aber mein Herz blieb ruhig. — Zu Erfurt sah ich viele edle Jungfrauen voll Zucht und Schönheit, aber — mein Herz hatte keine Wünsche nach dem Besitze ihrer Liebe und Huld. Hier und da sah ich schon manches edle Fräulein, gut und schön, und ich

ich hatte kein Verlangen nach ihrer Gunst. Als ich aber dich sah — o Bertha! — wie ist mein Herz doch jetzt so ungestüm! Das thut die Liebe! das thut die Sehnsucht nach dem Besitze deiner Liebe und Huld. — — Hassen könntest du mich doch wohl nicht?

Sie. Das könnte ich nicht!

Er. Aber, lieben? —

Sie. Ach, Albrecht! es wird mir so bange! Das Herz schlägt so ängstlich, und — ach! ich weiß nicht, wie mir ist.

Er. Willst du mein Weib werden?

Sie. Wenn mein Vater — Wenn du — Wenn ich —

Er. Bertha! willst du mein Weib werden?

Sie. Ich will mit Meister Minnewart darüber sprechen, und —

Er. Mir selbst willst du nichts gestehen?

Sie. Morgen wollen wir wieder davon sprechen.

Er. Diese lange Nacht, und meine Unruhe —

Sie. Ach! du kannst immer ruhig schlafen!

Er. Kann ich? — Ruhig darf ich schlafen? — Gieb mir deine Hand darauf.

Sie. Da hast du meine Hand. — Komm! komm! wir müssen wieder in die Laube.

Er. Und morgen? —

Sie. Wie ungeduldig du bist!

Er. Wenn ich diesen Abend noch — wenn ich jetzt —

Sie. Ach, Albrecht! mußte ich doch warten, bis du zu mir kamst, und du willst nicht bis morgen warten? — Nun nichts weiter! — Ich bin so ängstlich! — In die Laube zu meinem Vater!

Er. Zu unserm Vater!

Die Leser werden schon merken, daß die Sache nun so gut wie abgethan war; und so war es auch. Albrecht gefiel der artigen Bertha, und er war verliebt, so sehr man es nur seyn kann, wenn man zum erstenmal verliebt ist. Die Eltern wünschten eine Verbindung zwischen ihren Kindern. Da gab es nun weder Thränen getrennter Liebenden, noch Elternflüche, und alles schien ein glückliches Ende auf dem geraden Wege, auf ebener Bahn zu nehmen.

So war der Zuschnitt gemacht. Ob man sich verschnitten hatte, oder nicht? — Das wird der Erfolg lehren.

Den folgenden Tag nach dem Mittagsmale kamen von dem nahen Lobedaburg Gäste nach Burgau. Diese waren: der Alte Lobedaburger, sein Bruder, der Domherr von Würzburg, dessen Schwägerin, und Agnes, ihre Tochter, von welcher, wie wir wissen, Bertha schon gesprochen hatte.

Sie würdigte gleich bey ihrem Eintritte Albrechten einiger scharfmusternden Blicke, und ließ, als sie Bertha umarmte und küßte, ihren Wedel fallen. Albrecht hob ihn auf, und überreichte ihr denselben.

Albrecht. Fräulein! Euer Wedel —

Agnes. Er ist in guten Händen. Behalter ihn nur! — Ihr könnt mir die Fliegen abwehren, so brauche ich es nicht selbst zu thun. — Oehm! erinnert Ihr Euch noch des Kurzweils nach dem Turnier zu Würzburg, als ich diesen Wedel von dem Bischofe erhielt?

Domherr. Recht gut!

Agnes. Wie die Gräfin von Leiningen mit ihren Kalbsaugen mich anstierte, und mir den Wedel hätte aus den Händen reissen mögen? Hahaha!

Domherr. Ja wohl!

Agnes. Die schöne Greifenklauin war damals auch nicht wohl auf mich zu sprechen.

Domherr. Nein! gar nicht!

Agnes. Ich mußte nur lachen, wie der Pfalzgraf beim Rhein damals so geschäftig seyn konnte!

Domherr. Ja wohl!

Agnes. Ach! wie schön es doch in Würzburg ist!

Domherr. Dort wächst freylich etwas besserer Wein, als auf Euern Bergen hier; daß Gott erbarm'!

Agnes. Und schöne Männer giebt es dort! — Aber die Mädchen und Weiber könnten besser aussehen. Ich kann's den Männern nicht verdenken, wenn sie fremder Schönheit mit Entzücken huldigen. Ich hätte mich dort wohl funfzigmal vermählen können, wenn es mir darum zu thun gewesen wäre. — Macht doch einmal einen Vers darauf, Meister Minnewart!

Minnewart. Es soll nicht vergessen werden.

Agnes. Ihr sollt mir auch das Brautlied singen.

Minnewart. Ei! seyd Ihr Braut?

Agnes. Bald wird sich mehr davon sprechen lassen. — Oehm! wißt Ihr noch, was mir der Astrolog in Schweinfurt prophezeihte?

Domher. Nein! das weiß ich nicht mehr.

Agnes. Das wißt Ihr nicht mehr? Mein Gott! wie vergessen Ihr doch seyn könnt.

Domherr. Die Jahre kommen, und dann — leider das Gedächtniß gar sehr; nicht wahr? Freund!

P. Liborius. Ach wohl!

Hartwig. Ich spühr's auch schon. — Nur die Jugendschwänke kann man nicht vergessen.

Domherr. Nein! die vergißt man nicht.

Bertha. Was prophezeihte Euch denn der Astrolog in Schweinfurt?

Agnes. Ach! ich mag's gar nicht nachsagen. Ich glaube auch nicht daran.

Minnewart. Warum nicht? Wenn der Astrolog seine Wissenschaft gehörig verstand und kein Betrüger war, wie es deren aber, leider! gar viele giebt! — so könnt Ihr fest auf seine Prophezeihung bauen. Ich will Euch einmal gelegentlich Euer Horoskop verfertigen.

Agnes. Das ist nicht nöthig! — Ich verlange mein Schicksal nicht voraus zu wissen. Zu Nürnberg wollte mir's der Burggraf auch zumuthen, aber ich mochte nichts davon wissen. Ein Kristallseher zeigte mir einmal in seinem Kristall, als ich eben zu Rothenburg war, eine — Bald hätt' ich's gerade heraus gesagt! — Ich schlug ihn aber das Glas aus der Hand, und sagte: wie es Gott beschlossen hat!

P. Liborius. Wohlgesprochen!

Agnes. Der Landgraf in Thüringen — Ihr kennt ihn ja?

Albrecht. O ja!

Agnes. Wart Ihr schon einmal zu Eisenach?

Albrecht. Zweymal schon.

Agnes. Ich habe dort manch wundes Herz zurückgelassen. — Ja, mein Gott! wer kann dafür? — Es war damals —

Ich habe nachher recht sehr mit dem Markgrafen zu Meissen darüber gelacht, als wir zu Leipzig — War't Ihr schon in Leipzig?

Albrecht. Nein!

Agnes. Ich habe kein einziges schönes Gesicht unter den Weibern dort gesehen. Lauter Frühstücksgesichter! — Wir giengen damals mit dem Grafen Herrmann von Leipzig nach Weimar. Ach Gott! wenn ich dort auch nur ein einziges leidliches weibliches Gesicht gesehen hätte! Die armen Männer dort dauern mich.

Albrecht. Aber die Nichten des Grafen sind —

Agnes. Fastnachtslarven! — Die Jüngste hat erträgliche Augen, das ist aber auch die ganze Herrlichkeit. Sprechen können sie gar nicht. Sie waren ungehalten auf mich, weil der Schwarzburger Graf, — doch — Was ich sagen wollte! Eure Berkaische Veste liegt auch sehr traurig! — Aber unser Lobedaburg! — Kommt doch morgen hinuber zu uns. Wir haben eine vortreffliche Aussicht. — Oehm! wißt Ihr noch, was der Graf von Simmern über Lobedaburg sagte, als wir in Nürnberg bey dem Burggrafen speisten?

Domherr. Nein!

Agnes. Lobedaburg wäre der Edelstein, welcher einen Edelstein von noch größerm Werthe — Doch! man muß nicht von sich selbst sprechen. — — Werdet Ihr noch lange hier bleiben?

Albrecht. Vielleicht — Ich —

Hartwig. Er bleibt so lange hier, als es ihm bey uns gefällt.

Agnes. Schön! — Meister Minnewart! ich habe meine Leute bey mir. Herbey mit Eurer Harfe! wir müssen eins singen. — Wißt Ihr noch, Oehm! was der Bischoff in Würzburg sagte, als er mich spielen und singen hörte?

Domherr. Ich erinnere mich nicht.

Agnes. „Jetzt wünsche ich zum erstenmal — sagte er — nicht Bischoff, sondern ein Laie zu seyn.“ — Hahaha! Ich habe recht darüber gelacht. — Er war ganz ausser sich.

P. Liborius. Ey, ey!

Agnes. Hurtig an's Werk! — Das Lied von der Freyheit!

Das Fräulein hat nun genug gesprochen, um an der Sprache erkannt zu werden. Ihre Aeusserungen sind die beste Charakterzeichnung.

So

So ist sie aufgetreten. Wir werden sehen, wie sie in der Folge ihre Rolle fortspielen wird.

In Meister Minnewarts Begleitung stattete Albrecht wirklich des folgenden Tages einen Besuch auf Lobedaburg ab. — Fräulein Agnes ließ ihn zu sich auf ihr Gemach entbieten. Sie lag, sehr nachläßig gekleidet, auf ihrem Lotterbettlein, klagte über Kopfschmerzen, und klimperte auf der Laute, als Albrecht zu ihr kam.

Sie. Ihr seht, ich bin nicht wohlauf!

Er. Das bedaure ich herzlich!

Sie. Herzlich? — Das setzt einen wohlwollenden Antheil voraus.

Er. Warum sollte ich Euch nicht wohlwollen? Ihr habt mir ja nichts zu Leide gethan.

Sie. Sagt mir doch — man trägt sich mit einem sonderbaren Gerüchte von Euch.

Er. Von mir?

Sie. Ihr würdet, sagt man, die Burgauerin heyrathen. — Bertha ist ein gutes Mädchen! aber sie ist sehr einfaltig erzogen worden. Meynt Ihr nicht auch?

Er.

Er. Ich kenne sie noch nicht genug, um —

Sie. Wollt Ihr sie zur Frau nehmen?

Er. Unsere Väter —

Sie. An einen Hof dürft Ihr sie nicht führen, ohne Euch selbst lächerlich zu machen. Ihr Vater hat es zu verantworten, daß sie sich nirgends kann sehen lassen, als in der Küche, und in der Kirche. — Ach, mein Kopf! — Seht nur, wie ich glühe!

Albrecht wußte sich nicht zu helfen. Er sah vor sich nieder, und konnte kein Wort sprechen.

Agnes störte ihn nicht in seinen Betrachtungen. Sie klimperte auf der Laute, stimmte, spielte endlich, und sang dazu:

Wer Liebe sucht, der findet Liebe.
Wo ihm ein schönes Auge lacht,
da hat auch wonnevoll die Liebe
ihm gar ein weiches Bett gemacht.

Weiß er sich in sein Glück zu schicken,
so wird mit sanfter Zärtlichkeit
die holde Liebe ihn beglücken;
sie schenkt ihm Erdenseligkeit.

Die Rose blüht; wer wird sie brechen,
wenn er den Stich der Dornen scheut?
Wer weis auch, ob die Dornen stechen?
Wohl dem, der keine Dornen scheut!

Meister

Meister Minnewart trat jetzt herein, und Albrecht verlor eine Erklärung, die ihm Agnes gewiß preis gegeben hätte.

Das Fräulein beklagte sich über Kopfschmerzen und Minnewart, der, wie wir wissen, auch Arzt war, verordnete ihr einen Umschlag.

Nach einem kurzen Aufenthalte verliessen unsere Spaziergänger Lobedaburg wieder, und giengen nach Burgau zurück.

„Agnes lag auf ihrem Bette — begann Minnewart auf dem Wege — und die Schlange liegt unter Kräutern. Seht Euch wohl vor, junger Rittersmann! Agnes ist eine listige Schlange in weiblicher Gestalt. Die schönste Zeit ihres Lenzes hat sie am bischöflichen Hofe zu Würzburg verliebelt, und nun, da sich schier das erste Viertelhundert ihrer Lebenszeit genaht hat, wirft sie umsonst Angelhaken nach Männerherzen aus. Sie ist boshaft und schlau, und ich wette, sie hat Euch einen Wurm in's Ohr gesetzt. Sie ist die Schadenfreude selbst, und der Neid ist ihr leiblicher Bruder. Alle Turniere hat sie bezogen, und noch immer hat sie keinen Mann. — Ihr seyd unerfahren. Sie ist Euch viel zu listig, und wenn sie Euch fassen kann, so seyd

Ihr

Ihr verloren. — Ich will nicht wissen, was sie mit Euch gesprochen hat, aber etwas Gutes war es sicher nicht, denn sie kann nichts Gutes sprechen. Nichts ist ihr lieber, als Zwietracht anzustiften. Wir sehen sie alle lieber gehen, als kommen, denn wir kennen ihre Bosheit. — Seht doch! dort steht ja Bertha!“

Sie kam ihnen entgegen gesprungen.

„Ich wollte Euch abholen — sagte sie. — Der Vater ist mürrisch, und sagte: es tauge nicht, daß Albrecht so lange auf dem Schlosse der Lobedaburger sey. — Ich sagte kein Wort, und wollte hinüber springen, Euch das zu sagen. Nun ist's gut, daß Ihr kommt!“

Minnewart eilte in das Schloß, und Albrecht und Bertha setzten sich unter eine Linde am Fuße des Berges nieder.

Sie. Du denkst über etwas nach, Albrecht! nicht wahr? — Hast du viel mit Agnes gesprochen?

Er. Sie hat gesungen und gespielt.

Sie. Wenn ich das nur auch könnte! — Sie ist gar vornehm erzogen worden. — Ich singe schlecht. — Albrecht! ich habe einen

Strauß

Strauß für Dich gebunden. Willst Du ihn haben?

Er. Gutes Mädchen! — Das ist ein schöner Strauß! — Was gebe ich Dir dafür?

Sie. Sey doch nicht so wunderlich! Muß man denn gleich alles wett machen wollen? Bleibe mein Schuldner; das ist mir lieber! — Diesen Abend komme ich nicht zu Tische.

Er. Warum nicht?

Sie. Der Vater hat mich vorgehabt, und — Du wirst's schon hören. — Ich schäme mich. — Ich konnte ihm nichts verschweigen. Von vorgestern Abend her! — Weißt Du noch —? — Und da — Nein! ich komme diesen Abend nicht zu Tische. — Du meynst es doch noch so, wie Du es gesagt hast?

Er. Ob ich Dich liebe? — Ja, gute Bertha! — ich liebe Dich jetzt mehr, als jemals. — Komm, wir wollen zu Deinem Vater, und wollen ihm sagen —

Sie. Geh' allein zu ihm. — Ich habe schon gar viel gesagt.

Er. Du liebst mich?

Sie.

Sie. Mein Vater wird Dir alles sagen. — Gehst Du bald wieder zu dem Lobedaburger Fräulein?

Er. Nie wieder!

Sie. Gefällt sie Dir nicht?

Er. Mir kann nur Bertha gefallen! — Agnes ist ein böses Mädchen.

Sie. Ach nein! aber — mir ist sie nicht gut. Sie spottet mich immer aus, und nennt mich die Zofe der heiligen Einfalt.

Er. Du hast ein gutes, edles Herz! und wenn Du mein Weib bist, soll sich Agnes nicht unterstehen, dich auszuspotten. Ihr giftiger Mund soll verstummen, und —

Ein lautes Gelächter in der Entfernung unterbrach seine Rede.

Sie. Ach, Albrecht! —

Er. Was ist das?

Sie. Komm in's Schloß!

Er. Was hast Du?

Sie. Hörtest Du nicht hell auflachen? — Das ist die böse Nixe.

Er. Die Nixe?

Sie. Sie spuckt immer hier herum, und zieht die Menschen in den Fluß.

Er. Träumerin!

Sie.

Sie. Nein, nein! Komm Du nur!

Albrecht gedachte seines Abentheuers am Ufer der lockenden Sängerin; aber er sagte seiner Braut kein Wort davon, und folgte ihr in die Burg.

Der Alte und seine Freunde schienen Rath gehalten zu haben. Albrechts Ankunft entzifferte das Decisum.

Hartwig. Nun Albrecht! was mag wohl mein alter Freund, Dein Vater, denken? — Er wird neugierig seyn, zu wissen, ob Du noch immer auf der Lauer stehst. Du mußt ihm doch ehestens einen Boten mit Nachrichten zusenden.

Albrecht. Was soll ich ihm sagen lassen, edler Herr?

Hartwig. Närrischer Kauz! das, was Dir Bertha versprochen hat. — Oder, hat sie Dir nichts versprochen? Einen Korb hat sie Dir nicht gegeben, das hat sie mir heute selbst gesagt. Ich muß Dir nur sagen, daß sie ein wenig ärgerlich über Deinen Besuch bey Agnes war. Ich sehe es selbst nicht gern, wenn Du Dir drüben in der stattlichen Hofherberge ein

Nest bauen willst. Ich kann die Hofschranzen nicht leiden!

Albrecht. Liebt mich Bertha? will sie mein Weib werden?

Hartwig. Das will sie.

Albrecht. Sie will es? — Und Ihr? —

Hartwig. Berichte Deinem Vater, daß ich meine Einwilligung zu der Heyrath gebe, und daß Du mit Bertha, so Gott will! nach der Weinlese vor dem Traualtare stehen sollst.

Albrecht. Wie danke ich Euch, daß Ihr mein Vater seyn wollt!

Hartwig. Schon gut! 's geschieht gern.

Albrecht. Wollt Ihr aber nicht bedenken —

Hartwig. Was?

Albrecht. Bis nach der Weinlese soll —

Hartwig. Das ist mein Plan. Ohne Probe kömmst Du nicht davon. Jetzt bist Du noch im ersten Feuer. Wir wollen sehen, wenn Du Dich erst ein wenig abgekühlt hast, ob Du dann auch noch Stand halten wirst. Meine Bertha ist mein Einziges Kind. Ich will sie glücklich wissen. Du wirst Dir also den

den Aufschub gefallen lassen. — Meide die Lobedaburgerin. Sie ist eine listige Hofschlange! Bleibe Deiner Braut getreu, und zeige Dich standhaft als Mann von Ehre. Sey das, was Dein Vater ist, und es wird alles gut gehen. — Gieb mir Deine Hand. — Nun kannst Du Dein Liebchen aufsuchen, kannst ihr sagen, was verhandelt worden ist, und morgen sende Deinen Knappen mit Nachrichten an Deinen ehrlichen Vater, und an Deine Mutter, ab.

So war die Sache in Richtigkeit, und Albrecht eilte zu seiner geliebten Bertha. Bey ihr fiel nun eine zärtliche Scene vor, und zuletzt schwuren sie sich beyde Treue und Liebe bis an den Tod zu.

Wir wollen uns nun, da wir das zärtliche Eheverlöbniß gestiftet wissen, nicht weiter bey Erklärungen und Aeusserungen des liebenden Pärchens aufhalten, sondern wir werden nun gleich zum Troste unserer wißbegierigen Leser den historischen Faden der Geschichte ergreifen, um dieselbe so bald, wie möglich, ihrem Schlusse näher zu bringen, weil wir nicht schadenfroh genug sind, Entwickelungen länger zurückzu-

halten, als es nöthig ist. — Dieß einmal für allemal gesagt!

An einem schönen Abende wandelte Albrecht auf den Wiesen unterhalb der Burgauer Burg einher. Doch entfernte er sich nicht allzuweit, weil ihm Bertha versprochen hatte, sobald ihre Hausgeschäfte beendiget seyn würden, den Abendspaziergang mit ihm gemeinschaftlich zu machen. Er erwartete das Fräulein jeden Augenblick, sah sich oft um, ob sie bald kommen würde, und war nicht recht bey Laune, daß er seiner Sehnsucht so lange Schranken setzen mußte.

Harrend lehnte er sich an einen Baum und überblickte die schöne Gegend. Alles war still und einsam um ihn her; selbst kein Lüftchen regte sich.

Auf einmal vernahm er ein entferntes Gewimmer. — Eine Menschenstimme wehklagte. Der Schall kam näher und verbreitete sich über die Fläche des Flusses.

Sollte ein Mensch im Wasser verunglückt seyn? dachte Albrecht bey sich selbst, und eilt

eilte an den Fluß, dem Unglücklichen beyzustehen.

Er stand am Ufer, bog sich zwischen zwey Weiden hinab, schaute hinunter auf die kräuselnden Wellen, und hörte ein starkes Aechzen. Es schien aus dem Grunde des Flusses empor zu steigen. Er hörte das Aechzen ganz deutlich, aber er sah nichts.

Jetzt geschah ein lauter Schrey hinter ihm. Er drehte sich herum, glitschte aus, und sank am Ufer des Flusses hinab.

Schon benetzte das Wasser ihm die Sohlen. Er ergriff einen Strauch, hielt sich fest, und schwang sich mit jugendlicher Mannkraft hinauf zu dem Stamme eines Baumes, umklammerte ihn mit beyden Armen, ergriff einen zweyten Busch, und war wieder am hohen Ufer des Flusses auf dem Lande.

Kaum war er wieder zu sich gekommen, als ein lautes Kreischen seine Augen rückwärts zog.

Eine Dame, weißgekleidet, mit fliegenden Haaren und Schleier war die Urheberin des durchdringenden Geschreys. Sie schaute ängstlich hinter sich, hatte mit der rechten Hand ihr Kleid hinaufgezogen, und in der linken hielt sie

weisses Sacktüchlein. Sie schien sehr ermattet und dennoch strengte sie alle ihre Kräfte zum Laufen an. Hinter ihr drein stürzten ein Paar baumstarke Bursche mit großen Knütteln bewaffnet, und mit jedem Augenblicke schien die fliehende Schöne der Gefahr, von ihren Verfolgern erhascht zu werden, ganz nahe zu seyn.

Sie flog schreyend und Hülfe rufend auf Albrechten zu. Die Verfolger stürzten ihr keuchend und schnaubend nach, und streckten ihre Arme aus, die Fliehende bey dem Gewande zu erhaschen.

„Helft mir, edler Ritter!“ — schrie die Dame keuchend und mit bebender Stimme.

„Du bist verloren!“ — donnerten die polternden Stimmen ihrer Verfolger ihr nach.

Albrecht ergriff sogleich die ziemende Ritterparthie. Das heißt, er schlug sich auf die Seite der verfolgten Dame, zog sein Schwerd, warf sich zwischen beyde Theile, und schrie den beyden Halbriesen ein donnerndes:

„Haltet!“

entgegen.

Die Dame sank kraftlos bey ihm nieder, und ihre rüstigen Verfolger schwangen ihre Knüttel mit nervichten Fäusten gegen ihren Geg-

Gegner. Dieser sprang einen Schritt breit auf die Seite, und war eben im Begriff, dem einen Buben einen derben Hieb zu versetzen, als er sich von hinten angepackt, und mit Gewalt zurückgezogen fühlte. Er taumelte, in die Luft hauend, gegen eine Weide am Ufer der Saale, stürzte sogleich zu Boden, vernahm ein lautes:

„Jesus Maria!“

erhob seine Augen, sah weder die Hülfe rufende Dame noch ihre Begleiter, und Bertha stand an seiner Seite. Sie bog sich zu ihm hinab, ergriff mit zitternden Händen seinen Arm, und fragte mit bebender Stimme:

„Albrecht! — Um der heiligen Jungfrau willen! was ist Dir?

„Bertha! — Ach! — Siehst Du nichts?“

Sie. Dich sehe ich. — Mit gezogenem Schwerdte taumeltest Du umher, fuhrst gegen diese Weide und stürztest zu Boden. Ich schrie laut auf, und —

Er. Weiter sahst Du nichts?

Sie. Nichts weiter, als Dich.

Er. Gar nichts weiter?

Sie. Gar nichts. — Was sahst Du?

Er. So war es Verblendung!

Sie. Sage! sage, was sahst Du?

Er erzählte ihr nun, was ihm begegnet war, und was wir schon wissen.

Sie. Ach Albrecht! Mein Ausruf hat Dich gerettet. Das war ein Spiel von der Nixe des Flusses. Die Leute wissen gar viel von ihren Kunstgriffen zu erzählen, mit welchen sie die Menschen zu sich zu ziehen weiß. — Sie hat es auf Dich angelegt. Sey auf Deiner Hut, so oft Du Dich der Saale nahst.

Er. Wär' es möglich!

Sie. Laß Dir vom Vater erzählen, was Du mir nicht glauben willst.

Er. Ich glaube Dir. — Alles war teufelischer Betrug, oder ich habe das Fieber.

Nun erzählte er seiner Braut auch, was ihm begegnet war, als er das erstemal sich von einer Sängerin, wie wir wissen, geäfft sah, und Bertha bat ihn gar sehr, nie wieder allein am Ufer der Saale zu lustwandeln.

Er. Ich bitte Dich, Bertha! behalte alles bey Dir, was ich Dir entdeckt habe. Der P. Liborius möchte etwa ein Aufsehen machen wollen, und Dein Vater, — wer weiß, was

er

er von dem allen dächte! — Erzähle es nicht weiter, was ich Dir gesagt habe. Versprich es mir.

Sie. Ich verspreche es Dir. Aber Du mußt mir auch versprechen, die Saale zu meiden.

Er. Gewiß!

Albrecht empfand erst im Aufstehen, daß er hart gefallen war. Er hinkte, als er gehen wollte, und fühlte heftige Hüftenschmerzen.

Sie. Ach! wenn es Dir nur nichts schadet! — Meister Minnewart soll Dir gleich etwas auflegen. Er hat ein herrliches Pflaster für Verrenkungen.

Er. O weh! wie schmerzt mich die Hüfte!

Sie. Ersinne etwas von einem zufälligen Falle, wenn sie Dich fragen, warum Du lahm gehst.

Er. Bertha! ich brauche Deine Unterstützung.

Sie. Ach, wie gern will ich Dich unterstützen! — Dies sey die erste Pflichtausübung, die ich Dir, meinem zukünftigen Garten, schuldig bin. — Das ist mir sehr lieb, so sehr es mich auch schmerzt! daß ich Dir in etwas Unterstützung leisten kann. — Lehne Deinen

Arm auf meine Schulter. Ach, lieber Albrecht! ich beneide mich selbst um diese leichte Last.

Er. Gutes Mädchen! — Wie glücklich werden wir durch die Ehe werden!

Sie kamen auf dem Schlosse an, erzählten etwas von einem zufälligen Falle, und Meister Minnewart öffnete sogleich seine Pflasterbüchse. — Als alles geschehen und die Hüfte gehörig eingesalbt war, wurde Albrecht zu Bette gebracht, und Bertha setzte sich mit der Kunkel zu ihm.

Sie unterhielten einander wechselsweis von den Einrichtungen ihres künftigen ehelichen Lebens, machten Plane und schwärmten im schuldlosen Gebiete der beneidenswerthen Glückseligkeit einer frohen Vereinigung auf Tod und Leben umher.

O! das waren glückliche Augenblicke! — Augenblicke, wie nur reine Liebe sie gewähren kann.

Als Hartwig und sein Gewissensrath sich in ein Gespräch von zukünftigen überirdischen Freuden vertieft hatten, schlich sich Meister

ster Minnewart zu dem glücklichen Brautpaare.

Es begann nun eine neue Gattung von Unterhaltung, und unvermerkt kamen sie durch ein Paar Worte der geschäftigen Frau Anna, welche jetzt auch ihre Kunkel herbeytrug und ihren Besuch abstattete, auf Geistergespräche. Da wurde die Zunge der Alten besonders flott, und mit der größten Theilnahme gab sie sogleich einige Erscheinungshistörchen preis.

Darüber kam es nach und nach zu weiteren und weitläuftigeren Erklärungen.

Bertha. Ihr seyd ein studirter und gelehrter Mann, Meister Minnewart! habt viel erfahren, gehört und gelesen, und müßt wohl wissen, was Ihr sagt und was Ihr von dergleichen Erzählungen zu halten habt. Sagt uns doch, was denkt Ihr wohl z. B. von dem Spuke, den man hier bey uns die Saal-Nixe nennt?

Anna. Ach Kind! das ist alles Wahrheit! — Gar viele Menschen haben die Tücke dieser Nixe erfahren. Selbst meinen seligen Mann hat die Saal-Nixe einmal gar übel bethört!

Min-

Minnewart. Kinder! des Herrn Schöpfung ist voll Wunderwerke, und deren gar viele kann unser blöder Verstand nicht begreifen und fassen. — Der Mensch soll wissen und erfahren, daß von der Erde an bis an die Veste, und im Wasser, welches höher ist, als die Erde, alles voll ist von Geschöpfen, welche ihm dienen und schaden können.

Bertha. Ei!

Anna. Ja, ja!

Minnewart. Allen Elementen sind Einwohner, als Beherrscher derselben, gegeben. Alles ist voll solcher Obersten und Gewaltigen, und seder in occulto supremus! das heißt: Im Verborgnen thront der Allerhöchste. — Es giebt sterbliche und unsterbliche Geister. Jene haben eigentlich nur einen Scheinkörper, können sich aber menschlichen Augen sichtbar machen, und erhalten, durch Vereinigung mit Menschen, feste und selbstständige Körper. Sie können sich nach Belieben, welches der Mensch nicht kann, sichtbar und unsichtbar machen.

Anna. Wie die Nixen!

Minnewart. Diese Elementargeister können uns, wie gesagt, schaden und helfen.

Sie

Sie haben Haß und Liebe für die Menschen, und Wissenschaft von verborgenen und zukünftigen Dingen.

Anna. So sagt man!

Minnewart. Dahin gehören auch die Wassergeister, Nymphen und Nixen genannt. — Man weiß, daß die Nixen große Begierde zur Vereinigung mit hübschen Jünglingen tragen, sie zu sich ziehen und ihnen viel Freude gewähren, auch sie beschenken, reich machen, und sogar Kinder mit ihnen zeugen. Das lehren uns Beyspiele glaubwürdiger Erzählungen. — Also glaube ich gar wohl, daß es auch eine Nixe in der Saale geben mag, welche den Menschen nachstellt, mit Liebe oder Haß, wie sie nun eben für diesen oder jenen Menschen gelaunt ist. — Inzwischen behüte uns der Herr in Gnaden, so lange wir unter Menschen leben, für solchen Erscheinungen! Wiewohl ich sagen muß, daß ich mir oft gewünscht habe, einen Geist des Feuers, einen Salamander, zu sehen.

Albrecht und Bertha sahen sich stillschweigend an. Anna erzahlte noch ein Paar

Ge-

Geschichtchen, und endlich gieng die Versammlung aus einander zur Ruhe.

Albrecht war bald wieder von seiner Hüftenverrenkung hergestellt, und wandelte schon wieder im Schloßgarten auf und ab, als er eines Tages ganz unvermuthet die hintere Gartenpforte öffnen, und ein altes, an einem Stabe einhertrippelndes tiefgebücktes Mütterchen hereinwackeln sah.

Sie trippelte auf ihn zu. Er blieb stehen und erwartete ihre Anrede.

Die Alte. Ich grüße Dich dreymal, und dreymal dreymal, junger Edelknecht! Die Sonne steht in Deinem Glückszeichen. Dein Glück wird reifen und gedeihen.

Albrecht. Was willst Du mit dem allen sagen?

Die Alte. Daß Du ein Glückskind bist.

Albrecht. Noch weiß ich von keinem ausserordentlichen Glücke.

Die Alte. Wird schon noch kommen, wenn Du vernünftig bist. — Weiberglück, lieber Junge! Die Weiber sind Dir gut. Eine große

große Fürstin wird Dir Macht und Reichthum, und ihre Liebe schenken.

Albrecht. Eine große Fürstin?

Die Alte. Gewiß und wahrhaftig! — Du hast eine Liebschaft mit der Tochter dieses Schlosses. Habe sie immerhin! versäume aber darüber ja Dein Glück nicht. — Ich will Dir etwas zeigen. — Sieh einmal dieses Bildniß an. — Nicht wahr, das ist eine Schönheit, wie Du noch keine gesehen hast? Es giebt auch nur eine Einzige in der Welt, der es gleicht.

Albrecht. Was soll mir aber das?

Die Alte. Du kannst das Bildniß behalten. Sie schickt es Dir durch mich.

Albrecht. Wer?

Die Alte. Die schöne Fürstin, der Du gefällst.

Albrecht. Wer ist sie? wie heißt sie?

Die Alte. Wer sie ist, hast Du gehört. Wie sie heißt? die schöne Hulda wird sie genannt. — Du magst ganz Thuringen und Meissen durchstreifen, ja die halbe Welt kannst Du durchreisen, und Du wirst kein Schloß finden, welches an Pracht und Vortrefflichkeit dem Schlosse der schönen Hulda gleicht.

Al-

Albrecht. Du sprichst mit mir, wie mit einem Kinde!

Die Alte. Mehr als zweymal könntest Du auch mein Sohn seyn!

Albrecht. Das glaube ich eben so gern, als ich es nicht wünsche.

Die Alte. Du kennst mich nicht!

Albrecht. Freilich nicht!

Die Alte. Du weißt nicht, wer mit Dir spricht. Aber ich hoffe, wir werden uns in der Zukunft besser kennen lernen.

Albrecht. Welchem Fürstenstamme verdankt die schöne Hulda ihre Geburt?

Die Alte. Einem hochberühmten alten und edlen Stamme, welcher sich —

Bertha's Stimme erscholl im Garten. Albrecht sah sich nach ihr um, und als er wieder nach der Alten blickte, war sie verschwunden.

Bertha kam näher, und Albrecht behielt die vorhergehende Scene mit der Alten für sich.

Indes-

Indessen kam der nach Berka abgefertigte Knappe zurück, und brachte einen Brief mit, in welchem der alte Herrmann sich sehr über seines Sohnes glückliche Freywerberey in Burgau freute. Auch schickte er ihm eine goldene Leibkette zu, welche Albrecht sogleich seiner Bertha verehrte.

Gegen Mittag kamen der Domherr von Lobedaburg und seine Nichte, Fräulein Agnes, nach Burgau. Mit ihnen kamen auch Aalwart, der stattliche Junker von Trießnitz, ein schmucker Frauendiener, der so eben von einer Ritterfahrt nach Franken in seine Heimath zurückgekehrt war. Er wendete sich sogleich an Bertha mit einem freundlichen:

„Wie ist es Euch gegangen, holde Bertha! seit wir uns nicht gesehen haben?“

„Recht wohl!“ — stammelte ihm Bertha als Antwort auf die freundliche Frage zu.

Der Junker schwatzte ihr viel von seiner Fahrt vor, und Albrecht gab bey der Unterredung einen stummen Beobachter ab.

Agnes ersah ihre Zeit, und zog Albrechten auf die Seite.

„Ihr

„Ihr dürft nicht so mürrisch aussehen, — lispelte sie ihm zu. — Aalwart und Bertha kennen sich von Kindheit auf, als fromme Nachbarskinder. Der Junker war abwesend, und nun erinnern sie sich froher Augenblicke der Vergangenheit. So viel ich weiß, waren Aalwarts Absichten auf Bertha, die freie Gespielin seiner Jugend, immer ehrlich und gut. Er hatte sich vielleicht gar mit einer ehelichen Verbindung geschmeichelt. Nun wird's wohl kleine Vorwürfe geben, denn wie ich höre, ist Bertha wirklich an Euch versprochen?“

„So ist es! — antwortete Albrecht. — Und eben deswegen werde ich dem Junker sagen, daß er sich die Mühe erspart, meine Braut zu unterhalten.“

„Pfui! — Wer wird so eifersüchtig seyn! — Bertha bleibt Euch ja doch nun gewiß. — Sie wird auch am besten wissen, ihm seinen Bescheid zu geben, wenn sie sonst will.“

„Wenn sie will? — Fräulein! wie meynt Ihr das: wenn sie will?“

„Wie man so etwas meynen kann! Es steht ja doch bey ihr, ihn abzufertigen, und“ —

„Mein

„Mein Schwerdt würde das noch besser können!“

„Besser? — Je nun! Aber auch höflicher?“

„Wozu höflicher?“

„Ich sage Euch ja, sie kennen sich von Jugend auf. Er hat sie gekannt, ehe sie an Euch denken konnte.“

„Und nun mag er es vergessen, daß er sie eher gekannt hat, als ich sie gekannt habe.“

„Dazu wird er sich allerdings verstehen müssen. — Aber Ihr dürft die Freundlichkeit nur auf Rechnung der alten Bekanntschaft schreiben.“

„Freundlichkeit? — Ich werde ihm über seine Freundlichkeit meine Meynung sagen.“

„Macht's nicht zu bunt! — Der Junker hat eine schöne Schwester, und wenn“ —

„Was frage ich nach seiner Schwester? — Für mich ist kein Mädchen mehr schön, als meine Braut. Wer sich aber untersteht, mir bey dieser in's Gehege brechen zu wollen, der muß wissen, daß ich Lanze und Schwerdt führen kann, diese Beleidigung zu ahnden.“

„Wie heftig! — Das taugt zu nichts, und“ —

„Es tauge wozu es wolle! Es bleibt dabey. Der Junker kann Händel mit mir bekommen. Jetzt schützen ihn nur die heiligen Rechte der Gastfreyheit. Begegnen wir uns aber einmal im Freyen, so fordere ich ihm gewiß Erklärung ab.“

Er drehte sich mit rollenden Augen herum. Bertha lispelte ihm zu:

„Nimm's nicht übel, Albrecht! daß ich mich wegschleiche. Ich will Dir alles erklären, wenn wir allein sind.“

Sie verließ auch wirklich den Saal. — Aalwart unterhielt sich mit Agnes. Die andern zechten. Albrecht gieng herum.

Auf einmal sah er, daß auch Aalwart verschwunden war. — Jetzt fieng es an, bey ihm zu kochen. Ohne sich lange zu besinnen, verließ er den Saal, zu sehen, wohin der Junker seinen Weg genommen hatte.

Ein Knappe berichtete ihn, der Junker sey in den Schloßgarten gegangen. In heftiger Bewegung folgte er ihm dahin.

An der Gartenthüre begegnete ihm Bertha, die aus dem Garten kam.

Sie

Sie. Wo willst Du hin?

Er. Dahin, wo Du gewesen bist.

Sie. Albrecht! Dein Gesicht glüht, Deine Augen rollen fürchterlich! — Was willst Du in dem Garten thun?

Er. Deinen Jugendfreund will ich sprechen.

Sie. Albrecht! — Was hast Du? — Ich lasse Dich nicht in den Garten. — Komm mit mir auf mein Gemach. Ich will Dir etwas entdecken.

Er. Entdecken? — Man hat mir auch etwas entdeckt!

Sie. Agnes? — O! traue dieser Schlange nicht. — Folge mir! — Albrecht! ich bitte Dich um unserer Liebe willen! laß allen Argwohn fahren, komm mit mir, und höre mich.

Er. Der Junker ist in dem Garten, und —

Sie. Eben deswegen verließ ich den Garten, wie ich den Saal verlassen hätte. — Seinen Zudringlichkeiten auszuweichen, gieng ich in den Garten. Er folgte mir. Ich verließ den Garten, wie Du siehst, Dich aufzusuchen und Dir zu sagen, daß ich ahnde, daß ich vermuthe — — Agnes hat sicherlich ihre

 Hand

Hand in dem Spiele! — Albrecht! wenn Du mich liebst, so überlaß Dich Deiner blinden Wuth nicht.

Er. Der stattliche Junker soll sich erklären, weil er —

Sie. Laß das!

Er. Fürchtest Du seine Erklärung?

Sie. Wahrlich nicht! Aber Deine Hitze fürchte ich. Wie könntest Du jetzt Erklärungen anhören, die —

Die Thüre gieng auf, und Aalwart trat heraus.

„Ebenrecht! — schrie ihm Albrecht entgegen. — Hier ist Bertha, hier bin ich. Redet! Habt Ihr Rechte an das Fräulein?“

Aalwart. Rechte? —

Albrecht. Ich wiederhole meine Frage.

Bertha. Albrecht! Um der heiligen Jungfrau willen bitte ich Dich: mäßige Dich!

Albrecht. Antwort will ich haben.

Aalwart. Seyd Ihr bey Euch?

Albrecht. Antwort!

Aalwart. Welche Antwort könnt Ihr auf eine so sonderbare Frage verlangen? — Ihr seyd, wie ich höre, des Fräuleins Bräutigam.

tigam. Wie kann ich also Rechte haben, die Ihr habt?

Albrecht. Warum verfolgt Ihr sie allenthalben hin? — Was habt Ihr hier im Garten bey meiner Braut allein zu thun? Was hattet Ihr im Saale ihr zuzuflüstern und zuzuzischeln? — Ihr habt mich beleidigt!

Aalwart. Sonderbar!

Albrecht. Ich fordere Genugthuung.

Aalwart. Wie Ihr sie haben wollt.

Bertha. Albrecht! was beginnst Du?

Albrecht. Wir haben Schwerdter. Heraus in's Freye!

Aalwart. Sobald Ihr wollt. Nur jetzt nicht.

Albrecht. Jetzt!

Aalwart. Ich ziehe mein Schwerdt nie, wo ich als Gast bin. — Das ist nicht Feigheit. Ihr dürft nur einen Tag und einen dritten Ort bestimmen. Ich komme. — Indessen besinnt Euch, und kommt zu Euch.

Ohne Albrechts Gegenrede zu erwarten, gieng er fort. Albrecht wollte ihm nach. Bertha fiel ihm weinend um den Hals.

Kurz darauf brach die Lobedaburger Gesellschaft auf. — Hartwig erfuhr nichts von dem Vorgange.

Den folgenden Abend giengen Albrecht und Bertha in's Freye lustwandeln. Meister Minnewart war ihr Begleiter.

Sie giengen den Erlengang, nach der Lobedaburg zu, hinauf, und trafen unvermuthet auf Gesellschaft.

Agnes und ihr Oehm, der Domherr, kamen auf sie zu. Ihnen nach schlich ziemlich langsam Elisabeth, das Trießnitzer Fräulein.

Der Spaziergang wurde gemeinschaftlich fortgesetzt. Der Domherr gieng neben Bertha, Minnewart neben Agnes, und Albrecht und Elisabeth waren das letzte Paar. Elisabet sah ihren Gefährten oft an, aber sie sprach nicht. Die Unterhaltung war im Ganzen überhaupt sehr einsylbig.

Jetzt gieng es an ein Scheiden. Elisabeth wurde sichtbar ängstlich. Endlich gewann sie es über sich selbst und lispelte Albrechten beym Abschiede zu:

„Seht

eilte an den Fluß, dem Unglücklichen beyzustehen.

Er stand am Ufer, bog sich zwischen zwey Weiden hinab, schaute hinunter auf die kräuselnden Wellen, und hörte ein starkes Aechzen. Es schien aus dem Grunde des Flusses empor zu steigen. Er hörte das Aechzen ganz deutlich, aber er sah nichts.

Jetzt geschah ein lauter Schrey hinter ihm. Er drehte sich herum, glitschte aus, und sank am Ufer des Flusses hinab.

Schon benetzte das Wasser ihm die Sohlen. Er ergriff einen Strauch, hielt sich fest, und schwang sich mit jugendlicher Mannkraft hinauf zu dem Stamme eines Baumes, umklammerte ihn mit beyden Armen, ergriff einen zweyten Busch, und war wieder am hohen Ufer des Flusses auf dem Lande.

Kaum war er wieder zu sich gekommen, als ein lautes Kreischen seine Augen rückwärts zog.

Eine Dame, weißgekleidet, mit fliegenden Haaren und Schleier war die Urheberin des durchdringenden Geschreys. Sie schaute ängstlich hinter sich, hatte mit der rechten Hand ihr Kleid hinaufgezogen, und in der linken hielt sie

Er schaute sich um, und gewahrte rechts einen kleinen Hügel, über welchen ein Silberquell hinab in ein natürliches Becken strömte und sich darin zu einem klaren Teichlein sammelte.

Hier stieg der Ritter ab, ließ sein Roß weiden, nahm seine Pickelhaube ab, und legte sich an den Rand des Teichleins, um einen kühlenden Trunk zu schöpfen.

Er sah tief hinab auf den Grund des krystallenen Teichs, und erblickte — nicht wie ein zweyter Narciß sein eigenes holdes Angesicht in diesem klaren Spiegel, — wohl aber sah er ein schönes Mädchen, das in einer von Kieseln gemauerten Grotte saß. Sie war ganz weiß gekleidet. Ein schwarzer Gürtel hielt ihr Gewand hoch unter dem Busen zusammen, der zwar mit einem feinen weissen Tuche bedeckt war, dennoch aber im wallenden Umrisse seine volle Schönheit verrieth. Schön geöffnet waren die großen blauen Augen der herrlichen Jungfrau; ihr langes goldnes Haar rollte bis auf die runden Hüften hinab; in der linken Hand hielt sie einen Spiegel, und strählte, mit einem silbernen Kamm in der Rechten, ihr schönes goldenes Haar.

Al-

Albrecht getraute sich kaum zu athmen. Ganz war er in süsses Anschauen des lieblichen Bildes versunken, und seine Augen fanden die süsseste Weide im anschaulichen Genusse der schönsten weiblichen Reize.

Das Jungfräulein gewahrte ihn nicht, wie es schien. Sie strählte ganz ruhig ihr goldgelbes Haar fort, und entzog den gierigen Augen des Ritters nicht einen einzigen ihrer blendenden Reize.

Jetzt öffnete sie den Mund. Perlenschimmer der blendend weissen Zähne brach durch die Purpurrosen ihrer schwellenden Lippen. — Sie öffnete ihn, den holden Mund, und sang mit sanfter melodischer Stimme das wohlbekannte Liedlein:

In meinem Schlosse ist's gar fein,
komm, Ritter, komm zu mir herein!
In meinem goldnen Kämmerlein
soll weich und sanft das Brautbett seyn.

„Das ist er! das ist er!“ — schrieen rauhe Stimmen hinter Albrechts Rücken.

Unwillig drehte Albrecht sich herum und erblickte sechs Verkappte, die mit gezogenen Schwerdtern auf ihn losstürzten. Schnell

rafft

raffte er sich auf, stieß in sein Horn, zog sein Schwerdt, und setzte sich zur Wehre.

Ungestüm drangen die Verkappten auf ihn hinein. Ohne Schild und Helm wehrte er sich herzhaft, aber ein abgeworfener Jagdspieß fuhr ihm in die Seite, und streckte ihn zu Boden.

Da wollten die Mörder über ihn herfallen und ihm den Rest geben, aber schnell, wie auf Windesflügeln, schwebte das schöne Wasserjungfräulein zwischen den Buben hin, und jagte sie mit einem goldenen Rüthlein waldein von dannen.

Sie beugte sich sanft zu dem Ritter hinab, und lispelte ihm mit melodischer Stimme zu:

„Hulda liebt Dich, edler Jüngling!„

Nahe ertönten Jagdhörnerschall und Pferdegetrappel. Das schöne Mädchen verschwand und Albrechts Jagdgesellschaft fand ihn blutend auf den Boden gestreckt.

Mit ein Paar Worten erzählte er, was ihm begegnet war. — Minnewart verband des Ritters Wunde so gut es angehen wollte, und dann wurde eilig eine Trage von Zweigen geflochten, auf welche Albrecht gelegt, und halb todt nach Burgau getragen wurde.

Hier war Jammer und Wehklagen in allen Ecken.

„Fräulein Bertha gieng in den Schloßgarten, kam nicht wieder, und ist nirgends zu finden“

jammerte man den Kommenden entgegen.

Sogleich wurden Knechte und Knappen auf alle Straßen ausgeschickt, aber keiner konnte Kundschaft einziehen, wohin das Fraulein gekommen sey.

Ihr Vater wollte sich nicht trösten lassen. Albrecht empfieng die Botschaft mit Schrecken. Im Schlosse herrschte überall Jammer und Verwirrung.

Meister Minnewart war mit dem Verbande der Wunde Albrechts beschäftiget, P. Liborius suchte dem Alten Trost einzusprechen, und Frau Anna riß sich wehklagend die Haare aus.

Den folgenden Tag erschienen die Lobedaburger als leidige Tröster, und Fräulein Agnes besuchte sogar den verwundeten Ritter. Sie

Sie beklagte ihn herzlich, wie sie sagte, und tröstete ihn mit Hoffnung baldiger Herstellung.

Albrecht konnte und mochte ihr wenig antworten. Sie versprach ihm, ihm ein Büchschen heilsamen Balsam zu schicken, und verließ ihn unter nochmaligen Bedauerungen.

Nach Mitternacht war Albrechts Knappe, sein Wärter, eingeschlafen. Das Lämpchen brannte dunkel und drohte zu verlöschen. Der Ritter wachte, ihm schmerzte die Wunde und eben wollte er es versuchen, seinen Berndt zu ermuntern, als die Thüre seines Gemachs ohne Geräusch aufsprang.

Es rauschte etwas herein und — Hulda, das schöne Wasserjungfräulein, stand vor seinem Bette.

„Fürchte nichts, edler Jüngling! — begann sie mit sanfter, lieblich tönender Stimme. — Ich komme Deine Schmerzen zu lindern.“

Sie zog, als sie dieß sagte, ein goldenes Fläschchen aus ihrem Gürtel, öffnete es, und goß mit freundlichen Gebehrden lindernde

Tropfen

Tropfen auf Albrechts Wundenverband. — Er fühlte das kühlende Wohlthun dieser Tropfen, seine Schmerzen hörten auf, und dankend erhob er seine Hände gegen seine Wohlthäterin:

„Ich danke Dir herzlich, schönes Fräulein! — sagte er. — Ich fühle keine Schmerzen mehr.“

Sie lächelte sanft und sprach:

„Habe ich Deine Wunde geheilt, so heile Du auch die meinige, deren Urheber Du bist. Fliehe mich nicht mehr, wie sonst. Höre meine Stimme, wenn ich Dich rufe. Es ist die Stimme einer Liebenden, die Dich glücklich machen wird.“

Sie erwartete keine Antwort, und verschwand. Albrecht schlief ein, und schlummerte sanft bis nach Sonnenaufgang.

Minnewart fand seinen Kranken gestärkt und seine Wunde weniger gefährlich. Er schrieb dieß seinen Kenntnissen und der Kraft seiner Salben zu, und Albrecht fand keinen Beruf, ihn in seinem Wahne zu stöhren. — Er erkundigte sich nach Bertha.

Man

Man wußte noch nichts von ihr. Alle Nachforschungen waren vergeblich gewesen.

Gegen Mittag begehrte ein Ritter Einlaß in die Burg. Er wurde eingelassen und vor den alten Hartwig geführt, den der Gram über den Verlust seiner Tochter auf's Bette gestreckt hatte.

„Laßt mich, — begann der Fremde — erst verbinden, denn ich bin verwundet: und dann habe ich Euch eine Botschaft zu bringen.“

Er wurde verbunden. Seine Wunden waren nicht von Bedeutung. — Als er verbunden war, begann er seine Erzählung:

„Ich heiße Jost von Isserstädt und ritt diesen Morgen mit einem Knappen aus meinem Schlosse hinweg, um einen Ritt nach Kamburg zu machen. — Zwey Stunden von hier stieß ich auf blachem Felde auf einen Reitertroß, in deren Mitte ich ein Fräulein auf einem stattlichen Zelter erblickte. Sie schien bewacht zu seyn, und schrie, sobald sie mich erblickte, mir zu: „Helft Ritter! Ich bin aus Burgau geraubt!“

Hart-

Hartwig. Ach Gott! meine Bertha! meine Tochter!

Jost. Ich besann mich nicht lange, schloß meinen Helm und legte meine Lanze ein. Ein ganz schwarz geharnischter Ritter sprengte mir mit eingelegter Lanze entgegen. Ohne ein Wort mit einander zu wechseln, trafen wir hart zusammen. — Meine Lanze — sie sey verwünscht! — brach an seinem starken Schilde. Er wiegte sich, hart getroffen, im Sattel hin und her. Ich wandte mich und sprengte ihn mit gezogenem Schwerdte an. Gegen Ritter- und Zweykampfsitte rufte der Bube seinen Knechten zu. Sie sprengten herbey und umringten mich. Mein Knappe wollte sich den Weg zu mir bahnen, und sank, von einem Spieße getroffen, todt vom Pferde. Ich wehrte mich, so gut es gieng, gegen acht Meuchelmörder und wurde verwundet, wie Ihr gesehen habt. — Als sie mir meinen Theil gegeben hatten, sprengten sie davon. Ich hörte das Fräulein klagen und konnte ihr nicht helfen. Um Euch diese Botschaft zu bringen, ritt ich hier an. — Hat man Euch Eure Tochter geraubt?

Hartwig. Ach ja! mein einziges Kind!

Jost. Armer alter Herr! — Rechnet auf mich und meine Reisigen, wenn Ihr etwa des Räubers Namen erfahrt und ihn befehden wollt.

Hartwig. Ach! auf welchen Buben soll ich Verdacht haben!

Jost. Beruhiget Euch. Noch wacht die Vorsicht, und der Rächer über uns schläft nicht. Das Bubenstück wird entdeckt werden, und dann — hier ist meine Hand! ich bin Euer Feldgenosse mit zwanzig Knechten.

Sogleich wurden wieder Knappen auf Kundschaft ausgesandt, und an alle Burgbesitzer der Gegend wurden schriftliche Aufforderungen erlassen, sich der Sache des gekränkten Vaters anzunehmen, und thätige Nachforschungen zu halten, den Meuchelmördern auf die Spur zu kommen.

Um Mitternacht erhielt Albrecht abermals einen Besuch von der schönen Hulda. Sie öffnete wieder ihr Balsamfläschchen und salbte abermals des Ritters Wunde.

»Ich komme nun nicht wieder hieher zu Dir — sprach sie. — Aber in einigen Tagen

gen wirst Du völlig wieder hergestellt seyn, dann vergiß Deine Freundin nicht.“

Sie drückte ihm, indem sie dieses sagte, sanft die Hand, und Albrecht drückte einen Kuß auf die schöne Hand, die ihm lindernden Balsam auf seine Wunden goß. — Sie lächelte ihn freundlich an, zufrieden mit seiner dankbaren Zärtlichkeit.

Er. Hulda soll ich Dich nennen, holdes Mädchen?

Sie. Hulda nennst Du mich, lieber Albrecht!

Er. Wo finde ich die Wohnung meiner Wohlthäterin?

Sie. Unter den Fluthen der rauschenden Saale steht mein schönes Schloß. In diesem Schlosse ist die goldene Kammer, wo unser Brautbett steht, wenn Du mich liebst.

Er. Könntest Du Deinem Liebhaber eine Untreue verzeihen?

Sie. Wozu diese Frage?

Er. Weißt Du es nicht, daß ich mit Bertha verlobt bin?

Sie. Das weiß ich!

Er. Müßte ich nicht meiner Bertha ungetreu werden, wenn ich —

Sie. Ich weiß, was Du sagen willst. Sie muß und wird Dir die kleine Untreue verzeihen, wenn sie jemals die Deinige wird.

Er. Wenn sie jemals die Meinige wird? — Ist Bertha für mich verloren?

Sie. Die Antwort auf diese Frage wird Dir die Zeit geben.

Er. Werde ich sie nie wieder sehen?

Sie. Warum forderst Du Antwort auf solche Fragen von mir? Ich liebe Dich gewiß nicht weniger zärtlich, als Bertha Dich lieben kann, und kann Dir diese Fragen nicht beantworten. Ich kann meine glückliche Nebenbuhlerin nur beneiden. Ich werde Dich aber nie überreden, nie zwingen, sie ganz zu vergessen. — Findest Du sie wieder, so schenke ihr Deine Hand. Mir überlaß Dich und Deine Liebe nur einen Monat des Jahrs. Ich mache Dich reich, groß und glücklich. — Albrecht! kann ich billiger fordern?

Er. Ich verehre Dich, schöne Hulda!

Sie. Kannst Du mich lieben?

Er. Ach! mein zertheiltes Herz will —

Sie. Warum wolltest Du meine Stimme, meinen zärtlichen Ruf nicht schon vernehmen, als Du Bertha noch nicht kanntest?

Er.

Er. Kannte ich Dich?

Sie. Lerne mich kennen. Gründe Dein Glück mit dem meinigen.

Er. Nein! Dein Herz ist fern von Betrug und Hinterlist.

Sie. Gewiß!

Er. Und das Heil meiner Seele —

Sie. Ich liebe Dich!

Er. Meiner Seele Heil —

Sie. Die Liebe ist keine Räuberin!

Er. Erkläre Dich!

Sie. Worüber?

Er. Die Besorgniß für mein Seelenheil —

Sie. Wir haben alle Einen Schöpfer. Wir alle sind Kinder Eines Vaters. Was habe ich mit Deiner Seele zu thun, da mir Dein Leib gefällt? da ich von Dir geliebt zu werden wünsche? — Ich mache Anspruch auf die Hälfte Deines Herzens, welches Du mir nicht ganz schenken willst. — Laß mich Dich bald wieder sehen!

Sie verschwand mit einem zärtlichen Seufzer. — Albrechts Hund fuhr auf und schlug laut an. Das Lämpchen verlosch. Berndt

fuhr in die Höhe, rieb die Augen, und seinen Lippen entfuhr ein lautes:

„Was giebt's?“

„Nichts! — gab Albrecht zur Antwort. — Schlafe ruhig!“

Knappe und Hund legten sich wieder zur Ruhe, und Albrecht entschlummerte sanft.

Nach einigen Tagen war Albrecht völlig wieder hergestellt, worauf sich Meister Minnewart nicht wenig zu gute that, und seinen Wissenschaften in der Wundarzeneykunst selbst ein gefälliges Kompliment machte, ohne zu ahnden, welch eine schöne Hand so thätig gewirkt hatte, und welch ein köstlicher Balsam seinen Salben Wunderkraft gegeben hatte. — Ein Umstand, der wohl manchmal noch in's Spiel kommen mag, wenn die Herren Aerzte oft unerwartete Wunder ihrer Heilmittel selbst anstaunen, und so viel auf Rechnung ihrer Wissenschaft setzen, was oft auf ein ganz anderes Blättchen gehört.

Jost hatte die Burg schon wieder verlassen, und Hartwig lag nicht mehr zu Bette.

Hart-

Hartwig. Unglücklicher Vater ohne Tochter! Unglücklicher Bräutigam ohne Braut! Wer wird Euch Euern Verlust ersetzen? Wer entdeckt uns zu der Räuberhöle, in welcher die unglückliche Bertha schmachtet, den Weg?

P. Liborius. Die Vorsicht, ohne deren Wissen kein Härchen von unserm Haupte fällt. — Ich bin kein Mensch, der seinen Nebenchristen verdächtig zu machen sucht, aber glaubt mir! die Lobedaburgerin und der Trießnitzer Junker haben ihre Hände gewiß im Spiele.

Hartwig. Agnes ist ein giftiges Geschöpf!

Anna. Sie wird ihrem weissen Sperlinge *) nicht entgehen! die böse Zunge!

Albrecht. Laßt Euch sagen, daß neulich auf unserm Spaziergange das Trießnitzer Fräulein beym Abschiede mir zuflüsterte: „Hinterlist lauert auf Eure Schritte. Ich darf weiter

*) Nach einer alten, damals allgemein geglaubten Sage, sehte sich, wenn ein Unglück oder ein Sterbefall dem Hause Lobedaburg bevorstehen sollte, jederzeit ein weisser Sperling auf das Schloßdach dieser Geschlechtsburg. Hierauf spielt Frau Anna an. C. Gleichenstein: Burgelinensis Abbatiae Primitiae. Ienae 1729. p. 128.

ter nichts sagen.“ — Jetzt geht mir erst ein Licht auf. — Gewiß wußte Elisabeth um einen bösen Plan ihres Bruders. Sie warnte mich. — Die Mörder, welche in dem Forste mich überfielen, waren vielleicht von Aalwart gedungen, und Bertha's Räuber ist er gewiß.

P. Liborius. Morgen wollen wir hinüber auf die Trießnitzer Burg. Finden wir den Junker nicht daheim, so will ich dem Fräulein schon einheizen. Vielleicht beichtet sie, was sie weiß.

Dieser Vorschlag wurde angenommen. — P. Liborius bestieg ein Roß. Albrecht, Minnewart und acht Knappen begleiteten ihn, und der Ritt gieng gerade auf die nahe Trießnitzer Burg zu.

Unweit derselben hielten die andern in einem Buschhölzchen, und der Pater ritt mit einem Knappen vor die Burg.

Auf dem Söller der Burgwarte erschien der Rüstmeister. Der Pater verlangte Einlaß.

„Der Junker ist nicht daheim. Er ist gen Nürnberg geritten.“ — fiel die Antwort.

„Ich will das Fräulein sprechen!“ — antwortete der Pater.

„Das

Das Fräulein — antwortete der Rüstmeister — hält sich jetzt, bis zur Rückkehr ihres Bruders, im Fräuleinkloster zu Kapellendorf auf.“

Damit verließ der Rüstmeister den Söller, und der Pater und seine Gefährten mußten nach Burgau unbefriedigt zurückkehren.

„Warum soll ich hier unthätig rasten? — begann Albrecht. — Soll ich nur in die Spürkraft Anderer Hoffnung setzen, meine Braut zu entdecken und ihren Aufenthalt zu erfahren? Laßt mich mit einigen Knappen selbst auf Entdeckungen ausziehen, edler Herr! vielleicht gelingt es mir, meine Bertha und ihren Räuber irgendwo aufzufinden.“

Minnewart und der Pater gaben diesem Antrage ihren Beyfall. Der alte Hartwig willigte ein. So wurde Albrechts Entdeckungsfahrt beschlossen.

Aber des Menschen Herz ist ein wunderliches Ding, und Albrechts Herz war nicht weniger wunderlich, als alle andere Menschenherzen.

Er konnte sich es nicht verbergen, daß er einer Unterhaltung mit der schönen Hulda ent-

Hand in dem Spiele! — Albrecht! wenn Du mich liebst, so überlaß Dich Deiner blinden Wuth nicht.

Er. Der stattliche Junker soll sich erklären, weil er —

Sie. Laß das!

Er. Fürchtest Du seine Erklärung?

Sie. Wahrlich nicht! Aber Deine Hitze fürchte ich. Wie könntest Du jetzt Erklärungen anhören, die —

Die Thüre gieng auf, und Aalwart trat heraus.

„Ebenrecht! — schrie ihm Albrecht entgegen. — Hier ist Bertha, hier bin ich. Redet! Habt Ihr Rechte an das Fräulein?“

Aalwart. Rechte? —

Albrecht. Ich wiederhole meine Frage.

Bertha. Albrecht! Um der heiligen Jungfrau willen bitte ich Dich: mäßige Dich!

Albrecht. Antwort will ich haben.

Aalwart. Seyd Ihr bey Euch?

Albrecht. Antwort!

Aalwart. Welche Antwort könnt Ihr auf eine so sonderbare Frage verlangen? — Ihr seyd, wie ich höre, des Fräuleins Bräutigam.

Albrechts Blicke wurzelten auf den Wellen.

Ein blendend weisser Schwan schwamm in der Mitte des Stroms heran, den hüpfenden Flämmchen nach. Sanft und majestätisch ruderte er den Fluß hinab, und zog ein Schiffchen mit einer goldenen Kette, welche um seinen Hals gieng, nach. Vorn auf dem Schiffchen stand ein kleiner freundlicher Knabe, der Leiter des Schwans, und regierte mit einem goldenen langen Pfeile seinen Untergebenen. Rund mit frischen Kränzen behangen war das Schiffchen, und mitten darin saß auf rothen mit Golde garnirten Polstern, in einem weißen Gewande, Hulda, das schöne Wasserweib. — Sie winkte hinüber an's Ufer, und sang mit lieblicher Stimme:

Viel Freyer buhlen nah und fern
um meine Liebe herzlich gern.
Ich aber wünsche nur allein
die Braut für dich, mein Schatz! zu seyn

„Hulda! Hulda! — stammelte Albrecht — bist Du endlich hier? — Ich suchte Dich, Dir — dankbar für Deine Liebe und Güte, ein herzliches: Lebewohl! zu sagen.“

Statt der Antwort sang Hulda weiter:

Was helfen alle Freyer mir?
mein Liebessinn steht nur nach dir.

Ich

Ich wünsche, Ritter! schön und fein
Dein Liebchen ganz allein zu seyn.

„Ich muß Abschied von Dir nehmen, liebe Hulda!“

„Komm herüber zu mir auf mein Schiffchen!“

„Ach nein, Liebchen!“

„Hier ist Dein Platz.“

„Ich darf nicht. — Bertha“ —

„Sie soll Dir unverloren seyn.“ — Komm nur herüber. Fürchte nicht, unterzusinken. Ich ebene für Dich diese wankende Fluth zum festen Boden.“

Noch stand Albrecht unentschlossen am Ufer. — Auf einmal packte ihn ein Sturmwind, und schleuderte ihn rasch über die Fluth hinüber in's Schiff.

Hulda umfaßte ihn mit beyden Armen, drückte ihn heftig an die Brust, preßte ihn fest an sich, und heftete ihre Lippen auf seinen Mund. — Rund umher sauste der Sturm, die Wellen tobten, die Flämmchen verloschen, und das Schiff stürzte schnell hinab in die Tiefe.

Zweytes Buch.

Mit emporsträubendem Haare, mit klopfendem Herzen, seiner sich selbst unbewußt, fuhr Albrecht, fest umklammert von den runden Armen der schönen Hulda, hinab in die Tiefe, und Hören und Sehen war ihm vergangen.

Hulda's sanfte Stimme brachte ihn wieder zu sich.

„Hier sind wir, mein Lieber! — lispelte sie ihm zu. — Steig' aus und folge mir!“

Albrecht schlug seine Augen auf, und sah sich vor einem geöffneten Thore eines krystallenen Schlosses voll Pracht und Herrlichkeit. Hulda nahm ihn bey der Hand; er stieg aus und folgte ihr in das glänzende Schloß.

Musik und Gesang tönten ihm entgegen. Hell schimmerten wohl tausend brennende Kerzen, und lieblich duftende Wölkchen von Räucherwerk kreisten um ihm herum. Artige Knaben mit hellflammenden Kerzen giengen ihnen voran und Hulda zog ihren Liebling

sanft

sanft nach sich in ein herrlich ausgeschmücktes Gemach. Sie warf sich auf ein schwellendes Polster und zog ihn zu sich. Eine köstlich besetzte Tafel wurde herbey getragen. Auf goldenen Schüsseln lagen die Speisen, und perlender Sekt rauschte in krystallene Becher.

Nach und nach verschwanden die aufwartenden Knaben, aber unsichtbar seinen Augen ertönte noch immer ein sanftes Konzert.

„Sey froh und gutes Muthes, mein Lieber! — sagte Hulda mit schmeichelnder Stimme. — Fürchte keine Hinterlist von dem Weibe, das Dich so herzlich liebt. Laß uns speisen und trinken. Von ganzem Herzen nenne ich Dich: mein Lieber! und mache Dich zum unumschränkten Besitzer meiner Schätze, zum Theilnehmer aller sanften Freuden meines Reichs. Alles, was Du hier siehst und nicht siehst, ist Dein. Ich selbst bin liebevoll die Deinige!“

Sie reichte ihm einen Becher Wein und küßte den Rand des Bechers, auf welchem seine Lippen geruht hatten.

Er. Ach Hulda! wo bin ich?

Sie. Bey mir, Liebling meines Herzens! da, wo ich Dich längst schon voll Sehnsucht

sucht erwartete! da, wo Dir liebevoll ein zärtliches Herz entgegen klopft!

Er. Vergieb mir meine Aengstlichkeit! — Du bist kein Wesen meiner Art. Du bist —

Sie. Deine Liebhaberin bin ich. Das sage ich Dir selbst. Kannst Du mehr verlangen, lieber ängstlicher Ritter?

Er. Ich bin ein Mensch, und Du —

Sie. Diese Lippen, diese Wangen, diese Arme, — laß Dir von ihnen sagen, überzeuge Dich, daß eine menschliche Geliebte keine andern haben kann. Fürchtest Du den Druck von dieser Hand? Es ist der Druck liebevoller Zärtlichkeit. Fürchtest Du den Kuß dieser Lippen? Es ist der Kuß des liebevollsten Sehnens. Schreckt Dich das Klopfen dieses Herzens? Es ist das Klopfen der süssesten Empfindungen in einem weiblichen Busen. Schreckt Dich der Wollustblick dieser Augen? Es ist der Blick des zärtlichsten Verlangens. Bebst Du vor dieser Umarmung zurück? Es ist das Zeichen der feurigsten Liebe.

Er. Ach, schöne Hulda! alle meine Besorgnisse —

Sie. Entküßt Dir der Mund Deiner Geliebten! — Ueberzeugt Dich das alles noch nicht?

Er. Es überzeugt mich, daß ich geliebt werde. Sanft und reizend klingt der süsse Name: Hulda! aber dieser Name — er ist —

Sie. Mein Name, so gut als: Albrecht, der Deinige ist.

Er. Den meinigen gab mir die heilige Taufe —

Sie. Den meinigen gab mir himmlische Weihe meiner Schöpfung. — Bin ich weniger ein Geschöpf des ewigen Schöpfers unsrer aller? Bin ich weniger, als Du, eine Kreatur des erhabenen Vaters aller Geister?

Er. Du lobst ihn, wie ich, den ewigen Schöpfer?

Sie. Wie Du.

Er. Und Dein eigentlicher Name?

Sie. Hulda, wie Du weißt.

Er. Dein Geschlecht?

Sie. Ist nicht turnierfähig, wie das Deinige, meynst Du doch nicht? — Ich gehöre zum Geschlechte der Nixen.

Er. Das ist es, was mich —

Sie. Was Dich ängstiget und schreckt?

Er.

Er. Ja, das ist es, liebe Hulda!

Sie. Bist Du ein Ritter ohne Furcht? Würdest Du vor Lanzen und Schwerdtern zittern?

Er. Nie!

Sie. Aber vor einer Nixe, die Hulda heißt? und die Dich so zärtlich liebt? — Ei! Du kühner Mensch! — Trink! — Fürchtest Du, ich werde Dich zerreissen und zerfleischen?

Er. Ach nein, Hulda! Du bist ein besseres Wesen, als —

Sie. Als Du eins bist? Willst Du die Menschheit erniedrigen? Werden Dir das die Menschen Dank wissen? — Ich bin Deine Hulda. Lieber Albrecht! ist Dir das nicht genug? — Ich schenke Dir sogleich Deine Freyheit wieder, wenn Du mich nicht lieben kannst. Ich werde mich betrüben, ich werde unglücklich seyn, wenn Du von mir gehst, aber — ich werde Dich nie vergessen, und — ach nein! ich werde mich nie an Dir rächen. — Deine Hand hierher, auf mein Herz! — Fühlst Du das ungestüme Klopfen dieses Herzens? Es schlägt für Dich. Kannst Du Trug und Tücke in meinen Blicken lesen?

Lies Liebe darin; Liebe für Dich! Was kannst Du fürchten, wo Liebe Dir entgegen lacht? — — Albrecht! kannst Du, willst Du gehen? oder wirst Du bey mir bleiben? — Unsere Macht ist nicht so eingeschränkt, wie die Eurige. Ich werde mit Dir seyn allenthalben. Mit Ansehen und mit Schätzen will ich Dich überhäufen. Meine Liebe soll Dein Glück machen. — Verlaß mich, wenn Du kannst! Erwiedere meine Liebe mit Kälte, meine Zärtlichkeit mit Verachtung. Ueberlaß mich der Verzweiflung, und fliehe mich.

Er. Ach nein, meine Hulda!

Sie. Liebst Du mich?

Er. Du hast mich bezaubert!

Sie. Das will ich nicht. Ich will um meiner Liebe willen von Dir geliebt seyn. Liebe für Liebe. Zärtlichkeit für Zärtlichkeit. So wollen wir mit einander handeln. Ich mache keine Ansprüche auf Dein Erdenglück und Deine Erdenfreuden. Ich überlasse Dich den Armen einer Gattin, die Du liebst und von der Du mit ehelicher Zärtlichkeit und Liebe wieder geliebt wirst. Ich will nie Deine Gattin, ich will Dein Liebchen seyn. Eilf Monate im Jahre sind Dein und Deiner Gattin

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

ein. Nur den zwölften Monat, den Monat, in welchem die Freude der Liebe im Lenze lacht, — diesen nur erbitte ich mir von Dir und Deiner Liebe.

Er. Und wenn ich alt werde?

Sie. Durchlebst Du dennoch den Lenzmond bey mir, bey Deiner Freundin.

Er. Und wie soll ich meine Abwesenheit in jedem Jahre beschönigen?

Sie. Mit einer Wallfahrt, Ritterfahrt, — mit einer Reise —

Er. Und was wird man jetzt von meiner Abwesenheit denken? Ich bin ohne Abschied aus dem Schlosse gegangen.

Sie. Noch ehe es Nacht wird, sollst Du wieder in Burgau seyn.

Er. Und dann? —

Sie. In eilf Monaten sehen wir uns wieder, hier in meinem Schlosse. Indessen bist Du Bertha's Gatte, und jetzt bist Du mein Bräutigam.

Sanft zog sie ihn zu sich, und Küsse wechselten mit Küssen. Süsses Verlangen und sanftes Zuvorkommen bestätigten die Wünsche der Liebebeglückten. Die süsseste Zärtlichkeit vereinigte die Wonnefreuden ihrer strebenden

Sehnsucht, und — die Liebe feyerte die glücklichste Stunde der sanftesten Freuden eines liebenden Paars, welches den innigsten Ergiessungen seiner Empfindungen keine Schranken zu setzen vermochte.

Albrecht erwachte vom Taumel süsser Freuden, und — lag in seinem Bette auf dem Schlosse zu Burgau.

„War es Traum? — fragte er sich selbst. — War es ein Traum, der mich so himmlisch sanft in Hulda's Armen beglückte? Bin ich nicht mehr bey ihr? — Nein! es war kein Traum. Sie hat mir die zärtlichsten Beweise ihrer Liebe gegeben, und meine einfältige Aengstlichkeit hat mich ihren Armen entrissen. — Sie hat mich hieher gebracht. — Ich wollte es ja so haben! — Ach! warum erfüllte sie mein Verlangen? Warum behielt sie mich nicht bey sich? — Nein, nein! ich habe nicht geträumt! und“ —

Jetzt erst erblickte er an dem kleinen Finger seiner linken Hand einen schönen blendenden Ring. Das feinste, reinste Gold eines gewundenen Fingerreifs zog sich umfassend um einen

reinen

reinen blauen Stein. Er blickte auf den Stein, und ach! das schönste Portrait seiner Hulda im Kleinen blickte aus dem Steine ihm entgegen.

„Hulda! Hulda! hier das Zeichen Deiner Liebe! das Merkmal der Erinnerung süsser Zärtlichkeit und sanfter Liebesfreuden! — O, meine Hulda! warum bin ich nicht bey Dir geblieben?“

Er küßte das Bildniß in dem Steine wohl hundertmal, zog den Ring von dem Finger und hängte ihn mit einer Schnur um seinen Hals, auf der Brust zu tragen das Zeichen seines Glücks.

„Nun bin ich gewiß — begann er — daß es kein Traum war, daß ich wirklich glücklich war in Hulda's Armen.“

„Steht auf, edler Herr!“ — rufte ihm Berndt zu, und trat in Albrechts Schlafgemach.

„Was giebt es?“

„Ein Bote von Berka ist angekommen.“

Albrecht sprang aus dem Bette, kleidete sich an, und eilte zu dem alten Hartwig.

„Ei, ei! — rufte ihm der Pater entgegen — Ihr seyd gestern frühzeitig zu Bette gegangen, und habt lange geschlafen!“

„Ja wohl!“ — antwortete Albrecht etwas verlegen.

„Es ist ein Bote mit erfreulichen Nachrichten angekommen. — So schreibt, durch seinen Kapellan, Euer Vater an unsern edlen Herrn. Hört wohl zu!“

„Friede und Heil zuvor!

„Deine Tochter Bertha, die Braut „meines Sohnes, ist gerettet, und befindet „sich wohlauf in Sicherheit bey mir auf „meiner Burg. — So viel in Eile. — „Der Ueberbringer dieses Schreibens wird „Dir alles erzählen und berichten, was „ich Dir jetzt nicht schreiben lassen kann, „um die Zeit zu ersparen.“

Der Knappe, der den Freudenbrief gebracht hatte, trat nun auf und erzählte, was folgt:

„Der junge Graf Heinrich von Kapellendorf will eben zur Hochzeit des Grafen von Schwarzburg nach Ilm reiten, und nimmt, weil der Weg dort hinaus durch Buschklepper immer unsicher gemacht wird, ein stattliches

liches Gefolge mit sich. Er reitet auf unsere Burg nach Berka zu, kehrt bey uns ein, und findet eben damals die Aufforderung und Kundmachung von dem Raube des Burgauer Fräuleins bey unserm alten Herrn, der darüber sehr betrübt war. Er merkt sich alles wohl, und hat so eben seine Gedanken darüber, als ihm unweit Krannichfeld ein Trupp Reisige, mit einem jammernden Fräulein zu Rosse, in's Auge kömmt. Er macht daher nicht viel Redens, und dringt auf die Bursche ein. Er merkt gleich Unrath und schlägt los. Es kömmt zu einem harten Gefecht, und der junge Graf bleibt Meister vom Platze. So wurde das gute Fräulein gerettet und von ihm nach Berka gebracht. Sie nannte ihren Räuber Aalwart von Trießnitz, der war aber entkommen. Nun ist das Fräulein bey uns, und läßt Euch ersuchen, sie bald zu ihrem lieben Vater zurück zu führen.“

„Albrecht! — begann Hartwig. — freue Dich mit mir, Bertha ist wiedergefunden. Morgen machst Du Dich auf den Weg, sie abzuholen, und dann soll sogleich Eure Hochzeit seyn. Ihr aber, Herr Pater! schreibt

mit einen Fehdebrief gegen den Trießnitzer und seine Helfershelfer.“

Albrecht war wirklich; wir müssen es gestehen, in einer Lage und bey einer Denkungsart, in welcher ihm diese Nachricht ein wenig zu schnell kam. Nicht, als ob er sich nicht gefreut hätte, Bertha befreyt zu wissen, sondern weil er etwas in sich fühlte, welches ihn zu einer Zusammenkunft mit ihr gar nicht für jetzt stimmte. Er konnte es sich selbst nicht verbergen, Hulda's freundliches Betragen hatte die Hitze seiner Liebe für Bertha etwas abgekühlt.

Meister Minnewart war ein Menschenkenner und merkte gar bald, daß Albrecht ein wenig verstimmt war. Er konnte sich aber seine Stimmung nicht recht erklären, und fiel endlich gar auf den Gedanken, Albrecht habe dem Trießnitzer Fräulein bey jenem Spaziergange etwa zu tief in die Augen gesehen. Er behielt seine Meynung für sich, suchte aber doch Albrechten auf einem Schleifwege beyzukommen.

„Die Fehde gegen den Trietznitzer Mädchenräuber — begann er — beginnt gerecht, und wird sich glücklich endigen. Nur dauert

mich

mich bey dem allen das gute Fräulein, Aalwarts Schwester, die sanfte, edle Elisabeth, die — — Nicht wahr, sie warnte Euch?“

„Ja, sie warnte mich“ — antwortete Albrecht.

„Es darf ihr nichts geschehen.“

„Nein! es soll ihr nichts geschehen.“

„Sie ist unschuldig.“ —

„Unschuldig!“

„Und sie verdient ein besseres Loos, als die Schwester ihres bösen Bruders zu seyn.“

„Das verdient sie! Ein besseres Loos.“

„Wenn sich ein Jüngling fände, der ihr Herz“ —

„Vielleicht!“

„Vielleicht?“

„Warum nicht? — Sie ist schön, sie ist gut“ —

„Schade, daß Ihr“ —

„Was?“

„Daß Ihr sie nicht habt eher kennen lernen.“

„Ich verstehe Euch nicht!“

„Es hätte wenigstens keine Gewaltthätigkeiten gegeben.“

„Schafft ihr einen Mann.“

„Das

„Das war eine rasche Gegenrede!“ —

„Je nun!“ —

„Was habt Ihr?“

„Wie so?“

„Schon seit einigen Tagen bemerke ich an Euch eine gewisse Verschlossenheit. Wie soll ich sagen? — Ihr brütet über etwas, das“ —

„Ich wüßte nicht, worüber?“

„Ich meynte“ —

„Wollt Ihr mich nach Berka begleiten?“

„Herzlich gern! wenn ich nur nicht bey dem alten Herrn bleiben müßte.“

„Ja! bleibt bey ihm.“

Er gieng, und Minnewart wurde in seinen Vermuthungen bestärkt.

Albrechten zog's hinaus an's Ufer der rauschenden Saale. — Eine alte Bettlerin begegnete ihm.

„Schenkt mir einen Heller, edler Herr! Gott wird's Euch im Ehebette wieder bescheeren. Ich bin eine gar zu arme Frau und komme von einer Wallfahrt zur heiligen Frau zu Ziegenhain. — Diese Nacht habe ich unter

freyem Himmel geschlafen, und hatte nichts gegessen. Diesen Morgen erschien mir ein wohlthätiger Engel in Gestalt eines schönen goldlockichten Fräuleins“ —

„Hier?“ —

„Nicht weit von hier gieng das schöne Fräulein am Flusse auf und ab, und sang gar wunderseltsam schön. — Sie hat mich reichlich beschenkt, das schöne Engelsbild, und“ —

„Hier, Alte! Nimm! — Gott befohlen!“

Er eilte davon am Ufer hinauf mit verdoppelten Schritten.

„Wer anders — sprach er bey sich selbst — Wer anders kann das wohlthätige Engelsbild gewesen seyn, als meine gute Hulda? — Ja, sie war es ganz gewiß!“

Ein alter Mann lag neben seinem Bettelsacke auf der Erde, und weidete sich an dem Anblicke zweyer Goldstücke. — Albrecht redete ihn an. Er antwortete:

„Ich bin ein armer Bauersmann und habe in einer edlen Ritterfehde Haus und Hof, Vieh und Geld verloren. Nun ziehe ich umher und suche mir wieder etwas zu erbetteln. Ach Gott! es fällt nur wenig ab! — Aber eben jetzt kam ein schönes, weißgekleidetes

Frau-

Fräulein am Saalufer herauf, ach! und dieser wohlthätige Engel schenkte mir zwey Goldstücke. Seht nur!“ —

„Wo gieng sie zu?“

„Immer am Flusse hinauf.“

„Hier ist etwas! — Nimm!“ —

Er eilte noch hastiger fort, immer am Saalufer hinauf.

„Hulda! meine gute Hulda! wo bist Du?“ — seufzte er endlich, sah sich allenthalben um, blieb stehen, und sah in den Fluß hinab.

Hoch auf wirbelten Wellen im Kreise und theilten sich. Albrecht sah hinab auf den Grund und erblickte das schöne glänzende Schloß des holden Wasserweibes. Ohne sich zu bedenken, sprang er hinab in den Fluß. Die Wellen schlugen über ihn zusammen, und er fuhr hinunter in die Tiefe.

Sogleich stand er vor dem wohlbekannten Schlosse. Die Thüren waren verschlossen. Er klopfte an. Niemand öffnete die Thüren. Er rufte. Niemand antwortete. — Er gieng um das Schloß herum, und kam in einen schönen

nen Garten. Rosen blühten, Lilien dufteten, Vögel sangen, Wasserfälle rauschten, aber kein menschliches Gesicht war zu sehen. — Unmuthig warf er sich auf eine Rasenbank, schaute über sich zum hellen Wasseräther hinauf, und schlief endlich gar sanft ein.

Eben so sanft wurde er geweckt. Sanft wurden seine Lippen gedrückt. Er schlug die Augen auf. Hulda, sein Liebchen, hatte ihre Arme um seinen Nacken geschlungen, und die angenehme Last des schönen Weibes lag auf ihm.

„Ach! wie liebe ich Dich, guter Albrecht! um Deiner Liebe willen zu mir. — Das habe ich nicht erwartet! O wie glücklich bin ich!“

„Wo warst Du?“

„Wie konnte ich Dich hier vermuthen, nach der Nachricht, daß Bertha befreyt sey?“

„Ach, Hulda! was ist das Leben ohne Dich? Was hast Du aus mir gemacht? Zauberin! was hast Du mir angethan? — Meine Seele ist verloren, und mein Herz gehört Dir ganz allein.“

„Mit Deiner Seele stehts noch, wie es zuvor mit ihr gestanden hat. Du wirst sie behal-

behalten. — Aber Dein Herz nehme ich an.“

„Ach, Hulda! mit welchem Gesichte soll ich dem Burgauer Fräulein entgegen treten?“

„Dem Burgauer Fräulein? Ei! — Kannst Du nicht sagen: meiner Bertha? meiner Braut? — Mit welchem Gesichte Du ihr entgegen treten sollst? Wie Du fragen kannst! — Mit einem Bräutigamsgesichte.“

„Und das darf ich?“

„Ei! warum nicht? Man darf alles, was erlaubt ist. — Bertha kann ruhig und glücklich bey Dir und mit Dir leben, ohne daß sie von Deiner Liebschaft unter dem Wasser nur ein Wort zu wissen braucht. Die Erde werde ihr in Deiner Umarmung ein Paradies, und sie wähne eben das von Dir in ihrer Umarmung, ohne daß sie etwas von diesem Lustgärtchen unter der Saale zu erfahren nöthig hat. — Sieh, so giebt es mehrere glückliche Ehen in der Welt. Glücklich lebt Dein Anverwandter, Graf Siegfried von Orlamünde zu Weimar, mit seiner Hausfrau Mathilde. Sie findet ihr Glück in der zärtlichsten Liebe ihres Gatten, preist sich, als allein von ihm geliebt, glücklich, und weiß

nicht,

nicht, daß ihr Gemahl mit meiner Schwester eine heimliche Liebschaft unterhält.“

„Mit Deiner Schwester? — Siegfried? — Eine heimliche Liebschaft?“

„Eine heimliche Liebschaft mit meiner Schwester Erlinde unterhält der Graf Siegfried.“

„Und diese Erlinde? — Sie ist“

„Sie ist die Ilm-Nixe. — An einem schönen Wiesengrunde, durch welchen der Ilmfluß sich schlängelt, steht auf einer disseitigen Höhe ein artiges Sommerhäuschen in einem Garten. Dieses gehört dem Freunde und Rüstmeister des Grafen, einem erfahrnen Manne, Veit Tu genannt. Hier haben der Graf und Erlinde ihre öftern zärtlichen Zusammenkünfte, und sind glücklich. Mathilde weiß nichts von den Zusammenkünften der Verliebten in Tucks Garten, und lebt glücklich mit ihrem Gemahl.“

„Sonderbar!“

„Warum sonderbar?“

„Ich habe nie etwas von dieser Liebschaft geahndet, und bin einigemal mit dem Grafen in Tucks Garten gewesen. Es ist wahr: Mathilde lebt glücklich mit ihrem Gatten.“

„So glücklich wird Bertha auch mit Dir leben; und Deine Hulda wird Dich lieben.“

„Sage mir, wohnt Deine Schwester nur in der Gegend bey Weimar?“

„Wir Nixen wohnen allenthalben in den uns angewiesenen Flüssen, aber mehrentheils wählen wir uns gewisse Lieblingsplätze zu unserm gewöhnlichen Aufenthalte. Daran aber hat meistentheils eine Absicht, oder eine Leidenschaft starken Antheil. So wohne ich am liebsten jetzt hier, weil ich Dich liebe, und weil Du hier Deinen Aufenthalt hast; so lebt meine Schwester am liebsten in der Gegend von Tucks Garten bey Weimar, wegen ihrer Liebschaft mit dem Grafen; und meine dritte Schwester, Garlante, wohnt in der Hard am liebsten, unweit dem Schlosse des stattlichen jungen Ritters, des Marschalks Wilhelm von Tieffort. — Garlante hat viel Leid und Kummer, und ist in ihrer Liebe nicht so glücklich, als ich es bin, als meine Schwester Erlinde es ist. — Der Marschalk ist ein Sausewind und hat drey schöne Mädchen auf seinem Schlosse, mit denen er hoch lebt. — Unsere Mutter, die Eib-Nixe“ —

„Hul-

„Hulda! — Du bist wohl nicht mehr so jung, als Du“ —

„Als ich aussehe? — Nein! — Du siehst, wie aufrichtig ich bin.“

„Lebt ihr Nixen stets ohne Männer eures Geschlechts?“

„Das ist unser Schicksal! Wenn wir nicht mit einem Menschen eine zärtliche Verbindung knüpfen können, so müssen wir der Liebe süsse Freuden ganz entbehren.“

„Und wenn ihr nun Kinder“ —

„Wenn wir Kinder zeugen? — Die Knaben bleiben Menschen, die Mädchen werden Nixen. — Da die Menschen aber immer Verbindungen mit uns fliehen, so werden wir nur selten Mütter und müssen oft die Freuden der zärtlichen Umarmungen ganze Jahrhunderte hindurch entbehren.“

„Werdet ihr“ —

„Daher kommt es, daß wohl manche Nixen gar ungehalten auf die Menschen, grausam und endlich gar fleischfressende Menschenmörderinnen werden.“

„Wie?“

„Von mir hat mein Albrecht nichts zu fürchten!“

„Du

„Du sprachst vorhin von Jahrhunderten, die“ —

„O! daß unsere Liebe die Dauer eines Jahrhunderts hätte!“

„Wenn ihr nun ganze Jahrhunderte verleben könnt, so müßt ihr ja“ —

„Sehr alt werden? — Natürlich!“

„Aber Eure Gestalt?“

„Auf wie viele Jahrhunderte schätzest Du wohl das Alter Deiner geliebten Hulda?“

„Die Jugendröthe Deiner Wangen, das Feuer Deiner schönen blauen Augen“ —

„Sagt Dir, ich sey ein Mädchen von etwa achtzehn Jahren? — Nicht wahr?“

„Ja! — Aber Du“ —

„Laß es dabey! Ich will nicht jünger seyn. — Liebe Deine Hulda mit dem achtzehnjährigen Gesicht, und bekümmere Dich um weiter nichts. — Du sollst nichts dabey verlieren!“

„Bist Du schon einmal Mutter geworden?“

„Noch niemals.“

„Aber Deine Liebhaber hatten, wie ich“ —

„Albrecht heißt mein Liebhaber, und den liebe ich von ganzer Seele.“

Hier endigte sich das Gespräch durch einen einzigen Kuß, dem viele Küsse folgten. Dann folgte noch etwas mehr, als ein bloßes Kußspiel, und die Liebenden waren glücklich im Freyen, glücklich im Rausche süsser Liebesfreuden.

Den folgenden Tag machte sich Albrecht mit seinem Knappen Berndt auf den Weg nach Berka. Der alte Hartwig bat ihn, seine Zurückkunft mit Bertha zu beschleunigen. Das versprach Albrecht, und die Reise gieng fort.

Langsam trabten die Reiter an der Saale hinauf. Berndt konnte das nicht fassen, aber die Leser wissen's wohl, warum Albrecht an der Saale hinauf so langsam ritt. Eine jede Welle war ihm interessant. Hulda hatte sie vielleicht berührt. Sie hatte vielleicht um ihren Nacken, um ihren schönen Fuß gespielt. — An alles das hatte der alte Berndt keinen Gedanken. Er folgte seinem Herrn Schritt vor Schritt, und als Albrecht seinem Gaule die Sporen gab, gab er dem seinigen die Sporen auch. — Gegend Abend waren sie in Berka.

Hier gab es einen mächtigen Jubel, als Albrecht ankam. Vater, Mutter und Braut drängten sich um ihn herum, grüßten und fragten, und Bertha lag in seinem Arme. — Nun gieng es an ein Hin- und Hererzählen. Albrecht erzählte, wie man ihn im Walde angefallen hatte, und wie bald er wieder hergestellt worden sey; aber von Hulda's Wunderbalsam sagte er kein Wort. Bertha erzählte ihre Entführung aus dem Schloßgarten durch Aalwart und seine Leute nach Trießnitz, und ihre Befreyung durch den jungen Grafen von Kapellendorf.

Ueber den Erzählungen kam die Mitternacht herbey, man wünschte sich wohl zu ruhen, und gieng zu Bette.

Albrecht konnte nicht schlafen. Er gieng an's Fenster und überschaute den Ilmgrund. Im sanften Mondenscheine rollten die Silberwellen des Flusses dahin, und indeß Bertha vielleicht von ihrem Bräutigam träumte, träumte dieser wachend von Hulda, dem schönen Liebchen.

Ein tiefer Seufzer unterbrach die Stille der Nacht, und Albrecht hatte kaum so zärtlich Luft geschöpft, als er Gesang vernahm. Er lauschte und hörte singen:

Ach, Schwestern! liebe Schwestern mein!
bald müßt ihr bey Erlinden seyn.
Schon ist sie da, und wartet hier.
Ach, Schwestern! kommt doch bald zu ihr!

Der Gesang war interessant genug für Albrechten, wie die Leser leicht denken können. Er legte sich weiter zum Fenster hinaus, sah nichts, das singen konnte, hörte aber dennoch singen:

Ach, Hulda! und Garlante fein!
ihr guten, lieben Schwestern mein!
ach kommt! Erlinde ist schon hier,
kommt bald, ach! kommt doch bald zu ihr!

Hierauf folgte eine Pause. — Albrecht konnte die Sängerin nicht sehen, weil er aber ganz richtig vermuthete, seine Schwägerin zu hören, wollte er sich doch bemerkbar machen, und seufzte sehr laut:

„Liebe Hulda!“

Patsch! gieng's, und tief fiel's in's Wasser. — Alles blieb stille. Das war Albrechten ungelegen.

„Erlinde! — Schönes Wasserfräulein, Erlinde!“ schrie er hinab. Rauschend erhob sich's im Wasser, laut fragte es unsichtbar:“

„Was willst Du von mir?“

„Die Thore sind gesperrt, die Burgbrücken sind aufgezogen und dennoch möchte der Liebhaber Deiner Schwester Dich gern sprechen, Erlinde! Hilf mir zu Dir hinab“ — antwortete Albrecht beherzt.

„Bist Du Albrecht von Berka?“

„Der bin ich.“

„Komm herab zu mir.“

„Wie?“

„Stürze Dich herab; ich fange Dich mit meinem Mäntel auf.“

„Ich sehe Dich nicht.“

„Hier bin ich.“

„Ich wage es nicht, mich hinab zu stürzen. Hilf mir auf eine andere Art hinab.“

„Ich will Dir meinen Schwan schicken.“

Hoch an den Burgzinnen hinauf flog ein schneeweisser Schwan bis an das Fenster, aus welchem Albrecht hinaus sah.

„Setze Dich auf, Albrecht! und komm herab zu mir.“

Al-

Albrechten stieg das Haar zu Berge, als er in die Tiefe hinab sah. Er wußte nicht, was er beginnen sollte.

„Ach, schöne Erlinde! ich wage es nicht, mich aufzusetzen.“

„Furchtsamer! — Ich will Dir meinen Wagen schicken.“

Der Schwan flog hinab, und bald darauf segelte ein Wagen, mit zwey Schwänen bespannt, durch die Luft zu ihm hinauf, und ließ sich auf der einen Burgwarte nieder.

Albrecht verließ Fenster und Gemach, eilte auf die Warte, und setzte sich, wiewohl nicht ganz ohne Furcht, in den Wagen. — Die Schwäne hoben die Flügel, stiegen mit dem Wagen auf, und schwebten endlich sanft nach dem Ilmufer zu in die Tiefe hinab.

Hier stand Erlinde vor ihm, jung und schön. Man sah es ihr an, daß sie die Schwester der schönen Hulda war. Die Aehnlichkeit beyder Schwestern war sichtbar und groß.

Sie. Hier bist Du nun. Setze Dich zu mir unter diese Ulme, und sage, was hast Du mit mir zu sprechen?

Er. Die Schwester meiner Hulda wollte ich kennen lernen.

Sie. Nun kennst Du sie.

Er. Nun kenne ich sie noch nicht. Aber gesehen habe ich sie, und gesprochen habe ich mit ihr.

Sie. Liebst Du meine Schwester?

Er. Mehr als mich selbst.

Sie. Schlaf wohl! — Unter dieser Ulme erwarte ich meine Schwestern. Was wir mit einander zu sprechen haben, kannst Du nicht hören, darf kein Mensch hören. — Setze Dich wieder ein in den Wagen, und mache Dich fort von hier, ehe ich dreymal sieben gezählt habe.

Sie sprang auf, ergriff ein goldenes Stäbchen, und fieng sogleich an zu zählen. Albrecht mochte nicht zum zweytenmal sieben zählen hören, stieg in den Wagen, und wurde wieder in seine Burg gebracht.

Hier war er aber kaum wieder, als er sich sogleich vornahm, es koste was es wolle, Zeuge des Gespräches der drey Schwestern zu seyn.

Er

Er nahm seine Armbrust, Pfeile, das Jagdhorn und den Jagdspieß, weckte den Thorwart, gab vor, es sey ihm die Lust angekommen, einen Hirsch zu belauschen, und ließ sich das Burgthor öffnen. Die Brücke fiel, er gieng hinüber. Die Brücke flog wieder in die Höhe, und der Thorwart legte sich kopfschüttelnd und brummend zur Ruhe. — Albrecht aber schlich nach der Ulme zu, und versteckte sich, ungefähr zehn Schritte von dem Baume, hinter einen dichten Dornstrauch.

Er hatte kaum Platz genommen, als er ein lautes Klatschen vernahm. Alsobald kamen rechts und links Hulda und Garlante auf ihre Schwester Erlinde zu, aus dem Flusse herauf. Sie küßten sich stillschweigend dreymal, faßten sich dann bey den Händen und umtanzten die Ulme unter folgendem Gesange:

He, Nixentanz! He, Nixentanz!
Es bebt im Haar der grüne Kranz.
Hier treten wir das Druttenkraut,
und tanzen für die schöne Braut.

Wohl hin und her, ihr Schwestern fein!
Das ist der Nixen Ringelreihn.
So hüpfen wir wohl hin und her,
wie Flusseswellen in das Meer.

Es

Es rauschen Saale, Ilm und Hard,
auch ohne unsre Gegenwart.
Das Nixenschloß steht fest im Grund;
und fest ist unser Schwesterbund.

Auf, breitet eure Schleyer aus!
der Mond scheint hell, der Tanz ist aus,
Getreten ist das Teufelskraut;
wohl an! nun rechts und links geschaut.

Und rechts und links, und überall
in jeden Quell und Wasserfall,
in jeden Teich, in jeden Fluß,
erwartet uns der Welle Kuß.

Der Welle Kuß ist rein und gut!
Auf, auf! du edles Nixenblut!
Regierst du einfach durch die drey,
so bleib auch einfach stets dabey.

Und einmal drey, und dreymal drey!
Nun, Schwestern, ist der Tanz vorbey.
Auf, breitet auf das Teufelskraut
die weissen Schleyer wohl vertraut.

Hierauf küßten sich die Nixen stillschweigend wieder dreymal, nahmen sich einander ihre schneeweissen Schleyer ab, breiteten sie auf die Erde und setzten sich darauf. In der Mitte saß Hulda, Erlinde saß rechts, und links saß ihre Schwester Garlante.

Al-

Albrecht wurde nun unbemerkt Zuhörer des folgenden Gesprächs:

Hulda. Dreymal seyd mir willkommen, schöne Schwestern! unter dieser Ulme. Schön ist die Nacht, der Himmel ist heiter und rein, aber trübe sind die Blicke unsrer Schwester Garlante.

Erlinde. Schwesterchen! rede, was fehlt Dir?

Garlante. Ihr wißt es ja, was mich quält. Der Marschalk Wilhelm spottet meiner Zärtlichkeit und Liebe noch immer. Jeder Tag vermehrt die Leiden der Liebe für mich, und ihre sanften Freuden kenne ich nicht. — Ich will wieder zurückkehren zu unserer Mutter, will sie bitten, meiner jüngsten Schwester Freita die Hard zu übergeben, und mich bey unserer Base, in der Unstrut, wohnen zu lassen.

Hulda. Schwesterchen! dazu wollen wir Dir nicht rathen. Die wohlthätige Freundin Zeit wird Dir Heilmittel reichen mit sanfter, milder Hand. Ein anderer Jüngling wird deine Liebe belohnen und dein Herz zu schätzen wissen. Ein Jüngling edel und gut, wie

mein

mein Albrecht, der die Freuden meines Bettes mir mir theilt.

Erlinde. Er wird sich jetzt vermählen?

Hulda. Mit Bertha von Burgau. — Deshalb habe ich euch gebeten, hier mit mir zu überlegen, wie ich mich —

Garlante. Hier ist ein Mensch in der Nähe! — Ich wittere seinen Dunstkreis.

Erlinde. Ja! — Ein Mensch ist hier in der Nähe! — Auf! werdet zu Schlangen und verscheucht den frechen Horcher.

Darauf mochte es Albrecht nicht ankommen lassen. Er verließ sich auf den Schutz seiner Geliebten, und trat aus dem Gebüsch hervor.

Hulda. Was seh' ich? — Albrecht!

Albrecht. Meine Hulda!

Hulda. Frevler! Du wagst es, das Gespräch einer Nixenversammlung zu belauschen?

Albrecht. Was habe ich denn gehört, das ich nicht hören dürfte?

Hulda. Bisher noch nichts. Aber Du hättest —

Erlinde. Deine Verwegenheit verdient Strafe!

Albrecht. Ich werfe mich in die strafenden Arme meiner geliebten Hulda.

Hulda. Schwestern!

Erlinde. Kein Erbarmen! — Er büße seine Verwegenheit!

Sie sprach's, warf ihren Schleyer über, und fuhr hinab in die Fluthen des Flusses. — Seufzend folgte Garlante ihrer erzürnten Schwester nach. Traurig blieb Hulda bey ihrem Liebhaber allein zurück.

Sie. Albrecht! was hast Du gethan!

Er. Vergiebst Du mir?

Sie. Meine Schwestern zürnen auf Dich. Deine Burg liegt dem Flusse so nahe, in welchem Erlinde herrscht. — Geh' in Dein Schloß zurück, lieber Albrecht! ich will meine Schwestern zu besänftigen suchen. Kein Wort von dem allen, was Du gehört und gesehen hast, komme über Deine Lippen, sonst bist Du ohne Rettung verloren.

Er. Ich kann schweigen, wie ich lieben kann.

Sie. Lebe wohl, guter Albrecht!

Er. Liebchen! — Liebe, gute Hulda! —

Das schöne Wasserfräulein küßte ihn herzlich, warf thränend ihren Schleyer um, und fuhr in die rauschenden Fluthen hinab.

Albrecht sah ihr unbeweglich eine Zeitlang nach, und schlich endlich in das Schloß zurück. Schon krähte der Hahn dem anbrechenden Tage seinen gewohnten Gruß entgegen, und erst lange darauf umschlang Albrechten der weiche Arm des Schlafs.

Nach einigen Tagen machte sich Albrecht auf den Weg, und führte unter einem stattlichen Gefolge seine Braut nach Burgau zurück.

Der Alte drückte seine Tochter entzückt an seine Brust, und Bertha weinte Freudenthränen an der Brust ihres geliebten Vaters.

Nun wurden sogleich Anstalten zu der Hochzeit gemacht, und das ganze Schloß kam dabey in thätige Bewegung.

„Erst Eure Hochzeit, Kinder! — sagte der Alte: — nnd dann Fehde gegen den Trießnitzer Buben.

Schon sann Meister Minnewart zu einem Hochzeitliede auf zierliche Bilder und Rei-

Reime, der gute Pater studirte auf die Traurede, und Anna ordnete den Brautstaat ihrer lieben Pflegetochter.

Albrecht und Bertha aber überliessen sich den süssen Vorgefühlen zärtlicher Eheliebe und machten jede Gartenlaube zum Schauplatze der lieblichsten Neckereyen des glücklichen Brautstandes.

Endlich brach der Hochzeittag an. Die Gäste versammelten sich und brachten Glückwünsche und Geschenke dar.

Auch Agnes erschien im festlichen Glanze als Brautführerin, beschenkte das Brautpaar reichlich, und war sehr aufgeräumt und heiter.

Das Glöckchen ertönte. Der Zug gieng zum Altare. Der Pater gab die Hände der Liebenden zusammen. Die Ringe wurden gewechselt. Das junge Ehepaar umarmte sich zärtlich, und nun gieng es zur Tafel.

Schallend kreisten die Becher umher, neckende Gesundheiten wurden ausgebracht, und Minnewart sang das Brautlied. Des Gelages Fröhlichkeit war allgemein.

Schon wurden die Hochzeitgäste lauter, als der Hausmeister hereintrat, sich züchtiglich neigte, und um das Wort bat.

„Rede, Hugo!“ — winkte ihm der alte Hartwig zu.

Sogleich legte sich das Getöse und aller Augen waren auf den Hausmeister gerichtet. Dieser aber begann:

„Draussen, vor dem Saale, steht ein gar feines Mägdlein, wie man deren schier wenige zu sehen bekömmt.“

„Hausmeister! — schrie ihm ein Hochzeitgast zu — bedenke, was Du redst, damit Du mit Deinen Bemerkungen unsern schönen Fräulein hier an der Tafel nicht zu nahe treten magst.“

„Gott bewahre, edler Herr! daß ich das thun sollte — fuhr der Hausmeister in seiner Rede fort. — Ich kenne meine Pflicht und Schuldigkeit und wollte damit nur sagen, daß ich“ —

„Zur Sache! zur Sache!“ — schrie Albrecht, dem es, er wußte selbst nicht warum, um die Brust herum gar merklich zu enge wurde.

Der Hausmeister bückte sich tief gegen den Bräutigam, und sprach weiter:

„Also — es steht ein Mägdlein draussen, wohlangethan und mit einer goldenen Gnaden-

kette

kette geziert. Sie hat eine Harfe im Arme, und nennt sich eine reisende Sängerin. Sie fragt an, ob es ihr nicht vergönnt sey, sich vor der Gesellschaft hören zu lassen.“

„Laßt sie herein kommen! — schrieen die Herren, wie aus Einem Munde.

„Ja! laß sie herein kommen! — sagte der Brautvater. — Wir wollen hören, was sie kann.“

Der Hausmeister gieng hinaus, und bald darauf trat die schöne Sängerin in den Saal. Schwarz und roth war sie gekleidet, und an einer goldenen Gnadenkette hieng ein glänzendes Schaustück auf ihren züchtig verhüllten Busen herab. Sie neigte sich gegen die Gesellschaft, setzte sich, stimmte die Harfe, und schlug ihren Schleyer zurück.

„Beym heiligen Georg! sie ist schön!“ — lispelten die Ritter sich zu.

Die Damen — schnitten Gesichter.

Albrechten gab die Enthüllung einen starken Stich an's Herz. Er kannte die Sängerin besser, als alle Gäste. Sie selbst war es, Hulda, das schöne Wasserfräulein.

„Woher des Landes, schöne Maid?“ — rufte ihr der bekannte Würzburger Domherr zu.

„Jetzt komme ich vom Hofe des Thüringer Landgrafen, und habe in Eisenach mich wohl befunden“ — antwortete Hulda.

„Ganz gut! — Wo ist Dein Vaterland?“

„Im schönen Neckarthale liegt die Wohnung meines Vaters.“

„Aha! eine Schwäbin! — Ich hätt's doch gleich an der Rundheit des Mädchens merken sollen“ — lispelte der Domherr seinem Nachbar zu.

„Ziehst Du schon lange in der Welt herum?“ — fragte Agnes.

„Seit einem Jahre reise ich umher, mir etwas zu verdienen, um eine Kapelle für die heilige Jungfrau stiften zu können; und dann will ich eine Nonne werden.“

„Sehr wohl!“ — sagte der P. Liborius.

„Laß das bleiben!“ — rufte ihr ein Ritter zu.

„Nimm Dir einen hübschen Mann, und genieße die Freuden der Liebe,“ — sagte ein Dritter.

„Das

„Das wird nicht geschehen! — lächelte Hulda. — Man hat nur seine Noth mit den Männern.

Die Gesellschaft lachte laut auf. Bertha sah ihren Albrecht mit einem gewissen fragenden Blicke an, den dieser leicht verstehen mußte. Er drückte ihr unter dem Tafeltuche die Hand, und schwieg.

Hulda neigte sich abermals gegen die Gesellschaft, spielte und sang:

Der edle Graf von Wüstenburg
ritt Land und Land wohl durch und durch,
um unter schönen Frauen
ein Liebchen zu erschauen;
ein Liebchen, das ihm Herz und Hand
wohl schenkte mit dem Eheband.

Und als der Graf wohl hie und da
viel allerliebste Frauen sah,
war er, des Liebchens wegen,
um Wort und Wahl verlegen:
„welch Liebchen hold, welch Liebchen fein
wähl' ich zur Allerliebsten mein?“

„Hier winket mir ein Purpurmund,
hier winkt ein Busen voll und rund,
hier ziehen schöne Hände
in's Liebesnetz behende!
Was wähl' ich nun? wo greiff ich zu?
Der Griff gilt Leben, Glück und Ruh'.“

„Ach, lieber Graf! bewahr' Euch Gott!
zu wählen so mit Schimpf und Spott,
ob einer Weiberkappe!“ —
sprach wohl des Grafen Knappe; —
„Sucht Ihr ein Weibchen lobesan,
so schaut nicht ihre Larve an.“

„Was frommt dem Mann' ein Purpurmund?
was fromme ein Busen voll und rund?
das schmeichelt nur den Sinnen! —
Durchsucht den Platz von innen.
Ein gutes Herz wiegt alles auf.
Wenn Ihr das findet, schließt den Kauf.“

In der tiefsten, allgemeinsten Stille waren die Augen der Gesellschaft auf die Sängerin gerichtet. Becher waren halb zum Munde gehoben, Löffel blieben auf halbem Wege schweben, Augen starrten, Lippen zogen sich langsam auf und nieder, alles war Auge und Ohr. Was wird der Graf gethan haben? war die stille Frage der Neugier, die auf allen Lippen der Zuhörer schwebte, und jetzt, da man der Beantwortung dieser Frage so tief erwartend entgegen lauschte, — hörte die Sängerin mit einemmale zu spielen und zu singen auf.

Eine fragende Pause entstand. Alle Blicke flogen der Sängerin fragend zu, und trafen auf

auf die ihrigen, welche fragend gleichfalls ihren Zuhörern entgegen eilten.

Domherr. (ärgerlich) Nun? was soll denn das heissen?

Agnes. (spitzig) Hat die schöne Maid die Sprache verloren?

P. Liborius. Sonderbar!

Minnewart. Fehlt Dir etwas?

Bertha. Was ist Dir? gutes Mädchen!

Agnes. Will uns diese Schönheit foppen?

Domherr. Rede doch!

Hartwig. Mädchen! bist Du stumm geworden?

P. Liborius. Unerhört!

Agnes. Sie ist verrückt!

Domherr. Dergleichen Neckereyen sind mir zu rund!

Hartwig. Mädchen! rede doch!

P. Liborius. Heiliger Antonius! was soll man denken? was soll man dazu sagen?

Bertha. Albrecht! und Du sprichst kein Wort? Sie heftet ihre Blicke auf Dich. Frage sie doch.

Albrecht. (ausser sich) Sprich! rede! was ist Dir? — Antworte, Hulda! — Hulda!

Agnes. Was?

Bertha. Hulda?

Minnewart. Hulda nennt Ihr sie?

Bertha. Albrecht! kennst Du das Mädchen?

Die ganze Tischgesellschaft saß wie versteinert da, und Albrecht war das Ziel aller Blicke. — Diese Krisis war aber nicht von Dauer, denn jetzt sprach die Sängerin, und die Köpfe bekamen wieder eine andere Richtung.

Hulda. Junger Herr! den man Albrecht nennt, warum nennt Ihr mich Hulda?

Domherr. Endlich bekömmt sie die Sprache wieder!

Hartwig. Was war Dir, Mädchen?

Hulda. Rathet einmal, was der Graf that?

P. Liborius. Immer sonderbarer!

Bertha. Albrecht! warum sprichst Du nicht?

Hulda. Nun, ihr weisen Herren! rathet doch.

Agnes. Keine Foppereyen! — Werft die Dirne hinaus, die sich unterfteht, eine edle Gesellschaft zu beleidigen!

Al-

Albrecht. Fräulein! das Mädchen ist keine Dirne. Ich nehme mich des Mädchens an.

Bertha. Kennst Du sie?

Hulda. Kennt Ihr mich, Ritter?

Bertha. Wozu soll denn —

Hulda. Wollt Ihr nicht rathen, was der Graf that? — Ich will's Euch sagen, was er that. — Er wählte eben so klug, als der Bräutigam hier gewählt hat. Eine Braut wählte er sich, voll Herzensgüte und Seelenadel.

Domherr. Ein sonderbarer Uebergang von einem Gesange!

Hulda. Albrecht! einen Becher Wein verlange ich von Dir.

Albrecht. Hausmeister! einen Becher Wein für die Sängerin.

Hulda. Nicht so! — Aus Deiner Hand will ich den Becher empfangen, Dein und Deiner Braut Wohlseyn zu trinken.

Zitternd reichte ihr Albrecht den Becher, und Bertha zitterte an seiner Seite. Hulda empfieng den Becher und neigte sich dankend. Sie trat ihm gegenüber und sprach:

Agnes. Wie die Gräfin von Leiningen mit ihren Kalbsaugen mich anstierte, und mir den Wedel hätte aus den Händen reissen mögen? Hahaha!

Domherr. Ja wohl!

Agnes. Die schöne Greifenklauin war damals auch nicht wohl auf mich zu sprechen.

Domherr. Nein! gar nicht!

Agnes. Ich mußte nur lachen, wie der Pfalzgraf beim Rhein damals so geschäftig seyn konnte!

Domherr. Ja wohl!

Agnes. Ach! wie schön es doch in Würzburg ist!

Domherr. Dort wächst freylich etwas besserer Wein, als auf Euern Bergen hier; daß Gott erbarm'!

Agnes. Und schöne Männer giebt es dort! — Aber die Mädchen und Weiber könnten besser aussehen. Ich kann's den Männern nicht verdenken, wenn sie fremder Schönheit mit Entzücken huldigen. Ich hätte mich dort wohl funfzigmal vermählen können, wenn es mir darum zu thun gewesen wäre. — Macht doch einmal einen Vers darauf, Meister Minnewart!

Min-

zur Beruhigung. Ich will nicht Vater von Dir genannt werden, wenn Du uns nicht sagst —

Bertha. Liebster Albrecht! — Rede! rede! —

Albrecht. Nun dann, setzt euch und hört mir zu. — An einem schönen Abende gieng ich am Ufer der Saale hin, und hörte in der Entfernung Saitenspiel und Gesang. Ich eilte hinzu, den sanften Tönen nach, und sah die Sängerin, welche ihr so eben alle gesehen habt, auf der Harfe spielend und singend unter einer Weide sitzen. Sie wurde mich bald gewahr, und grüßte mich zuerst. Ich fragte nach ihrem Namen. Ich bin Deine Freundin, sagte sie, und verschwand sogleich. — Nachdenkend gieng ich auf das Schloß zurück, und wagte es nicht, ein Wort von der Erscheinung zu sprechen.

P. Liborius. Das war nicht gut!

Albrecht. Einige Tage darauf wurde ich im Forste, wie ihr alle wißt, meuchlings angefallen und schwer verwundet. Meine Wunden schmerzten mich heftig um Mitternacht. Ich wimmerte laut. Die Thüre meiner Kammer sprang auf. Die Sängerin erschien, goß

mir

mir Balsam auf die Wunden, und in etlichen Tagen war ich hergestellt.

Minnewart. Hm!

Albrecht. Damals fragte ich sie: Wer bist Du? — Nenne mich Hulda, sagte sie, und verschwand.

Minnewart. Die Saal-Nixe!

Albrecht. Nun wißt ihr alles.

P. Liborius. Die Saal-Nixe! — Albrecht! bewahre Deine Seele!

Domherr. Seht doch! — die feurigen Tropfen aus dem Becher! da liegen sie alle auf der Tafel. — Goldstücke sind's! — Ein ansehnliches Hochzeitgeschenk! — Sprecht nur nichts gegen die Saal-Nixe, unsere Frau Nachbarin. Sie soll leben! — Das Weibchen denkt edel und gut! — Albrecht! sie wird Euch wohl bedenken, da sie einmal Eure Freundin ist. Habt Ihr gehört, was sie sagte? Reich, groß, mächtig, geehrt sollt Ihr werden, bis — Ja! aber das einfältige bis! — — Beleidiget sie ja nicht. Es lebe unsere freygebige Nixe!

Hartwig. Was soll ich dazu sagen? Man hat viele böse Erzählungen von Deiner Was-

serfreundin, Albrecht! — Du hast doch weiter nichts mit ihr vorgehabt?

Albrecht. Nichts. — Beruhiget Euch! —

P. Liborius. Mir kommt die Sache bedenklich vor! — Und der Wunderbalsam, den sie in Eure Wunde goß? —

Albrecht. Er hat geholfen.

Bertha. Ach, Albrecht! meide die Gesellschaft der Nixe.

Albrecht. So viel ich kann.

Agnes. Wenn es nicht schon zu spät ist.

Albrecht. Hier ist nichts zu spät. Ein jedes sorgt für sich.

Agnes. Werder nur nicht ungehalten!

P. Liborius. Friede! Friede!

Nach der Tafel wurde getanzt. — Die Alten blieben beym Zechtische, bis man sie nach und nach mit schweren Köpfen zu Bette bringen mußte. Dieß war eine Beschäftigung der Knappen. Aber Bertha und Albrecht suchten und fanden ihr Lager allein, ein Lager, wo die Liebe ihnen gar weich gebettet hatte. — Die Gardinen sind vorgezogen. Wir wagen

es

es nicht, diese Bollwerke zu lüften, so leicht das auch angehen möchte. Aber wir erlauben jedermann, die Gardinen an seinem Bette undurchdringlich zu machen, und hinter dieser Aegide zu thun und zu denken, was er will.

„Nur eine einzige Frage!“

Und welche?

„Ob wohl Albrecht, dem die Liebe, wie Sie, lieber Herr Autor! sagen, gar weich gebetter hatte, zu Burgau sich jetzt besser befand, als auf den Polstern im Krystallschlosse des Wasserfräuleins? oder nicht?“

Er hat, so viel man weiß, darüber sich nie erklärt.

Nun ist die Hochzeit vorbey. Wehe Dir, Junker Aalwart, und Deinem Schlosse! Schon rüstet man sich in Burgau zum Feldzuge.

Siehe, da erschien der Vermittler des Zwistes. Diese Rolle übernahm der alte Lobedaburger. Junker Aalwart war entflohen, man wußte nicht wohin. Seine Burg hatte ja nichts verbrochen, und Elisabeth wohnte darin

darin, das gute, liebe Mädchen, welches ihres Bruders Intriken verabscheute.

Alles das wurde reiflich überlegt, und der Feldzug unterblieb. Aber Aalwarten wurde Rache geschworen, wo man ihn finden würde.

Bertha gieng noch weiter. Nachbarlich bot sie der guten Elisabeth als Freundin die Hand, und da es dieser zu einsam auf ihrer Burg war, nahm sie endlich gern den Vorschlag ihrer Nachbarin an, und zog zu ihr auf das Schloß Burgau.

Nach Trießnitz sandte der alte Hartwig treue Knechte, und Albrechts Berndt wurde daselbst Rüstmeister und Schloßvoigt. So nahm man dieses Schloß für Elisabeth in Besitz, und ihrem Bruder wurde der Tod geschworen.

Nun war Ruhe allenthalben. Ob aber diese plötzliche Stille keinen nahen Sturm befürchten ließ, eben, weil es so schnell stille wurde?

Das werden wir ja erfahren!

Ganz unvermuthet fieng der bisher so muntere alte Hartwig an zu kränkeln, und seine Krank-

Krankheit wurde bedenklich. Bertha und Elisabeth warteten ihn treulich, und seine Freunde waren immer um ihn. Zuletzt griffen Nachtwachen und Beängstigungen Albrechts Gattin an, und auch diese mußte das Bette hüten.

Nun lag die Hauswirthschaft ganz allein auf dem Trießnitzer Fräulein, und sie nahm sich derselben unverdrossen und thätig an.

Indessen hatte Albrecht, — wir wollen es den Lesern nicht verheelen, — unbemerkt öftere Spaziergänge am Ufer der Saale gemacht, hatte auch zuweilen seine Wasserschöne sehr laut herbey citirt; aber er hörte und sah keine Hulda. Der Fluß schien wie ausgestorben zu seyn, und alles, was er vorher gehört und gesehen hatte, glich schier einem Traume.

Einmal sprang er sogar in die Fluth, aber er wurde nicht, wie er wünschte, von seinem Liebchen hinab gezogen. — Er wußte nicht, was er denken sollte.

Eine gewisse Leere bemächtigte sich seines Herzens, und die Langeweile nahm Wohnung bey ihm. — Er ritt aus, er jagte, er trank und schlief. Das alles aber konnte ihn nur wenig gegen die Langeweile schützen.

Von

Von Hartwigs Krankenlager gieng er zum Bette seiner Bertha, und von hier zu Elisabeth in die Küche.

Hier fand er noch die erträglichste Unterhaltung, die aber endlich seinem Herzen gefährlich wurde. Er fieng das selbst zu fühlen an, aber er hatte nicht Furcht genug, sich dieser Gefahr zu entziehen.

Die Abende wurden länger, und dann saß er oft mit Elisabeth allein. Es kam zu mancherley Gesprächen, und endlich kam es gar einmal zu einem Händedrucke. — Aber seit diesem Händedrucke vermied Elisabeth absichtlich die Gelegenheit, mit dem gefährlichen Manne allein zu seyn.

Das mußte Albrecht bemerken. Es fiel ihm ein, das Fräulein darüber zur Rede zu setzen.

Er. Fräulein! was ist das? Ihr fliehr meine Gegenwart?

Sie. Ich sollte wohl!

Er. Wie?

Sie. Erinnert Euch jenes Abends, als Ihr meine Hand ergrifft und seufzend sie drücktet. — Das darf nicht seyn, Albrecht!

Er. Und warum nicht?

Sie. Beantwortet Euch nicht Euer Herz diese Frage selbst?

Er. Nein!

Sie. Pfui, Albrecht! — Bertha ist Euer Weib —

Er. Nun ja!

Sie. Und Ihr drückt einem Mädchen die Hand!

Er. Einer Freundin meiner Frau. — Eure Bemühungen, Eure Freundschaft verdienen Dank und — Liebe.

Sie. Albrecht!

Er. Schöne Elisabeth!

Sie. Was habe ich Euch gethan, daß Ihr mich so sehr beleidigen könnt? Womit hat Eure Frau verdient, daß Ihr so zu mir zu sprechen wagt? — Nein, Albrecht! davon kein Wort weiter!

Albrecht war abgefertiget. — Einsam wankte er im Schlosse umher, und das Leben wurde ihm unerträglich. Täglich stieg sein Mißmuth höher, und die trüben Novembertage vermehrten seine üble Laune. Er wurde grillicht,

licht, zänkisch, und wer ihm zu nahe kam, mußte seinen Mißmuth entgelten. — Er gieng sogar an die Saale, rufte und beschimpfte sein Wasserliebchen. — Gegen die Gewohnheit der Weiber, schimpfte das Liebchen nicht wieder, ließ sich nicht einmal blicken und überließ ihn allen Ausbrüchen seiner üblen Laune geduldig. — Ein seltener Weiberschlag!

Dieses gelassene Stillschweigen machte ihn noch wüthender. Er wollte nun einmal Zank haben, und dennoch war niemand da, der sich mit ihm zanken wollte.

„Hexe! — schrie er; — wo bist Du? Hast Du keine Ohren? — Teufel! der mich verführt hat, komm herauf. Hier bin ich, verdammte Buhlerin! und wünsche dein höllisches Antlitz zu sehen.“

Auch darauf wurde nicht geantwortet. — Seine Wuth wurde lächerlich. Er warf Steine in den Fluß und zerknickte die kahlen Weidenäste voll Ingrimm.

„O! — schrie er laut auf — daß ich mich jetzt mit einem Manne herum hauen könnte!“

Auch dieser Wunsch blieb ungewährt, und er tobte in die Burg zurück.

Hier stieß er auf den ehrlichen Minnewart, und schrie ihn an:

„Seyd Ihr ein Mann, der etwas versteht, so lehrt mich geheime Wissenschaften und Künste! Lehrt mich Teufel und Heren herbey rufen, daß ich Gesellschaft bekomme, daß die Langeweile mich auf Eurer alten Burg nicht tödtet. Macht dieses Schloß zum Sammelplatze höllischer Geister! nur schafft mir Unterhaltung und Gesellschaft.“

Minnewart. Albrecht! — Seyd Ihr krank?

Albrecht. Todkrank vom satanischen Schlangenbisse der giftigen Langeweile!

Minnewart. Eure gute Bertha liegt krank und einsam auf ihrem Lager.

Albrecht. Ihr seyd Arzt, helft ihr, und — helft auch mir, wenn Ihr etwas versteht.

Minnewart. Hm! was könnten meine irdischen Arzeneymittel einem Manne helfen, der gewohnt ist, von überirdischem Nixenwunderbalsam geheilt zu werden?

Albrecht. Keinen Spott! — Tod für die Langeweile, oder Tod für mich!

Min-

Minnewart. Ich kenne Euch nicht mehr!

Albrecht. Ich kenne mich selbst nicht mehr, seit ich wie ein Träumender ohne Unterhaltung und Lebensfreude umher wanke. — Alles ist mir verhaßt. Ich selbst bin mir verhaßt. — Krankheit überall. Das macht mich, wahrlich! endlich selbst krank, so gesund ich auch bin. — Hier Gebet, und dort Wimmern und Aechzen. Sind das Unterhaltungen für einen Gesunden? Alles schleicht und kriecht wimmernd um mich her. Alles ist krank! Auch mein Weib ist krank, und in meinen Adern rollt tobendes Blut der Gesundheit. — Meine Nerven sind stark. Ich kann Geistererscheinungen ohne Ohnmacht vertragen. Ruft mir Geister herbey, wenn Ihr es könnt. Habt Ihr geheime Wissenschaften, so gebt sie mir zum Besten preiß!

Minnewart. Werdet ruhiger, und dann sprechen wir weiter zusammen.

Albrecht. Ich kann nicht ruhig werden!

Minnewart. Was habt Ihr gethan?

Albrecht. Nichts. — Eben darum wünsche ich etwas zu thun. — Heiligenbilder

kann ich nicht vergolden, aber um Blut und Leben kann ich fechten.

Anna. Edler Herr! ob Ihr nicht zu Eurer Bertha kommen wollt?

Albrecht. Warum nicht?

Er gieng, und Minnewart sah ihm kopfschüttelnd nach.

Bertha streckte ihm zitternd ihre Hand entgegen, als er zu ihr an's Bette trat.

Sie. Albrecht! Deine Stimme schallte laut und tobend hieher. Was hast Du?

Er. Nichts, das Dich betrifft.

Sie. Wer hat Dich erzürnt?

Er. Ein Weib.

Sie. Ein Weib?

Er. Ein Weib, der ich gram bin, wie jeder Todsünde!

Sie. Wer ist das Weib?

Er. Die Langeweile. — Ihr langweiligen Weiber kennt diese Natter nicht.

Sie. Ist Bertha Dir auch langweilig? — Albrecht! liebst Du mich nicht mehr?

Er.

Er. Wie ihr Weiber auch gleich fragen könnt! — Erzähle mir ein Mährchen, Bertha!

Sie. Ach, Albrecht! nur nicht das Mährchen unserer Liebe!

Er. Pfui! Das ist kein Mährchen! — Ich habe Dich ja zur Frau genommen. Das ist so wahr, als die Wahrheit selbst. — Könntest Du zweifeln? Sieh einmal Deinen Trauring an, und zweifele!

Sie. Albrecht! — Vergieb mir! —

Er. Was soll ich Dir vergeben?

Sie. Meinen Argwohn.

Er. Argwohn?

Sie. Neulich — Du schliefst so sanft hier neben mir. — Neulich — Ach! ich wollte Dein treues Herz küssen, und da — ach! da gewahrte ich auf Deiner Brust — einen Ring, der nicht mein Trauring war. — Wer gab Dir diesen Ring? Warum trägst Du ihn auf Deiner Brust?

Was war darauf zu antworten? — Was antwortete Albrecht? — Nichts.

Er schlang seinen Arm um den Nacken seines Weibchens, und entküßte ihr die Wiederholung ihrer Frage. — Es entstand zwar eine kleine

Pause, aber gänzlich hatte der Kuß die gute Frau doch nicht zum Schweigen gebracht.

Sie. Du hast Geheimnisse vor mir?

Er. Sey ruhig!

Sie. Geheimnisse für mich — Langeweile für Dich —

Er. Die Geheimnisse sind sehr unbedeutend, aber die Langeweile ist drückend!

Sie. Wir sind hier in Burgau alle an ein stilles Leben gewöhnt, und wissen nicht, was Langeweile ist.

Er. So wißt Ihr nicht, was Tag oder Nacht ist.

Sie. Das weiß ich wohl! Meine Sonne scheint, wenn Du mir freundlich lächelst. Das ist mein Tag. — Aber bisher warst Du immer so mürrisch. Das kränkt mich sehr.

Er. Sey nicht wunderlich!

Sie. Sey nicht mißmüthig! — Was wird der Vater denken?

Er. Daß er sich besser befindet, als ich mich befinde.

Sie. Was fehlt Dir denn eigentlich?

Er. Essen und Trinken nicht. Auch habe ich ein gutes Weib, das mich liebt. Aber bey dem

dem allen kann dem einen Menschen doch noch mancherley fehlen, was der andere für gar keine Nothwendigkeit hält. — Nun weißt Du alles.

Sie. Nichts weiß ich!

Er. Nichts? und weißt doch, daß ich Dich liebe.

Sie. Das hoffe und glaube ich.

Er. Nun gut dann, so beruhige Dich.

Gegen Mitternacht saß Albrecht noch wach ganz allein beym Becher, schürte fein fleissig das Wärmefeuer zusammen, sprach mancherley mit sich selbst, und machte Grillen.

Da trat Meister Minnewart herein.

Minnewart. Seyd Ihr noch munter?

Albrecht. Wie Ihr wohl seht. — Woher noch so spät in der Nacht?

Minnewart. Von dem Bette des alten Herrn, der es wohl nicht mehr lange machen wird. — Er stirbt nach und nach, ganz ruhig. Ihr solltet ihn sterben sehen. Ein solcher Tod ist ein lehrreiches Bild.

Albrecht. Ich glaube es wohl!

Minnewart. Eigentlich bin ich gekommen, Euch um etwas zu fragen.

Albrecht. Nun?

Minnewart. Wollt Ihr noch einen Teufel sehen?

Albrecht. Wie?

Minnewart. Ich frage, ob Ihr noch einen Teufel sehen wollt?

Albrecht. Wozu diese Frage?

Minnewart. Weil Ihr heute so sehr darnach verlangtet, einen Teufel zu sehen.

Albrecht. Nun ja! — Zeigt mir einen.

Minnewart. Es ist ein Eheteufel.

Albrecht. Gleichviel! wenn es nur ein Teufel ist.

Minnewart. Ihr tragt einen Ring auf Eurer Brust —

Albrecht. Hat Bertha das Euch auch geklagt?

Minnewart. Es macht ihr böse Stunden.

Albrecht. Das soll nicht seyn!

Minnewart. Es ist aber so. — Seht die an, von der Ihr diesen Ring habt, so seht Ihr Euern Eheteufel, Euern Unmuthsteufel,

teufel, die Schlange, die Euch mit Unruhe vergiftet.

Albrecht. Woher wißt Ihr, daß ich diesen Ring von einem Weibe habe?

Minnewart. Ein Mann verschenkt andere Sachen, als Ringe.

Albrecht. Meynt Ihr?

Minnewart. Warum wollt Ihr läugnen? — Thut den Ring hinweg, und kränkt Euer Weib nicht.

Albrecht. Der Ring soll mein Weib nicht kränken. — Ich muß ihn tragen.

Minnewart. Albrecht! Ich ahnde —

Albrecht. Was ahndet Ihr?

Minnewart. Ich bin ein Deutscher, und rede wie ich es meyne. Was ich rede, sage ich zu einem Deutschen, und der muß anhören, als ein Deutscher, was ich sage. Ob ich gleich kein Rittersmann bin, so bin ich doch ein Mann von Ehre. Mein Vater war kein Edelmann, aber er war ein ehrlicher, edler und gelehrter Mann. Fürsten und Herren ehren mich und nennen mich Freund. — Albrecht! wollt Ihr hören, was ich Euch sagen will?

Albrecht. Alles!

Minnewart. Nun dann: — Ihr habt uns belogen.

Albrecht. Belogen? — Ich Euch belogen? — Hölle und Teufel! Das sagt Ihr mir?

Minnewart. Euch. — Ich wiederhole es, ich behaupte es.

Albrecht. Sprecht weiter.

Minnewart. Die Geschichte mit der Nixe, die Ihr uns erzähltet, habt Ihr uns nicht aufrichtig genug erzählt. — Ihr habt uns belogen, behaupte ich.

Albrecht. (lacht laut auf) Nicht ganz!

Minnewart. Aber halb?

Albrecht. Halb und halb.

Minnewart. (in Albrechts Tone) Macht ein Ganzes.

Albrecht. (lacht) Bewahre!

Minnewart. Ihr kennt die Nixe besser —

Albrecht. — als Ihr? Freylich. —

Minnewart. Hm! — Besser? das glaube ich nicht. Aber genauer, das glaube ich.

Albrecht. 's ist einerley!

Minnewart. Mit nichten!

Al-

Albrecht. Sylbenstecherey ist keines Ritters Sache. — Geradehin! wie's fällt! Besser und genauer — mir alles einerley!

Minnewart. Mir nicht.

Albrecht. Darum seyd Ihr kein Ritter!

Minnewart. Das liegt nicht an mir.

Albrecht. Auch zu Schild und Helm geboren, wärt Ihr kein Ritter geworden; denn dazu seyd Ihr zu gelehrt geboren. Aber Erzbischoff hättet Ihr werden können. Wenn's Glück gut gewesen wäre, wohl gar Pabst — aber kein Ritter. Dazu seyd Ihr zu klug. Ich kenne Euch darauf genauer. — Ist's so recht?

Minnewart. Nein! hier muß es besser heissen.

Albrecht. Trinkt! das ist besser.

Minnewart. (trinkt) Wie weit kamt Ihr mit der Wassergeliebten?

Albrecht. (ernsthaft) Meister Minnewart!

Minnewart. (eben so) Graf Albrecht! Wir sind Männer. — Ihr vertraut Euch einem Manne, einem Freunde. Dieses Herz ist ein verschlossener Kasten für Eure Geheimnisse.

Al-

Albrecht. Zu welchem Bertha den Schlüssel hat.

Minnewart. Den hat sie nicht. — Wie weit kamt Ihr mit dem zärtlichen Wasserweibe?

Albrecht. Bis an's Wasser.

Minnewart. Freylich geht sie ins Wasser. Aber Ihr giengt doch mit ihr hinein?

Albrecht. Bewahre! — Ich schonte meine Stiefeln.

Minnewart. Ernsthaft!

Albrecht. Trinkt!

Minnewart. Redet!

Albrecht. Ei!

Minnewart. Der Wein macht nicht stumm.

Albrecht. Aber das Wasser. Das bezeugen die Fische.

Minnewart. Ihr wart also im Wasser?

Albrecht. Im Bade.

Minnewart. Ihr waschet Euch nicht rein. — Den Ring auf der Brust habt Ihr von der Nixe.

Albrecht. Wißt Ihr das gewiß?

Minnewart. Ja.

Albrecht. Woher?

Min-

Minnewart. Euer Gesicht sagt es.

Albrecht. So ist mein Gesicht —

Minnewart. — Das Gesicht eines ehrlichen Mannes. — Habt Ihr etwas dagegen?

Albrecht. Nein!

Minnewart. Also ist's richtig!

Albrecht. Ihr seyd ein alter Fuchs.

Minnewart. Riecht Ihr das? — Wenn Ihr gewollt hättet, wir hätten uns zuweilen durch mancherley Gespräche die Abende verkürzen können, aber — Ihr habt nie Geschmack an ernsthaften Unterhaltungen gehabt. Das liegt nicht an Eurer Erziehung, nicht an Euch selbst, aber an Eurer Wasserliebschaft lag's.

Albrecht. Dennoch liebe ich den Wein ohne Wasser.

Minnewart. Habt Ihr bey der Nixe auch Wein getrunken?

Albrecht. (listig) Hat sie Wein?

Minnewart. (unbefangen) Das versteht sich.

Albrecht. Der muß sehr wässericht seyn!

Minnewart. Ach nein!

Albrecht. Nein?

Min-

Minnewart. Ihr Wein ist gut.

Albrecht. (langsam) Wirklich?

Minnewart. Der Maynzer Erzbischoff kann ihn nicht besser trinken.

Albrecht. (betroffen) Woher wißt Ihr das?

Minnewart. Ich weiß es.

Albrecht. Ihr wißt nichts!

Minnewart. Sie führt ein gutes Glas Rheinwein.

Albrecht. (ausbesonnen und heftig) Lügen! — Rheinwein führt sie gar nicht.

Minnewart. (listig) Woher wißt Ihr das?

Albrecht. (faßt sich) Ich glaube überhaupt gar nicht, daß Nixen Wein trinken.

Minnewart. Aber ihre Liebhaber trinken welchen.

Albrecht. Das kann seyn.

Minnewart. Und haben seit mehreren Jahrhunderten welchen getrunken.

Albrecht. Seit mehreren Jahrhunderten? Die Liebhaber der Nixen? — Hahaha!

Minnewart. (eifrig) Ja, ja! — Ich weiß, was ich spreche. — Wie alt schätzt Ihr denn wohl die Nixe Hulda?

Al-

Albrecht. Ihr habt sie ja gesehen.

Minnewart. In verjüngter Gestalt, die aber ihren Wissenschaften, nicht ihr selbst gehört. — Unter einem Alter von vierhundert Jahren trefft Ihr gar keine Nixe an.

Albrecht. (erschrocken) Was sagt Ihr?

Minnewart. Was ich weiß.

Albrecht. Vierhundert Jahre? — Hahaha!

Minnewart. Ja! es werden alte Katzen!

Albrecht. Seyd Ihr klug?

Minnewart. So klug, wie ein Ritter.

Albrecht. Aha! — Das habe ich verstanden. — Das ist aber nicht genug. Ihr müßt noch klüger seyn. — Und woher wißt Ihr das? Aus Euren alten Schriften?

Minnewart. Eben daher. — Ich will Euch ein Buch holen, welches schon vor fünfhundert Jahren geschrieben wurde. Ihr sollt die Nixen geschildert finden, von einem Manne, der —

Albrecht. — Der ein Mensch war!

Minnewart. Sonst hätte er nicht schreiben können.

Albrecht. Laßt die Handschrift ruhen. Ich glaube Euch auf's Wort, daß so etwas darin steht, aber — — Was war das?

Minnewart. Ein Windstoß.

Albrecht. Nein! es war mehr, als ein Windstoß. — Wieder! — Hört Ihr's?

Minnewart. Ja, bey Gott! es war mehr, als ein bloßer Windstoß.

Albrecht. Noch einmal! — (fährt vom Stuhle auf und zieht das Schwerdt) Teufel! was ist das?

Minnewart. Ruhig! — Menschen brausen nicht in der Luft umher, und gegen Geister vermag Euer Schwerdt nichts. — Laßt mich nur ein einziges Buch holen, eine einzige Formel daraus ablesen, so —

Albrecht. Still!

Dumpf, im Tone des murmelnden Meeres, im Tone der heulenden Luft erscholl nahe am Fenstergitter eine hohle Stimme mit rauschenden, aber vernehmlichen Worten:

„Albrecht! Dein irdisches Glück beginnt.“

Alles war wieder stille. Sie lauschten, und hörten weiter nichts.

Eben wollten sie wieder sprechen, als ein Knappe herein trat, mit der Nachricht:

„Unser

„Unser edler Herr ist in Gott entschlafen.“

Sie sahen sich an. Minnewart sagte:

„Ihr seyd Herr von Burgau!“

und verließ das Gemach. Albrecht gieng ihm nach. — Hartwig war todt. Der Pater hatte seinen letzten Seufzer gehört.

Bertha erhielt die Nachricht von ihres Vaters Tode durch Meister Minnewart nur sehr behutsam, und dennoch machte dieselbe tiefen Eindruck auf die arme Frau.

Hartwig wurde auf sein Verlangen, so wie er gestorben war, in einer Mönchskutte in das Familienbegräbniß beygesetzt. Sein Leichenbegängniß war, wie der größte Theil seines Lebens gewesen war, still und friedlich. Die alten Diener und Knappen weinten bey dem Grabe ihres Wohlthäters, und die benachbarten Mönche erhielten eine ansehnliche Summe für Seelenmessen, deren Anzahl der Alte selbst auf tausend bestimmt hatte, welche Albrecht auch ohne Abzug und ohne Zuthat lesen ließ.

Bey dem Grabe seines Schwiegervaters nahm Albrecht den Eid der Treue und des

Gehorsams Gelöbniß von seinen Dienern, Untersassen und Unterthanen an. Dann gab er auf dem Schlosse zu Burgau ein stilles Trauermahl, und erklärte sich über die Zukunft gegen seine Gäste öffentlich und laut also:

„Alle Vermächtnisse in dem Testamente meines verstorbenen Schwiegervaters sind mir heilig. Alles werde ich bezahlen, bis auf den letzten Heller; aber keinen Heller drüber. Die Schirm- und Schutzvoigtämter über verschiedene Klöster, welche Hartwig bey seinem Leben verwaltet und theils erblich angenommen, theils erblich erhalten hat, lege ich feyerlich nieder und sage mich von diesen Pflichten los, was ich auch den Klöstern melden werde. Sie mögen diese Ehrenämter andern Schutzherren ertheilen; ich liebe diese Bürden nicht und geize nicht nach der Ehre, als Schutzherr und Schirmvoigt in einem Klosterregister zu stehen. Bloß dem ehrlichen Abte zu Bürgel will ich meinen Schutz nicht entziehen, wenn er denselben haben will. Das werde ich ihm zu wissen thun lassen. Alle Wohlthaten gegen verunglückte Laien, welche mein Schwiegervater ausgeübt hat, werden von mir fort ausgeübt, und wohl verbessert, aber nie vermindert wer-

werden. Neue Kanzeln und Altäre werde ich nicht bauen, aber neue Häuser für meine Bauern. Weinberge und Aecker werde ich den Klöstern nicht schenken, aber meine Unterthanen will ich treulich unterstützen, wenn sie meine Hülfe bedürfen. Kein Armer werde ohne Gabe vor meinem Schlosse abgewiesen, aber Wallfahrern ohne Zweck und Ziel bleibt mein Vorrathskeller verschlossen. — Dem ehrwürdigen P. Liborius bestätige ich sein Amt als Burgkapellan, und bitte ihn, mein Freund zu seyn. Meister Minnewart bleibe hier, wie vor und nach, er sey mein Rathgeber, mein Freund und mein Schatzmeister. Diener und Knappen bleiben in meinem Dienste, und meine Hausfrau Bertha werde von Euch allen als Erbfrau von Burgau geehrt, als Mutter und Freundin geliebt. — Dieß ist mein Wille, und dabey bleibt es!“

Hier legte er die Finger an die Brust und auf den Kreuzgriff seines Schwerdtes.

Rund herum gaben ihm Alle die Hände, und jeder dachte dann im Stillen nach, was er gesprochen hatte. — Er gieng hierauf zu seiner Bertha, die ihn mit offenen Armen

empfieng, und die Trauergäste giengen nach aufgezehrtem Mahle ihrer Wege.

Einige Kapuziner seufzten, und Knappen und Bauern zischelten einander zu:

„Hier giebt's kein Pfaffenregiment!“

Drittes Buch.

Einige Tage darauf kam der Abt Lukas von Bürgel, ein gelehrter und rechtschaffener Mann, nach Burgau, und erneuerte mit Albrechten das Schutz- und Schirmamt über sein Kloster, welches der Graf unentgeltlich übernahm. Er blieb einige Tage auf dem Schlosse, und bald darauf reiste Albrecht zum Gegenbesuche zu ihm nach Bürgel. Die erste Reise, auf welcher ihn Bertha, völlig wieder hergestellt, begleiten konnte. Elisabeth reiste auch mit.

Der Abt empfieng seine Gäste sehr freundlich und traktirte herrlich.

Sie blieben drey Tage zu Bürgel, und reisten dann wohlvergnügt nach Burgau zurück.

Albrecht schien nach und nach ruhiger zu werden, und schickte sich in die stille Lebensart, so gut er konnte.

Am Fastnachtabende hatte die Familie ein kleines Bauket, und dabey wurde tüchtig ge-

bechert. — Der Pater und die Weiber waren zu Bette, aber Albrecht und Minnewart saßen noch bey den Flaschen.

Albrecht. Eine stürmische Nacht, so wahr ich lebe!

Minnewart. Eine Nacht, wie die Todesnacht unsers lieben Alten!

Albrecht. Gott gebe ihm viel Freude in seinem Reiche! — Das Wohlseyn aller Todten!

Minnewart. Ewige Freude und Ruhe! (Sie trinken) — Wer weiß, wie nahe uns unser Todesstündlein ist!

Albrecht. Meister! keine Todesgedanken! — — Wißt Ihr wohl, daß ich Lust habe, mit Euch geheimen Wissenschaften obzuliegen? — Fehde giebt's nicht, die Jagd liebe ich so gar ausserordentlich nicht, — was soll ich also thun? Beschäftigung muß ich haben, also — Wir wollen sehen, wie weit wir in's Geisterreich dringen können!

Minnewart. Ja wir wollen sehen! — Graf, das war wieder so ein sonderbarer Windstoß, wie —

Albrecht. Still! — Noch einmal! — Herein! wer du auch bist, der du so sonderbar an-

anklopfest. Herein! Du bist gebetener Gast. Laß uns Dein Antlitz sehen, Du —

Dumpf und stürmend heulten am Fenster die Worte vorbey:

„Albrecht wird reich und mächtig!

Die Zecher sahen sich schweigend an, und schüttelten bedenklich die Köpfe.

Albrecht. Freund! diese weissagende Stimme — Sollte es wohl die Stimme meiner Hulda seyn?

Minnewart. Eurer Hulda? Eurer? sagt Ihr?

Albrecht. So hat sie sich selbst genennt.

Minnewart. Nun dann — Aber — Doch nein!

Albrecht. Was?

Minnewart. Ich dringe nicht in Euch.

Albrecht. Mit der Zeit, Freund, sollst Du alles erfahren. — Was ist das? — Heda! Knappen! was hat der Burgwart so spät in der Nacht zu blasen?

Ein Knappe. Drey Reiter mit Fackeln halten vor dem Schlosse.

Albrecht. Diebe kommen nicht mit Fackeln. Laßt die Reiter herein.

Die Reiter wurden eingelassen und vor Albrechten geführt. Es waren Berkaer Knappen. Sie brachten einen Brief, und die Nachricht von dem Tode des alten Berkaer Grafen.

„Mein Vater ist gestorben?“ — fragte Albrecht bestürzt.

„Ja, edler Herr! — antwortete der eine Knappe. — Euer Herr Vater ist todt, und wir grüssen Euch als den Erben seiner Grafschaft und als unsern Herrn.“

„Rüstmeister! bewirthe die Knappen. Schlaft wohl! — Morgen sitzen wir auf, und reiten nach Berka.“

Minnewart. Nun? Graf! — Die weissagende Stimme —

Albrecht. Die weissagende Stimme! — Minnewart! Freund! Dir befehle und vertraue ich Weib und Burgen an. Ich reite morgen nach Berka. Aber so bald komme ich nicht zurück. Ueber Weimar gehe ich nach Eisenach, mich dem Landgrafen vorzustellen. Du weißt, daß das seyn muß! — Sollte ein Unglück indessen vorfallen, so weiß ich, daß ich einen Mann zurückgelassen habe, der Kopf und Herz hat, die besten Mittel zu wäh-

wählen, das Unglück erträglich zu machen. — Gute Nacht! — Wenn ich wieder komme, studiren wir geheime Wissenschaften zusammen.

Sie giengen auseinander.

Bertha schlief noch nicht, sie hatte den kleinen Auflauf gehört. Albrecht berichtete ihr, was er vernommen hatte, und machte ihr seine nothwendige Reise bekannt. Bertha weinte und bat ihn, nicht lange zu verweilen. Er versprach ihr alles, um was sie bat, und stellte ihr vor, wie nothwendig es sey, nach Berka zu gehen und dann seinem Lehnsherrn, dem Landgrafen, sich vorzustellen. — Es wurde noch viel gesprochen, viel getändelt und geliebt, und der Morgen kam schnell herbey, ohne daß der Schlaf ein großes Opfer erhalten konnte.

Beym Abschiede flossen abermals Thränen, und als Albrecht die stärksten davon mit liebreicher Hand getrocknet hatte, ritt er, von fünf Knappen begleitet, davon.

Nach seiner Ankunft in Berka gieng das Leichenbegängniß seines Vaters vor sich, und bey

bey demselben machte seine Mutter ihren Entschluß kund, in das Nonnenkloster zu Roda zu gehen, wo ihre Schwester damals Aebtissin war. — Sie reiste auch einige Tage darauf dahin ab, und ihr Sohn ließ sie stattlich geleiten.

Hierauf wählte er einen Burgvoigt, schloß mit seinen Nachbarn, den Edlen von Tanneroda und Krannichfeld, Schutz- Schirm- und Burgöffnungsbündnisse, ließ seines Vaters Schatzkiste nach Burgau schaffen, und gieng zu seinem Oehm nach Weimar.

Graf Siegfried empfieng ihn mit offnen Armen. — Albrecht hatte gegen ihn etwas auf dem Herzen. Die Leser werden wohl merken, was es war.

Einst standen sie am Fenster, und da kam's zur Erklärung.

Albrecht. Die Ilm ist doch ein schöner, heller Fluß.

Siegfried. O ja!

Albrecht. Ist fischreich —

Siegfried. Wie Du weißt.

Albrecht. Wem gehört jenes Häuschen dort auf der Anhöhe? Ist es ein Sommerhaus von Dir?

Siegfried. Es gehört meinem Rüstmeister, dem alten Veit Tuck. Das weißt Du ja!

Albrecht. Lebt Tuck noch?

Siegfried. O ja! — Er ist frisch und gesund.

Albrecht. In dem Häuschen dort hast Du wohl oft gesessen und — viele frohe Stunden erlebt?

Siegfried. Albrecht! —

Albrecht. Geheimnißvoller! — Dein Weib hört uns ja nicht.

Siegfried. Was willst Du damit sagen?

Albrecht. Alles bleibt unter uns!

Siegfried. Was?

Albrecht. Ich kenne sie. Ich habe sie gesehen.

Siegfried. Wen hast Du gesehen?

Albrecht. Erlinden.

Siegfried. Still, Albrecht! — Wer hat Dir gesagt, daß ich —

Albrecht. Daß Du dem artigen Wasserfräulein gut bist? — Das weiß ich von ihrer Schwester.

Siegfried. Von ihrer Schwester?

Albrecht. Wir haben einander nichts vorzuwerfen.

Siegfried. Bei Gott! Du sprichst in Räthseln.

Albrecht. Die ich lösen will. — Du wirst von Erlinden geliebt. Mich liebt ihre Schwester Hulda, die Saal-Nixe.

Siegfried. Albrecht!

Albrecht. Woher dieß Erstaunen? — Ich sage Dir die Wahrheit. Ich habe bey meiner Hulda gelegen, so wie wir bey unsern Weibern liegen.

Siegfried. Ach, Albrecht! wir sind beyde zu beklagen.

Albrecht. Zu beklagen? — Warum?

Siegfried. Es kann zu nichts Gutem führen. — Ich gestehe Dir, daß ich mich schon längst gern losgemacht hätte, aber ich fürchte die Banden, die ich liebe. Ich fürchte Erlindens Rache, und weiß mich nicht zu retten. Bald kehrt der Lenzmond zurück, und unsere Verblendung hebt wieder an. — Al-

Albrecht! wir thun nicht, was recht heißt. — Aber, — liebst Du mich, so rede nie wieder davon. Ich antworte Dir nicht wieder, und ich beklage nun nicht mehr mich allein. — Schweig! die Wände haben Ohren, und wir haben keine Augen für den Abgrund, in welchen wir hinab taumeln. — Mein Weib ist krank. — Stirbt sie, so gehe ich in ein Kloster, und bereue meine Sünden.

Albrecht. O Du Mönch!

Der Graf ließ sich nie wieder in ein Gespräch dieses Inhalts ein, und Albrecht reiste, schier unwillig darüber, nach Eisenach.

Auf dem Wege dahin holte ihn ein Bote ein, und übergab ihm einen Brief von Meister Minnewart. — Albrecht las:

„Viel Glück und Heil zuvor!

Meinen Gruß und einen Gruß von uns allen zuvor, edler Graf!

Die abgeschickte Schatzkiste ist bey uns glücklich angekommen. Ich wollte, Ihr hättet dieselbe selbst hieher gebracht, so wärt

M Ihr

Ihr doch hier, und ich hätte nichts zu trösten. — Kommt ja bald zurück! Euer Weib erwartet Eure Ankunft schmerzlich. Haltet Euch nicht auf, und laßt uns Eure Ankunft bald wissen. Wir haben indessen etwas bescheert bekommen, das Euch wohlgefallen wird ꝛc.“

Albrecht fertigte den Boten mit der mündlichen Antwort ab, er werde bald kommen, und ritt getrost nach Eisenach zu. Der Schluß des Briefes aber verursachte ihm Nachdenken. Er wußte den Bericht nicht zu deuten und wußte nicht, was er von der geheimnißvollen Nachricht denken sollte. Endlich fiel er auf den Gedanken, seine Frau wolle seine Rückkehr durch Neugier beschleunigen, und lachte das fernere Nachdenken hinweg.

Der Landgraf empfieng ihn auf der Wartburg sehr gnädig und ehrenvoll, und das Hofgesinde freute sich seiner Gegenwart männiglich. Er wohnte etlichen ritterlichen Uebungsproben mit Ehren bey, ritt dann zurück, ehrenvoll vom Landgrafen entlassen, und feyerte das Osterfest zu Erfurt.

Hier

Hier befanden sich damals die Grafen von Schwarzburg und Weimar, die Grafen von Vippach und Kapellendorf, nebst noch vielen andern Rittern und Edlen mit ihren Weibern und Schwestern, und es wurde hoch gelebt. Freude umströmte die Fremden und die Einwohner. Allenthalben schlug das Vergnügen sein Hoflager auf, und auf dem Rathhause gieng es besonders lustig her. Da wurde geschmauft, getanzt und geliebt. Die artigen Bürgermädchen verursachten den vornehmen Damen viel Mißvergnügen, und hie und da entspannen sich momentane Liebschaften.

War's Leichtsinn, oder was war es? Albrecht vergaß in Erfurt sein Burgau beynahe ganz und gar. Sonst hatte er doch noch zuweilen davon gesprochen, aber jetzt erwähnte er es auch nicht mit Einem Worte.

Das verdroß seinen alten Rüstmeister Hans endlich doch, und er nahm Gelegenheit, ihm das merken zu lassen.

Hans. Herr Graf! wie dort in der Gegend nach unserm Burgau zu die Sonne so schön untergeht! — Seht doch nur!

Albrecht. Ich sehe es.

Hans. Was müssen sie denn wohl jetzt daheime machen, die lieben Seelen?

Albrecht. Allerley.

Hans. Auch Grillen!

Albrecht. Hans!

Hans. Herr Graf?

Albrecht. Wie gefällt Dir die junge Gräfin von Vippach?

Hans. So, daß mir Eure Bertha zehnmal besser gefällt.

Albrecht. Davon ist ja jetzt gar nicht die Rede!

Hans. Aber übel wär's doch wohl nicht, wenn die Rede jetzt davon wäre? — Wir denken ohnehin wenig genug an unser liebes Burgau.

Albrecht. Wer mag auch hier in Erfurt an Burgau denken?

Hans. Burgau ernährt seinen Herrn.

Albrecht. Das ist viel!

Hans. So viel, als man braucht.

Albrecht. Weißt Du was? Du sollst mir meine Bertha hierher nach Erfurt holen.

Hans. Sie bleibt lieber daheim und reist nicht auf die Schau herum, wie eine Ebentheurerin. — Sie wird Euch alle Nächte in ihr

ihr Abendgebet einschliessen, und mit jedem Erwachen wird sie fragen: Ist mein Albrecht noch nicht da? — Und Ihr — ich wette darauf! — Ihr denkt manchmal in zwey Tagen kaum einmal an Eure brave Hausfrau.

Albrecht. Schweig!

Hans. Das kann ich, und muß ich, wenn Ihr es befehlt.

Albrecht. Hast Du noch etwas auf dem Herzen?

Hans. Ja!

Albrecht. Heraus damit!

Hans. Macht, daß wir nach Burgau kommen.

Albrecht. Sobald es sich thun läßt.

Hans. Es läßt sich morgen thun.

Albrecht. Nein!

Hans. Warum nicht?

Albrecht. Schweig!

Hans. O ja!

Er schlich brummend fort, und Albrecht führte die Vippacherin zum Fackeltanz.

In der Nacht gab's Lärmen. Ein Erfurter Rathsherr hatte zu fleissig Bescheid gethan, und wurde darüber unbescheiden. Er gerieth an den Kapellendorfer, und dieser, ein Hitzkopf, schlug das ehrwürdige Rathsglied hinter die Ohren. Die Kollegen nahmen sich der Sache an. Die Bürger schlugen sich auf die Seite ihres geliebten, unnüchternen Magistrats und die Edelleute wurden abgeklopft, wenn sie den Bürgern vor die Fäuste kamen. Das litten damals die Junker und Edelknechte auch nicht, und griffen zu ihren Schwerdtern. Da kam's nun endlich zu einer allgemeinen Schlägerey, und Blut floß wie Wasser.

Albrecht machte sich mit dem Schwerdte gleich Platz und brachte so seine Dame aus dem Gedränge in ihre Herberge. Hier war er mit ihr allein, indeß ihr Gemahl halbtodt geschlagen wurde. So brachte man denselben auch endlich nach Hause getragen, legte ihn zu Bette, und wusch und bepflasterte ihn wacker.

Vor hergestellter Amnestie traute Albrecht nicht auszugehen. Als aber der Morgen die Streiter verglich, machte er sich, um der Untersuchung und andern Formalitäten zu entgehen,

gehen, zum Thore hinaus und trabte auf Weimar zu.

Nahe bey der Stadt sprengte ihn ein Knappe an, den er bald für einen Burgauer erkannte.

„Was bringst Du?“

„Gott sey Dank! daß ich Euch schon antreffe, edler Herr!“

„Nun? — Was giebt's?“

„Rettet!“ —

„Was ist zu retten?“

„Alles, und nichts, wenn Ihr nicht zeitig genug kommt.“

„Deutlicher!“

„Die Eurigen sind in großer Gefahr.“

„Die Meinigen?“

„Ach Gott! ja.“

„Was ist geschehen?“

„Der Trießnitzer Junker hat eine Bande Schnapphähne und Buschklepper zusammen gebracht, kam unvermuthet und fiel unverwarnt und ohne Fehdebrief Eure Unterthanen an.“

„Teufel und alle Wetter!“

„Er sengt und brennt mörderlich. Seine Burg Trießnitz hat er schon wieder erobert“ —

„O! so wollt' ich, daß“ —

„Hat Berndten und alle Eure Leute darin niedermachen lassen“ —

„Warte! Das soll ein heisses Bad werden!“

„— und liegt jetzt vor Burgau mit seinem Gesindel. — Es ist unerhört, welche Schandthaten seine Buben treiben. Mädchen und Weiber Eurer Unterthanen sind — Ach! ich mag es gar nicht sagen!“ —

„Alle Donnerwetter über dich und deine Bande!“

„Und kömmt er in das Schloß — hat er hinein trompeten lassen, — so will er unsre edle Frau schänden, und alle andere Menschen, seine Schwester nicht ausgenommen, in Stücke hauen lassen.“

„Warte, Bube!“

„Meister Minnewarr vertheidigt sich wacker in der Burg, wenn Ihr aber nicht bald mit Hülfe anrückt, so ist alles verloren. Im Schlosse geht's schon knapp her, und die Besatzung ist auch viel zu schwach. Nur dreyssig Knappen und acht Buben liegen darin. Davon hat der Meister noch unsrer zwey nach Euch ausgeschickt, also“ —

„Treffe

„Treffe ich dich, so soll dich gewiß keiner besser treffen! verfluchter Räuber und Mordbrenner!“

„Es scheint sogar, als ob die Lobedaburger mit ihm einverstanden wären, und“

„Nur Geduld! — Hurtig, Hans!“ nach Berka. Sammle Knappen und Reisige, so viel Dir zu sammeln möglich ist. Der Tannerodaer und Kranichfelder sollen Beystand leisten. — Fort! — Bey Isserstädt ist der Sammelplatz.“

Albrecht erzählte seinem Oehm, was vorgieng, und erhielt zwanzig Reisige von ihm. Mit sechszehn Knappen stieß der Ritter Apitz von Meldingen zu ihm, und acht Knappen gab ihm der Isserstädter.

Hans führte ihm vierzig Knappen von Berka zu, und mit sechszehn Reisigen dienten ihm der Kranichfelder und Tannerodaer. Einige Knappen hatte Albrecht bey sich, warb auch einige Lanzenknechte auf dem Wege, und so zog er mit hundert und zwey und funfzig Mann nach Burgau zu.

Der Vortrab, welchen Ritter Apitz anführte, kam bald mit Aalwarts Knechten zum

Handgemenge, und es setzte auf beyden Seiten derbe Stöße.

Die in der Burg sahen ihre Retter anrücken und erhoben ein Freudengeschrey, welches ganz deutlich von beyden Theilen vernommen wurde.

Albrecht setzte muthig mit seinen Leuten über die Saale, und griff die Trießnitzer Knechte an. Das Raubgesindel wehrte sich herzhaft, mußte aber endlich doch weichen, ließ die Wagenburg im Stiche, und was fliehen konnte, floh. Unter diesen war selbst Aalwart. Er warf sich in sein Schloß, und Albrecht eilte auf Burgau zu. — Die Brücke fiel. Er zog mit den Seinigen unter Trompetenschall in sein Schloß ein.

Bertha stürzte ihm entgegen, klammerte ihre Arme um seinen Nacken und blieb stumm an seinem Halse hängen.

Minnewart. Herr Graf! willkommen!

Albrecht. Grüsse Dich Gott! wackerer Freund.

Minnewart. Das war Hülfe in der Noth! — In unserer Vorrathskammer und

und in unserm Keller sieht's ziemlich leer aus.

Albrecht. Sie sollen wieder gefüllt werden. — Ehrlicher Freund! Du hast Dich wacker gehalten.

Minnewart. Mit wackern Leuten kann man sich auch wacker halten. — Seht! dießmal hat ein Schriftgelehrter eine Burg vertheidigt, und hat dieß Handwerk nie gelernt. Aber, — ich stand vor dem Eigenthume eines Freundes, sonst wären diese Mauern doch nicht stark genug gewesen.

Albrecht. Ich werde darauf denken, Dich zu belohnen.

Minnewart. Das könnt Ihr nicht. — So etwas belohnt sich nur selbst giltig.

Bertha. Ach, Albrecht! laß mich nicht wieder allein!

Albrecht. Freust Du Dich des Wiedersehens nicht?

Bertha. Das fragst Du mich? — Aber die Besorgniß für die Zukunft —

Albrecht. Besorge nichts. — Wo ist Elisabeth?

Bertha. Schreck und Krankheit fesseln sie an's Lager.

Al-

Albrecht. Geh zu ihr und beruhige sie.

Bertha. Anna!

Anna. Ich verstehe —

Albrecht. Was giebt's?

Bertha. Als Du abwesend warst, hat uns der Himmel etwas beschеert.

Albrecht. Beschеert?

Jetzt fiel ihm der Schluß von Minnewarts Briefe wieder ein. Eine gewisse Erwartung, deren Endzweck er selbst nicht kannte, beklemmte seine Brust. Bertha's Herz schlug sichtbar, und Albrechts Verlegenheit wurde größer, ohne daß er selbst wußte, warum.

Da trat Anna heraus, und trug auf ihren Armen ein freundliches Knäblein, kaum zehn Wochen alt. Es krabbelte mit seinen Händchen Albrechts glänzender Rüstung entgegen; dieser sah sein Ebenbild im Kleinen vor sich, und Bertha schmiegte sich sanft an ihren erstaunten Gatten.

Albrecht. Was ist das?

Bertha. Das Geschenk des Himmels.

Albrecht. Wem gehört der Knabe?

Bertha. Jetzt ist er mein.

Albrecht. Dein?

Bertha. Ich liebe das Kind und lasse mir es nicht wieder nehmen.

Albrecht. Wie kommst Du zu dem Kinde?

Bertha. Kurz nach Deiner Abreise gieng ich eines Morgens hinüber in die Marienkapelle, dort meiner Andacht obzuliegen, und betete um Deine baldige und glückliche Zurückkunft. — Als ich wieder die Kapelle verließ, begegneten mir Elisabeth und Meister Minnewart. Wir giengen zusammen einigemal auf der Wiese auf und ab, und kamen dann nach der Burg zurück. — Gleich vor der Zugbrücke wurden wir ein schönes rothes Kästchen gewahr, welches wir sogleich öffneten. — In dem Kästchen lag auf schönen himmelblauen Kißchen dieser kleine Knabe schlummernd. Wir erschracken und ich schrie laut auf, denn ich glaubte, Dein Ebenbild im Kleinen vor mir zu sehen, lieber Albrecht! — Habe ich mich geirrt?

Albrecht. Weiter!

Bertha. Das Knäblein erwachte, schlug die Aeuglein auf und lachte uns holdselig an. Das gieng mir durch's Herz. — Ich nahm ihn auf meinen Arm und küßte ihn. Er

lächelte und schwieg. — Meister Minnewart wurde indem ein zusammengerolltes Pergament gewahr. Er nahm es aus dem Kästchen und las, was darauf geschrieben war.

Anna. Hier ist es.

Bertha. Lies es.

Albrecht. (liest sehr betroffen) „Dieß Knäblein gehört edlen Eltern, die sich mit der Zeit melden werden. Erzieht es wohl. Es ist noch nicht getauft, bringt es zur Christenheit, und gebt ihm den Namen: Huldebert.“

Bertha. Das ist geschehen.

Anna. Unser Pater hat es getauft, das liebe Kind. Wir sind Alle Pathen von ihm.

Bertha. Und er heißt Huldebert. — Sieh, wie er lächelt! — Er kennt seinen Namen und meine Stimme.

Anna. Die meinige auch!

Bertha. Wir erziehen das Kind doch?

Albrecht. O ja! — Aber daß —

Bertha. Daß es Dir gleicht?

Albrecht. Spiel des Zufalls!

Bertha. Ich glaube es auch.

Anna. Vielleicht hat sich seine Mutter an Euch versehen.

Albrecht. Möglich!

Min-

Minnewart. Nun, Graf? —

Albrecht. Schatzmeister, zahle meinen verunglückten Unterthanen aus, was sie bedürfen, sich wieder Wohnungen zu bauen, die der Trießnitzer Mordbrenner verheert hat. — Siehst Du, Bertha! wie gut es ist, daß die Mönche mein Geld nicht haben verschmausen dürfen. Jetzt können wir unsern unglücklichen Bauern beystehen, und ihr Gebet bringt mehr Segen, als das nüchterne Mönchsgeplärr, über uns. — Morgen mit Tagesanbruch rücken wir vor das Trießnitzer Schloß. Aber wir führen nur Krieg mit dem edlen Mordbrenner, und nicht gegen seine wehrlosen Unterthanen. Gott stehe uns bey! — Tragt auf, was ihr habt! meine Leute sind hungerig und durstig.

Bertha. Sieh doch, wie Huldebert lächelt! Laß ihn mit Deinem Helmbusche spielen.

Albrecht. Spielt mit dem Knaben, und mich laßt mit Minnewart allein.

Die Weiber giengen. Die Männer sahen sich eine Zeit lang schweigend an. Endlich wurde dieß Schweigen gebrochen.

Al-

Albrecht. Freund!

Minnewart. Graf?

Albrecht. Die Erzählung meiner Frau von dem Kinde —

Minnewart. Könnt Ihr an der Wahrheit derselben zweifeln? — Ich stehe für dieselbe mit Ehre und Leben!

Albrecht. Und das Kind?

Minnewart. Euer völliges Ebenbild.

Albrecht. Aber —

Minnewart. Huldebert sollte er heissen. — Erinnert Euch das an nichts?

Albrecht. An mancherley.

Minnewart. Das Geheimniß ist — kein Geheimniß mehr; wenigstens für mich nicht. Ihr seyd Vater des Kindes, und Hulda ist seine Mutter.

Albrecht. Bey Gott! so ist es!

Minnewart. Laßt es nun gut seyn. — Jetzt habt Ihr eine Frau, die Euch liebt. Die Wasserliebeley ist vergessen.

Albrecht. Hulda liebt mich.

Minnewart. Das mag sie!

Albrecht. Sie wird sich an mir rächen, wenn ich ihr ungetreu werde.

Minnewart. Ihr wollt also die Liebschaft fortsetzen? und Eure Frau soll die Kinder dieser Wassergeliebten erziehen? — Graf! fragt Euch selbst: ob Ihr billig und ehrlich handelt?

Albrecht. Das wird sich alles geben. — Jetzt laß auftragen!

Nun rückte Albrecht mit seinen Leuten gegen das Trießnitzer Schloß. Es kam zu einer Belagerung nach damaliger Art. Aalwart wehrte sich, wie man leicht denken kann, verzweifelt, aber der Hunger verlachte seine Tapferkeit. Er entfloh, als er sah, daß nichts zu enden war, in eben der Nacht, in welcher Albrecht Sturm laufen ließ und das Schloß einnahm. Das eingeworfene Feuer wüthete schreckbar, und niemand wollte löschen. — Albrecht fand ein leeres Nest und den Vogel entflohen, den er gesucht hatte. Diese vereitelte Hoffnung mußte nun die gute Burg entgelten. In einigen Tagen war sie ein Schutthaufen.

Und Elisabeth?

Für diese wurde gesorgt. Das wollen wir den Lesern nur ein wenig voraus sagen. Der Ritter Apitz von Meldingen erhielt Herz und Hand von ihr, und führte sie, nebst einer guten Ausstattung, die ihr der reiche Albrecht gab, als Gattin auf sein Schloß.

Nun war auf einige Zeit in Burgau die Ruhe wieder hergestellt.

Für den kleinen Huldebert sorgte Bertha mit mütterlicher Zärtlichkeit und Sorgfalt. Albrecht gönnte seiner Frau dieses lebendige Puppenspiel, und vermied jede Gelegenheit, über die Existenz des Knäbleins mit seinem Weibe in's Gespräch zu kommen. Diese war auch so bescheiden, deshalb nicht dringend zu werden. Zwar schlug sie zuweilen ganz bedächtlich bey Meister Minnewart an, aber auch dieser Schacht gab ihr keine Ausbeute und sie mußte sich mit dem Gewinn ihrer Vermuthungen begnügen.

Damit aber doch die Sache einiges Aufsehen machen möchte, so sorgte Agnes für eine Legende, welche sie über die Entstehung des Kindes auf eine zweyfache Art verbreiten ließ.

Nach

Nach der einen Nachricht sollte das Knäblein die Frucht einer Nonnenumarmung, nach der andern aber ein zärtlicher Zeuge eines vertrauten Umgangs Albrechts und der guten Elisabeth seyn.

Beyde Relationen wurden wohl ausgeschmückt, auf verschiedenen Wegen der lieben Ehefrau Bertha beygebracht, und diese gab zwar beyden Gerüchten keinen Glauben, fieng sich aber doch ein wenig zu ärgern an, daß ihr Mann so geheimnißvoll that, und ihr von der muthmaßlichen Geburt des Kindes gar keine Vermuthungen mittheilte.

Sie fieng also einst, als sie ihren Mann bey guter Laune sah, von der Geschichte ein Gespräch an, und sagte gerade heraus, was sie davon gehört hatte.

Albrecht. Eitel Geschwätz, liebe Frau!

Bertha. Ja doch! aber —

Minnewart. Erdichtungen aus der Nachbarschaft!

Albrecht. Bey der ich auch noch einmal den Nachbargruß sehr unfreundlich abstatten möchte!

Minnewart. Ich wollte wohl darauf wetten, die schöne Agnes hat die Mährlein selbst ersonnen.

Bertha. O ja! — Aber, lieber Albrecht! Du könntest mir doch wohl sagen —

Albrecht. Was denn?

Bertha. Was Du von dem Kinde weißt.

Albrecht. Du weißt mehr davon, als ich. Ich war ja abwesend, als es gefunden wurde.

Bertha. Aber — verzeih! — das Knäblein gleicht Dir so sehr, daß —

Albrecht. Daß Du glauben mußt, ich sey sein Vater? — Das willst Du sagen; nicht wahr? — Ich antworte Dir: das kann seyn.

Bertha. Du weißt es nicht gewiß?

Albrecht. Zur Zeit noch nicht.

Bertha. Noch nicht?

Albrecht. Die Mutter des Kindes fehlt uns.

Bertha. Wo ist sie?

Albrecht. Ich weiß es nicht!

Bertha. Liebst Du sie?

Albrecht. Ich kenne sie ja noch nicht. Wir haben noch keine Gewißheit über diesen Punkt, liebe Bertha!

Bertha. Aber, wenn Du —

Albrecht. Bleibe Du dem Knaben eine gute, liebevolle Mutter, da sich die seinige nicht um ihn bekümmert.

Bertha. Das böse Mutterherz!

Albrecht. Gegen jedermann, der Dir etwas sagen oder aufheften will, was dieß Kind betrifft, nimm Ton und Miene der Verachtung an, und sage: ich weiß um alles. So macht es eine kluge Frau in solchen Fällen. — Kein Weib raubt Dir meine Liebe. Sey unbesorgt. — Auch verspreche ich Dir, Dir alles zu sagen, was ich von dem Kinde erfahren werde. In einigen Wochen muß ich zum Kaiser ziehen. —

Bertha. Wie? — Du —

Albrecht. Noch weiß ich nicht, wo er dießmal mir am nächsten Hof halten wird, aber —

Bertha. Bleib hier!

Albrecht. Das geht nicht. Ich muß mich ob meiner Fehde rechtfertigen. — Nachmals! — Alles, was ich über Hnsdebert er-

fahren kann, sollst Du auch wissen. — Jetzt besorge das Abendessen!

Sie gieng in die Küche.

Minnewart. Graf! — Ich vermuthe —

Albrecht. Was?

Minnewart. Daß Ihr wieder in's Wasser rennen werdet.

Albrecht. Richtig! — Aber nur noch einmal, und zum letztenmale.

Minnewart. Ich widerspreche Euch nicht. Thut, was Euch beliebt. — Wenn es aber nicht anders seyn kann, so — gebt mir Hand und Ritterwort! — so geht Ihr dießmal zum letztenmale zu der Wasserfrau.

Albrecht. Hier, Hand und Ritterwort! — So sey es.

Minnewart. Ein Mann, ein Wort!

Albrecht. Ein Wort, ein Mann!

Der schöne Maymond begann. Ueberall grünten Haine und Hecken, und Silberblüthen schwankten auf hohen Bäumen. Schon umdämmerte sanftes Grün das Nest der zärtlichen Nach-

Nachtigall, Thal und Hügel tönten wieder von ihrem sanften Gesange.

Das war die Zeit der Liebe, und Albrecht wollte sie nicht versäumen.

Er lustwandelte oft an dem Ufer der Saale hin, und wartete des günstigen Augenblicks einer schönen Erscheinung.

Dieser Augenblick kam. Schön, im Glanze eines überirdischen Wesens, reizend, wie die Göttin der Liebe, entstieg Hulda, die holde Zauberin, in einer schönen Abendstunde den Fluthen.

„Seh ich Dich endlich wieder?“ — rufte ihr Albrecht entgegen, und vernahm ihre sanfte Antwort:

„Da bin ich!“

„Darf ich zu Dir kommen?“

„Ach, mein Lieber! eile in die Arme Deiner Hulda!“

„Ich komme! — nimm mich auf, süsses Liebchen!“

„Trauter Albrecht! komm an meine Brust!“

„Liebst Du mich noch?“

„Ich liebe Dich von ganzer Seele. Ich bin Dein auf ewig!“

„Ach, meine Hulda!“

Rasch sprang er in die Fluthen. Mit Liebesallgewalt riß ihn Hulda zu sich. Sie drückte ihn fest an sich. Die Fluthen schlugen über ihren Köpfen zusammen. Sie fuhren hinab in die Wohnung der Liebe.

Es war Mitternacht, und vergebens wartete man im Schlosse auf Albrechts Rückkehr. Alles war in Verwirrung. Bertha rang jammernd und wehklagend die Hände, und Minnewart hatte eben Fackeln an die Knappen austheilen lassen, ihren Herrn aufzusuchen, als ein Bauer in das Schloß gelassen wurde, der einen Brief an Bertha brachte.

Minnewart las den Brief:

„Liebste Bertha!

Sey meinetwegen ohne Sorgen, ob Du mich gleich sobald nicht wieder sehen wirst. Dir und mir den Abschied zu ersparen, gieng ich ganz allein aus dem Schlosse. Ein gekauftes Roß trägt mich nach Berka, und von da, wie Du weißt, zum Kaiser. Nach vier Wochen bin ich wieder bey Dir. —

Albrecht.“

Der

Der Brief sollte die gute Frau trösten, aber das vermochte er kaum zur Hälfte. — Bertha durchweinte manche Nacht, nnd Minnewart tröstete oft vergebens an ihr.

Indessen befand sich Albrecht sehr wohl im Pallaste seiner Geliebten, und Tage verflossen ihm, wie einzelne Stunden, im Arme der Liebe.

Die Geliebten sprachen auch zuweilen mit einander. — Wir müssen doch hören, was sie wichtiges mit einander zu sprechen hatten.

Sie. Wie freue ich mich Deiner Liebe, die mich glücklich macht!

Er. Ich habe Wort gehalten.

Sie. Ich auch. — Ist Dein Huldebert noch wohl?

Er. Recht wohl! — That es Dir nicht leid, ihn von Dir zu lassen?

Sie. Er ist ja bey Dir! — Wär' er ein Mädchen gewesen, ich hätte ihn bey mir behalten. Der Knabe wird bey Dir besser erzogen werden. Ein Mädchen hätte ich nicht von mir gelassen.

Er. Meine Bertha ist dem Knaben eine gute Mutter. Sie liebt ihn, wie ihren eigenen Sohn.

Sie. Ich werde ihr ihre mütterliche Liebe zu vergelten wissen.

Er. Nur macht er mir Verlegenheit, der Bube; denn Bertha, die wohl merkt, daß ich sein Vater bin, will immer wissen, wer seine Mutter ist.

Sie. Ich bitte Dich, bedenke Dein Glück, und sage ihr das nicht.

Er. Aber, wie kann ich —

Sie. Wir sind auf ewig geschieden, und all Dein Glück weicht von Dir, wenn Du Deiner Frau entdeckst, daß Du mich liebst. Sie würde eine große Thorheit aus heiliger Einfalt begehen, und wir würden uns nie wieder sehen können. Unglück würde Dich verfolgen, und so sehr ich Dich liebe, so heftig würde ich Dich hassen müssen. Deine Schwatzhaftigkeit würde fürchterliche Rache fordern, und ach! — meine Wuth dürfte keine Grenzen kennen. — O, Albrecht! zerreiß mir das Herz nicht, und zwinge mich nicht, grausam zu werden. Du kennst meine Verhältnisse nicht, ich darf sie Dir nicht entdecken, aber sagen

sagen darf ich Dir, daß unbegrenzte Rachsucht mich zu Deiner unerbittlichen Verfolgerin machen muß, wenn Du unsere Liebe Deiner Frau entdeckst.

Er. Hulda! —

Sie. Lieber Albrecht! — Gern möchte ich Dich ewig lieben. Aber, ach! ich ahnde es, daß Du der Probe der Verschwiegenheit unterliegen wirst.

Er. Ich bin kein Weib!

Sie. Und ach! dennoch ein schwacher Mensch. Die Aengstlichkeit Eurer Religionsbegriffe —

Er. Rede nicht von Augenblicken, die nicht kommen werden. Es ist mir genug, zu wissen, was du mir gesagt hast, und ich werde unser Band nicht durch leichtsinnige Schwatzhaftigkeit zerreissen. — Nur muß ich dir gestehen, daß ich den Meister Minnewart fürchte, gegen den ich —

Sie. Gegen den Du Dich ohnehin schon ein wenig zu weit heraus gelassen hast!

Er. Er hat Kenntnisse, die —

Sie. Sey es, wie es wolle! so ist er doch ein Mann, von dem Du nicht das zu befürchten hast, was unsere Liebe befürchten muß, wenn

wenn Deine Frau einen Entschluß faßte, der Dich von mir reissen sollte. — Was dann geschehen würde, müßte uns auf immer trennen. — Ich bitte Dich, bedenke Dein Glück, und mache Dein Weib nicht in dieser Angelegenheit zu Deiner Vertrauten.

Er. Deine Erscheinung an meinem Hochzeittage hat —

Sie. Ich hätte sie freylich vermeiden sollen, aber — — Ach! wer kann für alle seine Handlungen Gründe angeben? — Es ist geschehen! Laß uns vergessen, was geschehen, was uns unangenehm, und was nicht zu ändern ist.

Die Mayblümchen waren verblüht, aber die Rosen standen in vollem Flor', als Albrecht wieder auf seinem Schlosse erschien.

Bertha flog ihm mit rothen Augen und hochklopfendem Herzen entgegen, und seufzte:

„Ach, Albrecht! trauter Gatte! gehe nie wieder von mir!“

Albrecht schenkte ihr kostbaren Zeug zu einem Kleide, und brachte ihr eine schön gearbeitete dreyfache goldene Kette mit. Diese Ge-

Geschenke gefielen dem guten Weibe; aber sie unterdrückten die Erinnerung nicht:

„Albrecht! Du versprachst mir ja nach Deiner Zurückkunft etwas von Huldeberts Mutter zu sagen.“

Ziemlich verlegen küßte Albrecht sein bittendes Weib, und sagte:

„Ich kann Dir noch nichts davon sagen. Aber mit der Zeit wird sich alles aufklären.“

Sie. O Du böser Mann! wie Du so heimlich thun kannst! — Führe sie zu mir, die Mutter Deines Sohnes! sie soll meine Freundin seyn.

Er. Ich kenne sie nicht.

Sie. Wie ist das möglich?

Er. Zu Berka und Weimar war ich ein wenig ausgelassen und damals — Sey nur ruhig! Du hast ja gelesen, daß die Mutter unbekannt bleiben will. Laß ihr den Trost, und ziehe sie nicht aus der ihr willkommenen Dunkelheit. — Liebst Du mich, so sprechen wir künftig so wenig, wie möglich, über diesen Punkt.

Nun

Nun aber eilt die Geschichte, wie jede andere Erzählung, zu Ende, und die Leser vermuthen wohl schon etwas von der erbaulichen Katastrophe.

Sie werden sehen, ob sie sich geirrt haben, oder nicht.

Eine jede bösartige und ansteckende Krankheit wurde in jenen, an Aerzten und Arzeneymitteln armen Zeiten, die Pest genannt, und weil man, wie gesagt, damals in der Wissenschaft, die Heilkunde genannt, noch sehr weit zurück war: so starben die Menschen zu Tausenden, ehe einer davon gerettet werden konnte, wenn eine solche Seuche die Welt heimsuchte.

Dieß war auch jetzt der Fall. Eine ansteckende Krankheit, vielleicht eine Art von Faulfieber, schlich in jener Gegend umher und verbreitete rund umher den Tod. Die Menschen starben haufenweis ohne Rettung dahin, und manche Stadt und manches Dorf wurde zur Menschenleeren Einöde.

Auch über Burgau's schöne Gefilde schwang der Würgengel sein giftiges Schwerdt. Die Menschen sanken unter seinen Streichen zu Boden, wie die Feldblumen unter der Sense

des

des Grasmähers, dahin. Nichts konnte dem Würgen Schranken setzen. Processionen und unwirksame Klosterarzeneyen konnten diesem furchtbaren Strome keinen Damm entgegen stellen. Er wälzte sich giftathmend daher, und riß zu Boden, was ihm entgegen stand.

Die Bewohner der Klöster und Schlösser verrammelten ihre Thore, aber vergebens, gegen die Fittige der vergifteten Luft. Mönche und Edelleute raffte der unerbittliche Tod mit gleicher Strenge hinweg. Kein Skapulier, kein Panzer schützte gegen seinen Natterstich; kein Purpurmantel hatte Gegenkraft gegen sein vernichtendes Gift, und das verbrämte Gewand der Großen schützte seine Besitzer so wenig, als die durchlöcherte Kutte den armen Bettler schützen konnte. Blühende Mädchen und rüstige Jünglinge erlagen dem Todesschlage so gut, wie abgezehrte, magere Greise, und das Schwerdt des Ritters hatte so wenig Kraft, als die Bettlerkrücke, den Todesfeind abzuhalten. In die Heerden der wohlgenährten Mönche brach, gleich einem reissenden, unersättlichen Wolfe, der Tod mit zernagenden Klauen, riß Fürsten vom goldenen Stuhle, wollustathmende Damen aus dem Bette hinab

in

in die Gruft, und grub dem Armen ein Grab in seiner morschen Hütte. — Ueberall Klagen! überall Tod und Elend!

Rauschend schüttelte der unerbittliche Todesengel sein Gefieder über den hohen Warten der Veste Burgau. Knappen unterlagen seinem Gifthauche, und der biedere Minnewart, als tröstender Arzt allenthalben hineilend, wurde als bekümmerter Retter selbst in's Grab gestreckt.

Eilig mußte er begraben werden, und sein Freund konnte seinem Leichname nicht die letzte Ehre erweisen, denn ihn selbst, unsern Albrecht, ergriff die Hand der wüthenden Krankheit, und warf ihn auf's Lager.

Bertha war ausser sich. Sie kam nicht von dem Lager ihres Gatten, und der gute P. Liborius ermahnte den Grafen, sich zum Tode zu bereiten, und sein Haus zu bestellen.

Jetzt erwachten die Zweifel und Aengstigungen des Gewissens bey Albrecht, und jammernd stöhnte er:

„Ach Bertha! Ich bin ein großer Sünder! — Rette mich und meine Seele vom Verderben. Schrecklich ist der Gedanke, daß ich vielleicht — O Gott! vielleicht war es

der

der Teufel selbst in Weibergestalt, der mich in den Abgrund des Verderbens zog, aus welchem keine Erlösung ist. — Ach! meine Seele! meine Seele!“

Von diesem Bekenntnisse wie vom Blitze getroffen, rufte Bertha den alten Pater und einen jüngern Geistlichen, den Berkaer Schloßkapellan, der eben damals sich in Burgau befand und P. Hilarius genannt wurde, herbey, und wiederholte bebend das Geständniß ihres Mannes.

Die Geistlichen waren erschrocken, und fiengen an, den Beichtenden mit sonderbaren Fragen zu torquiren.

„Laßt meinen Freund, den Abt von Bürgel, zu mir kommen, und dann vernehmt alle mein Bekenntniß, das reinigste Selbstgeständniß meiner Schuld und meiner Sünden“. — antwortete Albrecht.

Sogleich wurde ein Bote nach Bürgel gesandt, und Abt Lukas machte sich, trotz den Widersprüchen seiner Klosterbrüder, auf den Weg, seinem todtkranken Freunde den letzten Freundschaftsdienst zu erzeigen.

Er kam in Burgau an, und nun werden wir ein sonderbares Beichtgespräch hören.

Abt. Nun, Freund! Wahrheit und Zutrauen!

Albrecht. Wahrheit und Zutrauen! — Zuerst aber, liebes Weib! Vergebung von Dir für meine Treulosigkeit.

Bertha. Vergebe Dir Gott, wie ich, so bist Du gerechtfertiget.

Abt. Wohlgesprochen, fromme Frau!

Albrecht. Hier, Herr Abt! in Eure Hände liefere ich diesen Ring, das Pfand schändlicher Vertraulichkeit, den Zeugen meines Unglücks und meines Verbrechens.

Abt. Sein Werth soll den Armen zu gute kommen.

Albrecht. So recht! das dachte ich mir auch.

Bertha. Der böse Ring!

Abt. Ist er ein böses Stück, so soll er nun Gutes wirken. Damit wollen wir alles vertilgen, was Böses an ihm ist. So muß man in der Welt alles zu vergleichen und zu verbessern suchen. Selbst Gift muß Arzeney wer-

werden, wenn man die Behandlung desselben versteht.

Bertha. Ach, Herr Abt! welch' ein verehrungswürdiger Mann seyd Ihr!

Albrecht. Hört mich an!

Abt. Redet, edler Graf!

Albrecht. Ich habe vor meiner Verheyrathung mit meiner guten Frau in einem strafbaren Umgange mit der Nixe des Saalflusses gelebt.

P. Liborius. Heiliger Gott!

P. Hilarius. All' ihr Engel und himmlischen Heerschaaren!

Bertha. Ach! meine Ah[illegible]

Albrecht. Von ihr ist dieser Ring, und mit ihr habe ich den Knaben Huldebert gezeugt.

Bertha. O! du gutes Kind!

P. Liborius. Ist es möglich?

P. Hilarius. Unerhört!

Albrecht. Nach meiner Verheyrathung habe ich diesen Umgang mit ihr fortgesetzt.

P. Liborius. Wehe! wehe!

Albrecht. Meine Bertha hat mir vergeben.

Bertha. Wie willig und wie gern, guter Albrecht! Vater meines Kindes, welches ich unter diesem Herzen trage, das für Dich klopft!

Albrecht. Gott segne Dich, gute Seele! — Dieser Sünden klage ich mich an, und fordere Trost für mein zerknirschtes Herz von Euch, Herr Abt!

P. Hilarius. Es fragt sich: haben Nixen menschliche Körper? oder: ist es der Teufel, der in Form und Gestalt einer Sukkuba ein solches Körperwerk annimmt?

Abt. Es giebt Wassermenschen, sagen unsere Philosophen.

P. Hilarius. Das sagen die Philosophen. Aber was sagen die Kirchenväter? was sagt die Schrift?

Abt. Die Welt ist voller Geschöpfe des Herrn. — Hat diese Nixe nie etwas gegen Euch gesagt, das —

Albrecht. Sie hat sich eine Kreatur des erhabensten aller Geister, ein Geschöpf des ewigen Schöpfers genannt, und ihre Schöpfung nannte sie Weihe, durch ihre Namensbenennung, Hulda.



Steh auf, schöne Bertha, fromme Mutter meines Kindes.

dung mit bessern und feinern Wesen, als sie selbst sind, geschaffen. — Steh auf, schöne Bertha, fromme Mutter meines Kindes. Ich will Dich mit Golde und Edelsteinen wohl belohnen, denn ihr Menschen kennt kaum eine andere, bessere Belohnung. — Albrecht! sieh mich an. Du siehst mich jetzt zum letztenmale. Bereue Deine Kleinmuth und gieb mir zurück, was mir gehört, meinen Ring und mein Kind. — Ihr wollt mit diesem Ringe Arme unterstützen, Herr Abt! das ist gut gedacht. Morgen soll der Werth für den Ring in Golde aufgezählt seyn. Den Ring selbst aber nehme ich wieder zu mir. — Lebt alle wohl und lobt Gott mit mir!

Abt. Bleib! — Erkennst Du, wie wir, Gott den Herrn, der unser Schöpfer ist?

Hulda. Er ist auch mein Schöpfer. Alle Geschöpfe loben seinen Namen. — Albrecht! diese Balsamtropfen erhalten Dich Deinem Weibe. Es ist das Letzte, was ich für Dich thun kann. Du wirst gesund werden, und Dich einer zahlreichen Nachkommenschaft freuen. Ich gebe alle Verbindung mit Dir auf, geliebter Schwätzer! Ich vergebe Dir. — Ach! daß Du nicht schweigen konntest! — Ach!

da bringen sie mein Kind. (nimmt den kleinen Huldebert von dem Arme der alten Anna) Sieh, Huldebert! dein Vater hat deine Mutter verrathen. Er hat mich einen Teufel genannt. Er hat die Bande der Liebe mir frevelnder Hand zerrissen. Komm, liebes Kind! ich kann Dich nicht bey dem geliebten Treulosen lassen, der Dich als die Geburt einer Teufelin barbarisch behandeln würde. — Albrecht! Albrecht! wehe — — Ach nein! das kann ich nicht — — Ich habe Dir ja schon vergeben. — Gott sey mit Euch allen, wie mit mir! Lebt wohl!

Albrecht. Hulda!

Hulda. Albrecht?

Albrecht. Ach! was habe ich gethan!

Hulda. Du hast mich verrathen, und den schönsten Bund der Liebe zerrissen. — Aber, es ist Dir alles vergeben. Fürchte meine Rache nicht. Ihr Menschen seyd bedaurungswürdige Geschöpfe!

P. Hilarius. Wir sind des Schöpfers Ebenbild!

Hulda. Wohl Euch bey diesem Wahne! — Lebt wohl! — Guter Albrecht, lebe wohl!

Sie

Sie verschwand. Staunen fesselte die Umstehenden, und Albrecht weinte laut.

Diese Erzählung hat sich in der Kürze in einem alten Manuscripte befunden, welches unter andern hochbestäubten Pergamentrollen des Mönchsklosters zu Bürgel in die Nacht der Vergessenheit begraben lag. Als aber im Jahre 1528 das Kloster aufgehoben wurde, kam das Manuscript in die Hände eines Visitators, auf dessen Nachkommen es vererbt wurde.

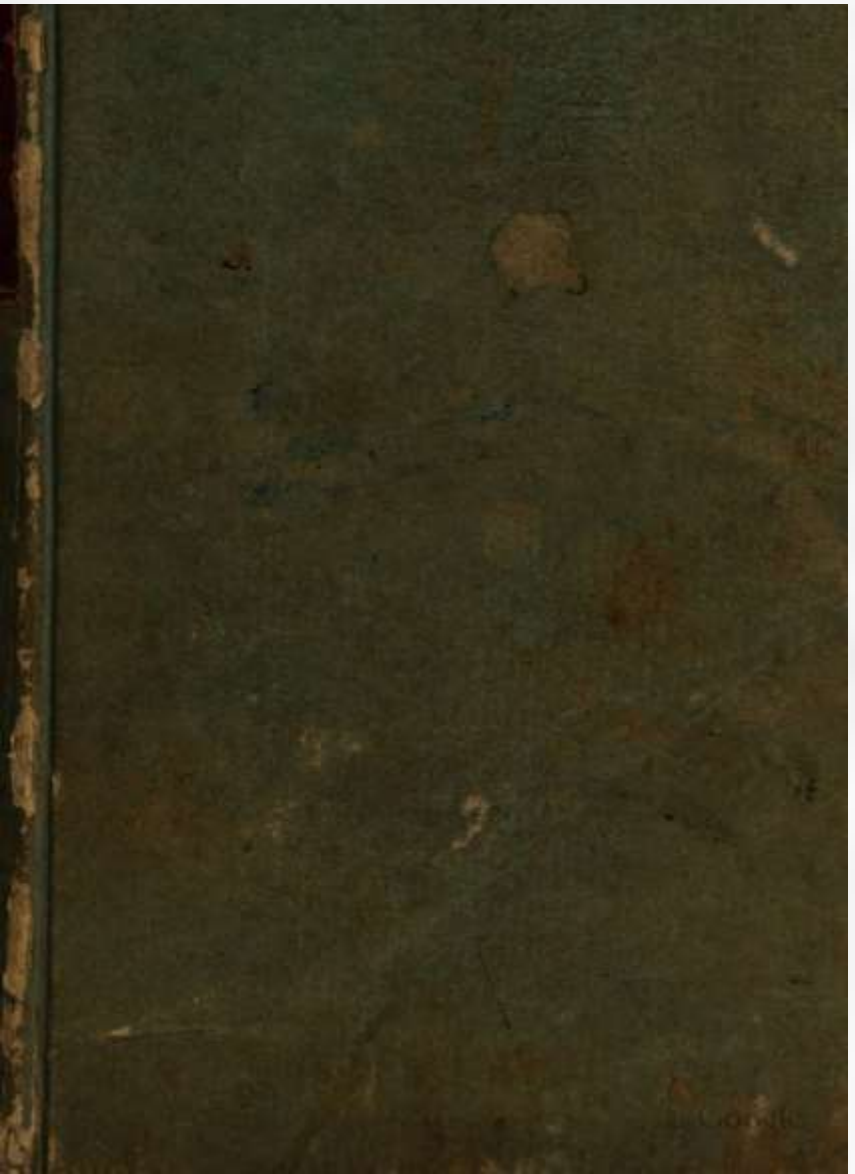
Vielleicht war es Albrechts Zeitgenosse und Freund, der Abt Lukas selbst, der Hand an das Werk legte und seines Freundes Fata mit freundschaftlicher Einfalt und Treuherzigkeit niederschrieb. Vielleicht ergriff, um die Langeweile zu tödten, ein anderer Mönch damals die Feder, und zeichnete auf, was er gehört hatte. — Wer kann das wissen?

Die Volkssagen von dem Nixenwesen erhalten sich noch immer fort, und mancher Bewohner jener Gegend weiß zu erzählen, welch ein Nixenspuk seinem Vater oder Großvater begegnet ist. Ihn selbst hat es bethört, und

oft nicht ungeneckt gelassen, wenn er zuweilen im Monat May dem Gebiete der waltenden Wasserfrau zu nahe kam.

Nach neuern Sagen sollen die Nixen sehr schadenfrohe Geschöpfe seyn. Also haben sie in diesem Punkte mit meinen schönen Leserinnen gar nichts gemein, so wenig als mit allen Damen der ganzen Welt, und eben so wenig, als mit der liebreichen Hulda, meiner Saal-Nixe.

1800



Hulda
das schöne Wasserfräulein
vom Verfasser des Rinaldo Rinaldini.



Leipzig. 1800
bey Wilhelm Rein.



Vorrede.

Sie haben wohl, meine ſchönen Leſerinnen! (zuverläſſig habe ich deren gar viele!) zuweilen etwas von Nixen gehört und geleſen?

Hier iſt auch eine Geſchichte von einer Nixe, die ich —

„Aber wie können Sie glauben, daß Ihre Leſerinnen dieſe Vorrede leſen werden?

Vor-

Vorreden zu leſen iſt nur eine Beſchäftigung Ihrer Recenſenten, mein Herr! (und dieſe werden Ihnen ſchon den Kopf warm machen!) aber keine Damenlektüre.“

Meynen Sie?

„Ey freylich! — Ich dächte, das wüßten Sie ſchon aus Erfahrungen!

Aber — Eine könnte doch wohl unter dem Tauſend meiner Leſerinnen ſeyn, welches ich —

„Tauſend? — Sie haben ſtarke Hoffnungen!“

Wollen Sie mir den Hoffnungstroſt rauben?

„Laſſen Sie die Vorrede weg!“

Nur ein Paar Worte um der Einen willen, welche vielleicht Vorreden lieſt.

„Und

„Und was hätten Sie wohl dieſer Einen zu ſagen?“ — „Hier iſt eine Erzählung, bearbeitet nach einer Sage der Vorzeit. Ein Roman, wie es deren jetzt unzählige giebt.“ — „Das hätten ſie allenfalls zu ſagen, und das wär' alles, was Sie ſagen könnten.“

Nun ja! das wollte ich auch ſagen.

„So iſt es geſagt. — Schlieſſen Sie die Vorrede, und werden Sie nicht weitläuftig. Es frommt zu Nichts, wie Sie wiſſen.“

Aber der Geſichtspunkt, aus welchem ich —

„Laſſen Sie doch den Geſichtspunkt! — Glauben Sie nicht, daß ihn jeder Leſer ſelbſt finden wird?

Gesetzt aber —

„Er könnte ihn nicht finden? — Nun gut! so wird er einen eigenen Gesichtspunkt finden, wenn er auch den Ihrigen nicht finden sollte. Glauben Sie ja nicht, daß dabey viel verlohren geht! Gewinnen können Sie noch eher dadurch. Nehmen Sie diesen Gewinn mit, er kömmt auf Ihre Rechnung. Alles in der Welt! nur keine Vorgriffe. Ueberlassen Sie alles dem Zufalle und der Laune Ihrer Leser, so ist auch alles gethan. — Ich bin sogar überzeugt, daß es in dieser Rücksicht nicht einmal nöthig gewesen wäre, Ihrem Romane eine Vorrede vordrucken zu lassen.“

Wenn ich aber nun noch etwas über die Quellen sagen möchte, aus denen ich —

„Wer

„Wer fragt nach Quellen bey Volkssagen? — Es kömmt bloß darauf an, wie Sie diese Volkssage Ihres Romans bearbeitet haben. Und das wird man Ihnen laut genug sagen. — Sie wollen unterhalten. Sie werden erfahren, ob Sie so unterhalten haben, wie man gern unterhalten seyn möchte.“ .

Aber der Begriff von Unterhaltung ist —

„Das geht, wie mit Ihrem Gesichtspunkte; und was ich Ihnen schon gesagt habe, gilt hier wieder.“

Nun dann, so —

„Schliessen Sie die Vorrede.“

Gesichtspunkt? — Unterhaltungsart? — — Wahrhaftig! ich fühle es, ich würde sehr

sehr weitläuftig werden müssen. — Also sey die Vorrede geschlossen. —

Geschrieben im Jannar am Vincentstage 1795.

Die

Erſtes Buch.

Sanft liſpelte der liebliche Abendwind in den Wipfeln hochbejahrter Weiden; die fliehende Sonne vergoldete die Gipfel der grauen Berge, ſchimmerte im Lichtglanze über die wallenden Spitzen des hohen Graſes der buntbeblümten Aue, und goß ſich in glühenden Flammenſtralen über die kriſtallene Fluth der rauſchenden Saale. — Alles war ſtille. Die Vögel ſuchten ihre Neſter, nur die Abendflie-gen ſummten über's Feld, und die monotoniſche Grille zirpte ihr harmloſes Abendlied. Weit umher kein Ton, kein Laut, als der Hufſchlag der Roſſe des jungen Ritters und ſeines Knap-pen, die, ſchweigend wie die Gegend, in wel-cher ſie ſich befanden, auf dem Fußſteige, nahe am Ufer des rollenden Saal-Fluſſes, einher-trabten.

Dieſe Reiter waren Albrecht, der Sohn des Grafen Herrmann von Berka, und Berndt, des Junkers Knappe.

Noch von Jena aus hatten ſie auf ihrem Ritte mancherley mit einander gekoſet, aber

jetzt war auf einmal eine ſtarke Pauſe ein-gefallen, je näher ſie der Veſte Burgau kamen.

Auf dieſer Veſte hauſete Hartwig von Burgau, ein ſtattlicher, freiſamer Ritters-mann, aus dem berühmten, alten Geſchlechte der Grafen und Herren von Lobedaburg entſproſſen; ein wackerer deutſcher Degen, ein guter Freund und Waffenbruder des alten Berkaer Grafen.

Vor einigen Wochen hatten dieſe alten Ge-ſellen einander auf einem Fürſtentage zu Er-furt, nach vielen Jahren der Trennung, getroffen, hatten ſich der freudenvollen Tage ihrer Jugend erinnert, und Herz und Seele einander aufgeſchloſſen. Da koſeten denn die alten Jugendfreunde bey gefüllten Bechern mit einander:

Hartwig. Ich wollte nicht tauſend Gold-gülden nehmen, und zu Hauſe geblieben ſeyn, da ich wußte, dich zu treffen.

Herrmann. So gieng's mir auch, ehr-licher Burgauer! — Aber beinahe hätte mir das verdammte Zipperlein einen Strich durch die Rechnung gemacht, und ich hätte meinen Albrecht allein nach Erfurt ſchicken müſſen.

Ich

Ich wollte aber den Jungen gern ſelbſt dem Herrn Landgrafen vorſtellen, und da machte ich mich endlich doch auf. — Ich werde nach und nach recht hinfällig!

Hartwig. Bei mir wackelt's und kracht's auch immer. Ich muß immer unterſtützen, ſonſt bricht's alte Neſt einmal zuſammen. — Nun, wie Gott will! — Wir haben unſer Gutes auf dieſer Welt genoſſen, und können's nicht übel nehmen, wenn zur Abfahrt geblaſen wird. Unſer Stündlein naht ſich.

Herrmann. Das fühle ich! — Gott gebe uns einen ſanften Schlaf!

Hartwig. Und eine freundliche Kammer in ſeinem Reiche.

Herrmann. Amen!

Hartwig. Nur möchte ich wohl, ehe ich meiner lieben Hausfrau nachfahre, mein einziges Kind, meine Tochter Bertha, gut untergebracht wiſſen. Sie iſt mein Augapfel, ein gutes, deutſches Mädchen, und ich möchte ihr gern einen guten deutſchen Mann ausſuchen; denn ſie verdient etwas Gutes, bey meiner Ritterehre!

Herrmann. Das wird ſich auch finden.

Hartwig. Ich hoffe es.

Herrmann. Alter Freund! da fällt mir etwas ein.

Hartwig. Nun?

Herrmann. Laß uns wieder jung werden und neu aufleben!

Hartwig. Alter Spasvogel! Können wir uns verjüngen wie die Aare?

Herrmann. In unſern Kindern wollen wir zur Nachwelt zurückkehren. Was meynſt du dazu? — Gieb deine Bertha meinem Albrecht zum Weibe. Sie kömmt, wahrlich! in gute Hände. Albrecht iſt brav und gut. Ich bin ſein Vater und kenne ihn am beſten. Er iſt gut und wird ein gutes Weib nicht unglücklich machen. — Nun? Wohlan! was ſagſt du dazu?

Hartwig. Dein Albrecht gefällt mir.

Herrmann. Nicht wahr?

Hartwig. Es iſt ein ſtattlicher Junge, der einem Mädchen wohl gefallen kann.

Herrmann. Meynſt du?

Hartwig. Aber, ſieh! das iſt noch nicht genug, daß er mir gefällt. Der Mann, der meine Bertha zur Frau nehmen will, muß ihr auch ſelbſt behagen, ſonſt gab's keine gute Ehe.

Ehe. Und ich will mein Kind glücklich wiſſen.

Herrmann. Hat deine Bertha noch keine Liebſchaft?

Hartwig. Ich weiß nichts davon.

Herrmann. Nun gut! Ich will dir meinen Jungen zur Schau ſchicken. Deine Bertha mag ihn beſehen. Gefällt er ihr nicht, ſo trabt er wieder davon. Gefällt er ihr aber —

Hartwig. Nun dann! ſo mag ſie, in Gottes Namen! ſeine Ehegenoſſin werden.

Herrmann. Topp! dabey bleibt es.

Hartwig. Ein Mann, ein Wort!

Herrmann. Ein Wort, ein Mann! — Ich ſchicke dir den Jungen nach Burgau. Sein Oehm, der Graf von Weimar, hat ihn wehrhaft gemacht. Iſt die Fehde mit dem Schwarzburger abgethan, ſo mag er ihn zum Ritter ſchlagen. Er hat dann keine nöthigeren Abhaltungen, und mag ſeinen Brautritt antreten.

Hartwig. So ſey es! — Nun, einen Trunk darauf!

Herrmann. Auf einen glücklichen Brautritt! — Schwiegervater, so Gott will!

Hartwig. So Gott will!

Nun wissen die Leser, warum Albrecht an der Saale hintrabte und seine Augen steif auf die Burgauer Veste richtete. Er that jetzt seinen Brautritt.

Weil Berndt merkte, daß sein Junker in Gedanken war, wagte er es nicht, ihn zu stöhren und fieng nach und nach auch an, Betrachtungen zu machen. Aber diese wurden ganz unvermuthet unterbrochen.

Albrecht hielt auf einmal sein Roß an, und wendete sich gegen Berndten.

„Berndt! — Siehst du dort das Schloß Burgau?“

„Ja! das muß es seyn.“

„Jage voran, halte dich dazu, und melde meine Ankunft auf dem Schlosse. Ich will ganz langsam nach reiten. Es wird mir so wunderlich um's Herz!“

„Ich glaub's! — Ich will wacker drauf los jagen.“

„Wohlan! — Reite zu!“

Berndt

Berndt setzte sich in Galopp, und Albrecht ritt langsam, Schritt vor Schritt, weiter.

Die Sonne war untergegangen. — Die Abenddämmerung brach stark herein.

Albrecht wurde immer unruhiger, je näher er der Veste kam, in welcher er zu gefallen suchen und sich eine Braut erwerben sollte. Sein Herz schlug immer lauter, und dann und wann flog sogar ein Seufzer mit dem balsamischen Abendwinde über die duftenden Wiesengründe.

Auf einmal rauschten sanfte Töne einer weiblichen Stimme in sein Ohr. — Er hielt an, sah sich allenthalben um, erblickte auch nicht Eine menschliche Seele, und dennoch vernahm er nicht allzufern Gesang.

Wie angewurzelt blieb er mit seinem Rosse auf Einem Flecke, hielt und lauschte, und blickte forschend umher. Der Gesang dauerte fort. — Jetzt schien er näher zu kommen, und endlich vernahm er sogar die Worte des Gesanges gar deutlich:

In meinem Schlosse ist's gar fein,
komm, Ritter, komm zu mir herein!
In meinem goldnen Kämmerlein
soll weich und sanft das Brautbett seyn.

Die

Die nämlichen Worte des Gesanges wurden wiederholt, und dann blieb's still.

Die Gesangsworte schienen vom gegenseitigen Ufer der Saale zu kommen. Dort hinüber schaute Albrecht mit hellen Augen, aber er konnte keine Sängerin erspähen.

„Sollte wohl — sprach er bey sich selbst — Bertha hier lustwandeln und so einladend singen? — Unmöglich! So spät wird sie hier nicht lustwandeln, so einladend frei wird eine züchtige Jungfrau nicht singen.“

Er wollte weiter reiten. Der Gesang begann wieder, und Albrecht hielt an.

In meinem Schlosse ist's gar fein,
komm, Ritter, komm zu mir herein!
In meinem goldnen Kämmerlein
soll weich und sanft das Brautbett seyn.

„Sonderbar!“ — murmelte Albrecht vor sich hin.

„Wer ist da?“ schrie er endlich ganz laut über den Fluß hinüber.

Es kam keine Antwort herüber. Keine Stimme, kein Geräusch, alles blieb still. Nur der Wiederhall gab ihm das letzte Wort seiner Frage, ein deutliches: Da! zurück.

Er

Er fragte noch einmal. Es blieb bey dem: Da! eines ſcherzenden Wiederhalls.

Jetzt ſang's wieder:

Du weißt es nicht, wie gut ich bin!
mein Herz hegt hohen Liebesſinn.
Mein Schlößlein iſt gar ſchön erbaut,
und ich bin eine reiche Braut.

„Wer biſt du?“ — fragte Albrecht.

Keine Antwort, als ein: Du! von dem Echo. — Drüben aber, über'm Fluſſe, ſang's fort:

Viel Freyer buln nah und fern
um meine Liebe herzlich gern.
Ich aber wünſche nur allein
Die Braut für dich, mein Schatz! zu ſeyn.

Albrecht wollte abermals fragen. Auf einmal ſchienen ſeine geſchloſſenen Augen ſich zu öffnen, und er ſah am gegenſeitigen Ufer der Saale eine weißgekleidete weibliche Figur mit langen herabwallenden goldgelben Haaren zwiſchen weiſſen Tüchern umherwandeln, die über das ſchöne Grün der Wieſe ausgebreitet waren.

Er ſchaute hinüber; er ſah auf den Fluß, der ihn auf einmal ſo ſeicht wie ein unbedeutender Bach zu ſeyn ſchien, und war ſogleich ent-

entſchloſſen, durch die Furth hinüber zu der Sängerin zu reiten, in der er ganz gewiß das Burgauer Fräulein kennen zu lernen glaubte.

Jetzt ſang ſie wieder, und er hielt den Zügel an.

Was helfen alle Freyer mir?
mein Liebesſinn ſteht nur nach dir.
Ich wünſche, Ritter! ſchön und fein,
allein nur deine Braut zu ſeyn!

Der Fluß ſchien immer ſeichter zu werden. Albrecht erblickte die Kieſel auf dem Grunde der Saale. Das Waſſer konnte jetzt ſeinem Gaule kaum über die Hufe gehen. Er war feſt entſchloſſen, hinüber zu reiten und die Bekanntſchaft der Sängerin zu machen, deren Silbertöne ihm mehr waren, als das lockende Eiſen dem ſtrebenden Magnet iſt. Die Töne trafen ſein Herz. Gleich Angelhaken zogen ſie ihn nach der Flut.

Er gab ſeinem Rappen die Sporen. Der Rappen ſcharrte mit den Hufen und gieng nicht vom Platze. Er drückte ihm die Sporen tiefer in die Lenden. Der Rappe ſchlug aus, und kam nicht von der Stelle. Er ſchlug ihn zwiſchen die Ohren. Der Rappe bäumte ſich hoch auf, wieherte laut, ſchüttelte unwillig und ſchnau-

ſchnaubend die Mähne, aber er gieng keinen Schritt weiter vor.

Drüben am Ufer wandelte die liebliche Sängerin immer noch herum und ſang wiederholend:

In meinem Schloſſe iſt's gar fein,
komm, Ritter! komm zu mir herein!
In meinem goldnen Kämmerlein
ſoll weich und ſanft das Brautbett ſeyn.

Unwillig über ſeines Roſſes Widerſetzlichkeit, ſchlug Albrecht das edle Thier ſtärker. Es ſchlug aus, ſchnaubte und bäumte ſich, aber in den Fluß war es nicht zu bringen.

Auf einmal ertönte naheher Hufſchlag und Gebell der Rüden und Steuber.

Im Hui war die Sängerin am gegenſeitigen Ufer mit ihren ausgebreiteten weiſſen Tüchern verſchwunden, und in ſchäumenden Wellen rauſchte die Saale wieder brauſend einher.

Des alten Hartwigs Rüſtmeiſter, Berndt, und noch einige Burgauer Knappen ſprengten mit ihres Herrn Willkommen Albrechten entgegen. Er folgte ihnen, nachdenkend über die Erſcheinung, am Ufer der Saale und feſt ent-

entſchloſſen, keinem Menſchen etwas davon zu ſagen, nach Burgau.

Der alte Hartwig empfieng den Sohn ſeines Freundes mit einem herzlichen Händedruck, und züchtiglich neigte das ſchöne, minneholde Fräulein ſich gegen den Gaſt, den ihr Vater willkommen hieß, ohne zu ahnden, warum er gekommen war.

Bertha war ein liebes, gutes, deutſches Mädchen, mit blauen Augen voll Liebe und Milde, mit Blicken voll Seelenadel und Herzensgüte. Rein war ihr Herz, wie die Aetherfarbe ihrer Augen. Ihre Wangen entglühten im ſchönen Roth der Schaamhaftigkeit. Blond war ihr Haar, voll und rund waren Buſen und Arme. Kraft war in ihren Nerven, Spannung in ihren Muskeln. Still und häuslich erzogen, lebte ſie in beneidenswerther Unſchuld, zufrieden mit ſich ſelbſt und den Ihrigen, achtzehn Jahre dahin, und hatte — bedenken Sie nur einmal, meine ſchönen Leſerinnen! — und hatte noch keinen Liebhaber gehabt. Nicht einmal das Bedürfniß, einen Liebhaber zu haben, hatte ſie gefühlt, und wußte weder von Schmachten und Sehnen,

nen, noch von zärtlichen Augenblicken das geringſte. Selten ſah ſie junge Herren, und wenn ſie dieſelben ſah, ſo geſchah es etwa, um ihnen den Ehrentrunk zu reichen. Liebeszärtlichkeiten wollte man ihr zwar einigemal verſagen, aber das litt ihr Vater nicht. Sie ſelbſt fühlte dergleichen Verluſt gar nicht.

Jetzt trat Albrecht auf, wurde von ihrem Vater herzlich empfangen, und ſie neigte ſich züchtiglich gegen ihn, als der junge Ritter mit einem freundlichen:

„Ich empfehle mich Eurer Gunſt, ſchönes Fräulein!“ ihr näher trat.

Sie konnte kein Wort antworten. Höher entglühten ihre Wangen, und ihre Lippen zitterten, ohne ſich zu öffnen.

„Nun, Bertha! — rufte ihr Vater ihr zu, — heiß' unſern Gaſt willkommen.“

Da ſtammelte ſie endlich, aber ſehr leiſe, ein:

„Seyd uns willkommen!“

hervor, neigte ſich abermals, und trat ſchüchtern zurück. — So oft ihre Blicke Albrechts Blicken begegneten, ſchlug ſie die Augen nieder, wurde immer verlegener, und gieng end-

 lich

lich, ohne ſich umzuſehen, ſchnell davon, in die Küche.

Der Alte war ſehr geſprächig. Albrecht hatte viel zu antworten. Die Becher giengen fleißig herum, und des Alten Geſellſchafter, ſein Burgpfaffe, P. Liborius, ein wohlbetagter, gutgenährter, freundlicher Mann, und Meiſter Heerbrand, genannt Minnewart, ein weitgereiſter, kluger Ehrenmann, ſtark in die Vierzig, hocherfahren in Aſtrologie, Chiromantie und andern geheimen Wiſſenſchaften, dabey auch Arzt und Dichter, thaten guten Beſcheid. Hartwig war ſehr vergnügt und munter, Meiſter Minnewart ſcherzte gar kräftig, P. Liborius lachte ſehr behaglich, und Albrecht gefiel ſich wohl in dem Zirkel.

Albrecht. In der That, edler Herr! Ihr habt gute Geſellſchaft.

Hartwig. Meynſt du?

Albrecht. Gewiß! Daheim bey uns geht's nicht halb ſo luſtig her, wie hier.

Hartwig. Das iſt nicht gut!

P. Liborius. Wohl nicht! — Es hat alles ſeine Zeit. Seyd froh, und freut euch des Lebens.

Minnewart. Und lacht, und trinkt!

Hartwig. Ja! und trinkt! — Albrecht! du mußt beſſer Beſcheid thun, wenn du mein Schwiegerſohn werden willſt. — Ich muß es Euch nur ſagen: deshalb iſt er hier, unſer Albrecht. Er iſt auf die Brautſchau geritten.

P. Liborius. Gott ſegne ſein Vorhaben!

Hartwig. Wie gefällt dir mein Mädchen?

Albrecht. Ein treffliches Fräulein!

Hartwig. Mach, daß du ihr gefällſt, ſo hat's keine Noth. Sie ſoll dein Weib werden, wenn ſie es werden will.

Albrecht. Ich danke Euch, edler Herr!

Hartwig. Meiſter Minnewart! Da giebt's einen Hochzeitgeſang.

Minnewart. Der ſoll nicht fehlen. — Das Brautpaar in Hoffnung!

Hartwig. Heda! getrunken! — Das Brautpaar in Hoffnung!

Das Fräulein trat herein, den Tiſch zu beſorgen mit häuslicher Geſchäftigkeit, die ihr gar wohl ließ.

Hartwig. Bertha!

Bertha. Lieber Vater?

Hartwig. Du mußt auch mit trinken. — Das Brautpaar in Hoffnung! heißt die Geſundheit.

Bertha. Welches Brautpaar?

Hartwig. Sollſt's ſchon kennen lernen. Nur mitgetrunken!

Bertha. Nun, dann! Das Brautpaar in Hoffnung!

Hartwig. So recht!

Albrecht. Wie klingt doch dieſe Geſundheit ſo lieblich, wenn ſie aus einem ſchönen Munde kömmt!

Hartwig. Heda! junger Rittersmann! keine Beſtechung mit glatten Worten! — Das Mädchen könnte glauben, es hätte ihr ſelbſt gegolten.

Bertha. Ach nein, lieber Vater! Das glaube ich nicht. Ich bin ja keine Braut.

Minnewart. Das kann wohl noch werden, Fräulein! — Ich denke doch wohl, daß Ihr nicht als eine alte Jungfer ſterben wollt.

Ein altes Kraut hat kein Gedeih'n!
Man muß fein jung und zeitig frey'n.

Bertha. Und Ihr habt ja doch ſelbſt nicht gefreyt!

Minnewart. Aus Liebe zu den Wiſſenſchaften habe ich das unterlaſſen.

P. Liborius. Niemand kann zweyen Herren dienen!

Minnewart. Eins davon hätte ich vernachläßigen müſſen, mein Studium, oder mein Weib. Nun gab mir mein Studium Unterhalt und Brod, alſo konnte ich nicht freyen. Jetzt iſt es nun zu ſpät. Ich verlaſſe mich auf Euch, Fräulein! denn Ihr ſeyd gut und mildthätig. Ihr füttert mich gewiß todt, wenn es Euer zukünftiger Mann erlaubt. — Sonſt muß ich wieder in die Welt hinein.

Hartwig. Nur keine Sorge! Ihr ſollt nicht Mangel leiden, wenn ich auch todt bin.

P. Liborius. Edler Herr! keine Todesgedanken. — Nach zwanzig Jahren noch, wie heute!

Hartwig. Hoho! das wird wohl nicht ſeyn können!

Bertha. Warum nicht? lieber Vater! — Ich will Euch ſchon pflegen und warten.

Albrecht. Ja wohl! warum nicht? Nicht wahr, edles Fräulein? — Nach

zwanzig Jahren noch, wie heute! das trinken wir!

Hartwig. Nun, meinetwegen! — — Bertha! beſorge den Tiſch.

Bertha. Ich laſſe auftragen.

Es wurde aufgetragen, und die Geſellſchaft ſetzte ſich nach dem Gebete des Paters zu Tiſche.

Nach Tiſche wurden die Becher wieder aufgepflanzt. Bertha, und Anna, ihre Amme, welche auch nach damaliger Sitte ihre Erzieherin war, griffen zur Kunkel und drehten zierliche Fädchen nach alter deutſcher hauswirthlicher Sitte, indeß die Männer zechten.

Albrecht blickte ſeitwärts immer nach der ſchönen Spinnerin, und ſo oft die Spindel in die Ecke des Gemachs lief, erlaubte ſich Bertha gleichfalls ein Seitenblickchen nach dem artigen Gaſte. Oft trafen ſich ihre Blicke, und betroffen ſchlug das züchtige Fräulein ihre Augen nieder. Einmal erſchrak ſie ſogar darüber ſo ſehr, daß ſie zu ſprechen anfieng.

Bertha. Habt Ihr auch Schweſtern, Herr Ritter?

Albrecht. Ich bin meiner Eltern einziger Sohn, und habe keine Schweſtern.

Bertha. Aber Eure Mutter lebt noch?

Albrecht. Sie lebt noch. Eine gute, liebe Mutter!

Bertha. Meine Mutter iſt ſchon ſeit ſechs Jahren todt. Sie war auch recht gut.

Hartwig. Das war ſie!

P. Liborius. Gott gebe ihr eine ſelige Ruhe, und eine fröhliche Auferſtehung! — Aber keine Trauergedanken, edler Herr! — Noch leben wir, um zu leben. Das iſt des Herrn Wille.

Hartwig. Bertha! werde du dereinſt eine gute Frau, wie mir es deine Mutter war, ſo wird dein Gemahl dich hochachten und lieben, und deine Kinder werden dich ſegnen.

Bertha. Ach ja! lieber Vater!

Hartwig. Ja! meine Freunde! ein frommes Weib voll Zucht und Ehre iſt das größte Gut eines Mannes auf Erden.

Minnewart. Wohl! edler Herr! — Als ich noch zu Mailand war, lernte ich einen jungen Grafen kennen, der war gar ein lockerer Zeiſig, ein wilder Faut, und mochte die Weiber nicht leiden.

P. Liborius. Ei!

Minnewart. Dennoch war er der einzige und letzte Mann ſeines Stammes, und ſeine Frau Mutter, eine ſtrenge und edle Dame, bekümmerte ſich ſehr über ihres Sohnes Denkungsart. Ihre Vermahnungen wollten nichts fruchten, und ihr Kummer vermehrte ſich mit jedem Tage. Da wendete ſie ſich einſt an mich, denn ich galt etwas bey dem jungen Herrn, und bat mich, ihren Sohn auf andere Gedanken zu bringen. — Das hielt ſchwer, ihr lieben Herren!

P. Liborius. Ei, ei! — Der junge Wildfang muß ein rechter Weiberfeind geweſen ſeyn.

Minnewart. Wohl war er das! — In einem Athem erzählte er alle Laſter und Untugenden der Weiber her, und beſchloß immer damit: von einem ſolchen gebrechlichen, übelgeſinnten menſchlichen Weſen mag ich mich nicht feſſeln und beherrſchen laſſen, denn nichts lieben die Weiber mehr, als das Herrſchen und Regieren. — Aber nun fieng ich an, und ſagte: „Lieber Herr und Freund! Seht doch ja das weibliche Geſchlecht mit andern Augen an, als Ihr bisher gethan habt. Seht doch, wie anmuthig, holdſelig und lieb-

reich sie sind, die Geschöpfe, die wir Weiber nennen. Ist es nicht, als wären sie uns zum Trost und zur Erquickung geschaffen worden? Sind ihre Arme nicht da, uns liebrich zu umfahen? Haben sie nicht so weiche sammetne Händchen, um unsere Hände ganz sanft zu drücken? Haben sie nicht hellblinkende Augen, uns Zärtlichkeit zuzublicken? Wie ist doch alles an den guten Geschöpfen so anmuthig, so kitzlich, so zuthätig, so einschwätzig, so mild, so fein, so liebäuglich und mundig! Seht! sind sie nicht da, um zu uns zu sagen: wir sind geboren als Gesellinnen für euch in Freude und Leid? Wir sind der Mond eurer Sonne; wir sind da, mit euch zu spielen, zu tändeln, zu kitzeln, zu lachen und zu weinen, wie ihr es gern haben wollt; euch zu tragen, zu hegen, zu pflegen, zu wärmen, zu umfahen, und mit herzlicher Liebe zu erquicken. Wir haben Freude an eurer Freude, und nehmen Theil an euern Leiden und Wehen. Mit Einem Worte: wir sind eure andere Hälfte, und suchen in euch unsere andere Hälfte. Ach! kommt, daß wir uns vereinigen, um des Lebens froh zu werden, mit einander, und durch einander.

Bertha. Wie schön habt Ihr's ihm gesagt!

Minnewart. Er gieng in sich, nahm ein Weib, und lebte glücklich mit ihr. — Seine Mutter schenkte mir zwey Feyerkleider, und die goldene Kette, die ich noch trage.

Hartwig. Den Wildfang habt Ihr recht in die Ehe hineingeredet.

Albrecht. Wie unglücklich war er, daß er sich erst bereden lassen mußte!

Minnewart, Ja wohl! — Ich pflege zu singen:

Liebt Mann und Frau sich treu und gleich,
so ist die Eh' ein Himmelreich.

Mit dergleichen Gesprächen wurde die Zeit des Schlafengehens herbey geschwatzt, und dann legte man sich zu Bette, froh und wohlgemuthet einzuschlafen.

Den folgenden Morgen nahm Hartwig seine Tochter vor, sagte ihr, daß Albrecht einige Zeit hier bleiben, und sich eine Braut aussuchen werde.

Bertha. Etwa die Lobedaburgerin?

Hartwig. Das weiß ich nicht.

Bertha. Oder das Triesnitzer Fräulein?

Hartwig. Das kann ich dir nicht sagen. — Würdest du der Triesnitzerin den stattlichen Bräutigam gönnen?

Bertha. Warum nicht?

Hartwig. Du würdest dich nicht ärgern, wenn er vor deinem Kämmerlein vorbeygienge, ohne anzuklopfen?

Bertha. Es wäre ja sein Wille!

Hartwig. Wenn er aber nun etwa gekommen wäre —

Bertha. — um mich zu freyen? — Wohl nicht!

Hartwig. Warum nicht? — Unmöglich wär's doch wenigstens nicht.

Bertha. Was würdet Ihr dazu sagen?

Hartwig. Eben das, was du dazu sagen würdest. — Was würdest du denn dazu sagen?

Bertha. Das weiß ich selbst nicht!

Hartwig. Ja, oder Nein?

Bertha. Hat er sich denn schon etwas merken lassen?

Hartwig. Nein!

Bertha. Nun, so wird's auch nichts seyn!

Hartwig. Er müßte dich doch wohl erst ein wenig näher kennen lernen?

Bertha. Freylich!

Hartwig. Wir wollen sehen, daß Meister Minnewart etwas von ihm herauskriegen kann. — Du kannst ihn doch leiden? — Er gefällt dir doch?

Bertha. Wenn er Euch gefällt —

Hartwig. Ich mag ihn nicht heyrathen! — Aber, du? —

Bertha. Still! ich glaube, er kommt!

Er kam wirklich, wünschte Vater und Tochter einen guten Morgen, und wurde zum Frühstück eingeladen.

Der Rüstmeister hatte mit seinem Herrn zu sprechen, und Hartwig gieng mit ihm auf den Söller. — Die jungen Leute blieben allein beysammen.

Hurtig nahm Bertha die Kunkel zur Hand, und Albrecht trat an das Fenster. — Sie sah sich nach ihm um. Er drehte sich herum. Sie blickte auf, und schlug die Augen schnell wieder nieder.

„Ihr

„Ihr seyd sehr fleißig, schönes Fräulein!“ — stammelte Albrecht endlich.

Sie sah ihn sehr freundlich an, und lispelte: „Das muß wohl so seyn!

Er. Ihr werdet eine rechte gute Hausfrau werden!

Sie. Aber — ich bin's noch nicht.

Er. Glücklich ist der Mann, der ein solches Kleinod sein nennen darf!

Sie. Habt Ihr eine schöne Burg?

Er. Meine Berka ist wohl gelegen. Wie hier die Saale, so fließt die Ilm an dem Fuße des Berges hin, auf welcher meine Veste liegt.

Sie. Seyd Ihr schon gereiset?

Er. In Thüringen herum.

Sie. Habt Ihr viele schöne Jungfrauen kennen lernen?

Er. Hier und dort sah ich welche. Aber nur Eine ist es, der ich mein Herz ergeben habe, die ich zum Altar führen möchte.

Sie. Da ist der Faden wieder gerissen!

Er. Ich wünschte wohl zu wissen —

Sie. Habt Ihr viel Jagd in Berka?

Er. Viel Jagd und große Forste. — Die Jungfrau, die ich meyne, und die —

Sie.

Sie. Ist die Dame sitzreich?

Er. O ja! — Die Einzige, zu der ich sagen möchte: werde mein Weib! ist — wird —

Sie. Ich möchte wohl einmal Eure Burg sehen!

Er. Ihr könntet — O schöne Bertha! gutes Fräulein! wenn Ihr —

Sie. Es ist erschrecklich warm!

Er. Wenn Ihr mein Herz — Wenn ich —

Sie. Ach! die Hitze! schon so früh. Das wird ein heisser Tag werden.

Er. Ein Tag des Glücks und des Entzückens für mich, wenn Ihr —

Sie. Mein Vater sagte —

Er. Was sagte er?

Sie. Nicht wahr — Ihr wollt — Ihr wer[illegible] Kennt Ihr das Lobedaburger Fräulein

Er. Ich habe sie nie gesehen.

Sie. Sie ist sehr schön! — Zuweilen kömmt sie herüber zu uns. Sie kann gar viel sprechen, ist schon auf drey Turnieren mit gewesen, und wenn sie hört, daß Ihr gekommen seyd —

Er.

Er. Warum bin ich auf dieſe Burg gekommen?

Sie. Weiß ich das?

Er. Warum bin ich auf dieſe Burg, warum bin ich zu der ſchönen Bertha gekommen?

Sie. Zu mir? — Ach nein! — Zu meinem Vater ſeyd Ihr gekommen, aber nicht zu mir.

Er. Wenn ich Euch nun ſage, daß ich gekommen bin —

Sie. Die Sonne ſcheint mir in's Geſicht! ich muß —

Er. Ich ſuche ein Weib; ein liebes, gutes Weib, wie — wie Bertha dereinſt eins werden wird.

Sie. Meynt Ihr?

Er. O ja! — Gewiß! — Bertha wird ihres Mannes gute traute Hausfrau werden.

Hartwig kam wieder in das Zimmer. Das Geſpräch war geendiget. —

Der P. Liborius und Minnewart vermehrten die Geſellſchaft. Frau Anna rufte das Fräulein zu Geſchäften ab.

Unſerm Albrecht lag, wie man denken kann, nichts mehr am Herzen, als ſein Ge-

ſchäft zu betreiben, welches ihn nach Burgau geführt hatte. Er ſuchte daher ſobald, als möglich, Gewißheit zu erhalten, wo Ungewißheit ihm ſo peinigend war.

Zwey Tage nach ſeiner Ankunft ereignete ſich eine gute Gelegenheit, ſich dem Ziele zu nähern.

Es war ein ſchöner Abend. In einer Laube des Schloßgartens zechte das bekannte löbliche Kleeblatt der Alten, und Albrecht luſtwandelte neben Bertha im Garten auf und ab.

Nach einer ſtarken Pauſe nahm das Fräulein endlich das Wort, und das Geſpräch der Entſcheidung begann.

Sie. Ihr habt wohl auch einen ſchönen Garten bey Eurer Burg?

Er. Einen großen Garten! aber ſo ſchön, wie dieſer, iſt er nicht.

Sie. Nicht?

Er. Es wandelt keine Bertha darin. — Ach! liebe Bertha! wenn wir beyde zuſammen in meinem Schloßgarten umher wandeln könnten! — Ach! warum ſoll ich länger ſchweigen? Ich kann nicht mehr ſchweigen. — Bertha! liebe Bertha! könntet Ihr wohl mein Herz verſchmähen?

Sie.

Sie. Euer Herz? —

Er. Könnt Ihr mich lieben?

Sie. Ich habe noch keinen Jüngling geliebt. — Albrecht! ich bin aufrichtig und kann mich nicht verſtellen. — Meiſter Minnewart hat geſtern mit mir von Euch geſprochen, und hat mir geſagt, — ich will es nur gerade heraus ſagen! — Ihr wärt zu uns gekommen, mich zur Frau zu nehmen, wie es unſere Väter haben wollten. —

Er. Nicht wie es unſere Väter haben wollen, liebes Fräulein! — wie es mein Herz wünſcht!

Sie. Dann ſagte Meiſter Minnewart ferner: ich ſollte mich nur ohne Furcht erklären; mein Vater würde mich nicht zwingen.

Er. Welche Sprache! — Mißfalle ich Euch?

Sie. Ach nein!

Er. Glaubt Ihr mit mir glücklich werden zu können?

Sie. Albrecht! — Ich kann meinen alten guten Vater nicht verlaſſen. — Deine Veſte Berka mag ſchön ſeyn, auch deine guten Eltern darinnen, Albrecht! aber in Burgau wird Bertha lieber bleiben, denn hier wohnt ihr

guter Vater. Ich kann mich nicht von meinem Vater trennen, den ich so herzlich liebe und verehre. Sollte mich auch nie ein Mann zu seinem Weibe begehren, ich verlasse diese Veste und meinen Vater nicht.

Er. Gutes Mädchen! wie sehr ehrt dich diese Denkungsart! — Du sollst, du darfst deinen guten Vater nicht verlassen. Dennoch kannst du mich glücklich machen. Schenke mir dein Herz und deine Hand, schöne Bertha! und ich bleibe hier bey dir und deinem Vater.

Sie. Ach, Albrecht! —

Er. Ich will dich nicht mit Bitten bestürmen, aber —

Sie. Die Sache ist so wichtig, und —

Er. Mein Glück ist — Ach, Bertha! — Es fehlt mir an Worten. Dieses Herz — Ach! was soll ich sagen? — Als ich zu Weimar war an dem Hofe meines Oehms, sah ich seine Nichten, züchtige, schöne Fräulein voll Güte und Huld! aber mein Herz blieb ruhig. — Zu Erfurt sah ich viele edle Jungfrauen voll Zucht und Schönheit, aber — mein Herz hatte keine Wünsche nach dem Besitze ihrer Liebe und Huld. Hier und da sah ich schon manches edle Fräulein, gut und schön, und ich

ich hatte kein Verlangen nach ihrer Gunst. Als ich aber dich sah — o Bertha! — wie ist mein Herz doch jetzt so ungestüm! Das thut die Liebe! das thut die Sehnsucht nach dem Besitze deiner Liebe und Huld. — — Hassen könntest du mich doch wohl nicht?

Sie. Das könnte ich nicht!

Er. Aber, lieben? —

Sie. Ach, Albrecht! es wird mir so bange! Das Herz schlägt so ängstlich, und — ach! ich weiß nicht, wie mir ist.

Er. Willst du mein Weib werden?

Sie. Wenn mein Vater — Wenn du — Wenn ich —

Er. Bertha! willst du mein Weib werden?

Sie. Ich will mit Meister Minnewart darüber sprechen, und —

Er. Mir selbst willst du nichts gestehen?

Sie. Morgen wollen wir wieder davon sprechen.

Er. Diese lange Nacht, und meine Unruhe —

Sie. Ach! du kannst immer ruhig schlafen!

Er. Kann ich? — Ruhig darf ich schlafen? — Gieb mir deine Hand darauf.

Sie. Da hast du meine Hand. — Komm! komm! wir müssen wieder in die Laube.

Er. Und morgen? —

Sie. Wie ungeduldig du bist!

Er. Wenn ich diesen Abend noch — wenn ich jetzt —

Sie. Ach, Albrecht! mußte ich doch warten, bis du zu mir kamst, und du willst nicht bis morgen warten? — Nun nichts weiter! — Ich bin so ängstlich! — In die Laube zu meinem Vater!

Er. Zu unserm Vater!

Die Leser werden schon merken, daß die Sache nun so gut wie abgethan war; und so war es auch. Albrecht gefiel der artigen Bertha, und er war verliebt, so sehr man es nur seyn kann, wenn man zum erstenmal verliebt ist. Die Eltern wünschten eine Verbindung zwischen ihren Kindern. Da gab es nun weder Thränen getrennter Liebenden, noch Elternflüche, und alles schien ein glückliches Ende auf dem geraden Wege, auf ebener Bahn zu nehmen.

So war der Zuſchnitt gemacht. Ob man ſich verſchnitten hatte, oder nicht? — Das wird der Erfolg lehren.

Den folgenden Tag nach dem Mittagsmale kamen von dem nahen Lobedaburg Gäſte nach Burgau. Dieſe waren: der Alte Lobedaburger, ſein Bruder, der Domherr von Würzburg, deſſen Schwägerin, und Agnes, ihre Tochter, von welcher, wie wir wiſſen, Bertha ſchon geſprochen hatte.

Sie würdigte gleich bey ihrem Eintritte Albrechten einiger ſcharfmuſternden Blicke, und ließ, als ſie Bertha umarmte und küßte, ihren Wedel fallen. Albrecht hob ihn auf, und überreichte ihr denſelben.

Albrecht. Fräulein! Euer Wedel —

Agnes. Er iſt in guten Händen. Behaltet ihn nur! — Ihr könnt mir die Fliegen abwehren, ſo brauche ich es nicht ſelbſt zu thun. — Oehm! erinnert Ihr Euch noch des Kurzweils nach dem Turnier zu Würzburg, als ich dieſen Wedel von dem Biſchoffe erhielt?

Domherr. Recht gut!

Agnes. Wie die Gräfin von Leiningen mit ihren Kalbsaugen mich anſtierte, und mir den Wedel hätte aus den Händen reiſſen mögen? Hahaha!

Domherr. Ja wohl!

Agnes. Die ſchöne Greifenklauin war damals auch nicht wohl auf mich zu ſprechen.

Domherr. Nein! gar nicht!

Agnes. Ich mußte nur lachen, wie der Pfalzgraf beim Rhein damals ſo geſchäftig ſeyn konnte!

Domherr. Ja wohl!

Agnes. Ach! wie ſchön es doch in Würzburg iſt!

Domherr. Dort wächſt freylich etwas beſſerer Wein, als auf Euern Bergen hier; daß Gott erbarm!

Agnes. Und ſchöne Männer giebt es dort! — Aber die Mädchen und Weiber könnten beſſer ausſehen. Ich kann's den Männern nicht verdenken, wenn ſie fremder Schönheit mit Entzücken huldigen. Ich hätte mich dort wohl funfzigmal vermählen können, wenn es mir darum zu thun geweſen wäre. — Macht doch einmal einen Vers darauf, Meiſter Minnewart!

Min-

Minnewart. Es ſoll nicht vergeſſen werden.

Agnes. Ihr ſollt mir auch das Brautlied ſingen.

Minnewart. Ei! ſeyd Ihr Braut?

Agnes. Bald wird ſich mehr davon ſprechen laſſen. — Oehm! wißt Ihr noch, was mir der Aſtrolog in Schweinfurt prophezeihte?

Domher. Nein! das weiß ich nicht mehr.

Agnes. Das wißt Ihr nicht mehr? Mein Gott! wie vergeſſen Ihr doch ſeyn könnt.

Domherr. Die Jahre kommen, und dann — leidet das Gedächtniß gar ſehr; nicht wahr? Freund!

P. Liborius. Ach wohl!

Hartwig. Ich ſpühr's auch ſchon. — Nur die Jugendſchwänke kann man nicht vergeſſen.

Domherr. Nein! die vergißt man nicht.

Bertha. Was prophezeihte Euch denn der Aſtrolog in Schweinfurt?

Agnes. Ach! ich mag's gar nicht nachſagen. Ich glaube auch nicht daran.

Minnewart. Warum nicht? Wenn der Aſtrolog ſeine Wiſſenſchaft gehörig verſtand und kein Betrüger war, wie es deren aber, leider! gar viele giebt! — ſo könnt Ihr feſt auf ſeine Prophezeihung bauen. Ich will Euch einmal gelegentlich Euer Horoſkop verfertigen.

Agnes. Das iſt nicht nöthig! — Ich verlange mein Schickſal nicht voraus zu wiſſen. Zu Nürnberg wollte mir's der Burggraf auch zumuthen, aber ich mochte nichts davon wiſſen. Ein Kriſtallſeher zeigte mir einmal in ſeinem Kriſtall, als ich eben zu Rothenburg war, eine — Bald hätt' ich's gerade heraus geſagt! — Ich ſchlug ihn aber das Glas aus der Hand, und ſagte: wie es Gott beſchloſſen hat!

P. Liborius. Wohlgeſprochen!

Agnes. Der Landgraf in Thüringen — Ihr kennt ihn ja?

Albrecht. O ja!

Agnes. Wart Ihr ſchon einmal zu Eiſenach?

Albrecht. Zweymal ſchon.

Agnes. Ich habe dort manch wundes Herz zurückgelaſſen. — Ja, mein Gott! wer kann dafür? — Es war damals —

Ich

Ich habe nachher recht ſehr mit dem Markgrafen zu Meiſſen darüber gelacht, als wir zu Leipzig — War't Ihr ſchon in Leipzig?

Albrecht. Nein!

Agnes. Ich habe kein einziges ſchönes Geſicht unter den Weibern dort geſehen. Lauter Frühſtücksgeſichter! — Wir giengen damals mit dem Grafen Herrmann von Leipzig nach Weimar. Ach Gott! wenn ich dort auch nur ein einziges leibliches weibliches Geſicht geſehen hätte! Die armen Männer dort dauern mich.

Albrecht. Aber die Nichten des Grafen ſind —

Agnes. Faſtnachtslarven! — Die Jüngſte hat erträgliche Augen, das iſt aber auch die ganze Herrlichkeit. Sprechen können ſie gar nicht. Sie waren ungehalten auf mich, weil der Schwarzburger Graf, — doch — Was ich ſagen wollte! Eure Berkaiſche Veſte liegt auch ſehr traurig! — Aber unſer Lobedaburg! — Kommt doch morgen hinüber zu uns. Wir haben eine vortreffliche Ausſicht. — Oehm! wißt Ihr noch, was der Graf von Simmern über Lobedaburg ſagte, als wir in Nürnberg bey dem Burggrafen ſpeisten?

Domherr. Nein!

Agnes. Lobedaburg wäre der Edelſtein, welcher einen Edelſtein von noch größerm Werthe — Doch! man muß nicht von ſich ſelbſt ſprechen. — — Werdet Ihr noch lange hier bleiben?

Albrecht. Vielleicht — Ich —

Hartwig. Er bleibt ſo lange hier, als es ihm bey uns gefällt.

Agnes. Schön! — Meiſter Minnewart! ich habe meine Leute bey mir. Herbey mit Eurer Harfe! wir müſſen eins ſingen. — Wißt Ihr noch, Oehm! was der Biſchoff in Würzburg ſagte, als er mich ſpielen und ſingen hörte?

Domherr. Ich erinnere mich nicht.

Agnes. „Jetzt wünſche ich zum erſtenmal — ſagte er — nicht Biſchoff, ſondern ein Laie zu ſeyn.“ — Hahaha! Ich habe recht darüber gelacht. — Er war ganz auſſer ſich.

P. Liborius. Ey, ey!

Agnes. Hurtig an's Werk! — Das Lied von der Freyheit!

Das Fräulein hat nun genug geſprochen, um an der Sprache erkannt zu werden. Ihre Aeuſſerungen ſind die beſte Charakterzeichnung.

So

So ist sie aufgetreten. Wir werden sehen, wie sie in der Folge ihre Rolle fortspielen wird.

In Meister Minnewarts Begleitung stattete Albrecht wirklich des folgenden Tages einen Besuch auf Lobedaburg ab. — Fraulein Agnes ließ ihn zu sich auf ihr Gemach entbieten. Sie lag, sehr nachlässig gekleidet, auf ihrem Lotterbettlein, klagte über Kopfschmerzen, und klimperte auf der Laute, als Albrecht zu ihr kam.

Sie. Ihr seht, ich bin nicht wohlauf!

Er. Das bedaure ich herzlich!

Sie. Herzlich? — Das setzt einen wohlwollenden Antheil voraus.

Er. Warum sollte ich Euch nicht wohlwollen? Ihr habt mir ja nichts zu Leide gethan.

Sie. Sagt mir doch — man trägt sich mit einem sonderbaren Gerüchte von Euch.

Er. Von mir?

Sie. Ihr würdet, sagt man, die Burgauerin heyrathen. — Bertha ist ein gutes Mädchen! aber sie ist sehr einfältig erzogen worden. Meynt Ihr nicht auch?

Er.

Er. Ich kenne sie noch nicht genug, um —

Sie. Wollt Ihr sie zur Frau nehmen?

Er. Unsere Väter —

Sie. An einen Hof dürft Ihr sie nicht führen, ohne Euch selbst lächerlich zu machen. Ihr Vater hat es zu verantworten, daß sie sich nirgends kann sehen lassen, als in der Küche, und in der Kirche. — Ach, mein Kopf! — Seht nur, wie ich glühe!

Albrecht wußte sich nicht zu helfen. Er sah vor sich nieder, und konnte kein Wort sprechen.

Agnes störte ihn nicht in seinen Betrachtungen. Sie klimperte auf der Laute, stimmte, spielte endlich, und sang dazu:

Wer Liebe sucht, der findet Liebe.
Wo ihm ein schönes Auge lacht,
da hat auch wonnevoll die Liebe
ihm gar ein weiches Bett gemacht.

Weiß er sich in sein Glück zu schicken,
so wird mit sanfter Zärtlichkeit
die holde Liebe ihn beglücken;
sie schenkt ihm Erdenseligkeit.

Die Rose blüht; wer wird sie brechen,
wenn er den Stich der Dornen scheut?
Wer weiß auch, ob die Dornen stechen?
Wohl dem, der keine Dornen scheut!

Meister

Meister Minnewart trat jetzt herein, und Albrecht verlor eine Erklärung, die ihm Agnes gewiß preis gegeben hätte.

Das Fräulein beklagte sich über Kopfschmerzen und Minnewart, der, wie wir wissen, auch Arzt war, verordnete ihr einen Umschlag.

Nach einem kurzen Aufenthalte verliessen unsere Spaziergänger Lobedaburg wieder, und giengen nach Burgau zurück.

„Agnes lag auf ihrem Bette — begann Minnewart auf dem Wege — und die Schlange liegt unter Kräutern. Seht Euch wohl vor, junger Rittersmann! Agnes ist eine listige Schlange in weiblicher Gestalt. Die schönste Zeit ihres Lenzes hat sie am bischöfflichen Hofe zu Würzburg verliebelt, und nun, da sich schier das erste Viertelhundert ihrer Lebenszeit genaht hat, wirft sie umsonst Angelhaken nach Männerherzen aus. Sie ist boshaft und schlau, und ich wette, sie hat Euch einen Wurm in's Ohr gesetzt. Sie ist die Schadenfreude selbst, und der Neid ist ihr leiblicher Bruder. Alle Turniere hat sie bezogen, und noch immer hat sie keinen Mann. — Ihr seyd unerfahren. Sie ist Euch viel zu listig, und wenn sie Euch fassen kann, so seyd

Ihr

Ihr verloren. — Ich will nicht wiſſen, was ſie mit Euch geſprochen hat, aber etwas Gutes war es ſicher nicht, denn ſie kann nichts Gutes ſprechen. Nichts iſt ihr lieber, als Zwietracht anzuſtiften. Wir ſehen ſie alle lieber gehen, als kommen, denn wir kennen ihre Bosheit. — Seht doch! dort ſteht ja Bertha!“

Sie kam ihnen entgegen geſprungen.

„Ich wollte Euch abholen — ſagte ſie. — Der Vater iſt mürriſch, und ſagte: es tauge nicht, daß Albrecht ſo lange auf dem Schloſſe der Lobedaburger ſey. — Ich ſagte kein Wort, und wollte hinüber ſpringen, Euch das zu ſagen. Nun iſt's gut, daß Ihr kommt!“

Minnewart eilte in das Schloß, und Albrecht und Bertha ſetzten ſich unter eine Linde am Fuße des Berges nieder.

Sie. Du denkſt über etwas nach, Albrecht! nicht wahr? — Haſt du viel mit Agnes geſprochen?

Er. Sie hat geſungen und geſpielt.

Sie. Wenn ich das nur auch könnte! — Sie iſt gar vornehm erzogen worden. — Ich ſinge ſchlecht. — Albrecht! ich habe einen

Strauß für Dich gebunden. Willſt Du ihn haben?

Er. Gutes Mädchen! — Das iſt ein ſchöner Strauß! — Was gebe ich Dir dafür?

Sie. Sey doch nicht ſo wunderlich! Muß man denn gleich alles wett machen wollen? Bleibe mein Schuldner; das iſt mir lieber! — Dieſen Abend komme ich nicht zu Tiſche.

Er. Warum nicht?

Sie. Der Vater hat mich vorgehabt, und — Du wirſt's ſchon hören. — Ich ſchäme mich. — Ich konnte ihm nichts verſchweigen. Von vorgeſtern Abend her! — Weißt Du noch —? — Und da — Nein! ich komme dieſen Abend nicht zu Tiſche. — Du meynſt es doch noch ſo, wie Du es geſagt haſt?

Er. Ob ich Dich liebe? — Ja, gute Bertha! — ich liebe Dich jetzt mehr, als jemals. — Komm, wir wollen zu Deinem Vater, und wollen ihm ſagen —

Sie. Geh' allein zu ihm. — Ich habe ſchon gar viel geſagt.

Er. Du liebſt mich?

Sie. Mein Vater wird Dir alles ſagen. — Gehſt Du bald wieder zu dem Lobedaburger Fräulein?

Er. Nie wieder!

Sie. Gefällt ſie Dir nicht?

Er. Mir kann nur Bertha gefallen! — Agnes iſt ein böſes Mädchen.

Sie. Ach nein! aber — mir iſt ſie nicht gut. Sie ſpottet mich immer aus, und nennt mich die Zofe der heiligen Einfalt.

Er. Du haſt ein gutes, edles Herz! und wenn Du mein Weib biſt, ſoll ſich Agnes nicht unterſtehen, dich auszuſpotten. Ihr giftiger Mund ſoll verſtummen, und —

Ein lautes Gelächter in der Entfernung unterbrach ſeine Rede.

Sie. Ach, Albrecht! —

Er. Was iſt das?

Sie. Komm in's Schloß!

Er. Was haſt Du?

Sie. Hörteſt Du nicht hell auflachen? — Das iſt die böſe Nixe.

Er. Die Nixe?

Sie. Sie ſpuckt immer hier herum, und zieht die Menſchen in den Fluß.

Er. Träumerin!

Sie. Nein, nein! Komm Du nur!

Albrecht gedachte seines Abentheuers am Ufer der lockenden Sängerin; aber er sagte seiner Braut kein Wort davon, und folgte ihr in die Burg.

Der Alte und seine Freunde schienen Rath gehalten zu haben. Albrechts Ankunft entzifferte das Decisum.

Hartwig. Nun Albrecht! was mag wohl mein alter Freund, Dein Vater, denken? — Er wird neugierig seyn, zu wissen, ob Du noch immer auf der Lauer stehst. Du mußt ihm doch ehestens einen Boten mit Nachrichten zusenden.

Albrecht. Was soll ich ihm sagen lassen, edler Herr?

Hartwig. Närrischer Kauz! das, was Dir Bertha versprochen hat. — Oder, hat sie Dir nichts versprochen? Einen Korb hat sie Dir nicht gegeben, das hat sie mir heute selbst gesagt. Ich muß Dir nur sagen, daß sie ein wenig ärgerlich über Deinen Besuch bey Agnes war. Ich sehe es selbst nicht gern, wenn Du Dir drüben in der stattlichen Hofherberge ein

Nest bauen willst. Ich kann die Hofschranzen nicht leiden!

Albrecht. Liebt mich Bertha? will sie mein Weib werden?

Hartwig. Das will sie.

Albrecht. Sie will es? — Und Ihr? —

Hartwig. Berichte Deinem Vater, daß ich meine Einwilligung zu der Heyrath gebe, und daß Du mit Bertha, so Gott will! nach der Weinlese vor dem Traualtare stehen sollst.

Albrecht. Wie danke ich Euch, daß Ihr mein Vater seyn wollt!

Hartwig. Schon gut! 's geschieht gern.

Albrecht. Wollt Ihr aber nicht bedenken —

Hartwig. Was?

Albrecht. Bis nach der Weinlese soll —

Hartwig. Das ist mein Plan. Ohne Probe kömmst Du nicht davon. Jetzt bist Du noch im ersten Feuer. Wir wollen sehen, wenn Du Dich erst ein weuig abgekühlt hast, ob Du dann auch noch Stand halten wirst. Meine Bertha ist mein Einziges Kind. Ich will sie glücklich wissen. Du wirst Dir also

den Aufschub gefallen lassen. — Meide die Lobedaburgerin. Sie ist eine listige Hofschlange! Bleibe Deiner Braut getreu, und zeige Dich standhaft als Mann von Ehre. Sey das, was Dein Vater ist, und es wird alles gut gehen. — Gieb mir Deine Hand. — Nun kannst Du Dein Liebchen aufsuchen, kannst ihr sagen, was verhandelt worden ist, und morgen sende Deinen Knappen mit Nachrichten an Deinen ehrlichen Vater, und an Deine Mutter, ab.

So war die Sache in Richtigkeit, und Albrecht eilte zu seiner geliebten Bertha. Bey ihr fiel nun eine zärtliche Scene vor, und zuletzt schwuren sie sich beyde Treue und Liebe bis an den Tod zu.

Wir wollen uns nun, da wir das zärtliche Eheverlöbniß gestiftet wissen, nicht weiter bey Erklärungen und Aeusserungen des liebenden Pärchens aufhalten, sondern wir werden nun gleich zum Troste unserer wißbegierigen Leser den historischen Faden der Geschichte ergreifen, um dieselbe so bald, wie möglich, ihrem Schlusse näher zu bringen, weil wir nicht schadenfroh genug sind, Entwickelungen länger zurückzu-

halten, als es nöthig iſt. — Dieß einmal für allemal geſagt!

An einem ſchönen Abende wandelte Albrecht auf den Wieſen unterhalb der Burgauer Burg einher. Doch entfernte er ſich nicht allzuweit, weil ihm Bertha verſprochen hatte, ſobald ihre Hausgeſchäfte beendiget ſeyn würden, den Abendſpaziergang mit ihm gemeinſchaftlich zu machen. Er erwartete das Fräulein jeden Augenblick, ſah ſich oft um, ob ſie bald kommen würde, und war nicht recht bey Laune, daß er ſeiner Sehnſucht ſo lange Schranken ſetzen mußte.

Harrend lehnte er ſich an einen Baum und überblickte die ſchöne Gegend. Alles war ſtill und einſam um ihn her; ſelbſt kein Lüftchen regte ſich.

Auf einmal vernahm er ein entferntes Gewimmer. — Eine Menſchenſtimme wehklagte. Der Schall kam näher und verbreitete ſich über die Fläche des Fluſſes.

Sollte ein Menſch im Waſſer verunglückt ſeyn? dachte Albrecht bey ſich ſelbſt, und eilt

eilte an den Fluß, dem Unglücklichen beyzuſtehen.

Er ſtand am Ufer, bog ſich zwiſchen zwey Weiden hinab, ſchaute hinunter auf die kräuſelnden Wellen, und hörte ein ſtarkes Aechzen. Es ſchien aus dem Grunde des Fluſſes empor zu ſteigen. Er hörte das Aechzen ganz deutlich, aber er ſah nichts.

Jetzt geſchah ein lauter Schrey hinter ihm. Er drehte ſich herum, glitſchte aus, und ſank am Ufer des Fluſſes hinab.

Schon benetzte das Waſſer ihm die Sohlen. Er ergriff einen Strauch, hielt ſich feſt, und ſchwang ſich mit jugendlicher Mannkraft hinauf zu dem Stamme eines Baumes, umklammerte ihn mit beyden Armen, ergriff einen zweyten Buſch, und war wieder am hohen Ufer des Fluſſes auf dem Lande.

Kaum war er wieder zu ſich gekommen, als ein lautes Kreiſchen ſeine Augen rückwärts zog.

Eine Dame, weißgekleidet, mit fliegenden Haaren und Schleier war die Urheberin des durchdringenden Geſchreys. Sie ſchaute ängſtlich hinter ſich, hatte mit der rechten Hand ihr Kleid hinaufgezogen, und in der linken hielt ſie

 ein

weiſſes Sacktüchlein. Sie ſchien ſehr ermattet und dennoch ſtrengte ſie alle ihre Kräfte zum Laufen an. Hinter ihr drein ſtürzten ein Paar baumſtarke Burſche mit großen Knütteln bewaffnet, und mit jedem Augenblicke ſchien die fliehende Schöne der Gefahr, von ihren Verfolgern erhaſcht zu werden, ganz nahe zu ſeyn.

Sie flog ſchreyend und Hülfe rufend auf Albrechten zu. Die Verfolger ſtürzten ihr keuchend und ſchnaubend nach, und ſtreckten ihre Arme aus, die Fliehende bey dem Gewande zu erhaſchen.

„Helft mir, edler Ritter!“ — ſchrie die Dame keuchend und mit bebender Stimme.

„Du biſt verloren!“ — donnerten die polternden Stimmen ihrer Verfolger ihr nach.

Albrecht ergriff ſogleich die ziemende Ritterparthie. Das heißt, er ſchlug ſich auf die Seite der verfolgten Dame, zog ſein Schwerd, warf ſich zwiſchen beyde Theile, und ſchrie den beyden Halbrieſen ein donnerndes:

„Haltet!“

entgegen.

Die Dame ſank kraftlos bey ihm nieder, und ihre rüſtigen Verfolger ſchwangen ihre Knüttel mit nervichten Fäuſten gegen ihren

Geg-

Gegner. Dieſer ſprang einen Schritt breit auf die Seite, und war eben im Begriff, dem einen Buben einen derben Hieb zu verſetzen, als er ſich von hinten angepackt, und mit Gewalt zurückgezogen fühlte. Er taumelte, in die Luft hauend, gegen eine Weide am Ufer der Saale, ſtürzte ſogleich zu Boden, vernahm ein lautes:

„Jeſus Maria!“

erhob ſeine Augen, ſah weder die Hülfe rufende Dame noch ihre Begleiter, und Bertha ſtand an ſeiner Seite. Sie bog ſich zu ihm hinab, ergriff mit zitternden Händen ſeinen Arm, und fragte mit bebender Stimme:

„Albrecht! — Um der heiligen Jungfrau willen! was iſt Dir?

„Bertha! — Ach! — Siehſt Du nichts?“

Sie. Dich ſehe ich. — Mit gezognem Schwerdte taumelteſt Du umher, fuhrſt gegen dieſe Weide und ſtürzteſt zu Boden. Ich ſchrie laut auf, und —

Er. Weiter ſahſt Du nichts?

Sie. Nichts weiter, als Dich.

Er. Gar nichts weiter?

Sie. Gar nichts. — Was ſahſt Du?

Er. So war es Verblendung!

Sie. Sage! ſage, was ſahſt Du?

Er erzählte ihr nun, was ihm begegnet war, und was wir ſchon wiſſen.

Sie. Ach Albrecht! Mein Ausruf hat Dich gerettet. Das war ein Spiel von der Nixe des Fluſſes. Die Leute wiſſen gar viel von ihren Kunſtgriffen zu erzählen, mit welchen ſie die Menſchen zu ſich zu ziehen weiß. — Sie hat es auf Dich angelegt. Sey auf Deiner Hut, ſo oft Du Dich der Saale nahſt.

Er. Wär' es möglich!

Sie. Laß Dir vom Vater erzählen, was Du mir nicht glauben willſt.

Er. Ich glaube Dir. — Alles war teufeliſcher Betrug, oder ich habe das Fieber.

Nun erzählte er ſeiner Braut auch, was ihm begegnet war, als er das erſtemal ſich von einer Sängerin, wie wir wiſſen, geäfft ſah, und Bertha bat ihn gar ſehr, nie wieder allein am Ufer der Saale zu luſtwandeln.

Er. Ich bitte Dich, Bertha! behalte alles bey Dir, was ich Dir entdeckt habe. Der P. Liborius möchte etwa ein Aufſehen machen wollen, und Dein Vater, — wer weiß, was er

er von dem allen dächte! — Erzähle es nicht weiter, was ich Dir geſagt habe. Verſprich es mir.

Sie. Ich verſpreche es Dir. Aber Du mußt mir auch verſprechen, die Saale zu meiden.

Er. Gewiß!

Albrecht empfand erſt im Aufſtehen, daß er hart gefallen war. Er hinkte, als er gehen wollte, und fühlte heftige Hüftenſchmerzen.

Sie. Ach! wenn es Dir nur nichts ſchadet! — Meiſter Minnewart ſoll Dir gleich etwas auflegen. Er hat ein herrliches Pflaſter für Verrenkungen.

Er. O weh! wie ſchmerzt mich die Hüfte!

Sie. Erſinne etwas von einem zufälligen Falle, wenn ſie Dich fragen, warum Du lahm gehſt.

Er. Bertha! ich brauche Deine Unterſtützung.

Sie. Ach, wie gern will ich Dich unterſtützen! — Dies ſey die erſte Pflichtausübung, die ich Dir, meinem zukünftigen Gatten, ſchuldig bin. — Das iſt mir ſehr lieb, ſo ſehr es mich auch ſchmerzt! daß ich Dir in etwas Unterſtützung leiſten kann. — Lehne Deinen

Arm auf meine Schulter. Ach, lieber Albrecht! ich beneide mich selbst um diese leichte Last.

Er. Gutes Mädchen! — Wie glücklich werden wir durch die Ehe werden!

Sie kamen auf dem Schlosse an, erzählten etwas von einem zufälligen Falle, und Meister Minnewart öffnete sogleich seine Pflasterbüchse. — Als alles geschehen und die Hüfte gehörig eingesalbt war, wurde Albrecht zu Bette gebracht, und Bertha setzte sich mit der Kunkel zu ihm.

Sie unterhielten einander wechselsweis von den Einrichtungen ihres künftigen ehelichen Lebens, machten Plane und schwärmten im schuldlosen Gebiete der beneidenswerthen Glückseligkeit einer frohen Vereinigung auf Tod und Leben umher.

O! das waren glückliche Augenblicke! — Augenblicke, wie nur reine Liebe sie gewähren kann.

Als Hartwig und sein Gewissensrath sich in ein Gespräch von zukünftigen überirdischen Freuden vertieft hatten, schlich sich Meister

ster Minnewart zu dem glücklichen Brautpaare.

Es begann nun eine neue Gattung von Unterhaltung, und unvermerkt kamen sie durch ein Paar Worte der geschäftigen Frau Anna, welche jetzt auch ihre Kunkel herbeytrug und ihren Besuch abstattete, auf Geistergespräche. Da wurde die Zunge der Alten besonders flott, und mit der größten Theilnahme gab sie sogleich einige Erscheinungshistörchen preis.

Darüber kam es nach und nach zu weiteren und weitläuftigeren Erklärungen.

Bertha. Ihr seyd ein studirter und gelehrter Mann, Meister Minnewart! habt viel erfahren, gehört und gelesen, und müßt wohl wissen, was Ihr sagt und was Ihr von dergleichen Erzählungen zu halten habt. Sagt uns doch, was denkt Ihr wohl z. B. von dem Spuke, den man hier bey uns die Saal-Nixe nennt?

Anna. Ach Kind! das ist alles Wahrheit! — Gar viele Menschen haben die Tücke dieser Nixe erfahren. Selbst meinen seligen Mann hat die Saal-Nixe einmal gar übel bethört!

Min-

Minnewart. Kinder! des Herrn Schöpfung ist voll Wunderwerke, und deren gar viele kann unser blöder Verstand nicht begreifen und fassen. — Der Mensch soll wissen und erfahren, daß von der Erde an bis an die Veste, und im Wasser, welches höher ist, als die Erde, alles voll ist von Geschöpfen, welche ihm dienen und schaden können.

Bertha. Ei!

Anna. Ja, ja!

Minnewart. Allen Elementen sind Einwohner, als Beherrscher derselben, gegeben. Alles ist voll solcher Obersten und Gewaltigen, und leder in occulto supremus! das heißt: Im Verborgnen thront der Allerhöchste. — Es giebt sterbliche und unsterbliche Geister. Jene haben eigentlich nur einen Scheinkörper, können sich aber menschlichen Augen sichtbar machen, und erhalten, durch Vereinigung mit Menschen, feste und selbstständige Körper. Sie können sich nach Belieben, welches der Mensch nicht kann, sichtbar und unsichtbar machen.

Anna. Wie die Nixen!

Minnewart. Diese Elementargeister können uns, wie gesagt, schaden und helfen.

Sie

Sie haben Haß und Liebe für die Menſchen, und Wiſſenſchaft von verborgenen und zukünftigen Dingen.

Anna. So ſagt man!

Minnewart. Dahin gehören auch die Waſſergeiſter, Nymphen und Nixen genannt.— Man weiß, daß die Nixen große Begierde zur Vereinigung mit hübſchen Jünglingen tragen, ſie zu ſich ziehen und ihnen viel Freude gewähren, auch ſie beſchenken, reich machen, und ſogar Kinder mit ihnen zeugen. Das lehren uns Beyſpiele glaubwürdiger Erzählungen. — Alſo glaube ich gar wohl, daß es auch eine Nixe in der Saale geben mag, welche den Menſchen nachſtellt, mit Liebe oder Haß, wie ſie nun eben für dieſen oder jenen Menſchen gelaunt iſt. — Inzwiſchen behüte uns der Herr in Gnaden, ſo lange wir unter Menſchen leben, für ſolchen Erſcheinungen! Wiewohl ich ſagen muß, daß ich mir oft gewünſcht habe, einen Geiſt des Feuers, einen Salamander, zu ſehen.

Albrecht und Bertha ſahen ſich ſtillſchweigend an. Anna erzählte noch ein Paar Ge-

Geſchichtchen, und endlich gieng die Verſammlung aus einander zur Ruhe.

Albrecht war bald wieder von ſeiner Hüftenverrenkung hergeſtellt, und wandelte ſchon wieder im Schloßgarten auf und ab, als er eines Tages ganz unvermuthet die hintere Gartenpforte öffnen, und ein altes, an einem Stabe einhertrippelndes tiefgebücktes Mütterchen hereinwackeln ſah.

Sie trippelte auf ihn zu. Er blieb ſtehen und erwartete ihre Anrede.

Die Alte. Ich grüße Dich dreymal, und dreymal dreymal, junger Edelknecht! Die Sonne ſteht in Deinem Glückszeichen. Dein Glück wird reifen und gedeihen.

Albrecht. Was willſt Du mit dem allen ſagen?

Die Alte. Daß Du ein Glückskind biſt.

Albrecht. Noch weiß ich von keinem auſſerordentlichen Glücke.

Die Alte. Wird ſchon noch kommen, wenn Du vernünftig biſt. — Weiberglück, lieber Junge! Die Weiber ſind Dir gut. Eine große

große Fürſtin wird Dir Macht und Reichthum, und ihre Liebe ſchenken.

Albrecht. Eine große Fürſtin?

Die Alte. Gewiß und wahrhaftig! — Du haſt eine Liebſchaft mit der Tochter dieſes Schloſſes. Habe ſie immerhin! verſäume aber darüber ja Dein Glück nicht. — Ich will Dir etwas zeigen. — Sieh einmal dieſes Bildniß an. — Nicht wahr, das iſt eine Schönheit, wie Du noch keine geſehen haſt? Es giebt auch nur eine Einzige in der Welt, der es gleicht.

Albrecht. Was ſoll mir aber das?

Die Alte. Du kannſt das Bildniß behalten. Sie ſchickt es Dir durch mich.

Albrecht. Wer?

Die Alte. Die ſchöne Fürſtin, der Du gefällſt.

Albrecht. Wer iſt ſie? wie heißt ſie?

Die Alte. Wer ſie iſt, haſt Du gehört. Wie ſie heißt? die ſchöne Hulda wird ſie genannt. — Du magſt ganz Thüringen und Meiſſen durchſtreifen, ja die halbe Welt kannſt Du durchreiſen, und Du wirſt kein Schloß finden, welches an Pracht und Vortrefflichkeit dem Schloſſe der ſchönen Hulda gleicht.

Al-

Albrecht. Du ſprichſt mit mir, wie mit einem Kinde!

Die Alte. Mehr als zweymal könnteſt Du auch mein Sohn ſeyn!

Albrecht. Das glaube ich eben ſo gern, als ich es nicht wünſche.

Die Alte. Du kennſt mich nicht!

Albrecht. Freilich nicht!

Die Alte. Du weißt nicht, wer mit Dir ſpricht. Aber ich hoffe, wir werden uns in der Zukunft beſſer kennen lernen.

Albrecht. Welchem Fürſtenſtamme verdankt die ſchöne Hulda ihre Geburt?

Die Alte. Einem hochberühmten alten und edlen Stamme, welcher ſich —

Bertha's Stimme erſcholl im Garten. Albrecht ſah ſich nach ihr um, und als er wieder nach der Alten blickte, war ſie verſchwunden.

Bertha kam näher, und Albrecht behielt die vorhergehende Scene mit der Alten für ſich.

Indeſſen kam der nach Berka abgefertigte Knappe zurück, und brachte einen Brief mit, in welchem der alte Herrmann ſich ſehr über ſeines Sohnes glückliche Freywerberey in Burgau freute. Auch ſchickte er ihm eine goldene Leibkette zu, welche Albrecht ſogleich ſeiner Bertha verehrte.

Gegen Mittag kamen der Domherr von Lobedaburg und ſeine Nichte, Fräulein Agnes, nach Burgau. Mit ihnen kamen auch Aalwart, der ſtattliche Junker von Trießnitz, ein ſchmucker Frauendiener, der ſo eben von einer Ritterfahrt nach Franken in ſeine Heimath zurückgekehrt war. Er wendete ſich ſogleich an Bertha mit einem freundlichen:

„Wie iſt es Euch gegangen, holde Bertha! ſeit wir uns nicht geſehen haben?“

„Recht wohl!“ — ſtammelte ihm Bertha als Antwort auf die freundliche Frage zu.

Der Junker ſchwatzte ihr viel von ſeiner Fahrt vor, und Albrecht gab bey der Unterredung einen ſtummen Beobachter ab.

Agnes erſah ihre Zeit, und zog Albrechten auf die Seite.

„Ihr dürft nicht ſo mürriſch ausſehen, — liſpelte ſie ihm zu. — Aalwart und Bertha kennen ſich von Kindheit auf, als fromme Nachbarskinder. Der Junker war abweſend, und nun erinnern ſie ſich froher Augenblicke der Vergangenheit. So viel ich weiß, waren Aalwarts Abſichten auf Bertha, die frohe Geſpielin ſeiner Jugend, immer ehrlich und gut. Er hatte ſich vielleicht gar mit einer ehelichen Verbindung geſchmeichelt. Nun wird's wohl kleine Vorwürfe geben, denn wie ich höre, iſt Bertha wirklich an Euch verſprochen?“

„So iſt es! — antwortete Albrecht. — Und eben deswegen werde ich dem Junker ſagen, daß er ſich die Mühe erſpart, meine Braut zu unterhalten.“

„Pfui! — Wer wird ſo eiferſüchtig ſeyn! — Bertha bleibt Euch ja doch nun gewiß. — Sie wird auch am beſten wiſſen, ihm ſeinen Beſcheid zu geben, wenn ſie ſonſt will.“

„Wenn ſie will? — Fräulein! wie meynt Ihr das: wenn ſie will?“

„Wie man ſo etwas meynen kann! Es ſteht ja doch bey ihr, ihn abzufertigen, und“ —

„Mein Schwerdt würde das noch beſſer können!“

„Beſſer? — Je nun! Aber auch höflicher?“

„Wozu höflicher?“

„Ich ſage Euch ja, ſie kennen ſich von Jugend auf. Er hat ſie gekannt, ehe ſie an Euch denken konnte.“

„Und nun mag er es vergeſſen, daß er ſie eher gekannt hat, als ich ſie gekannt habe.“

„Dazu wird er ſich allerdings verſtehen müſſen. — Aber Ihr dürft die Freundlichkeit nur auf Rechnung der alten Bekanntſchaft ſchreiben.“

„Freundlichkeit? — Ich werde ihm über ſeine Freundlichkeit meine Meynung ſagen.“

„Macht's nicht zu bunt! — Der Junker hat eine ſchöne Schweſter, und wenn“ —

„Was frage ich nach ſeiner Schweſter? — Für mich iſt kein Mädchen mehr ſchön, als meine Braut. Wer ſich aber unterſteht, mir bey dieſer in's Gehege brechen zu wollen, der muß wiſſen, daß ich Lanze und Schwerdt führen kann, dieſe Beleidigung zu ahnden.

„Wie heftig! — Das taugt zu nichts, und“ —

„Es tauge wozu es wolle! Es bleibt dabey. Der Junker kann Händel mit mir bekommen. Jetzt ſchützen ihn nur die heiligen Rechte der Gaſtfreyheit. Begegnen wir uns aber einmal im Freyen, ſo fordere ich ihm gewiß Erklärung ab.“

Er drehte ſich mit rollenden Augen herum. Bertha lispelte ihm zu:

„Nimm's nicht übel, Albrecht! daß ich mich wegſchleiche. Ich will Dir alles erklären, wenn wir allein ſind.“

Sie verließ auch wirklich den Saal. — Aalwart unterhielt ſich mit Agnes. Die andern zechten. Albrecht gieng herum.

Auf einmal ſah er, daß auch Aalwart verſchwunden war. — Jetzt fieng es an, bey ihm zu kochen. Ohne ſich lange zu beſinnen, verließ er den Saal, zu ſehen, wohin der Junker ſeinen Weg genommen hatte.

Ein Knappe berichtete ihn, der Junker ſey in den Schloßgarten gegangen. In heftiger Bewegung folgte er ihm dahin.

An der Gartenthüre begegnete ihm Bertha, die aus dem Garten kam.

Sie. Wo willſt Du hin?

Er. Dahin, wo Du geweſen biſt.

Sie. Albrecht! Dein Geſicht glüht, Deine Augen rollen fürchterlich! — Was willſt Du in dem Garten thun?

Er. Deinen Jugendfreund will ich ſprechen.

Sie. Albrecht! — Was haſt Du? — Ich laſſe Dich nicht in den Garten. — Komm mit mir auf mein Gemach. Ich will Dir etwas entdecken.

Er. Entdecken? — Man hat mir auch etwas entdeckt!

Sie. Agnes? — O! traue dieſer Schlange nicht. — Folge mir! — Albrecht! ich bitte Dich um unſerer Liebe willen! laß allen Argwohn fahren, komm mit mir, und höre mich.

Er. Der Junker iſt in dem Garten, und —

Sie. Eben deswegen verließ ich den Garten, wie ich den Saal verlaſſen hatte. — Seinen Zudringlichkeiten auszuweichen, gieng ich in den Garten. Er folgte mir. Ich verließ den Garten, wie Du ſiehſt, Dich aufzuſuchen und Dir zu ſagen, daß ich ahnde, daß ich vermuthe — — Agnes hat ſicherlich ihre

Hand in dem Spiele! — Albrecht! wenn Du mich liebst, so überlaß Dich Deiner blinden Wuth nicht.

Er. Der ſtattliche Junker ſoll ſich erklären, weil er —

Sie. Laß das!

Er. Fürchteſt Du ſeine Erklärung?

Sie. Wahrlich nicht! Aber Deine Hitze fürchte ich. Wie könnteſt Du jetzt Erklärungen anhören, die —

Die Thüre gieng auf, und Aalwart trat heraus.

„Ebenrecht! — ſchrie ihm Albrecht entgegen. — Hier iſt Bertha, hier bin ich. Redet! Habt Ihr Rechte an das Fräulein?“

Aalwart. Rechte? —

Albrecht. Ich wiederhole meine Frage.

Bertha. Albrecht! Um der heiligen Jungfrau willen bitte ich Dich: mäßige Dich!

Albrecht. Antwort will ich haben.

Aalwart. Seyd Ihr bey Euch?

Albrecht. Antwort!

Aalwart. Welche Antwort könnt Ihr auf eine ſo ſonderbare Frage verlangen? — Ihr ſeyd, wie ich höre, des Fräuleins Bräutigam.

tigam. Wie kann ich alſo Rechte haben, die Ihr habt?

Albrecht. Warum verfolgt Ihr ſie allenthalben hin? — Was habt Ihr hier im Garten bey meiner Braut allein zu thun? Was hattet Ihr im Saale ihr zuzuflüſtern und zuzuziſcheln? — Ihr habt mich beleidigt!

Aalwart. Sonderbar!

Albrecht. Ich fordere Genugthuung.

Aalwart. Wie Ihr ſie haben wollt.

Bertha. Albrecht! was beginnſt Du?

Albrecht. Wir haben Schwerdter. Heraus in's Freye!

Aalwart. Sobald Ihr wollt. Nur jetzt nicht.

Albrecht. Jetzt!

Aalwart. Ich ziehe mein Schwerdt nie, wo ich als Gaſt bin. — Das iſt nicht Feigheit. Ihr dürft nur einen Tag und einen dritten Ort beſtimmen. Ich komme. — Indeſſen beſinnt Euch, und kommt zu Euch.

Ohne Albrechts Gegenrede zu erwarten, gieng er fort. Albrecht wollte ihm nach. Bertha fiel ihm weinend um den Hals.

Kurz darauf brach die Lobedaburger Geſellſchaft auf. — Hartwig erfuhr nichts von dem Vorgange.

Den folgenden Abend giengen Albrecht und Bertha in's Freye luſtwandeln. Meiſter Minnewart war ihr Begleiter.

Sie giengen den Erlengang, nach der Lobedaburg zu, hinauf, und trafen unvermuthet auf Geſellſchaft.

Agnes und ihr Oehm, der Domherr, kamen auf ſie zu. Ihnen nach ſchlich ziemlich langſam Eliſabeth, das Trießnitzer Fräulein.

Der Spaziergang wurde gemeinſchaftlich fortgeſetzt. Der Domherr gieng neben Bertha, Minnewart neben Agnes, und Albrecht und Eliſabeth waren das letzte Paar. Eliſabet ſah ihren Gefährten oft an, aber ſie ſprach nicht. Die Unterhaltung war im Ganzen überhaupt ſehr einſylbig.

Jetzt gieng es an ein Scheiden. Eliſabeth wurde ſichtbar ängſtlich. Endlich gewann ſie es über ſich ſelbſt und lispelte Albrechten beym Abſchiede zu:

„Seht

„Seht Euch vor, guter Ritter! Hinterliſt lauert auf Eure Schritte. — Ich darf Euch weiter nichts ſagen. Schlaft wohl!“

Sie trennten ſich. — Albrecht wurde nachdenkend. Bertha war nicht heiter. Minnewart erſchöpfte ſich in Lobpreiſungen der ſchönen reinen Naturfreuden eines angenehmen Sommerabends. — So kamen ſie nach Burgau zurück.

Ein Paar Tage darauf fiel es dem alten Hartwig ein, einmal auf die Jagd zu reiten. Sogleich wurden Anſtalten gemacht, und Minnewart, Albrecht und drey Knappen, ritten mit ihm.

Die Jagdhörner durchtönten den Forſt. Jagdgeſchrey und Brakengebell hie und da.

Ein ſchöner hochgeweihter Hirſch ſprang auf. Albrecht jagte ihm nach. Es gieng durch dick und dünn. Endlich gewann der Hirſch ein ſtarkes Dickicht, und Albrecht mußte vom Nachſetzen ablaſſen. Sein Roß war ſehr erhitzt. Er ſelbſt war es nicht minder.

Er ſchaute ſich um, und gewahrte rechts einen kleinen Hügel, über welchen ein Silberquell hinab in ein natürliches Becken ſtrömte und ſich darin zu einem klaren Teichlein ſammelte.

Hier ſtieg der Ritter ab, ließ ſein Roß weiden, nahm ſeine Pickelhaube ab, und legte ſich an den Rand des Teichleins, um einen kühlenden Trunk zu ſchöpfen.

Er ſah tief hinab auf den Grund des kriſtallenen Teichs, und erblickte — nicht wie ein zweyter Narciß ſein eigenes holdes Angeſicht in dieſem klaren Spiegel, — wohl aber ſah er ein ſchönes Mädchen, das in einer von Kieſeln gemauerten Grotte ſaß. Sie war ganz weiß gekleidet. Ein ſchwarzer Gürtel hielt ihr Gewand hoch unter dem Buſen zuſammen, der zwar mit einem feinen weißen Tuche bedeckt war, dennoch aber im wallenden Umriſſe ſeine volle Schönheit verrieth. Schön geöffnet waren die großen blauen Augen der herrlichen Jungfrau; ihr langes goldnes Haar rollte bis auf die runden Hüften hinab; in der linken Hand hielt ſie einen Spiegel, und ſtrählte, mit einem ſilbernen Kamm in der Rechten, ihr ſchönes goldenes Haar.

Albrecht getraute ſich kaum zu athmen. Ganz war er in ſüſſes Anſchauen des lieblichen Bildes verſunken, und ſeine Augen fanden die ſüſſeſte Weide im anſchaulichen Genuſſe der ſchönſten weiblichen Reize.

Das Jungfräulein gewahrte ihn nicht, wie es ſchien. Sie ſtrählte ganz ruhig ihr goldgelbes Haar fort, und entzog den gierigen Augen des Ritters nicht einen einzigen ihrer blendenden Reize.

Jetzt öffnete ſie den Mund. Perlenſchimmer der blendend weiſſen Zähne brach durch die Purpurroſen ihrer ſchwellenden Lippen. — Sie öffnete ihn, den holden Mund, und ſang mit ſanfter melodiſcher Stimme das wohlbekannte Liedlein:

In meinem Schloſſe iſt's gar fein,
komm, Ritter, komm zu mir herein!
In meinem goldnen Kämmerlein
ſoll weich und ſanft das Brautbett ſeyn.

„Das iſt er! das iſt er!“ — ſchrieen rauhe Stimmen hinter Albrechts Rücken.

Unwillig drehte Albrecht ſich herum und erblickte ſechs Verkappte, die mit gezogenen Schwerdtern auf ihn losſtürzten. Schnell

raffte er sich auf, stieß in sein Horn, zog sein Schwerdt, und setzte sich zur Wehre.

Ungestüm drangen die Verkappten auf ihn hinein. Ohne Schild und Helm wehrte er sich herzhaft, aber ein abgeworfener Jagdspieß fuhr ihm in die Seite, und streckte ihn zu Boden.

Da wollten die Mörder über ihn herfallen und ihm den Rest geben, aber schnell, wie auf Windesflügeln, schwebte das schöne Wasserjungfräulein zwischen den Buben hin, und jagte sie mit einem goldenen Rüthlein waldein von dannen.

Sie beugte sich sanft zu dem Ritter hinab, und lispelte ihm mit melodischer Stimme zu:

„Hulda liebt Dich, edler Jüngling!„

Nahe ertönten Jagdhörnerschall und Pferdegetrappel. Das schöne Mädchen verschwand und Albrechts Jagdgesellschaft fand ihn blutend auf den Boden gestreckt.

Mit ein Paar Worten erzählte er, was ihm begegnet war. — Minnewart verband des Ritters Wunde so gut es angehen wollte, und dann wurde eilig eine Trage von Zweigen geflochten, auf welche Albrecht gelegt, und halb todt nach Burgau getragen wurde.

Hier war Jammer und Wehklagen in allen Ecken.

„Fräulein Bertha gieng in den Schloßgarten, kam nicht wieder, und ist nirgends zu finden“

jammerte man den Kommenden entgegen.

Sogleich wurden Knechte und Knappen auf alle Straßen ausgeschickt, aber keiner konnte Kundschaft einziehen, wohin das Fräulein gekommen sey.

Ihr Vater wollte sich nicht trösten lassen. Albrecht empfieng die Botschaft mit Schrecken. Im Schlosse herrschte überall Jammer und Verwirrung.

Meister Minnewart war mit dem Verbande der Wunde Albrechts beschäftiget, P. Liborius suchte dem Alten Trost einzusprechen, und Frau Anna riß sich wehklagend die Haare aus.

Den folgenden Tag erschienen die Lobedaburger als leidige Tröster, und Fräulein Agnes besuchte sogar den verwundeten Ritter. Sie

Sie beklagte ihn herzlich, wie sie sagte, und tröstete ihn mit Hoffnung baldiger Herstellung.

Albrecht konnte und mochte ihr wenig antworten. Sie versprach ihm, ihm ein Büchschen heilsamen Balsam zu schicken, und verließ ihn unter nochmaligen Bedauerungen.

Nach Mitternacht war Albrechts Knappe, sein Wärter, eingeschlafen. Das Lämpchen brannte dunkel und drohte zu verlöschen. Der Ritter wachte, ihm schmerzte die Wunde und eben wollte er es versuchen, seinen Berndt zu ermuntern, als die Thüre seines Gemachs ohne Geräusch aufsprang.

Es rauschte etwas herein und — Hulda, das schöne Wasserjungfräulein, stand vor seinem Bette.

„Fürchte nichts, edler Jüngling! — begann sie mit sanfter, lieblich tönender Stimme. — Ich komme Deine Schmerzen zu lindern.“

Sie zog, als sie dieß sagte, ein goldenes Fläschchen aus ihrem Gürtel, öffnete es, und goß mit freundlichen Gebehrden lindernde Tropfen

Tropfen auf Albrechts Wundenverband. — Er fühlte das kühlende Wohlthun dieſer Tropfen, ſeine Schmerzen hörten auf, und dankend erhob er ſeine Hände gegen ſeine Wohlthäterin:

„Ich danke Dir herzlich, ſchönes Fräulein! — ſagte er. — Ich fühle keine Schmerzen mehr.“

Sie lächelte ſanft und ſprach:

„Habe ich Deine Wunde geheilt, ſo heile Du auch die meinige, deren Urheber Du biſt. Fliehe mich nicht mehr, wie ſonſt. Höre meine Stimme, wenn ich Dich rufe. Es iſt die Stimme einer Liebenden, die Dich glücklich machen wird.“

Sie erwartete keine Antwort, und verſchwand. Albrecht ſchlief ein, und ſchlummerte ſanft bis nach Sonnenaufgang.

Minnewart fand ſeinen Kranken geſtärkt und ſeine Wunde weniger gefährlich. Er ſchrieb dieß ſeinen Kenntniſſen und der Kraft ſeiner Salben zu, und Albrecht fand keinen Beruf, ihn in ſeinem Wahne zu ſtöhren. — Er erkundigte ſich nach Bertha.

Man wußte noch nichts von ihr. Alle Nachforſchungen waren vergeblich geweſen.

Gegen Mittag begehrte ein Ritter Einlaß in die Burg. Er wurde eingelaſſen und vor den alten Hartwig geführt, den der Gram über den Verluſt ſeiner Tochter auf's Bette geſtreckt hatte.

„Laßt mich, — begann der Fremde — erſt verbinden, denn ich bin verwundet: und dann habe ich Euch eine Botſchaft zu bringen.“

Er wurde verbunden. Seine Wunden waren nicht von Bedeutung. — Als er verbunden war, begann er ſeine Erzählung:

„Ich heiße Joſt von Iſſerſtädt und ritt dieſen Morgen mit einem Knappen aus meinem Schloſſe hinweg, um einen Ritt nach Kamburg zu machen. — Zwey Stunden von hier ſtieß ich auf blachem Felde auf einen Reitertroß, in deren Mitte ich ein Fräulein auf einem ſtattlichen Zelter erblickte. Sie ſchien bewacht zu ſeyn, und ſchrie, ſobald ſie mich erblickte, mir zu: „Helft Ritter! Ich bin aus Burgau geraubt!“

Hartwig. Ach Gott! meine Bertha! meine Tochter!

Joſt. Ich beſann mich nicht lange, ſchloß meinen Helm und legte meine Lanze ein. Ein ganz ſchwarz geharniſchter Ritter ſprengte mir mit eingelegter Lanze entgegen. Ohne ein Wort mit einander zu wechſeln, trafen wir hart zuſammen. — Meine Lanze — ſie ſey verwünſcht! — brach an ſeinem ſtarken Schilde. Er wiegte ſich, hart getroffen, im Sattel hin und her. Ich wandte mich und ſprengte ihn mit gezogenem Schwerdte an. Gegen Ritter- und Zweykampfſitte rufte der Bube ſeinen Knechten zu. Sie ſprengten herbey und umringten mich. Mein Knappe wollte ſich den Weg zu mir bahnen, und ſank, von einem Spieße getroffen, todt vom Pferde. Ich wehrte mich, ſo gut es gieng, gegen acht Meuchelmörder und wurde verwundet, wie Ihr geſehen habt. — Als ſie mir meinen Theil gegeben hatten, ſprengten ſie davon. Ich hörte das Fräulein klagen und konnte ihr nicht helfen. Um Euch dieſe Botſchaft zu bringen, ritt ich hier an. — Hat man Euch Eure Tochter geraubt?

Hartwig. Ach ja! mein einziges Kind!

Joſt. Armer alter Herr! — Rechnet auf mich und meine Reiſigen, wenn Ihr etwa des Räubers Namen erfahrt und ihn befehden wollt.

Hartwig. Ach! auf welchen Buben ſoll ich Verdacht haben!

Joſt. Beruhiget Euch. Noch wacht die Vorſicht, und der Rächer über uns ſchläft nicht. Das Bubenſtück wird entdeckt werden, und dann — hier iſt meine Hand! ich bin Euer Feldgenoſſe mit zwanzig Knechten.

Sogleich wurden wieder Knappen auf Kundſchaft ausgeſandt, und an alle Burgbeſitzer der Gegend wurden ſchriftliche Aufforderungen erlaſſen, ſich der Sache des gekränkten Vaters anzunehmen, und thätige Nachforſchungen zu halten, den Meuchelmördern auf die Spur zu kommen.

Um Mitternacht erhielt Albrecht abermals einen Beſuch von der ſchönen Hulda. Sie öffnete wieder ihr Balſamfläſchchen und ſalbte abermals des Ritters Wunde.

„Ich komme nun nicht wieder hieher zu Dir — ſprach ſie, — Aber in einigen Tagen

gen wirſt Du völlig wieder hergeſtellt ſeyn, dann vergiß Deine Freundin nicht.“

Sie drückte ihm, indem ſie dieſes ſagte, ſanft die Hand, und Albrecht drückte einen Kuß auf die ſchöne Hand, die ihm lindernden Balſam auf ſeine Wunden goß. — Sie lächelte ihn freundlich an, zufrieden mit ſeiner dankbaren Zärtlichkeit.

Er. Hulda ſoll ich Dich nennen, holdes Mädchen?

Sie. Hulda nennſt Du mich, lieber Albrecht!

Er. Wo finde ich die Wohnung meiner Wohlthäterin?

Sie. Unter den Fluthen der rauſchenden Saale ſteht mein ſchönes Schloß. In dieſem Schloſſe iſt die goldene Kammer, wo unſer Brautbett ſteht, wenn Du mich liebſt.

Er. Könnteſt Du Deinem Liebhaber eine Untreue verzeihen?

Sie. Wozu dieſe Frage?

Er. Weißt Du es nicht, daß ich mit Bertha verlobt bin?

Sie. Das weiß ich!

Er. Müßte ich nicht meiner Bertha ungetreu werden, wenn ich —

Sie. Ich weiß, was Du ſagen willſt. Sie muß und wird Dir die kleine Untreue verzeihen, wenn ſie jemals die Deinige wird.

Er. Wenn ſie jemals die Meinige wird? — Iſt Bertha für mich verloren?

Sie. Die Antwort auf dieſe Frage wird Dir die Zeit geben.

Er. Werde ich ſie nie wieder ſehen?

Sie. Warum forderſt Du Antwort auf ſolche Fragen von mir? Ich liebe Dich gewiß nicht weniger zärtlich, als Bertha Dich lieben kann, und kann Dir dieſe Fragen nicht beantworten. Ich kann meine glückliche Nebenbuhlerin nur beneiden. Ich werde Dich aber nie überreden, nie zwingen, ſie ganz zu vergeſſen. — Findeſt Du ſie wieder, ſo ſchenke ihr Deine Hand. Mir überlaß Dich und Deine Liebe nur einen Monat des Jahrs. Ich mache Dich reich, groß und glücklich. — Albrecht! kann ich billiger fordern?

Er. Ich verehre Dich, ſchöne Hulda!

Sie. Kannſt Du mich lieben?

Er. Ach! mein zertheiltes Herz will —

Sie. Warum wollteſt Du meine Stimme, meinen zärtlichen Ruf nicht ſchon vernehmen, als Du Bertha noch nicht kannteſt?

Er. Kannte ich Dich?

Sie. Lerne mich kennen. Gründe Dein Glück mit dem meinigen.

Er. Nein! Dein Herz ist fern von Betrug und Hinterlist.

Sie. Gewiß!

Er. Und das Heil meiner Seele —

Sie. Ich liebe Dich!

Er. Meiner Seele Heil —

Sie. Die Liebe ist keine Räuberin!

Er. Erkläre Dich!

Sie. Worüber?

Er. Die Besorgniß für mein Seelenheil —

Sie. Wir haben alle Einen Schöpfer. Wir alle sind Kinder Eines Vaters. Was habe ich mit Deiner Seele zu thun, da mir Dein Leib gefällt? da ich von Dir geliebt zu werden wünsche? — Ich mache Anspruch auf die Hälfte Deines Herzens, welches Du mir nicht ganz schenken willst. — Laß mich Dich bald wieder sehen!

Sie verschwand mit einem zärtlichen Seufzer. — Albrechts Hund fuhr auf und schlug laut an. Das Lämpchen verlosch. Berndt

fuhr in die Höhe, rieb die Augen, und seinen Lippen entfuhr ein lautes:

„Was giebt's?“

„Nichts! — gab Albrecht zur Antwort. — Schlafe ruhig!“

Knappe und Hund legten sich wieder zur Ruhe, und Albrecht entschlummerte sanft.

Nach einigen Tagen war Albrecht völlig wieder hergestellt, worauf sich Meister Minnewart nicht wenig zu gute that, und seinen Wissenschaften in der Wundarzeneykunst selbst ein gefälliges Kompliment machte, ohne zu ahnden, welch eine schöne Hand so thätig gewirkt hatte, und welch ein köstlicher Balsam seinen Salben Wunderkraft gegeben hatte. — Ein Umstand, der wohl manchmal noch in's Spiel kommen mag, wenn die Herren Aerzte oft unerwartete Wunder ihrer Heilmittel selbst anstaunen, und so viel auf Rechnung ihrer Wissenschaft setzen, was oft auf ein ganz anderes Blättchen gehört.

Jost hatte die Burg schon wieder verlassen, und Hartwig lag nicht mehr zu Bette.

Hart-

Hartwig. Unglücklicher Vater ohne Tochter! Unglücklicher Bräutigam ohne Braut! Wer wird Euch Euern Verlust ersetzen? Wer entdeckt uns zu der Räuberhöle, in welcher die unglückliche Bertha schmachtet, den Weg?

P. Liborius. Die Vorsicht, ohne deren Wissen kein Härchen von unserm Haupte fällt. — Ich bin kein Mensch, der seinen Nebenchristen verdächtig zu machen sucht, aber glaubt mir! die Lobedaburgerin und der Trießnitzer Junker haben ihre Hände gewiß im Spiele.

Hartwig. Agnes ist ein giftiges Geschöpf!

Anna. Sie wird ihrem weissen Sperlinge*) nicht entgehen! die böse Zunge!

Albrecht. Laßt Euch sagen, daß neulich auf unserm Spaziergange das Trießnitzer Fräulein beym Abschiede mir zuflüsterte: „Hinterlist lauert auf Eure Schritte. Ich darf wei-

*) Nach einer alten, damals allgemein geglaubten Sage, setzte sich, wenn ein Unglück oder ein Sterbefall dem Hause Lobedaburg bevorstehen sollte, jederzeit ein weisser Sperling auf das Schloßdach dieser Geschlechtsburg. Hierauf spielt Frau Anna an. C. Gleichenstein: Burgelinensis Abbatiae Primitiae. Ienae 1729. p. 128.

ter nichts ſagen.“ — Jetzt geht mir erſt ein Licht auf. — Gewiß wußte Eliſabeth um einen böſen Plan ihres Bruders. Sie warnte mich. — Die Mörder, welche in dem Forſte mich überfielen, waren vielleicht von Aalwart gedungen, und Bertha's Räuber iſt er gewiß.

P. Liborius. Morgen wollen wir hinüber auf die Trießnitzer Burg. Finden wir den Junker nicht daheim, ſo will ich dem Fräulein ſchon einheizen. Vielleicht beichtet ſie, was ſie weiß.

Dieſer Vorſchlag wurde angenommen. — P. Liborius beſtieg ein Roß. Albrecht, Minnewart und acht Knappen begleiteten ihn, und der Ritt gieng gerade auf die nahe Trießnitzer Burg zu.

Unweit derſelben hielten die andern in einem Buſchhölzchen, und der Pater ritt mit einem Knappen vor die Burg.

Auf dem Söller der Burgwarte erſchien der Rüſtmeiſter. Der Pater verlangte Einlaß.

„Der Junker iſt nicht daheim. Er iſt gen Nürnberg geritten“ — fiel die Antwort.

„Ich will das Fräulein ſprechen!“ — antwortete der Pater.

„Das

Das Fräulein — antwortete der Rüſtmeiſter — hält ſich jetzt, bis zur Rückkehr ihres Bruders, im Fräuleinkloſter zu Kapellendorf auf.“

Damit verließ der Rüſtmeiſter den Söller, und der Pater und ſeine Gefährten mußten nach Burgau unbefriedigt zurückkehren.

„Warum ſoll ich hier unthätig raſten? — begann Albrecht. — Soll ich nur in die Spürkraft Anderer Hoffnung ſetzen, meine Braut zu entdecken und ihren Aufenthalt zu erfahren? Laßt mich mit einigen Knappen ſelbſt auf Entdeckungen ausziehen, edler Herr! vielleicht gelingt es mir, meine Bertha und ihren Räuber irgendwo aufzufinden.“

Minnewart und der Pater gaben dieſem Antrage ihren Beyfall. Der alte Hartwig willigte ein. So wurde Albrechts Entdeckungsfahrt beſchloſſen.

Aber des Menſchen Herz iſt ein wunderliches Ding, und Albrechts Herz war nicht weniger wunderlich, als alle andere Menſchenherzen.

Er konnte ſich es nicht verbergen, daß er einer Unterhaltung mit der ſchönen Hulda ent-

gegen ſah, bevor er auszöge auf Abentheuer. Deshalb ſchlich er ſich gegen Abend aus der Burg hinaus in's Freye.

Mit klopfendem Herzen ſchritt er am Ufer der Saale einher, ſchaute hin und her, und ſah und hörte nichts von der Schönen, deren Erſcheinung er erwartete.

„Was will ich aber auch hier?“ — fragte er endlich ungeduldig ſich ſelbſt.

Aber er wußte wohl, was er hier wollte; und deshalb ſetzte er auch ganz entſchloſſen zu ſeiner Frage endlich den Ausruf:

„Gute Nacht, Hulda!“

Er gieng, drehte ſich herum — und gieng weiter.

„An mir liegt es nicht, daß ich Dich nicht wieder geſehen habe! — murmelte er endlich. — Gute Nacht, Hulda!“

Hoch auf rauſchten die Wellen der Saale. Albrecht drehte ſich wieder herum, blickte über die Stromfläche hinab, und ſeinen Augen bot ſich ein reizendes Schauſpiel dar.

Kleine bunte Flämmchen hüpften den Fluß entlang hinauf und herunter. In Silberſchimmer taumelten die Wellen empor; ſanfte Saitentöne rauſchten durch die Lüfte.

Albrechts Blicke wurzelten auf den Wellen.

Ein blendend weiſſer Schwan ſchwamm in der Mitte des Stroms heran, den hüpfenden Flämmchen nach. Sanft und majeſtätiſch ruderte er den Fluß hinab, und zog ein Schiffchen mit einer goldenen Kette, welche um ſeinen Hals gieng, nach. Vorn auf dem Schiffchen ſtand ein kleiner freundlicher Knabe, der Leiter des Schwans, und regierte mit einem goldenen langen Pfeile ſeinen Untergebenen. Rund mit friſchen Kränzen behangen war das Schiffchen, und mitten darin ſaß auf rothen mit Golde garnirten Polſtern, in einem weißen Gewande, Hulda, das ſchöne Waſſerweib. — Sie winkte hinüber an's Ufer, und ſang mit lieblicher Stimme:

Viel Freyer buhlen nah und fern
um meine Liebe herzlich gern.
Ich aber wünſche nur allein
die Braut für dich, mein Schatz! zu ſeyn.

„Hulda! Hulda! — ſtammelte Albrecht — biſt Du endlich hier? — Ich ſuchte Dich, Dir — dankbar für Deine Liebe und Güte, ein herzliches: Lebewohl! zu ſagen.“

Statt der Antwort ſang Hulda weiter:

Was helfen alle Freyer mir?
mein Liebesſinn ſteht nur nach dir.

Ich

Ich wünſche, Ritter! ſchön und fein!
Dein Liebchen ganz allein zu ſeyn.

„Ich muß Abſchied von Dir nehmen, liebe Hulda!“

„Komm herüber zu mir auf mein Schiffchen!“

„Ach nein, Liebchen!“

„Hier iſt Dein Platz.“

„Ich darf nicht. — Bertha“ —

„Sie ſoll Dir unverloren ſeyn.“ — Komm nur herüber. Fürchte nicht, unterzu ſinken. Ich ebene für Dich dieſe wankende Fluth zum feſten Boden.“

Noch ſtand Albrecht unentſchloſſen am Ufer. — Auf einmal packte ihn ein Sturmwind, und ſchleuderte ihn raſch über die Fluth hinüber in's Schiff.

Hulda umfaßte ihn mit beyden Armen, drückte ihn heftig an die Bruſt, preßte ihn feſt an ſich, und heftete ihre Lippen auf ſeinen Mund. — Rund umher ſauſte der Sturm, die Wellen tobten, die Flämmchen verloſchen, und das Schiff ſtürzte ſchnell hinab in die Tiefe.

Zwey-

Zweytes Buch.

Mit emporsträubendem Haare, mit klopfendem Herzen, seiner sich selbst unbewußt, fuhr Albrecht, fest umklammert von den runden Armen der schönen Hulda, hinab in die Tiefe, und Hören und Sehen war ihm vergangen.

Hulda's sanfte Stimme brachte ihn wieder zu sich.

„Hier sind wir, mein Lieber! — lispelte sie ihm zu. — Steig' aus und folge mir!“

Albrecht schlug seine Augen auf, und sah sich vor einem geöffneten Thore eines krystallenen Schlosses voll Pracht und Herrlichkeit. Hulda nahm ihn bey der Hand; er stieg aus und folgte ihr in das glänzende Schloß.

Musik und Gesang tönten ihm entgegen. Hell schimmerten wohl tausend brennende Kerzen, und lieblich duftende Wölkchen von Räucherwerk kreisten um ihm herum. Artige Knaben mit hellflammenden Kerzen giengen ihnen voran und Hulda zog ihren Liebling sanft

sanft nach sich in ein herrlich ausgeschmücktes Gemach. Sie warf sich auf ein schwellendes Polster und zog ihn zu sich. Eine köstlich besetzte Tafel wurde herbey getragen. Auf goldenen Schüsseln lagen die Speisen, und perlender Sekt rauschte in krystallene Becher.

Nach und nach verschwanden die aufwartenden Knaben, aber unsichtbar seinen Augen ertönte noch immer ein sanftes Konzert.

„Sey froh und gutes Muthes, mein Lieber! — sagte Hulda mit schmeichelnder Stimme. — Fürchte keine Hinterlist von dem Weibe, das Dich so herzlich liebt. Laß uns speisen und trinken. Von ganzem Herzen nenne ich Dich: mein Lieber! und mache Dich zum unumschränkten Besitzer meiner Schätze, zum Theilnehmer aller sanften Freuden meines Reichs. Alles, was Du hier siehst und nicht siehst, ist Dein. Ich selbst bin liebevoll die Deinige!“

Sie reichte ihm einen Becher Wein und küßte den Rand des Bechers, auf welchem seine Lippen geruht hatten.

Er. Ach Hulda! wo bin ich?

Sie. Bey mir, Liebling meines Herzens! da, wo ich Dich längst schon voll Sehnsucht

sucht erwartete! da, wo Dir liebevoll ein zärtliches Herz entgegen klopft!

Er. Vergieb mir meine Aengstlichkeit! — Du bist kein Wesen meiner Art. Du bist —

Sie. Deine Liebhaberin bin ich. Das sage ich Dir selbst. Kannst Du mehr verlangen, lieber ängstlicher Ritter?

Er. Ich bin ein Mensch, und Du —

Sie. Diese Lippen, diese Wangen, diese Arme, — laß Dir von ihnen sagen, überzeuge Dich, daß eine menschliche Geliebte keine andern haben kann. Fürchtest Du den Druck von dieser Hand? Es ist der Druck liebevoller Zärtlichkeit. Fürchtest Du den Kuß dieser Lippen? Es ist der Kuß des liebevollsten Sehnens. Schreckt Dich das Klopfen dieses Herzens? Es ist das Klopfen der süssesten Empfindungen in einem weiblichen Busen. Schreckt Dich der Wollustblick dieser Augen? Es ist der Blick des zärtlichsten Verlangens. Bebst Du vor dieser Umarmung zurück? Es ist das Zeichen der feurigsten Liebe.

Er. Ach, schöne Hulda! alle meine Besorgnisse —

Sie.

Sie. Entküßt Dir der Mund Deiner Geliebten! — Ueberzeugt Dich das alles noch nicht?

Er. Es überzeugt mich, daß ich geliebt werde. Sanft und reizend klingt der süsse Name: Hulda! aber dieser Name — er ist —

Sie. Mein Name, so gut als: Albrecht, der Deinige ist.

Er. Den meinigen gab mir die heilige Taufe —

Sie. Den meinigen gab mir himmlische Weihe meiner Schöpfung. — Bin ich weniger ein Geschöpf des ewigen Schöpfers unsrer aller? Bin ich weniger, als Du, eine Kreatur des erhabenen Vaters aller Geister?

Er. Du lobst ihn, wie ich, den ewigen Schöpfer?

Sie. Wie Du.

Er. Und Dein eigentlicher Name?

Sie. Hulda, wie Du weißt.

Er. Dein Geschlecht?

Sie. Ist nicht turnierfähig, wie das Deinige, meynst Du doch nicht? — Ich gehöre zum Geschlechte der Niren.

Er. Das ist es, was mich —

Sie. Was Dich ängstiget und schreckt?

Er.

Er. Ja, das ist es, liebe Hulda!

Sie. Bist Du ein Ritter ohne Furcht? Würdest Du vor Lanzen und Schwerdtern zittern?

Er. Nie!

Sie. Aber vor einer Nixe, die Hulda heißt? und die Dich so zärtlich liebt? — Ei! Du kühner Mensch! — Trink! — Fürchtest Du, ich werde Dich zerreissen und zerfleischen?

Er. Ach nein, Hulda! Du bist ein besseres Wesen, als —

Sie. Als Du eins bist? Willst Du die Menschheit erniedrigen? Werden Dir das die Menschen Dank wissen? — Ich bin Deine Hulda. Lieber Albrecht! ist Dir das nicht genug? — Ich schenke Dir sogleich Deine Freyheit wieder, wenn Du mich nicht lieben kannst. Ich werde mich betrüben, ich werde unglücklich seyn, wenn Du von mir gehst, aber — ich werde Dich nie vergessen, und — ach nein! ich werde mich nie an Dir rächen. — Deine Hand hierher, auf mein Herz! — Fühlst Du das ungestüme Klopfen dieses Herzens? Es schlägt für Dich. Kannst Du Trug und Tücke in meinen Blicken lesen?

 Lies

Lies Liebe darin; Liebe für Dich! Was kannst Du fürchten, wo Liebe Dir entgegen lacht? — — Albrecht! kannst Du, willst Du gehen? oder wirst Du bey mir bleiben? — Unsere Macht ist nicht so eingeschränkt, wie die Eurige. Ich werde mit Dir seyn allenthalben. Mit Ansehen und mit Schätzen will ich Dich überhäufen. Meine Liebe soll Dein Glück machen. — Verlaß mich, wenn Du kannst! Erwiedere meine Liebe mit Kälte, meine Zärtlichkeit mit Verachtung. Ueberlaß mich der Verzweiflung, und fliehe mich.

Er. Ach nein, meine Hulda!

Sie. Liebst Du mich?

Er. Du hast mich bezaubert!

Sie. Das will ich nicht. Ich will um meiner Liebe willen von Dir geliebt seyn. Liebe für Liebe. Zärtlichkeit für Zärtlichkeit. So wollen wir mit einander handeln. Ich mache keine Ansprüche auf Dein Erdenglück und Deine Erdenfreuden. Ich überlasse Dich den Armen einer Gattin, die Du liebst und von der Du mit ehelicher Zärtlichkeit und Liebe wieder geliebt wirst. Ich will nie Deine Gattin, ich will Dein Liebchen seyn. Eilf Monate im Jahre sind Dein und Deiner Gattin.

ein. Nur den zwölften Monat, den Monat, in welchem die Freude der Liebe im Lenze lacht, — dieſen nur erbitte ich mir von Dir und Deiner Liebe.

Er. Und wenn ich alt werde?

Sie. Durchlebſt Du dennoch den Lenzmond bey mir, bey Deiner Freundin.

Er. Und wie ſoll ich meine Abweſenheit in jedem Jahre beſchönigen?

Sie. Mit einer Wallfahrt, Ritterfahrt, — mit einer Reiſe —

Er. Und was wird man jetzt von meiner Abweſenheit denken? Ich bin ohne Abſchied aus dem Schloſſe gegangen.

Sie. Noch ehe es Nacht wird, ſollſt Du wieder in Burgau ſeyn.

Er. Und dann? —

Sie. In eilf Monaten ſehen wir uns wieder, hier in meinem Schloſſe. Indeſſen biſt Du Bertha's Gatte, und jetzt biſt Du mein Bräutigam.

Sanft zog ſie ihn zu ſich, und Küſſe wechſelten mit Küſſen. Süſſes Verlangen nnd ſanftes Zuvorkommen beflügelten die Wünſche der Liebebeglückten. Die ſüſſeſte Zärtlichkeit vereinigte die Wonnefreuden ihrer ſtrebenden

 Sehn-

Sehnſucht, und — die Liebe feyerte die glücklichſte Stunde der ſanfteſten Freuden eines liebenden Paars, welches den innigſten Ergieſſungen ſeiner Empfindungen keine Schranken zu ſetzen vermochte.

Albrecht erwachte vom Taumel ſüſſer Freuden, und — lag in ſeinem Bette auf dem Schloſſe zu Burgau.

„War es Traum? — fragte er ſich ſelbſt. — War es ein Traum, der mich ſo himmliſch ſanft in Hulda's Armen beglückte? Bin ich nicht mehr bey ihr? — Nein! es war kein Traum. Sie hat mir die zärtlichſten Beweiſe ihrer Liebe gegeben, und meine einfältige Aengſtlichkeit hat mich ihren Armen entriſſen. — Sie hat mich hieher gebracht. — Ich wollte es ja ſo haben! — Ach! warum erfüllte ſie mein Verlangen? Warum behielt ſie mich nicht bey ſich? — Nein, nein! ich habe nicht geträumt! und“ —

Jetzt erſt erblickte er am dem kleinen Finger ſeiner linken Hand einen ſchönen blendenden Ring. Das feinſte, reinſte Gold eines gewundenen Fingerreifs zog ſich umfaſſend um einen

reinen

reinen blauen Stein. Er blickte auf den Stein, und ach! das ſchönſte Portrait ſeiner Hulda im Kleinen blickte aus dem Steine ihm entgegen.

„Hulda! Hulda! hier das Zeichen Deiner Liebe! das Merkmal der Erinnerung ſüſſer Zärtlichkeit und ſanfter Liebesfreuden! — O, meine Hulda! warum bin ich nicht bey Dir geblieben?“

Er küßte das Bildniß in dem Steine wohl hundertmal, zog den Ring von dem Finger und hängte ihn mit einer Schnur um ſeinen Hals, auf der Bruſt zu tragen das Zeichen ſeines Glücks.

„Nun bin ich gewiß — begann er — daß es kein Traum war, daß ich wirklich glücklich war in Hulda's Armen.“

„Steht auf, edler Herr!“ — rufte ihm Berndt zu, und trat in Albrechts Schlafgemach.

„Was giebt es?“

„Ein Bote von Berka iſt angekommen.“

Albrecht ſprang aus dem Bette, kleidete ſich an, und eilte zu dem alten Hartwig.

 „Ei,

„Ei, ei! — rufte ihm der Pater entgegen — Ihr seyd gestern frühzeitig zu Bette gegangen, und habt lange geschlafen!“

„Ja wohl!“ — antwortete Albrecht etwas verlegen.

„Es ist ein Bote mit erfreulichen Nachrichten angekommen. — So schreibt, durch seinen Kapellan, Euer Vater an unsern edlen Herrn. Hört wohl zu!“

„Friede und Heil zuvor!

„Deine Tochter Bertha, die Braut „meines Sohnes, ist gerettet, und befindet „sich wohlauf in Sicherheit bey mir auf „meiner Burg. — So viel in Eile. — „Der Ueberbringer dieses Schreibens wird „Dir alles erzählen und berichten, was „ich Dir jetzt nicht schreiben lassen kann, „um die Zeit zu ersparen.“

Der Knappe, der den Freudenbrief gebracht hatte, trat nun auf und erzählte, was folgt:

„Der junge Graf Heinrich von Kapellendorf will eben zur Hochzeit des Grafen von Schwarzburg nach Ilm reiten, und nimmt, weil der Weg dort hinaus durch Buschklepper immer unsicher gemacht wird, ein stattliches

liches Gefolge mit sich. Er reitet auf unsere Burg nach Berka zu, kehrt bey uns ein, und findet eben damals die Aufforderung und Kundmachung von dem Raube des Burgauer Fräuleins bey unserm alten Herrn, der darüber sehr betrübt war. Er merkt sich alles wohl, und hat so eben seine Gedanken darüber, als ihm unweit Krannichfeld ein Trupp Reisige, mit einem jammernden Fräulein zu Rosse, in's Auge kömmt. Er macht daher nicht viel Redens, und dringt auf die Bursche ein. Er merkt gleich Unrath und schlägt los. Es kömmt zu einem harten Gefecht, und der junge Graf bleibt Meister vom Platze. So wurde das gute Fräulein gerettet und von ihm nach Berka gebracht. Sie nannte ihren Räuber Aalwart von Trießnitz, der war aber entkommen. Nun ist das Fräulein bey uns, nnd läßt Euch ersuchen, sie bald zu ihrem lieben Vater zurück zu führen.“

„Albrecht! — begann Hartwig — freue Dich mit mir, Bertha ist wiedergefunden. Morgen machst Du Dich auf den Weg, sie abzuholen, und dann soll sogleich Eure Hochzeit seyn. Ihr aber, Herr Vater! schreibt

 mir

mir einen Fehdebrief gegen den Trießnitzer und seine Helfershelfer.“

Albrecht war wirklich, wir müssen es gestehen, in einer Lage und bey einer Denkungsart, in welcher ihm diese Nachricht ein wenig zu schnell kam. Nicht, als ob er sich nicht gefreut hätte, Bertha befreyt zu wissen, sondern weil er etwas in sich fühlte, welches ihn zu einer Zusammenkunft mit ihr gar nicht für jetzt stimmte. Er konnte es sich selbst nicht verbergen, Hulda's freundliches Betragen hatte die Hitze seiner Liebe für Bertha etwas abgekühlt.

Meister Minnewart war ein Menschenkenner und merkte gar bald, daß Albrecht ein wenig verstimmt war. Er konnte sich aber seine Stimmung nicht recht erklären, und fiel endlich gar auf den Gedanken, Albrecht habe dem Trießnitzer Fräulein bey jenem Spaziergange etwa zu tief in die Augen gesehen. Er behielt seine Meynung für sich, suchte aber doch Albrechten auf einem Schleifwege beyzukommen.

„Die Fehde gegen den Trietznitzer Mädchenräuber — begann er — beginnt gerecht, und wird sich glücklich endigen. Nur dauert

mich

mich bey dem allen das gute Fräulein, Aalwarts Schweſter, die ſanfte, edle Eliſabeth, die — — Nicht wahr, ſie warnte Euch?“

„Ja, ſie warnte mich“ — antwortete Albrecht.

„Es darf ihr nichts geſchehen.“

„Nein! es ſoll ihr nichts geſchehen.“

„Sie iſt unſchuldig.“ —

„Unſchuldig!“

„Und ſie verdient ein beſſeres Loos, als die Schweſter ihres böſen Bruders zu ſeyn.“

„Das verdient ſie! Ein beſſeres Loos.“

„Wenn ſich ein Jüngling fände, der ihr Herz“ —

„Vielleicht!“

„Vielleicht?“

„Warum nicht? — Sie iſt ſchön, ſie iſt gut“ —

„Schade, daß Ihr“ —

„Was?“

„Daß Ihr ſie nicht habt eher kennen lernen.“

„Ich verſtehe Euch nicht!“

„Es hätte wenigſtens keine Gewaltthätigkeiten gegeben.“

„Schafft ihr einen Mann.“

„Das

„Das war eine raſche Gegenrede!“ —

„Je nun!“ —

„Was habt Ihr?“

„Wie ſo?“

„Schon ſeit einigen Tagen bemerke ich an Euch eine gewiſſe Verſchloſſenheit. Wie ſoll ich ſagen? — Ihr brütet über etwas, das“ —

„Ich wüßte nicht, worüber?“

„Ich meynte“ —

„Wollt Ihr mich nach Berka begleiten?“

„Herzlich gern! wenn ich nur nicht bey dem alten Herrn bleiben müßte.“

„Ja! bleibt bey ihm.“

Er gieng, und Minnewart wurde in ſeinen Vermuthungen beſtärkt.

Albrechten zog's hinaus an's Ufer der rauſchenden Saale. — Eine alte Bettlerin begegnete ihm.

„Schenkt mir einen Heller, edler Herr! Gott wird's Euch im Ehebette wieder beſcheeren. Ich bin eine gar zu arme Frau und komme von einer Wallfahrt zur heiligen Frau zu Ziegenhain. — Dieſe Nacht habe ich unter

freyem Himmel geſchlafen, und hatte nichts gegeſſen. Dieſen Morgen erſchien mir ein wohlthätiger Engel in Geſtalt eines ſchönen goldlockichten Fräuleins“ —

„Hier?“ —

„Nicht weit von hier gieng das ſchöne Fräulein am Fluſſe auf und ab, und ſang gar wunderſeltſam ſchön. — Sie hat mich reichlich beſchenkt, das ſchöne Engelsbild, und“ —

„Hier, Alte! Nimm! — Gott befohlen!“

Er eilte davon am Ufer hinauf mit verdoppelten Schritten.

„Wer anders — ſprach er bey ſich ſelbſt — Wer anders kann das wohlthätige Engelsbild geweſen ſeyn, als meine gute Hulda? — Ja, ſie war es ganz gewiß!“

Ein alter Mann lag neben ſeinem Bettelſacke auf der Erde, und weidete ſich an dem Anblicke zweyer Goldſtücke. — Albrecht redete ihn an. Er antwortete:

„Ich bin ein armer Bauersmann und habe in einer edlen Ritterfehde Haus und Hof, Vieh und Geld verloren. Nun ziehe ich umher und ſuche mir wieder etwas zu erbetteln. Ach Gott! es fällt nur wenig ab! — Aber eben jetzt kam ein ſchönes, weißgekleidetes

Frau-

Fräulein am Saalufer herauf, ach! und dieſer wohlthätige Engel ſchenkte mir zwey Goldſtücke. Seht nur!“ —

„Wo gieng ſie zu?“

„Immer am Fluſſe hinauf.“

„Hier iſt etwas! — Nimm!“ —

Er eilte noch haſtiger fort, immer am Saalufer hinauf.

„Hulda! meine gute Hulda! wo biſt Du?“ — ſeufzte er endlich, ſah ſich allenthalben um, blieb ſtehen, und ſah in den Fluß hinab.

Hoch auf wirbelten Wellen im Kreiſe und theilten ſich. Albrecht ſah hinab auf den Grund und erblickte das ſchöne glänzende Schloß des holden Waſſerweibes. Ohne ſich zu bedenken, ſprang er hinab in den Fluß. Die Wellen ſchlugen über ihn zuſammen, und er fuhr hinunter in die Tiefe.

Sogleich ſtand er vor dem wohlbekannten Schloſſe. Die Thüren waren verſchloſſen. Er klopfte an. Niemand öffnete die Thüren. Er rufte. Niemand antwortete. — Er gieng um das Schloß herum, und kam in einen ſchönen

nen Garten. Roſen blühten, Lilien dufteten, Vögel ſangen, Waſſerfälle rauſchten, aber kein menſchliches Geſicht war zu ſehen. — Unmuthig warf er ſich auf eine Raſenbank, ſchaute über ſich zum hellen Waſſeräther hinauf, und ſchlief endlich gar ſanft ein.

Eben ſo ſanft wurde er geweckt. Sanft wurden ſeine Lippen gedrückt. Er ſchlug die Augen auf. Hulda, ſein Liebchen, hatte ihre Arme um ſeinen Nacken geſchlungen, und die angenehme Laſt des ſchönen Weibes lag auf ihm.

„Ach! wie liebe ich Dich, guter Albrecht! um Deiner Liebe willen zu mir. — Das habe ich nicht erwartet! O wie glücklich bin ich!“

„Wo warſt Du?“

„Wie konnte ich Dich hier vermuthen, nach der Nachricht, daß Bertha befreyt ſey?“

„Ach, Hulda! was iſt das Leben ohne Dich? Was haſt Du aus mir gemacht? Zauberin! was haſt Du mir angethan? — Meine Seele iſt verloren, und mein Herz gehört Dir ganz allein.“

„Mit Deiner Seele ſtehts noch, wie es zuvor mit ihr geſtanden hat. Du wirſt ſie behal-

behalten. — Aber Dein Herz nehme ich an.“

„Ach, Hulda! mit welchem Geſichte ſoll ich dem Burgauer Fräulein entgegen treten?“

„Dem Burgauer Fräulein? Ei! — Kannſt Du nicht ſagen: meiner Bertha? meiner Braut? — Mit welchem Geſichte Du ihr entgegen treten ſollſt? Wie Du fragen kannſt! — Mit einem Bräutigamsgeſichte.“

„Und das darf ich?“

„Ei! warum nicht? Man darf alles, was erlaubt iſt. — Bertha kann ruhig und glücklich bey Dir und mit Dir leben, ohne daß ſie von Deiner Liebſchaft unter dem Waſſer nur ein Wort zu wiſſen braucht. Die Erde werde ihr in Deiner Umarmung ein Paradies, und ſie wähne eben das von Dir in ihrer Umarmung, ohne daß ſie etwas von dieſem Luſtgärtchen unter der Saale zu erfahren nöthig hat. — Sieh, ſo giebt es mehrere glückliche Ehen in der Welt. Glücklich lebt Dein Anverwandter, Graf Siegfried von Orlamünde zu Weimar, mit ſeiner Hausfrau Mathilde. Sie findet ihr Glück in der zärtlichſten Liebe ihres Gatten, preiſt ſich, als allein von ihm geliebt, glücklich, und weiß nicht,

nicht, daß ihr Gemahl mit meiner Schwester eine heimliche Liebschaft unterhält.“

„Mit Deiner Schwester? — Siegfried? — Eine heimliche Liebschaft?“

„Eine heimliche Liebschaft mit meiner Schwester Erlinde unterhält der Graf Siegfried.“

„Und diese Erlinde? — Sie ist“

„Sie ist die Ilm-Nixe. — An einem schönen Wiesengrunde, durch welchen der Ilmfluß sich schlängelt, steht auf einer disseitigen Höhe ein artiges Sommerhäuschen in einem Garten. Dieses gehört dem Freunde und Rüstmeister des Grafen, einem erfahrnen Manne, Veit Tuck genannt. Hier haben der Graf und Erlinde ihre öftern zärtlichen Zusammenkünfte, und sind glücklich. Mathilde weiß nichts von den Zusammenkünften der Verliebten in Tucks Garten, und lebt glücklich mit ihrem Gemahl.“

„Sonderbar!“

„Warum sonderbar?“

„Ich habe nie etwas von dieser Liebschaft geahndet, und bin einigemal mit dem Grafen in Tucks Garten gewesen. Es ist wahr: Mathilde lebt glücklich mit ihrem Gatten.“

„So glücklich wird Bertha auch mit Dir leben; und Deine Hulda wird Dich lieben.“

„Sage mir, wohnt Deine Schwester nur in der Gegend bey Weimar?“

„Wir Nixen wohnen allenthalben in den uns angewiesenen Flüssen, aber mehrentheils wählen wir uns gewisse Lieblingsplätze zu unserm gewöhnlichen Aufenthalte. Daran aber hat meistentheils eine Absicht, oder eine Leidenschaft starken Antheil. So wohne ich am liebsten jetzt hier, weil ich Dich liebe, und weil Du hier Deinen Aufenthalt hast; so lebt meine Schwester am liebsten in der Gegend von Tucks Garten bey Weimar, wegen ihrer Liebschaft mit dem Grafen; und meine dritte Schwester, Garlante, wohnt in der Hard am liebsten, unweit dem Schlosse des stattlichen jungen Ritters, des Marschalks Wilhelm von Tieffort. — Garlante hat viel Leid und Kummer, und ist in ihrer Liebe nicht so glücklich, als ich es bin, als meine Schwester Erlinde es ist. — Der Marschalk ist ein Sausewind und hat drey schöne Mädchen auf seinem Schlosse, mit denen er hoch lebt. — Unsere Mutter, die Elb-Nixe“ —

„Hulda! — Du bist wohl nicht mehr so jung, als Du“ —

„Als ich aussehe? — Nein! — Du siehst, wie aufrichtig ich bin.“

„Lebt ihr Nixen stets ohne Männer eures Geschlechts?“

„Das ist unser Schicksal! Wenn wir nicht mit einem Menschen eine zärtliche Verbindung knüpfen können, so müssen wir der Liebe süsse Freuden ganz entbehren.“

„Und wenn ihr nun Kinder“ —

„Wenn wir Kinder zeugen? — Die Knaben bleiben Menschen, die Mädchen werden Nixen. — Da die Menschen aber immer Verbindungen mit uns fliehen, so werden wir nur selten Mütter und müssen oft die Freuden der zärtlichen Umarmungen ganze Jahrhunderte hindurch entbehren.“

„Werdet ihr“ —

„Daher kommt es, daß wohl manche Nixen gar ungehalten auf die Menschen, grausam und endlich gar fleischfressende Menschenmörderinnen werden.“

„Wie?“

„Von mir hat mein Albrecht nichts zu fürchten!“

„Du sprachst vorhin von Jahrhunderten, die“ —

„O! daß unsere Liebe die Dauer eines Jahrhunderts hätte!“

„Wenn ihr nun ganze Jahrhunderte verleben könnt, so müßt ihr ja“ —

„Sehr alt werden? — Natürlich!“

„Aber Eure Gestalt?“

„Auf wie viele Jahrhunderte schätzest Du wohl das Alter Deiner geliebten Hulda?“

„Die Jugendröthe Deiner Wangen, das Feuer Deiner schönen blauen Augen“ —

„Sagt Dir, ich sey ein Mädchen von etwa achtzehn Jahren? — Nicht wahr?“

Ja! — Aber Du“ —

„Laß es dabey! Ich will nicht jünger seyn. — Liebe Deine Hulda mit dem achtzehnjährigen Gesicht, und bekümmere Dich um weiter nichts. — Du sollst nichts dabey verlieren.

„Bist Du schon einmal Mutter geworden?“

„Noch niemals.“

„Aber Deine Liebhaber hatten, wie ich“ —

„Albrecht heißt mein Liebhaber, und den liebe ich von ganzer Seele.“

Hier endigte sich das Gespräch durch einen einzigen Kuß, dem viele Küsse folgten. Dann folgte noch etwas mehr, als ein bloßes Kußspiel, und die Liebenden waren glücklich im Freyen, glücklich im Rausche süsser Liebesfreuden.

Den folgenden Tag machte sich Albrecht mit seinem Knappen Berndt auf den Weg nach Berka. Der alte Hartwig bat ihn, seine Zurückkunft mit Bertha zu beschleunigen. Das versprach Albrecht, und die Reise gieng fort.

Langsam trabten die Reiter an der Saale hinauf. Berndt konnte das nicht fassen, aber die Leser wissen's wohl, warum Albrecht an der Saale hinauf so langsam ritt. Eine jede Welle war ihm interessant. Hulda hatte sie vielleicht berührt. Sie hatte vielleicht um ihren Nacken, um ihren schönen Fuß gespielt. — An alles das hatte der alte Berndt keinen Gedanken. Er folgte seinem Herrn Schritt vor Schritt, und als Albrecht seinem Gaule die Sporen gab, gab er dem seinigen die Sporen auch. — Gegend Abend waren sie in Berka.

Hier gab es einen mächtigen Jubel, als Albrecht ankam. Vater, Mutter und Braut drängten sich um ihn herum, grüßten und fragten, und Bertha lag in seinem Arme. — Nun gieng es an ein Hin- und Hererzählen. Albrecht erzählte, wie man ihn im Walde angefallen hatte, und wie bald er wieder hergestellt worden sey; aber von Hulda's Wunderbalsam sagte er kein Wort. Bertha erzählte ihre Entführung aus dem Schloßgarten durch Aalwart und seine Leute nach Trießnitz, und ihre Befreyung durch den jungen Grafen von Kapellendorf.

Ueber den Erzählungen kam die Mitternacht herbey, man wünschte sich wohl zu ruhen, und gieng zu Bette.

Albrecht konnte nicht schlafen. Er gieng an's Fenster und überschaute den Ilmgrund. Im sanften Mondenscheine rollten die Silberwellen des Flusses dahin, und indeß Bertha vielleicht von ihrem Bräutigam träumte, träumte dieser wachend von Hulda, dem schönen Liebchen.

Ein tiefer Seufzer unterbrach die Stille der Nacht, und Albrecht hatte kaum so zärtlich Luft geschöpft, als er Gesang vernahm. Er lauschte uud hörte singen:

Ach, Schwestern! liebe Schwestern mein!
bald müßt ihr bey Erlinden seyn.
Schon ist sie da, und wartet hier.
Ach, Schwestern! kommt doch bald zu ihr!

Der Gesang war interessant genug für Albrechten, wie die Leser leicht denken können. Er legte sich weiter zum Fenster hinaus, sah nichts, das singen konnte, hörte aber dennoch singen:

Ach, Hulda! und Garlante fein!
ihr guten, lieben Schwestern mein!
ach kommt! Erlinde ist schon hier,
kommt bald, ach! kommt doch bald zu ihr!

Hierauf folgte eine Pause. — Albrecht konnte die Sängerin nicht sehen, weil er aber ganz richtig vermuthete, seine Schwägerin zu hören, wollte er sich doch bemerkbar machen, und seufzte sehr laut:

„Liebe Hulda!“

Patsch! gieng's, und tief fiel's in's Wasser. — Alles blieb stille. Das war Albrechten ungelegen.

„Erlinde! — Schönes Wasserfräulein, Erlinde!“ schrie er hinab. Rauschend erhob sich's im Wasser, laut fragte es unsichtbar:“

„Was willst Du von mir?“

„Die Thore sind gesperrt, die Burgbrücken sind aufgezogen und dennoch möchte der Liebhaber Deiner Schwester Dich gern sprechen, Erlinde! Hilf mir zu Dir hinab“ — antwortete Albrecht beherzt.

„Bist Du Albrecht von Berka?“

„Der bin ich.“

„Komm herab zu mir.“

„Wie?“

„Stürze Dich herab; ich fange Dich mit meinem Mantel auf.“

„Ich sehe Dich nicht.“

„Hier bin ich.“

„Ich wage es nicht, mich hinab zu stürzen. Hilf mir auf eine andere Art hinab.“

„Ich will Dir meinen Schwan schicken.“

Hoch an den Burgzinnen hinauf flog ein schneeweisser Schwan bis an das Fenster, aus welchem Albrecht hinaus sah.

„Setze Dich auf, Albrecht! und komm herab zu mir.“

Albrechten stieg das Haar zu Berge, als er in die Tiefe hinab sah. Er wußte nicht, was er beginnen sollte.

„Ach, schöne Erlinde! ich wage es nicht, mich aufzusetzen.“

„Furchtsamer! — Ich will Dir meinen Wagen schicken.“

Der Schwan flog hinab, und bald darauf segelte ein Wagen, mit zwey Schwänen bespannt, durch die Luft zu ihm hinauf, und ließ sich auf der einen Burgwarte nieder.

Albrecht verließ Fenster und Gemach, eilte auf die Warte, und setzte sich, wiewohl nicht ganz ohne Furcht, in den Wagen. — Die Schwäne hoben die Flügel, stiegen mit dem Wagen auf, und schwebten endlich sanft nach dem Ilmufer zu in die Tiefe hinab.

Hier stand Erlinde vor ihm, jung und schön. Man sah es ihr an, daß sie die Schwester der schönen Hulda war. Die Aehnlichkeit beyder Schwestern war sichtbar und groß.

Sie. Hier biſt Du nun. Setze Dich zu mir unter dieſe Ulme, und ſage, was haſt Du mit mir zu ſprechen?

Er. Die Schweſter meiner Hulda wollte ich kennen lernen.

Sie. Nun kennſt Du ſie.

Er. Nun kenne ich ſie noch nicht. Aber geſehen habe ich ſie, nnd geſprochen habe ich mit ihr.

Sie. Liebſt Du meine Schweſter?

Er. Mehr als mich ſelbſt.

Sie. Schlaf wohl! — Unter dieſer Ulme erwarte ich meine Schweſtern. Was wir mit einander zu ſprechen haben, kannſt Du nicht hören, darf kein Menſch hören. — Setze Dich wieder ein in den Wagen, und mache Dich fort von hier, ehe ich dreymal ſieben gezählt habe.

Sie ſprang auf, ergriff ein goldenes Stäbchen, und fieng ſogleich an zu zählen. Albrecht mochte nicht zum zweytenmal ſieben zählen hören, ſtieg in den Wagen, und wurde wieder in ſeine Burg gebracht.

Hier war er aber kaum wieder, als er ſich ſogleich vornahm, es koſte was es wolle, Zeuge des Geſprächs der drey Schweſtern zu ſeyn.

Er

Er nahm ſeine Armbruſt, Pfeile, das Jagdhorn und den Jagdſpieß, weckte den Thorwart, gab vor, es ſey ihm die Luſt angekommen, einen Hirſch zu belauſchen, und ließ ſich das Burgthor öffnen. Die Brücke fiel, er gieng hinüber. Die Brücke flog wieder in die Höhe, und der Thorwart legte ſich kopfſchüttelnd und brummend zur Ruhe. — Albrecht aber ſchlich nach der Ulme zu, und verſteckte ſich, ungefähr zehn Schritte von dem Baume, hinter einen dichten Dornſtrauch.

Er hatte kaum Platz genommen, als er ein lautes Klatſchen vernahm. Alſobald kamen rechts und links Hulda und Garlante auf ihre Schweſter Erlinde zu, aus dem Fluſſe herauf. Sie küßten ſich ſtillſchweigend dreymal, faßten ſich dann bey den Händen und umtanzten die Ulme unter folgendem Geſange:

He, Nixentanz! He, Nixentanz!
Es bebt im Haar der grüne Kranz.
Hier treten wir das Truttenkraut,
und tanzen für die ſchöne Braut.

Wohl hin und her, ihr Schweſtern fein!
Das iſt der Nixen Ringelreihn.
So hüpfen wir wohl hin und her,
wie Fluſſeswellen in das Meer.

Es

Es rauſchen Saale, Ilm und Hard,
auch ohne unſre Gegenwart.
Das Nixenſchloß ſteht feſt im Grund;
und feſt iſt unſer Schweſterbund.

Auf, breitet eure Schleyer aus!
der Mond ſcheint hell, der Tanz iſt aus,
Getreten iſt das Truttenkraut;
wohl an! nun rechts und links geſchaut.

Und rechts und links, und überall
in jeden Quell und Waſſerfall,
in jeden Teich, in jeden Fluß,
erwartet uns der Welle Kuß.

Der Welle Kuß iſt rein und gut:
Auf, auf! du edles Nixenblut!
Regierſt du einfach durch die drey,
ſo bleib auch einfach ſtets dabey.

Und einmal drey, nnd dreymal drey!
Nun, Schweſtern, iſt der Tanz vorbey.
Auf, breitet auf das Truttenkraut
die weiſſen Schleyer wohl vertraut.

Hierauf küßten ſich die Nixen ſtillſchweigend wieder dreymal, nahmen ſich einander ihre ſchneeweiſſen Schleyer ab, breiteten ſie auf die Erde und ſetzten ſich darauf. In der Mitte ſaß Hulda, Erlinde ſaß rechts, und links ſaß ihre Schweſter Garlante.

Al-

Albrecht wurde nun unbemerkt Zuhörer des folgenden Gesprächs:

Hulda. Dreymal seyd mir willkommen, schöne Schwestern! unter dieser Ulme. Schön ist die Nacht, der Himmel ist heiter und rein, aber trübe sind die Blicke unsrer Schwester Garlante.

Erlinde. Schwesterchen! rede, was fehlt Dir?

Garlante. Ihr wißt es ja, was mich quält. Der Marschalk Wilhelm spottet meiner Zärtlichkeit und Liebe noch immer. Jeder Tag vermehrt die Leiden der Liebe für mich, und ihre sanften Freuden kenne ich nicht. — Ich will wieder zurückkehren zu unserer Mutter, will sie bitten, meiner jüngsten Schwester Freita die Hard zu übergeben, und mich bey unserer Base, in der Unstrut, wohnen zu lassen.

Hulda. Schwesterchen! dazu wollen wir Dir nicht rathen. Die wohlthätige Freundin Zeit wird Dir Heilmittel reichen mit sanfter, milder Hand. Ein anderer Jüngling wird deine Liebe belohnen, und dein Herz zu schätzen wissen. Ein Jüngling edel und gut, wie

mein Albrecht, der die Freuden meines Bettes mit mir theilt.

Erlinde. Er wird sich jetzt vermählen?

Hulda. Mit Bertha von Burgau. — Deshalb habe ich euch gebeten, hier mit mir zu überlegen, wie ich mich —

Garlante. Hier ist ein Mensch in der Nähe! — Ich wittere seinen Dunstkreis.

Erlinde. Ja! — Ein Mensch ist hier in der Nähe! — Auf! werdet zu Schlangen und verscheucht den frechen Horcher.

Darauf mochte es Albrecht nicht ankommen lassen. Er verließ sich auf den Schutz seiner Geliebten, und trat aus dem Gebüsch hervor.

Hulda. Was seh' ich? — Albrecht!

Albrecht. Meine Hulda!

Hulda. Frevler! Du wagst es, das Gespräch einer Nixenversammlung zu belauschen?

Albrecht. Was habe ich denn gehört, das ich nicht hören dürfte?

Hulda. Bisher noch nichts. Aber Du hättest —

Erlinde. Deine Verwegenheit verdient Strafe!

Albrecht. Ich werfe mich in die strafenden Arme meiner geliebten Hulda.

Hulda. Schwestern!

Erlinde. Kein Erbarmen! — Er büße seine Verwegenheit!

Sie sprach's, warf ihren Schleyer über, und fuhr hinab in die Fluthen des Flusses. — Seufzend folgte Garlante ihrer erzürnten Schwester nach. Traurig blieb Hulda bey ihrem Liebhaber allein zurück.

Sie. Albrecht! was hast Du gethan!

Er. Vergiebst Du mir?

Sie. Meine Schwestern zürnen auf Dich. Deine Burg liegt dem Flusse so nahe, in welchem Erlinde herrscht. — Geh' in Dein Schloß zurück, lieber Albrecht! ich will meine Schwestern zu besänftigen suchen. Kein Wort von dem allen, was Du gehört und gesehen hast, komme über Deine Lippen, sonst bist Du ohne Rettung verloren.

Er. Ich kann schweigen, wie ich lieben kann.

Sie. Lebe wohl, guter Albrecht!

Er. Liebchen! — Liebe, gute Hulda! —

Das schöne Wasserfräulein küßte ihn herzlich, warf thränend ihren Schleyer um, und fuhr in die rauschenden Fluthen hinab.

Albrecht sah ihr unbeweglich eine Zeitlang nach, und schlich endlich in das Schloß zurück. Schon krähte der Hahn dem anbrechenden Tage seinen gewohnten Gruß entgegen, und erst lange darauf umschlang Albrechten der weiche Arm des Schlafs.

Nach einigen Tagen machte sich Albrecht auf den Weg, und führte unter einem stattlichen Gefolge seine Braut nach Burgau zurück.

Der Alte drückte seine Tochter entzückt an seine Brust, und Bertha weinte Freudenthränen an der Brust ihres geliebten Vaters.

Nun wurden sogleich Anstalten zu der Hochzeit gemacht, und das ganze Schloß kam dabey in thätige Bewegung.

„Erst Eure Hochzeit, Kinder! — sagte der Alte: — nnd dann Fehde gegen den Trießnitzer Buben.

Schon sann Meister Minnewart zu einem Hochzeitliede auf zierliche Bilder und Rei-

Reime, der gute Pater studirte auf die Traurede, und Anna ordnete den Brautstaat ihrer lieben Pflegetochter.

Albrecht und Bertha aber überliessen sich den süssen Vorgefühlen zärtlicher Eheliebe und machten jede Gartenlaube zum Schauplatze der lieblichsten Neckereyen des glücklichen Brautstandes.

Endlich brach der Hochzeittag an. Die Gäste versammelten sich und brachten Glückwünsche und Geschenke dar.

Auch Agnes erschien im festlichen Glanze als Brautführerin, beschenkte das Brautpaar reichlich, und war sehr aufgeräumt und heiter.

Das Glöckchen ertönte. Der Zug gieng zum Altare. Der Pater gab die Hände der Liebenden zusammen. Die Ringe wurden gewechselt. Das junge Ehepaar umarmte sich zärtlich, und nun gieng es zur Tafel.

Schallend kreisten die Becher umher, neckende Gesundheiten wurden ausgebracht, und Minnewart sang das Brautlied. Des Gelages Fröhlichkeit war allgemein.

Schon wurden die Hochzeitgäste lauter, als der Hausmeister hereintrat, sich züchtiglich neigte, und um das Wort bat.

„Rede, Hugo!“ — winkte ihm der alte Hartwig zu.

Sogleich legte sich das Getöse und aller Augen waren auf den Hausmeister gerichtet. Dieser aber begann:

„Draussen, vor dem Saale, steht ein gar feines Mägdlein, wie man deren schier wenige zu sehen bekömmt.“

„Hausmeister! — schrie ihm ein Hochzeitgast zu — bedenke, was Du redst, damit Du mit Deinen Bemerkungen unsern schönen Fräulein hier an der Tafel nicht zu nahe treten magst.“

„Gott bewahre, edler Herr! daß ich das thun sollte — fuhr der Hausmeister in seiner Rede fort. — Ich kenne meine Pflicht und Schuldigkeit und wollte damit nur sagen, daß ich“ —

„Zur Sache! zur Sache!“ — schrie Albrecht, dem es, er wußte selbst nicht warum, um die Brust herum gar merklich zu enge wurde.

Der Hausmeister bückte sich tief gegen den Bräutigam, und sprach weiter:

„Also — es steht ein Mägdlein draussen, wohlangethan und mit einer goldenen Gnaden-

kette geziert. Sie hat eine Harfe im Arme, und nennt ſich eine reiſende Sängerin. Sie fragt an, ob es ihr nicht vergönnt ſey, ſich vor der Geſellſchaft hören zu laſſen.“

„Laßt ſie herein kommen! — ſchrieen die Herren, wie aus Einem Munde.

„Ja! laß ſie herein kommen! — ſagte der Brautvater. — Wir wollen hören, was ſie kann.“

Der Hausmeiſter gieng hinaus, und bald darauf trat die ſchöne Sängerin in den Saal. Schwarz und roth war ſie gekleidet, und an einer goldenen Gnadenkette hieng ein glänzendes Schauſtück auf ihren züchtig verhüllten Buſen herab. Sie neigte ſich gegen die Geſellſchaft, ſetzte ſich, ſtimmte die Harfe, und ſchlug ihren Schleyer zurück.

„Beym heiligen Georg! ſie iſt ſchön!“ — lispelten die Ritter ſich zu.

Die Damen — ſchnitten Geſichter.

Albrechten gab die Enthüllung einen ſtarken Stich an's Herz. Er kannte die Sängerin beſſer, als alle Gäſte. Sie ſelbſt war es, Hulda, das ſchöne Waſſerfräulein.

„Woher des Landes, ſchöne Maid?“ — rufte ihr der bekannte Würzburger Domherr zu.

„Jetzt komme ich vom Hofe des Thüringer Landgrafen, und habe in Eiſenach mich wohl befunden“ — antwortete Hulda.

„Ganz gut! — Wo iſt Dein Vaterland?“

„Im ſchönen Neckarthale liegt die Wohnung meines Vaters.“

„Aha! eine Schwäbin! — Ich hätt's doch gleich an der Rundheit des Mädchens merken ſollen“ — lispelte der Domherr ſeinem Nachbar zu.

„Ziehſt Du ſchon lange in der Welt herum?“ — fragte Agnes.

„Seit einem Jahre reiſe ich umher, mir etwas zu verdienen, um eine Kapelle für die heilige Jungfrau ſtiften zu können; und dann will ich eine Nonne werden.“

„Sehr wohl!“ — ſagte der P. Liborius.

„Laß das bleiben!“ — rufte ihr ein Ritter zu.

„Nimm Dir einen hübſchen Mann, und genieſſe die Freuden der Liebe,“ — ſagte ein Dritter.

„Das wird nicht geſchehen! — lächelte Hulda. — Man hat nur ſeine Noth mit den Männern.

Die Geſellſchaft lachte laut auf. Bertha ſah ihren Albrecht mit einem gewiſſen fragenden Blicke an, den dieſer leicht verſtehen mußte. Er drückte ihr unter dem Tafeltuche die Hand, und ſchwieg.

Hulda neigte ſich abermals gegen die Geſellſchaft, ſpielte und ſang:

Der edle Graf von Wüſtenburg
ritt Land und Land wohl durch und durch,
um unter ſchönen Frauen
ein Liebchen zu erſchauen;
ein Liebchen, das ihm Herz und Hand
wohl ſchenkte mit dem Ehebund.

Und als der Graf wohl hie und da
viel allerliebſte Frauen ſah,
war er, des Liebchens wegen,
um Wort und Wahl verlegen:
„welch Liebchen hold, welch Liebchen fein
wähl' ich zur Allerliebſten mein?“

„Hier winket mir ein Purpurmund,
hier winkt ein Buſen voll und rund,
hier ziehen ſchöne Hände
in's Liebesnetz behende!
Was wähl' ich nun? wo greiff' ich zu?
Der Griff gilt Leben, Glück und Ruh!“

„Ach, lieber Graf! bewahr' Euch Gott!
zu wählen so mit Schimpf und Spott,
ob einer Weiberkappe!" —
sprach wohl des Grafen Knappe; —
„Sucht Ihr ein Weibchen lobesan,
so schaut nicht ihre Larve an."

„Was frommt dem Mann' ein Purpurmund?
was frommt ein Busen voll und rund?
das schmeichelt nur den Sinnen! —
Durchsucht den Platz von innen.
Ein gutes Herz wiegt alles auf.
Wenn Ihr das findet, schließt den Kauf."

In der tiefsten, allgemeinsten Stille waren die Augen der Gesellschaft auf die Sängerin gerichtet. Becher waren halb zum Munde gehoben, Löffel blieben auf halbem Wege schweben, Augen starrten, Lippen zogen sich langsam auf und nieder, alles war Auge und Ohr. Was wird der Graf gethan haben? war die stille Frage der Neugier, die auf allen Lippen der Zuhörer schwebte, und jetzt, da man der Beantwortung dieser Frage so tief erwartend entgegen lauschte, — hörte die Sängerin mit einemmale zu spielen und zu singen auf.

Eine fragende Pause entstand. Alle Blicke flogen der Sängerin fragend zu, und trafen

auf die ihrigen, welche fragend gleichfalls ihren Zuhörern entgegen eilten.

Domherr. (ärgerlich) Nun? was soll denn das heissen?

Agnes. (spitzig) Hat die schöne Maid die Sprache verloren?

P. Liborius. Sonderbar!

Minnewart. Fehlt Dir etwas?

Bertha. Was ist Dir? gutes Mädchen!

Agnes. Will uns diese Schönheit foppen?

Domherr. Rede doch!

Hartwig. Mädchen! bist Du stumm geworden?

P. Liborius. Unerhört!

Agnes. Sie ist verrückt!

Domherr. Dergleichen Neckereyen sind mir zu rund!

Hartwig

P. Liborius. Heiliger

soll man denken? was soll man dazu sagen?

Bertha. Albrecht! und Du sprichst kein Wort? Sie heftet ihre Blicke auf Dich. Frage sie doch.

Albrecht. (ausser sich) Sprich! rede! was ist Dir? — Antworte, Hulda! — Hulda!

Agnes. Was?

Bertha. Hulda?

Minnewart. Hulda nennt Ihr sie?

Bertha. Albrecht! kennst Du das Mädchen?

Die ganze Tischgesellschaft saß wie versteinert da, und Albrecht war das Ziel aller Blicke. — Diese Krisis war aber nicht von Dauer, denn jetzt sprach die Sängerin, und die Köpfe bekamen wieder eine andere Richtung.

Hulda. Junger Herr! den man Albrecht nennt, warum nennt Ihr mich Hulda?

Domherr. Endlich bekömmt sie die Sprache wieder!

Hartwig. Was war Dir, Mädchen?

Hulda. Rathet einmal, was der Graf that?

P. Liborius. Immer sonderbarer!

Bertha. Albrecht! warum sprichst Du nicht?

Hulda. Nun, ihr weisen Herren! rathet doch.

Agnes. Keine Foppereyen! — Werft die Dirne hinaus, die sich unterfteht, eine edle Gesellschaft zu beleidigen!

Albrecht. Fräulein! das Mädchen iſt keine Dirne. Ich nehme mich des Mädchens an.

Bertha. Kennſt Du ſie?

Hulda. Kennt Ihr mich, Ritter?

Bertha. Wozu ſoll denn —

Hulda. Wollt Ihr nicht rathen, was der Graf that? — Ich will's Euch ſagen, was er that. — Er wählte eben ſo klug, als der Bräutigam hier gewählt hat. Eine Braut wählte er ſich, voll Herzensgüte und Seelenadel.

Domherr. Ein ſonderbarer Uebergang von einem Geſange!

Hulda. Albrecht! einen Becher Wein verlange ich von Dir.

Albrecht. Hausmeiſter! einen Becher Wein für die Sängerin.

Hulda. Nicht ſo! — Aus Deiner Hand will ich den Becher empfangen, Dein und Deiner Braut Wohlſeyn zu trinken.

Zitternd reichte ihr Albrecht den Becher, und Bertha zitterte an ſeiner Seite. Hulda empfieng den Becher und neigte ſich dankend. Sie trat ihm gegenüber und ſprach:

„Mächtig und groß, reich und hochgeehrt wird Albrecht, der Berkaer Graf, glücklich leben mit ſeinem Ehegemahl Bertha, der edlen Burgauerin, bis“ —

Der Becher flog an die Decke. In lichten Flammen ziſchte der Wein auf, und ſprudelte in Feuerfunken auf die Tafel hinab. Die Gäſte ſprangen erſchrocken von ihren Sitzen auf. Die Sängerin zog ihren Schleyer über das Geſicht, und flog vor aller Augen mit Becher und Harfe zum Fenſter hinaus, und niemand wagte es, ihr nachzublicken.

Die Beſtürzung war allgemein. Der Pater ſchlug das Kreuz und murmelte ein Gebet. Bertha ſank in Albrechts Arme, und der Domherr ſtürzte zu Boden.

Unfreundlich wandte ſich Hartwig gegen den Bräutigam und fragte:

„Albrecht! was war das?“

Albrecht. Ich weiß es nicht!

Hartwig. Hulda haſt Du ſie genannt, die — wie ſoll ich ſie nennen? —

P. Liborius. (ein Kreuz ſchlagend) Nennt ſie nicht!

Hartwig. Albrecht! rede, und reiſſe uns aus der Verlegenheit, Dir zur Ehre, uns zur

zur Beruhigung. Ich will nicht Vater von Dir genannt werden, wenn Du uns nicht ſagſt —

Bertha. Liebſter Albrecht! — Rede! rede! —

Albrecht. Nun dann, ſetzt euch und hört mir zu. — An einem ſchönen Abende gieng ich am Ufer der Saale hin, und hörte in der Entfernung Saitenſpiel und Geſang. Ich eilte hinzu, den ſanften Tönen nach, und ſah die Sängerin, welche ihr ſo eben alle geſehen habt, auf der Harfe ſpielend und ſingend unter einer Weide ſitzen. Sie wurde mich bald gewahr, und grüßte mich zuerſt. Ich fragte nach ihrem Namen. Ich bin Deine Freundin, ſagte ſie, und verſchwand ſogleich. — Nachdenkend gieng ich auf das Schloß zurück, und wagte es nicht, ein Wort von der Erſcheinung zu ſprechen.

P. Liborius. Das war nicht gut!

Albrecht. Einige Tage darauf wurde ich im Forſte, wie ihr alle wißt, meuchlings angefallen und ſchwer verwundet. Meine Wunden ſchmerzten mich heftig um Mitternacht. Ich wimmerte laut. Die Thüre meiner Kammer ſprang auf. Die Sängerin erſchien, goß mir

mir Balſam auf die Wunden, und in etlichen Tagen war ich hergeſtellt.

Minnewart. Hm!

Albrecht. Damals fragte ich ſie: Wer biſt Du? — Nenne mich Hulda, ſagte ſie, und verſchwand.

Minnewart. Die Saal-Nixe!

Albrecht. Nun wißt ihr alles.

P. Liborius. Die Saal-Nixe! — Albrecht! bewahre Deine Seele!

Domherr. Seht doch! — die feurigen Tropfen aus dem Becher! da liegen ſie alle auf der Tafel. — Goldſtücke ſind's! — Ein anſehnliches Hochzeitgeſchenk! — Sprecht nur nichts gegen die Saal-Nixe, unſere Frau Nachbarin. Sie ſoll leben! — Das Weibchen denkt edel und gut! — Albrecht! ſie wird Euch wohl bedenken, da ſie einmal Eure Freundin iſt. Habt Ihr gehört, was ſie ſagte? Reich, groß, mächtig, geehrt ſollt Ihr werden, bis — Ja! aber das einfältige bis! — — Beleidiget ſie ja nicht. Es lebe unſere freygebige Nixe!

Hartwig. Was ſoll ich dazu ſagen? Man hat viele böſe Erzählungen von Deiner Waſ-

ſerfreundin, Albrecht! — Du haſt doch weiter nichts mit ihr vorgehabt?

Albrecht. Nichts. — Beruhiget Euch! —

P. Liborius. Mir kommt die Sache bedenklich vor! — Und der Wunderbalſam, den ſie in Eure Wunde goß? —

Albrecht. Er hat geholfen.

Bertha. Ach, Albrecht! meide die Geſellſchaft der Nixe.

Albrecht. So viel ich kann.

Agnes. Wenn es nicht ſchon zu ſpät iſt.

Albrecht. Hier iſt nichts zu ſpät. Ein jedes ſorgt für ſich.

Agnes. Werdet nur nicht ungehalten!

P. Liborius. Friede! Friede!

Nach der Tafel wurde getanzt. — Die Alten blieben beym Zechtiſche, bis man ſie nach und nach mit ſchweren Köpfen zu Bette bringen mußte. Dieß war eine Beſchäftigung der Knappen. Aber Bertha und Albrecht ſuchten und fanden ihr Lager allein, ein Lager, wo die Liebe ihnen gar weich gebettet hatte. — Die Gardinen ſind vorgezogen. Wir wagen es

es nicht, dieſe Bollwerke zu lüften, ſo leicht das auch angehen möchte. Aber wir erlauben jedermann, die Gardinen an ſeinem Bette undurchdringlich zu machen, und hinter dieſer Aegide zu thun und zu denken, was er will.

„Nur eine einzige Frage!“

Und welche?

„Ob wohl Albrecht, dem die Liebe, wie Sie, lieber Herr Autor! ſagen, gar weich gebettet hatte, zu Burgau ſich jetzt beſſer befand, als auf den Polſtern im Kryſtallſchloſſe des Waſſerfräuleins? oder nicht?“

Er hat, ſo viel man weiß, darüber ſich nie erklärt.

Nun iſt die Hochzeit vorbey. Wehe Dir, Junker Aalwart, und Deinem Schloſſe! Schon rüſtet man ſich in Burgau zum Feldzuge.

Siehe, da erſchien der Vermittler des Zwiſtes. Dieſe Rolle übernahm der alte Lobedaburger. Junker Aalwart war entflohen, man wußte nicht wohin. Seine Burg hatte ja nichts verbrochen, und Eliſabeth wohnte darin

darin, das gute, liebe Mädchen, welches ihres Bruders Intriken verabscheute.

Alles das wurde reiflich überlegt, und der Feldzug unterblieb. Aber Aalwarten wurde Rache geschworen, wo man ihn finden würde.

Bertha gieng noch weiter. Nachbarlich bot sie der guten Elisabeth als Freundin die Hand, und da es dieser zu einsam auf ihrer Burg war, nahm sie endlich gern den Vorschlag ihrer Nachbarin an, und zog zu ihr auf das Schloß Burgau.

Nach Trießnitz sandte der alte Hartwig treue Knechte, und Albrechts Berndt wurde daselbst Rüstmeister und Schloßvoigt. So nahm man dieses Schloß für Elisabeth in Besitz, und ihrem Bruder wurde der Tod geschworen.

Nun war Ruhe allenthalben. Ob aber diese plötzliche Stille keinen nahen Sturm befürchten ließ, eben, weil es so schnell stille wurde?

Das werden wir ja erfahren!

Ganz unvermuthet fieng der bisher so muntere alte Hartwig an zu kränkeln, und seine Krank-

Krankheit wurde bedenklich. Bertha und Elisabeth warteten ihn treulich, und seine Freunde waren immer um ihn. Zuletzt griffen Nachtwachen und Beängstigungen Albrechts Gattin an, und auch diese mußte das Bette hüten.

Nun lag die Hauswirthschaft ganz allein auf dem Trießnitzer Fräulein, und sie nahm sich derselben unverdrossen und thätig an.

Indessen hatte Albrecht, — wir wollen es den Lesern nicht verhehlen, — unbemerkt öftere Spaziergänge am Ufer der Saale gemacht, hatte auch zuweilen seine Wasserschöne sehr laut herbey citirt; aber er hörte und sah keine Hulda. Der Fluß schien wie ausgestorben zu seyn, und alles, was er vorher gehört und gesehen hatte, glich schier einem Traume.

Einmal sprang er sogar in die Fluth, aber er wurde nicht, wie er wünschte, von seinem Liebchen hinab gezogen. — Er wußte nicht, was er denken sollte.

Eine gewisse Leere bemächtigte sich seines Herzens, und die Langeweile nahm Wohnung bey ihm. — Er ritt aus, er jagte, er trank und schlief. Das alles aber konnte ihn nur wenig gegen die Langeweile schützen.

Von

Von Hartwigs Krankenlager gieng er zum Bette seiner Bertha, und von hier zu Elisabeth in die Küche.

Hier fand er noch die erträglichste Unterhaltung, die aber endlich seinem Herzen gefährlich wurde. Er fieng das selbst zu fühlen an, aber er hatte nicht Furcht genug, sich dieser Gefahr zu entziehen.

Die Abende wurden länger, und dann saß er oft mit Elisabeth allein. Es kam zu mancherley Gesprächen, und endlich kam es gar einmal zu einem Händedrucke. — Aber seit diesem Händedrucke vermied Elisabeth absichtlich die Gelegenheit, mit dem gefährlichen Manne allein zu seyn.

Das mußte Albrecht bemerken. Es fiel ihm ein, das Fräulein darüber zur Rede zu setzen.

Er. Fräulein! was ist das? Ihr flieht meine Gegenwart?

Sie. Ich sollte wohl!

Er. Wie?

Sie. Erinnert Euch jenes Abends, als Ihr meine Hand ergrifft und seufzend sie drücktet. — Das darf nicht seyn, Albrecht!

Er. Und warum nicht?

Sie. Beantwortet Euch nicht Euer Herz diese Frage selbst?

Er. Nein!

Sie. Pfui, Albrecht! — Bertha ist Euer Weib —

Er. Nun ja!

Sie. Und Ihr drückt einem Mädchen die Hand!

Er. Einer Freundin meiner Frau. — Eure Bemühungen, Eure Freundschaft verdienen Dank und — Liebe.

Sie. Albrecht!

Er. Schöne Elisabeth!

Sie. Was habe ich Euch gethan, daß Ihr mich so sehr beleidigen könnt? Womit hat Eure Frau verdient, daß Ihr so zu mir zu sprechen wagt? — Nein, Albrecht! davon kein Wort weiter!

Albrecht war abgefertiget. — Einsam wankte er im Schlosse umher, und das Leben wurde ihm unerträglich. Täglich stieg sein Mißmuth höher, und die trüben Novembertage vermehrten seine üble Laune. Er wurde grillicht,

licht, zänkisch, und wer ihm zu nahe kam, mußte seinen Mißmuth entgelten. — Er gieng sogar an die Saale, rufte und beschimpfte sein Wasserliebchen. — Gegen die Gewohnheit der Weiber, schimpfte das Liebchen nicht wieder, ließ sich nicht einmal blicken und überließ ihn allen Ausbrüchen seiner üblen Laune geduldig. — Ein seltener Weiberschlag!

Dieses gelassene Stillschweigen machte ihn noch wüthender. Er wollte nun einmal Zank haben, und dennoch war niemand da, der sich mit ihm zanken wollte.

„Hexe! — schrie er, — wo bist Du? Hast Du keine Ohren? — Teufel! der mich verführt hat, komm herauf. Hier bin ich, verdammte Buhlerin! und wünsche dein hölliſches Antlitz zu sehen.“

Auch darauf wurde nicht geantwortet. — Seine Wuth wurde lächerlich. Er warf Steine in den Fluß und zerknickte die kahlen Weidenäste voll Ingrimm.

„O! — schrie er laut auf — daß ich mich jetzt mit einem Manne herum hauen könnte!“

Auch dieser Wunsch blieb ungewährt, und er tobte in die Burg zurück.

Hier stieß er auf den ehrlichen Minnewart, und schrie ihn an:

„Seyd Ihr ein Mann, der etwas versteht, so lehrt mich geheime Wissenschaften und Künste! Lehrt mich Teufel und Heren herbey rufen, daß ich Gesellschaft bekomme, daß die Langeweile mich auf Eurer alten Burg nicht tödtet. Macht dieses Schloß zum Sammelplatze hölliſcher Geister! nur schafft mir Unterhaltung und Gesellschaft.“

Minnewart. Albrecht! — Seyd Ihr krank?

Albrecht. Todkrank vom sataniſchen Schlangenbisse der giftigen Langeweile!

Minnewart. Eure gute Bertha liegt krank und einsam auf ihrem Lager.

Albrecht. Ihr seyd Arzt, helft ihr, und — helft auch mir, wenn Ihr etwas versteht.

Minnewart. Hm! was könnten meine irdischen Arzeneymittel einem Manne helfen, der gewohnt ist, von überirdischem Nirenwunderbalsam geheilt zu werden?

Albrecht. Keinen Spott! — Tod für die Langeweile, oder Tod für mich!

Minnewart. Ich kenne Euch nicht mehr!

Albrecht. Ich kenne mich ſelbſt nicht mehr, ſeit ich wie ein Träumender ohne Unterhaltung und Lebensfreude umher wanke. — Alles iſt mir verhaßt. Ich ſelbſt bin mir verhaßt. — Krankheit überall. Das macht mich, wahrlich! endlich ſelbſt krank, ſo geſund ich auch bin. — Hier Gebet, und dort Wimmern und Aechzen. Sind das Unterhaltungen für einen Geſunden? Alles ſchleicht und kriecht wimmernd um mich her. Alles iſt krank! Auch mein Weib iſt krank, und in meinen Adern rollt tobendes Blut der Geſundheit. — Meine Nerven ſind ſtark. Ich kann Geiſtererſcheinungen ohne Ohnmacht vertragen. Ruft mir Geiſter herbey, wenn Ihr es könnt. Habt Ihr geheime Wiſſenſchaften, ſo gebt ſie mir zum Beſten preiß!

Minnewart. Werdet ruhiger, und dann ſprechen wir weiter zuſammen.

Albrecht. Ich kann nicht ruhig werden!

Minnewart. Was habt Ihr gethan?

Albrecht. Nichts. — Eben darum wünſche ich etwas zu thun. — Heiligenbilder

kann ich nicht vergolden, aber um Blut und Leben kann ich fechten.

Anna. Edler Herr! ob Ihr nicht zu Euter Bertha kommen wollt?

Albrecht. Warum nicht?

Er gieng, und Minnewart ſah ihm kopfſchüttelnd nach.

Bertha ſtreckte ihm zitternd ihre Hand entgegen, als er zu ihr an's Bette trat.

Sie. Albrecht! Deine Stimme ſchallte laut und tobend hieher. Was haſt Du?

Er. Nichts, das Dich betrifft.

Sie. Wer hat Dich erzürnt?

Er. Ein Weib.

Sie. Ein Weib?

Er. Ein Weib, der ich gram bin, wie jeder Todſünde!

Sie. Wer iſt das Weib?

Er. Die Langeweile. — Ihr langweiligen Weiber kennt dieſe Natter nicht.

Sie. Iſt Bertha Dir auch langweilig? — Albrecht! liebſt Du mich nicht mehr?

Er.

Er. Wie ihr Weiber auch gleich fragen könnt! — Erzähle mir ein Mährchen, Bertha!

Sie. Ach, Albrecht! nur nicht das Mährchen unſerer Liebe!

Er. Pfui! Das iſt kein Mährchen! — Ich habe Dich ja zur Frau genommen. Das iſt ſo wahr, als die Wahrheit ſelbſt. — Könnteſt Du zweifeln? Sieh einmal Deinen Trauring an, und zweifele!

Sie. Albrecht! — Vergieb mir! —

Er. Was ſoll ich Dir vergeben?

Sie. Meinen Argwohn.

Er. Argwohn?

Sie. Neulich — Du ſchlieſſt ſo ſanft hier neben mir. — Neulich — Ach! ich wollte Dein treues Herz küſſen, und da — ach! da gewahrte ich auf Deiner Bruſt — einen Ring, der nicht mein Trauring war. — Wer gab Dir dieſen Ring? Warum trägſt Du ihn auf Deiner Bruſt?

Was war darauf zu antworten? — Was antwortete Albrecht? — Nichts.

Er ſchlang ſeinen Arm um den Nacken ſeines Weibchens, und entküßte ihr die Wiederholung ihrer Frage. — Es entſtand zwar eine kleine

 Pauſe,

Pauſe, aber gänzlich hatte der Kuß die gute Frau doch nicht zum Schweigen gebracht.

Sie. Du haſt Geheimniſſe vor mir?

Er. Sey ruhig!

Sie. Geheimniſſe für mich — Langeweile für Dich —

Er. Die Geheimniſſe ſind ſehr unbedeutend, aber die Langeweile iſt drückend!

Sie. Wir ſind hier in Burgau alle an ein ſtilles Leben gewöhnt, und wiſſen nicht, was Langeweile iſt.

Er. So wißt Ihr nicht, was Tag oder Nacht iſt.

Sie. Das weiß ich wohl! Meine Sonne ſcheint, wenn Du mir freundlich lächelſt. Das iſt mein Tag. — Aber bisher warſt Du immer ſo mürriſch. Das kränkt mich ſehr.

Er. Sey nicht wunderlich!

Sie. Sey nicht mißmüthig! — Was wird der Vater denken?

Er. Daß er ſich beſſer befindet, als ich mich befinde.

Sie. Was fehlt Dir denn eigentlich?

Er. Eſſen und Trinken nicht. Auch habe ich ein gutes Weib, das mich liebt. Aber bey dem

dem allen kann dem einen Menſchen doch noch mancherley fehlen, was der andere für gar keine Nothwendigkeit hält. — Nun weißt Du alles.

Sie. Nichts weiß ich!

Er. Nichts? und weißt doch, daß ich Dich liebe.

Sie. Das hoffe und glaube ich.

Er. Nun gut dann, ſo beruhige Dich.

Gegen Mitternacht ſaß Albrecht noch wach ganz allein beym Becher, ſchürte fein fleiſſig das Wärmefeuer zuſammen, ſprach mancherley mit ſich ſelbſt, und machte Grillen.

Da trat Meiſter Minnewart herein.

Minnewart. Seyd Ihr noch munter?

Albrecht. Wie Ihr wohl ſeht. — Woher noch ſo ſpät in der Nacht?

Minnewart. Von dem Bette des alten Herrn, der es wohl nicht mehr lange machen wird. — Er ſtirbt nach und nach, ganz ruhig. Ihr ſolltet ihn ſterben ſehen. Ein ſolcher Tod iſt ein lehrreiches Bild.

Albrecht. Ich glaube es wohl!

Minnewart. Eigentlich bin ich gekommen, Euch um etwas zu fragen.

Albrecht. Nun?

Minnewart. Wollt Ihr noch einen Teufel ſehen?

Albrecht. Wie?

Minnewart. Ich frage, ob Ihr noch einen Teufel ſehen wollt?

Albrecht. Wozu dieſe Frage?

Minnewart. Weil Ihr heute ſo ſehr darnach verlangtet, einen Teufel zu ſehen.

Albrecht. Nun ja! — Zeigt mir einen.

Minnewart. Es iſt ein Eheteufel.

Albrecht. Gleichviel! wenn es nur ein Teufel iſt.

Minnewart. Ihr tragt einen Ring auf Eurer Bruſt —

Albrecht. Hat Bertha das Euch auch geklagt?

Minnewart. Es macht ihr böſe Stunden.

Albrecht. Das ſoll nicht ſeyn!

Minnewart. Es iſt aber ſo. — Seht die an, von der Ihr dieſen Ring habt, ſo ſeht Ihr Euern Eheteufel, Euern Unmuthsteufel,

teufel, die Schlange, die Euch mit Unruhe vergiftet.

Albrecht. Woher wißt Ihr, daß ich diesen Ring von einem Weibe habe?

Minnewart. Ein Mann verſchenkt andere Sachen, als Ringe.

Albrecht. Meynt Ihr?

Minnewart. Warum wollt Ihr läugnen? — Thut den Ring hinweg, und kränkt Euer Weib nicht.

Albrecht. Der Ring ſoll mein Weib nicht kränken. — Ich muß ihn tragen.

Minnewart. Albrecht! Ich ahnde —

Albrecht. Was ahndet Ihr?

Minnewart. Ich bin ein Deutſcher, und rede wie ich es meyne. Was ich rede, ſage ich zu einem Deutſchen, und der muß anhören, als ein Deutſcher, was ich ſage. Ob ich gleich kein Rittersmann bin, ſo bin ich doch ein Mann von Ehre. Mein Vater war kein Edelmann, aber er war ein ehrlicher, edler und gelehrter Mann. Fürſten und Herren ehren mich und nennen mich Freund. — Albrecht! wollt Ihr hören, was ich Euch ſagen will?

Albrecht. Alles;

Minnewart. Nun dann: — Ihr habt uns belogen.

Albrecht. Belogen? — Ich Euch belogen? — Hölle und Teufel! Das ſagt Ihr mir?

Minnewart. Euch. — Ich wiederhole es, ich behaupte es.

Albrecht. Sprecht weiter.

Minnewart. Die Geſchichte mit der Nixe, die Ihr uns erzähltet, habt Ihr uns nicht aufrichtig genug erzählt. — Ihr habt uns belogen, behaupte ich.

Albrecht. (lacht laut auf) Nicht ganz!

Minnewart. Aber halb?

Albrecht. Halb und halb.

Minnewart. (in Albrechts Tone) Macht ein Ganzes.

Albrecht. (lacht) Bewahre!

Minnewart. Ihr kennt die Nixe beſſer —

Albrecht. — als Ihr? Freylich. —

Minnewart. Hm! — Beſſer? das glaube ich nicht. Aber genauer, das glaube ich.

Albrecht. 's iſt einerley!

Minnewart. Mit nichten!

Albrecht. Sylbenſtecherey iſt keines Ritters Sache. — Geradehin! wie's fällt. Beſſer und genauer — mir alles einerley!

Minnewart. Mir nicht.

Albrecht. Darum ſeyd Ihr kein Ritter!

Minnewart. Das liegt nicht an mir.

Albrecht. Auch zu Schild und Helm geboren, wärt Ihr kein Ritter geworden; denn dazu ſeyd Ihr zu gelehrt geboren. Aber Erzbiſchoff hättet Ihr werden können. Wenn's Glück gut geweſen wäre, wohl gar Pabſt — aber kein Ritter. Dazu ſeyd Ihr zu klug. Ich kenne Euch darauf genauer. — Iſt's ſo recht?

Minnewart. Nein! hier muß es beſſer heiſſen.

Albrecht. Trinkt! das iſt beſſer.

Minnewart. (trinkt) Wie weit kamt Ihr mit der Waſſergeliebten?

Albrecht. (ernſthaft) Meiſter Minnewart!

Minnewart. (eben ſo) Graf Albrecht! Wir ſind Männer. — Ihr vertraut Euch einem Manne, einem Freunde. Dieſes Herz iſt ein verſchloſſener Kaſten für Eure Geheimniſſe.

Albrecht. Zu welchem Bertha den Schlüssel hat.

Minnewart. Den hat sie nicht. — Wie weit kamt Ihr mit dem zärtlichen Wasserweibe?

Albrecht. Bis an's Wasser.

Minnewart. Freylich geht sie ins Wasser. Aber Ihr giengt doch mit ihr hinein?

Albrecht. Bewahre! — Ich schonte meine Stiefeln.

Minnewart. Ernsthaft!

Albrecht. Trinkt!

Minnewart. Redet!

Albrecht. Ei!

Minnewart. Der Wein macht nicht stumm.

Albrecht. Aber das Wasser. Das bezeugen die Fische.

Minnewart. Ihr wart also im Wasser?

Albrecht. Im Bade.

Minnewart. Ihr waschtet Euch nicht rein. — Den Ring auf der Brust habt Ihr von der Nixe.

Albrecht. Wißt Ihr das gewiß?

Minnewart. Ja.

Albrecht. Woher?

Minnewart. Euer Gesicht sagt es.

Albrecht. So ist mein Gesicht —

Minnewart. — Das Gesicht eines ehrlichen Mannes. — Habt Ihr etwas dagegen?

Albrecht. Nein!

Minnewart. Also ist's richtig!

Albrecht. Ihr seyd ein alter Fuchs.

Minnewart. Riecht Ihr das? — Wenn Ihr gewollt hättet, wir hätten uns zuweilen durch mancherley Gespräche die Abende verkürzen können, aber — Ihr habt nie Geschmack an ernsthaften Unterhaltungen gehabt. Das liegt nicht an Eurer Erziehung, nicht an Euch selbst, aber an Eurer Wasserliebschaft lag's.

Albrecht. Dennoch liebe ich den Wein ohne Wasser.

Minnewart. Habt Ihr bey der Nixe auch Wein getrunken?

Albrecht. (listig) Hat sie Wein?

Minnewart. (unbefangen) Das versteht sich.

Albrecht. Der muß sehr wässericht seyn!

Minnewart. Ach nein!

Albrecht. Nein?

Minnewart. Ihr Wein ist gut.

Albrecht. (langsam) Wirklich?

Minnewart. Der Maynzer Erzbischoff kann ihn nicht besser trinken.

Albrecht. (betroffen) Woher wißt Ihr das?

Minnewart. Ich weiß es.

Albrecht. Ihr wißt nichts!

Minnewart. Sie führt ein gutes Glas Rheinwein.

Albrecht. (unbesonnen und heftig) Lügen! — Rheinwein führt sie gar nicht.

Minnewart. (listig) Woher wißt Ihr das?

Albrecht. (faßt sich) Ich glaube überhaupt gar nicht, daß Nixen Wein trinken.

Minnewart. Aber ihre Liebhaber trinken welchen.

Albrecht. Das kann seyn.

Minnewart. Und haben seit mehreren Jahrhunderten welchen getrunken.

Albrecht. Seit mehreren Jahrhunderten? Die Liebhaber der Nixen? — Hahaha!

Minnewart. (eifrig) Ja, ja! — Ich weiß, was ich spreche. — Wie alt schätzt Ihr denn wohl die Nixe Hulda?

Albrecht. Ihr habt ſie ja geſehen.

Minnewart. In verjüngter Geſtalt, die aber ihren Wiſſenſchaften, nicht ihr ſelbſt gehört. — Unter einem Alter von vierhundert Jahren trefft Ihr gar keine Nixe an.

Albrecht. (erſchrocken) Was ſagt Ihr?

Minnewart. Was ich weiß.

Albrecht. Vierhundert Jahre? — Hahaha!

Minnewart. Ja! es werden alte Katzen!

Albrecht. Seyd Ihr klug?

Minnewart. So klug, wie ein Ritter.

Albrecht. Aha! — Das habe ich verſtanden. — Das iſt aber nicht genug. Ihr müßt noch klüger ſeyn. — Und woher wißt Ihr das? Aus Euren alten Schriften?

Minnewart. Eben daher. — Ich will Euch ein Buch holen, welches ſchon vor fünfhundert Jahren geſchrieben wurde. Ihr ſollt die Niren geſchildert finden, von einem Manne, der —

Albrecht. — Der ein Menſch war!

Minnewart. Sonſt hätte er nicht ſchreiben können.

Albrecht. Laßt die Handſchrift ruhen. Ich glaube Euch auf's Wort, daß ſo etwas darin ſteht, aber — — Was war das?

Minnewart. Ein Windſtoß.

Albrecht. Nein! es war mehr, als ein Windſtoß. — Wieder! — Hört Ihr's?

Minnewart. Ja, bey Gott! es war mehr, als ein bloßer Windſtoß.

Albrecht. Noch einmal! — (fährt vom Stuhle auf und zieht das Schwerdt) Teufel! was iſt das?

Minnewart. Ruhig! — Menſchen brauſen nicht in der Luft umher, und gegen Geiſter vermag Euer Schwerdt nichts. — Laßt mich nur ein einziges Buch holen, eine einzige Formel daraus ableſen, ſo —

Albrecht. Still!

Dumpf, im Tone des murmelnden Meeres, im Tone der heulenden Luft erſcholl nahe am Fenſtergitter eine hohle Stimme mit rauſchenden, aber vernehmlichen Worten:

„Albrecht! Dein irdiſches Glück beginnt.“

Alles war wieder ſtille. Sie lauſchten, und hörten weiter nichts.

Eben wollten ſie wieder ſprechen, als ein Knappe herein trat, mit der Nachricht:

Unſer

„Unſer edler Herr iſt in Gott entſchlafen.“

Sie ſahen ſich an. Minnewart ſagte:

„Ihr ſeyd Herr von Burgau!“

und verließ das Gemach. Albrecht gieng ihm nach. — Hartwig war todt. Der Pater hatte ſeinen letzten Seufzer gehört.

Bertha erhielt die Nachricht von ihres Vaters Tode durch Meiſter Minnewart nur ſehr behutſam, und dennoch machte dieſelbe tiefen Eindruck auf die arme Frau.

Hartwig wurde auf ſein Verlangen, ſo wie er geſtorben war, in einer Mönchskutte in das Familienbegräbniß beygeſetzt. Sein Leichenbegängniß war, wie der größte Theil ſeines Lebens geweſen war, ſtill und friedlich. Die alten Diener und Knappen weinten bey dem Grabe ihres Wohlthäters, und die benachbarten Mönche erhielten eine anſehnliche Summe für Seelenmeſſen, deren Anzahl der Alte ſelbſt auf tauſend beſtimmt hatte, welche Albrecht auch ohne Abzug und ohne Zuthat leſen ließ.

Bey dem Grabe ſeines Schwiegervaters nahm Albrecht den Eid der Treue und des

Gehorsams Gelöbniß von seinen Dienern, Untersassen und Unterthanen an. Dann gab er auf dem Schlosse zu Burgau ein stilles Trauermahl, und erklärte sich über die Zukunft gegen seine Gäste öffentlich und laut also:

„Alle Vermächtnisse in dem Testamente meines verstorbenen Schwiegervaters sind mir heilig. Alles werde ich bezahlen, bis auf den letzten Heller; aber keinen Heller drüber. Die Schirm- und Schutzvoigtämter über verschiedene Klöster, welche Hartwig bey seinem Leben verwaltet und theils erblich angenommen, theils erblich erhalten hat, lege ich feyerlich nieder und sage mich von diesen Pflichten los, was ich auch den Klöstern melden werde. Sie mögen diese Ehrenämter andern Schutzherren ertheilen; ich liebe diese Bürden nicht und geize nicht nach der Ehre, als Schutzherr und Schirmvoigt in einem Klosterregister zu stehen. Bloß dem ehrlichen Abte zu Bürgel will ich meinen Schutz nicht entziehen, wenn er denselben haben will. Das werde ich ihm zu wissen thun lassen. Alle Wohlthaten gegen verunglückte Laien, welche mein Schwiegervater ausgeübt hat, werden von mir fort ausgeübt, und wohl verbessert, aber nie vermindert wer-

werden. Neue Kanzeln und Altäre werde ich nicht bauen, aber neue Häuser für meine Bauern. Weinberge und Aecker werde ich den Klöstern nicht schenken, aber meine Unterthanen will ich treulich unterstützen, wenn sie meine Hülfe bedürfen. Kein Armer werde ohne Gabe vor meinem Schlosse abgewiesen, aber Wallfahrern ohne Zweck und Ziel bleibt mein Vorrathskeller verschlossen. — Dem ehrwürdigen P. Liborius bestätige ich sein Amt als Burgkapellan, und bitte ihn, mein Freund zu seyn. Meister Minnewart bleibe hier, wie vor und nach, er sey mein Rathgeber, mein Freund und mein Schatzmeister. Diener und Knappen bleiben in meinem Dienste, und meine Hausfrau Bertha werde von Euch allen als Erbfrau von Burgau geehrt, als Mutter und Freundin geliebt. — Dieß ist mein Wille, und dabey bleibt es!“

Hier legte er die Finger an die Brust und auf den Kreuzgriff seines Schwerdtes.

Rund herum gaben ihm Alle die Hände, und jeder dachte dann im Stillen nach, was er gesprochen hatte. — Er gieng hierauf zu seiner Bertha, die ihn mit offenen Armen em-

empfieng, und die Trauergäste giengen nach aufgezehrtem Mahle ihrer Wege.

Einige Kapuziner seufzten, und Knappen und Bauern zischelten einander zu:

„Hier giebt's kein Pfaffenregiment!“

Drittes Buch.

Einige Tage darauf kam der Abt Lukas von Bürgel, ein gelehrter und rechtschaffener Mann, nach Burgau, und erneuerte mit Albrechten das Schutz- und Schirmamt über sein Kloster, welches der Graf unentgeltlich übernahm. Er blieb einige Tage auf dem Schlosse, und bald darauf reiste Albrecht zum Gegenbesuche zu ihm nach Bürgel. Die erste Reise, auf welcher ihn Bertha, völlig wieder hergestellt, begleiten konnte. Elisabeth reiste auch mit.

Der Abt empfieng seine Gäste sehr freundlich und traktirte herrlich.

Sie blieben drey Tage zu Bürgel, und reisten dann wohlvergnügt nach Burgau zurück.

Albrecht schien nach und nach ruhiger zu werden, und schickte sich in die stille Lebensart, so gut er konnte.

Am Fastnachtabende hatte die Familie ein kleines Banket, und dabey wurde tüchtig ge-

 bechert.

bechert. — Der Pater und die Weiber waren zu Bette, aber Albrecht und Minnewart saßen noch bey den Flaschen.

Albrecht. Eine stürmische Nacht, so wahr ich lebe!

Minnewart. Eine Nacht, wie die Todesnacht unsers lieben Alten!

Albrecht. Gott gebe ihm viel Freude in seinem Reiche! — Das Wohlseyn aller Todten!

Minnewart. Ewige Freude und Ruhe! (Sie trinken) — Wer weiß, wie nahe uns unser Todesstündlein ist!

Albrecht. Meister! keine Todesgedanken! — — Wißt Ihr wohl, daß ich Lust habe, mit Euch geheimen Wissenschaften obzuliegen? — Fehde giebt's nicht, die Jagd liebe ich so gar ausserordentlich nicht, — was soll ich also thun? Beschäftigung muß ich haben, also — Wir wollen sehen, wie weit wir in's Geisterreich dringen können!

Minnewart. Ja wir wollen sehen! — Graf, das war wieder so ein sonderbarer Windstoß, wie —

Albrecht. Still! — Noch einmal! — Herein! wer du auch bist, der du so sonderbar an-

anklopfest. Herein! Du bist gebetener Gast. Laß uns Dein Antlitz sehen, Du —

Dumpf und stürmend heulten am Fenster die Worte vorbey:

„Albrecht wird reich und mächtig!

Die Zecher sahen sich schweigend an, und schüttelten bedenklich die Köpfe.

Albrecht. Freund! diese weissagende Stimme — Sollte es wohl die Stimme meiner Hulda seyn?

Minnewart. Eurer Hulda? Eurer? sagt Ihr?

Albrecht. So hat sie sich selbst genennt.

Minnewart. Nun dann — Aber — Doch nein!

Albrecht. Was?

Minnewart. Ich dringe nicht in Euch.

Albrecht. Mit der Zeit, Freund, sollst Du alles erfahren. — Was ist das? — Heda! Knappen! was hat der Burgwart so spät in der Nacht zu blasen?

Ein Knappe. Drey Reiter mit Fackeln halten vor dem Schlosse.

Albrecht. Diebe kommen nicht mit Fackeln. Laßt die Reiter herein.

Die

Die Reiter wurden eingelassen und vor Albrechten geführt. Es waren Berkaer Knappen. Sie brachten einen Brief, und die Nachricht von dem Tode des alten Berkaer Grafen.

„Mein Vater ist gestorben?“ — fragte Albrecht bestürzt.

„Ja, edler Herr! — antwortete der eine Knappe. — Euer Herr Vater ist todt, und wir grüssen Euch als den Erben seiner Grafschaft und als unsern Herrn.“

„Rüstmeister! bewirthe die Knappen, Schlaft wohl! — Morgen sitzen wir auf, und reiten nach Berka.“

Minnewart. Nun? Graf! — Die weissagende Stimme —

Albrecht. Die weissagende Stimme! — Minnewart! Freund! Dir befehle und vertraue ich Weib und Burgen an. Ich reite morgen nach Berka. Aber so bald komme ich nicht zurück. Ueber Weimar gehe ich nach Eisenach, mich dem Landgrafen vorzustellen. Du weißt, daß das seyn muß! — Sollte ein Unglück indessen vorfallen, so weiß ich, daß ich einen Mann zurückgelassen habe, der Kopf und Herz hat, die besten Mittel zu wäh-

wählen, das Unglück erträglich zu machen. — Gute Nacht! — Wenn ich wieder komme, studiren wir geheime Wissenschaften zusammen.

Sie giengen auseinander.

Bertha schlief noch nicht, sie hatte den kleinen Auflauf gehört. Albrecht berichtete ihr, was er vernommen hatte, und machte ihr seine nothwendige Reise bekannt. Bertha weinte und bat ihn, nicht lange zu verweilen. Er versprach ihr alles, um was sie bat, und stellte ihr vor, wie nothwendig es sey, nach Berka zu gehen und dann seinem Lehnsherrn, dem Landgrafen, sich vorzustellen. — Es wurde noch viel gesprochen, viel getändelt und geliebt, und der Morgen kam schnell herbey, ohne daß der Schlaf ein großes Opfer erhalten könnte.

Beym Abschiede flossen abermals Thränen, und als Albrecht die stärksten davon mit liebreicher Hand getrocknet hatte, ritt er, von fünf Knappen begleitet, davon.

Nach seiner Ankunft in Berka gieng das Leichenbegängniß seines Vaters vor sich, und

bey

bey demſelben machte ſeine Mutter ihren Entſchluß kund, in das Nonnenkloſter zu Roda zu gehen, wo ihre Schweſter damals Aebtiſſin war. — Sie reiſte auch einige Tage darauf dahin ab, und ihr Sohn ließ ſie ſtattlich geleiten.

Hierauf wählte er einen Burgvoigt, ſchloß mit ſeinen Nachbarn, den Edlen von Tanneroda und Krannichfeld, Schutz- Schirm- und Burgöffnungsbündniſſe, ließ ſeines Vaters Schatzkiſte nach Burgau ſchaffen, und gieng zu ſeinem Oehm nach Weimar.

Graf Siegfried empfieng ihn mit offnen Armen. — Albrecht hatte gegen ihn etwas auf dem Herzen. Die Leſer werden wohl merken, was es war.

Einſt ſtanden ſie am Fenſter, und da kam's zur Erklärung.

Albrecht. Die Ilm iſt doch ein ſchöner, heller Fluß.

Siegfried. O ja!

Albrecht. Iſt fiſchreich —

Siegfried. Wie Du weißt.

Albrecht. Wem gehört jenes Häuschen dort auf der Anhöhe? Iſt es ein Sommerhaus von Dir?

Siegfried. Es gehört meinem Rüſtmeiſter, dem alten Veit Tuck. Das weißt Du ja!

Albrecht. Lebt Tuck noch?

Siegfried. O ja! — Er iſt friſch und geſund.

Albrecht. In dem Häuschen dort haſt Du wohl oft geſeſſen und — viele frohe Stunden erlebt?

Siegfried. Albrecht! —

Albrecht. Geheimnißvoller! — Dein Weib hört uns ja nicht.

Siegfried. Was willſt Du damit ſagen?

Albrecht. Alles bleibt unter uns!

Siegfried. Was?

Albrecht. Ich kenne ſie. Ich habe ſie geſehen.

Siegfried. Wen haſt Du geſehen?

Albrecht. Erlinden.

Siegfried. Still, Albrecht! — Wer hat Dir geſagt, daß ich —

Albrecht. Daß Du dem artigen Waſſerfräulein gut biſt? — Das weiß ich von ihrer Schweſter.

Siegfried. Von ihrer Schweſter?

Albrecht. Wir haben einander nichts vorzuwerfen.

Siegfried. Bei Gott! Du ſprichſt in Räthſeln.

Albrecht. Die ich löſen will. — Du wirſt von Erlinden geliebt. Mich liebt ihre Schweſter Hulda, die Saal-Nixe.

Siegfried. Albrecht!

Albrecht. Woher dieß Erſtaunen? — Ich ſage Dir die Wahrheit. Ich habe bey meiner Hulda gelegen, ſo wie wir bey unſern Weibern liegen.

Siegfried. Ach, Albrecht! wir ſind beyde zu beklagen.

Albrecht. Zu beklagen? — Warum?

Siegfried. Es kann zu nichts Gutem führen. — Ich geſtehe Dir, daß ich mich ſchon längſt gern losgemacht hätte, aber ich fürchte die Banden, die ich liebe. Ich fürchte Erlindens Rache, und weiß mich nicht zu retten. Bald kehrt der Lenzmond zurück, und unſere Verblendung hebt wieder an. —

Albrecht! wir thun nicht, was recht heißt. — Aber, — liebst Du mich, so rede nie wieder davon. Ich antworte Dir nicht wieder, und ich beklage nun nicht mehr mich allein. — Schweig! die Wände haben Ohren, und wir haben keine Augen für den Abgrund, in welchen wir hinab taumeln. — Mein Weib ist krank. — Stirbt sie, so gehe ich in ein Kloster, und bereue meine Sünden.

Albrecht. O Du Mönch!

Der Graf ließ sich nie wieder in ein Gespräch dieses Inhalts ein, und Albrecht reiste, schier unwillig darüber, nach Eisenach.

Auf dem Wege dahin holte ihn ein Bote ein, und übergab ihm einen Brief von Meister Minnewart. — Albrecht las:

„Viel Glück und Heil zuvor!

Meinen Gruß und einen Gruß von uns allen zuvor, edler Graf!

Die abgeschickte Schatzkiste ist bey uns glücklich angekommen. Ich wollte, Ihr hättet dieselbe selbst hieher gebracht, so wärt

Ihr doch hier, und ich hätte nichts, zu trösten. — Kommt ja bald zurück! Euer Weib erwartet Eure Ankunft schmerzlich. Haltet Euch nicht auf, und laßt uns Eure Ankunft bald wissen. Wir haben indessen etwas bescheert bekommen, das Euch wohlgefallen wird ꝛc.“

Albrecht fertigte den Boten mit der mündlichen Antwort ab, er werde bald kommen, und ritt getrost nach Eisenach zu. Der Schluß des Briefes aber verursachte ihm Nachdenken. Er wußte den Bericht nicht zu deuten und wußte nicht, was er von der geheimnißvollen Nachricht denken sollte. Endlich fiel er auf den Gedanken, seine Frau wolle seine Rückkehr durch Neugier beschleunigen, und lachte das fernere Nachdenken hinweg.

Der Landgraf empfieng ihn auf der Wartburg sehr gnädig und ehrenvoll, und das Hofgesinde freute sich seiner Gegenwart männiglich. Er wohnte etlichen ritterlichen Uebungsproben mit Ehren bey, ritt dann zurück, ehrenvoll vom Landgrafen entlassen, und feyerte das Osterfest zu Erfurt.

Hier befanden sich damals die Grafen von Schwarzburg und Weimar, die Grafen von Vippach und Kapellendorf, nebst noch vielen andern Rittern und Edlen mit ihren Weibern und Schwestern, und es wurde hoch gelebt. Freude umströmte die Fremden und die Einwohner. Allenthalben schlug das Vergnügen sein Hoflager auf, und auf dem Rathhause gieng es besonders lustig her. Da wurde geschmauft, getanzt und geliebt. Die artigen Bürgermädchen verursachten den vornehmen Damen viel Mißvergnügen, und hie und da entspannen sich momentane Liebschaften.

War's Leichtsinn, oder was war es? Albrecht vergaß in Erfurt sein Burgau beynahe ganz und gar. Sonst hatte er doch noch zuweilen davon gesprochen, aber jetzt erwähnte er es auch nicht mit Einem Worte.

Das verdroß seinen alten Rüstmeister Hans endlich doch, und er nahm Gelegenheit, ihm das merken zu lassen.

Hans. Herr Graf! wie dort in der Gegend nach unserm Burgau zu die Sonne so schön untergeht! — Seht doch nur!

Albrecht. Ich sehe es.

Hans. Was müssen sie denn wohl jetzt daheime machen, die lieben Seelen?

Albrecht. Allerley.

Hans. Auch Grillen!

Albrecht. Hans!

Hans. Herr Graf?

Albrecht. Wie gefällt Dir die junge Gräfin von Vippach?

Hans. So, daß mir Eure Bertha zehnmal besser gefällt.

Albrecht. Davon ist ja jetzt gar nicht die Rede!

Hans. Aber übel wär's doch wohl nicht, wenn die Rede jetzt davon wäre? — Wir denken ohnehin wenig genug an unser liebes Burgau.

Albrecht. Wer mag auch hier in Erfurt an Burgau denken?

Hans. Burgau ernährt seinen Herrn.

Albrecht. Das ist viel!

Hans. So viel, als man braucht.

Albrecht. Weißt Du was? Du sollst mir meine Bertha hierher nach Erfurt holen.

Hans. Sie bleibt lieber daheim und reist nicht auf die Schau herum, wie eine Ebentheurerin. — Sie wird Euch alle Nächte in ihr

ihr Abendgebet einschliessen, und mit jedem Erwachen wird sie fragen: Ist mein Albrecht noch nicht da? — Und Ihr — ich wette darauf! — Ihr denkt manchmal in zwey Tagen kaum einmal an Eure brave Hausfrau.

Albrecht. Schweig!

Hans. Das kann ich, und muß ich, wenn Ihr es befehlt.

Albrecht. Hast Du noch etwas auf dem Herzen?

Hans. Ja!

Albrecht. Heraus damit!

Hans. Macht, daß wir nach Burgau kommen.

Albrecht. Sobald es sich thun läßt.

Hans. Es läßt sich morgen thun.

Albrecht. Nein!

Hans. Warum nicht?

Albrecht. Schweig!

Hans. O ja!

Er schlich brummend fort, und Albrecht führte die Vippacherin zum Fackeltanz.

In der Nacht gab's Lärmen. Ein Erfurter Rathsherr hatte zu fleissig Bescheid gethan, und wurde darüber unbescheiden. Er gerieth an den Kapellendorfer, und dieser, ein Hitzkopf, schlug das ehrwürdige Rathsglied hinter die Ohren. Die Kollegen nahmen sich der Sache an. Die Bürger schlugen sich auf die Seite ihres geliebten, unnüchternen Magistrats und die Edelleute wurden abgeklopft, wenn sie den Bürgern vor die Fäuste kamen. Das litten damals die Junker und Edelknechte auch nicht, und griffen zu ihren Schwerdtern. Da kam's nun endlich zu einer allgemeinen Schlägerey, und Blut floß wie Wasser.

Albrecht machte sich mit dem Schwerdte gleich Platz und brachte so seine Dame aus dem Gedränge in ihre Herberge. Hier war er mit ihr allein, indeß ihr Gemahl halbtodt geschlagen wurde. So brachte man denselben auch endlich nach Hause getragen, legte ihn zu Bette, und wusch und bepflasterte ihn wacker.

Vor hergestellter Amnestie traute Albrecht nicht auszugehen. Als aber der Morgen die Streiter verglich, machte er sich, um der Untersuchung und andern Formalitäten zu entgehen,

gehen, zum Thore hinaus und trabte auf Weimar zu.

Nahe bey der Stadt sprengte ihn ein Knappe an, den er bald für einen Burgauer erkannte.

„Was bringst Du?“

„Gott sey Dank! daß ich Euch schon antreffe, edler Herr!“

„Nun? — Was giebt's?“

„Rettet!“ —

„Was ist zu retten?“

„Alles, und nichts, wenn Ihr nicht zeitig genug kommt.“

„Deutlicher!“

„Die Eurigen sind in großer Gefahr.“

„Die Meinigen?“

„Ach Gott! ja.“

„Was ist geschehen?“

„Der Trießnitzer Junker hat eine Bande Schnapphähne und Buschklepper zusammen gebracht, kam unvermuthet und fiel unverwarnt und ohne Fehdebrief Eure Unterthanen an.“

„Teufel und alle Wetter!“

„Er sengt und brennt mörderlich. Seine Burg Trießnitz hat er schon wieder erobert“ —

„O! so wollt' ich, daß“ —

„Hat Berndten und alle Eure Leute darin niedermachen lassen“ —

„Warte! Das soll ein heisses Bad werden!“

„— und liegt jetzt vor Burgau mit seinem Gesindel. — Es ist unerhört, welche Schandthaten seine Buben treiben. Mädchen und Weiber Eurer Unterthanen sind — Ach! ich mag es gar nicht sagen!“ —

„Alle Donnerwetter über dich und deine Bande!“

„Und kömmt er in das Schloß — hat er hinein trompeten lassen, — so will er unsre edle Frau schänden, und alle andere Menschen, seine Schwester nicht ausgenommen, in Stücke hauen lassen.“

„Warte, Bube!“

„Meister Minnewart vertheidigt sich wacker in der Burg, wenn Ihr aber nicht bald mit Hülfe anrückt, so ist alles verloren. Im Schlosse geht's schon knapp her, und die Besatzung ist auch viel zu schwach. Nur dreyssig Knappen und acht Buben liegen darin. Davon hat der Meister noch unsrer zwey nach Euch ausgeschickt, also“ —

„Treffe ich dich, so soll dich gewiß keiner besser treffen! verfluchter Räuber und Mordbrenner!“

„Es scheint sogar, als ob die Lobedaburger mit ihm einverstanden wären, und“

„Nur Geduld! — Hurtig, Hans!“ nach Berka. Sammle Knappen und Reisige, so viel Dir zu sammeln möglich ist. Der Tannerodaer und Kranichfelder sollen Beystand leisten. — Fort! — Bey Isserstädt ist der Sammelplatz.“

Albrecht erzählte seinem Oehm, was vorgieng, und erhielt zwanzig Reisige von ihm. Mit sechszehn Knappen stieß der Ritter Apitz von Meldingen zu ihm, und acht Knappen gab ihm der Isserstädter.

Hans führte ihm vierzig Knappen von Berka zu, und mit sechszehn Reisigen dienten ihm der Kranichfelder und Tannerodaer. Einige Knappen hatte Albrecht bey sich, warb auch einige Lanzenknechte auf dem Wege, und so zog er mit hundert und zwey und funfzig Mann nach Burgau zu.

Der Vortrab, welchen Ritter Apitz anführte, kam bald mit Aalwarts Knechten zum

Handgemenge, und es setzte auf beyden Seiten derbe Stöße.

Die in der Burg sahen ihre Retter anrücken und erhoben ein Freudengeschrey, welches ganz deutlich von beyden Theilen vernommen wurde.

Albrecht setzte muthig mit seinen Leuten über die Saale, und griff die Trießnitzer Knechte an. Das Raubgesindel wehrte sich herzhaft, mußte aber endlich doch weichen, ließ die Wagenburg im Stiche, und was fliehen konnte, floh. Unter diesen war selbst Alwart. Er warf sich in sein Schloß, und Albrecht eilte auf Burgau zu. — Die Brücke fiel. Er zog mit den Seinigen unter Trompetenschall in sein Schloß ein.

Bertha stürzte ihm entgegen, klammerte ihre Arme um seinen Nacken und blieb stumm an seinem Halse hängen.

Minnewart. Herr Graf! willkommen!

Albrecht. Grüsse Dich Gott! wackerer Freund.

Minnewart. Das war Hülfe in der Noth! — In unserer Vorrathskammer und

und in unserm Keller sieht's ziemlich leer aus.

Albrecht. Sie sollen wieder gefüllt werden. — Ehrlicher Freund! Du hast Dich wacker gehalten.

Minnewart. Mit wackern Leuten kann man sich auch wacker halten. — Seht! dießmal hat ein Schriftgelehrter eine Burg vertheidigt, und hat dieß Handwerk nie gelernt. Aber, — ich stand vor dem Eigenthume eines Freundes, sonst wären diese Mauern doch nicht stark genug gewesen.

Albrecht. Ich werde darauf denken, Dich zu belohnen.

Minnewart. Das könnt Ihr nicht. — So etwas belohnt sich nur selbst giltig.

Bertha. Ach, Albrecht! laß mich nicht wieder allein!

Albrecht. Freust Du Dich des Wiedersehens nicht?

Bertha. Das fragst Du mich? — Aber die Besorgniß für die Zukunft —

Albrecht. Besorge nichts. — Wo ist Elisabeth?

Bertha. Schreck und Krankheit fesseln sie an's Lager.

Al-

Albrecht. Geh zu ihr und beruhige sie.

Bertha. Anna!

Anna. Ich verstehe —

Albrecht. Was giebt's?

Bertha. Als Du abwesend warst, hat uns der Himmel etwas beschеert.

Albrecht. Beschеert?

Jetzt fiel ihm der Schluß von Minnewarts Briefe wieder ein. Eine gewisse Erwartung, deren Endzweck er selbst nicht kannte, beklemmte seine Brust. Bertha's Herz schlug sichtbar, und Albrechts Verlegenheit wurde größer, ohne daß er selbst wußte, warum.

Da trat Anna heraus, und trug auf ihren Armen ein freundliches Knäblein, kaum zehn Wochen alt. Es krabbelte mit seinen Händchen Albrechts glänzender Rüstung entgegen; dieser sah sein Ebenbild im Kleinen vor sich, und Bertha schmiegte sich sanft an ihren erstaunten Gatten.

Albrecht. Was ist das?

Bertha. Das Geschenk des Himmels.

Albrecht. Wem gehört der Knabe?

Bertha. Jetzt ist er mein.

Albrecht. Dein?

Ber-

Bertha. Ich liebe das Kind und laſſe mir es nicht wieder nehmen.

Albrecht. Wie kommſt Du zu dem Kinde?

Bertha. Kurz nach Deiner Abreiſe gieng ich eines Morgens hinüber in die Marienkapelle, dort meiner Andacht obzuliegen, und betete um Deine baldige und glückliche Zurückkunft. — Als ich wieder die Kapelle verließ, begegneten mir Eliſabeth und Meiſter Minnewart. Wir giengen zuſammen einigemal auf der Wieſe auf und ab, und kamen dann nach der Burg zurück. — Gleich vor der Zugbrücke wurden wir ein ſchönes rothes Käſtchen gewahr, welches wir ſogleich öffneten. — In dem Käſtchen lag auf ſchönen himmelblauen Kißchen dieſer kleine Knabe ſchlummernd. Wir erſchracken und ich ſchrie laut auf, denn ich glaubte, Dein Ebenbild im Kleinen vor mir zu ſehen, lieber Albrecht! — Habe ich mich geirrt?

Albrecht. Weiter!

Bertha. Das Knäblein erwachte, ſchlug die Aeuglein auf und lachte uns holdſelig an. Das gieng mir durch's Herz. — Ich nahm ihn auf meinen Arm und küßte ihn. Er

lächelte und ſchwieg. — Meiſter Minnewart wurde indem ein zuſammengerolltes Pergament gewahr. Er nahm es aus dem Käſtchen und las, was darauf geſchrieben war.

Anna. Hier iſt es.

Bertha. Lies es.

Albrecht. (lieſt ſehr betroffen) „Dieß Knäblein gehört edlen Eltern, die ſich mit der Zeit melden werden. Erzieht es wohl. Es iſt noch nicht getauft, bringt es zur Chriſtenheit, und gebt ihm den Namen: Huldebert.“

Bertha. Das iſt geſchehen.

Anna. Unſer Pater hat es getauft, das liebe Kind. Wir ſind Alle Pathen von ihm.

Bertha. Und er heißt Huldebert. — Sieh, wie er lächelt! — Er kennt ſeinen Namen und meine Stimme.

Anna. Die meinige auch!

Bertha. Wir erziehen das Kind doch?

Albrecht. O ja! — Aber daß —

Bertha. Daß es Dir gleicht?

Albrecht. Spiel des Zufalls!

Bertha. Ich glaube es auch.

Anna. Vielleicht hat ſich ſeine Mutter an Euch verſehen.

Albrecht. Möglich!

Minnewart. Nun, Graf? —

Albrecht. Schatzmeiſter, zahle meinen verunglückten Unterthanen aus, was ſie bedürfen, ſich wieder Wohnungen zu bauen, die der Trießnitzer Mordbrenner verheert hat. — Siehſt Du, Bertha! wie gut es iſt, daß die Mönche mein Geld nicht haben verſchmauſen dürfen. Jetzt können wir unſern unglücklichen Bauern beyſtehen, und ihr Gebet bringt mehr Segen, als das nüchterne Mönchsgeplärr, über uns. — Morgen mit Tagesanbruch rücken wir vor das Trießnitzer Schloß. Aber wir führen nur Krieg mit dem edlen Mordbrenner, und nicht gegen ſeine wehrloſen Unterthanen. Gott ſtehe uns bey! — Tragt auf, was ihr habt! meine Leute ſind hungerig und durſtig.

Bertha. Sieh doch, wie Huldebert lächelt! Laß ihn mit Deinem Helmbuſche ſpielen.

Albrecht. Spielt mit dem Knaben, und mich laßt mit Minnewart allein.

Die Weiber giengen. Die Männer ſahen ſich eine Zeit lang ſchweigend an. Endlich wurde dieß Schweigen gebrochen.

Albrecht. Freund!

Minnewart. Graf?

Albrecht. Die Erzählung meiner Frau von dem Kinde —

Minnewart. Könnt Ihr an der Wahrheit derselben zweifeln? — Ich stehe für dieselbe mit Ehre und Leben!

Albrecht. Und das Kind?

Minnewart. Euer völliges Ebenbild.

Albrecht. Aber —

Minnewart. Huldebert sollte er heissen. — Erinnert Euch das an nichts?

Albrecht. An mancherley.

Minnewart. Das Geheimniß ist — kein Geheimniß mehr; wenigstens für mich nicht. Ihr seyd Vater des Kindes, und Hulda ist seine Mutter.

Albrecht. Bey Gott! so ist es!

Minnewart. Laßt es nun gut seyn. — Jetzt habt Ihr eine Frau, die Euch liebt. Die Wasserliebeley ist vergessen.

Albrecht. Hulda liebt mich.

Minnewart. Das mag sie!

Albrecht. Sie wird sich an mir rächen, wenn ich ihr ungetreu werde.

Minnewart. Ihr wollt also die Liebschaft fortsetzen? und Eure Frau soll die Kinder dieser Wassergeliebten erziehen? — Graf! fragt Euch selbst; ob Ihr billig und ehrlich handelt?

Albrecht. Das wird sich alles geben. — Jetzt laß auftragen!

Nun rückte Albrecht mit seinen Leuten gegen das Trießnitzer Schloß. Es kam zu einer Belagerung nach damaliger Art. Alwart wehrte sich, wie man leicht denken kann, verzweifelt, aber der Hunger verlachte seine Tapferkeit. Er entfloh, als er sah, daß nichts zu enden war, in eben der Nacht, in welcher Albrecht Sturm laufen ließ und das Schloß einnahm. Das eingeworfene Feuer wüthete schreckbar, und niemand wollte löschen. — Albrecht fand ein leeres Nest und den Vogel entflohen, den er gesucht hatte. Diese vereitelte Hoffnung mußte nun die gute Burg entgelten. In einigen Tagen war sie ein Schutthaufen.

Und Elisabeth?

Für diese wurde gesorgt. Das wollen wir den Lesern nur ein wenig voraus sagen. Der Ritter Apitz von Meldingen erhielt Herz und Hand von ihr, und führte sie, nebst einer guten Ausstattung, die ihr der reiche Albrecht gab, als Gattin auf sein Schloß.

Nun war auf einige Zeit in Burgau die Ruhe wieder hergestellt.

Für den kleinen Huldebert sorgte Bertha mit mütterlicher Zärtlichkeit und Sorgfalt. Albrecht gönnte seiner Frau dieses lebendige Puppenspiel, und vermied jede Gelegenheit, über die Existenz des Knäbleins mit seinem Weibe in's Gespräch zu kommen. Diese war auch so bescheiden, deshalb nicht dringend zu werden. Zwar schlug sie zuweilen ganz bedächtlich bey Meister Minnewart an, aber auch dieser Schacht gab ihr keine Ausbeute und sie mußte sich mit dem Gewinn ihrer Vermuthungen begnügen.

Damit aber doch die Sache einiges Aufsehen machen möchte, so sorgte Agnes für eine Legende, welche sie über die Entstehung des Kindes auf eine zweyfache Art verbreiten ließ.

Nach der einen Nachricht sollte das Knäblein die Frucht einer Nonnenumarmung, nach der andern aber ein zärtlicher Zeuge eines vertrauten Umgangs Albrechts und der guten Elisabeth seyn.

Beyde Relationen wurden wohl ausgeschmückt, auf verschiedenen Wegen der lieben Ehefrau Bertha beygebracht, und diese gab zwar beyden Gerüchten keinen Glauben, fieng sich aber doch ein wenig zu ärgern an, daß ihr Mann so geheimnißvoll that, und ihr von der muthmaßlichen Geburt des Kindes gar keine Vermuthungen mittheilte.

Sie fieng also einst, als sie ihren Mann bey guter Laune sah, von der Geschichte ein Gespräch an, und sagte gerade heraus, was sie davon gehört hatte.

Albrecht. Eitel Geschwätz, liebe Frau!

Bertha. Ja doch! aber —

Minnewart. Erdichtungen aus der Nachbarschaft!

Albrecht. Bey der ich auch noch einmal den Nachbargruß sehr unfreundlich abstatten möchte!

Minnewart. Ich wollte wohl darauf wetten, die schöne Agnes hat die Mährlein selbst ersonnen.

Bertha. O ja! — Aber, lieber Albrecht! Du könntest mir doch wohl sagen —

Albrecht. Was denn?

Bertha. Was Du von dem Kinde weißt.

Albrecht. Du weißt mehr davon, als ich. Ich war ja abwesend, als es gefunden wurde.

Bertha. Aber — verzeih! — das Knäblein gleicht Dir so sehr, daß —

Albrecht. Daß Du glauben mußt, ich sey sein Vater? — Das willst Du sagen; nicht wahr? — Ich antworte Dir: das kann seyn.

Bertha. Du weißt es nicht gewiß?

Albrecht. Zur Zeit noch nicht.

Bertha. Noch nicht?

Albrecht. Die Mutter des Kindes fehlt uns.

Bertha. Wo ist sie?

Albrecht. Ich weiß es nicht!

Bertha. Liebst Du sie?

Albrecht. Ich kenne sie ja noch nicht. Wir haben noch keine Gewißheit über diesen Punkt, liebe Bertha!

Bertha. Aber, wenn Du —

Albrecht. Bleibe Du dem Knaben eine gute, liebevolle Mutter, da sich die seinige nicht um ihn bekümmert.

Bertha. Das böse Mutterherz!

Albrecht. Gegen jedermann, der Dir etwas sagen oder aufheften will, was dieß Kind betrifft, nimm Ton und Miene der Verachtung an, und sage: ich weiß um alles. So macht es eine kluge Frau in solchen Fällen. — Kein Weib raubt Dir meine Liebe. Sey unbesorgt. — Auch verspreche ich Dir, Dir alles zu sagen, was ich von dem Kinde erfahren werde. In einigen Wochen muß ich zum Kaiser ziehen. —

Bertha. Wie? — Du —

Albrecht. Noch weiß ich nicht, wo er dießmal mir am nächsten Hof halten wird, aber —

Bertha. Bleib hier!

Albrecht. Das geht nicht. Ich muß mich ob meiner Fehde rechtfertigen. — Nachmals! — Alles, was ich über Huldebert er-

fahren kann, sollst Du auch wissen. — Jetzt besorge das Abendessen!

Sie gieng in die Küche.

Minnewart. Graf! — Ich vermuthe —

Albrecht. Was?

Minnewart. Daß Ihr wieder in's Wasser rennen werdet.

Albrecht. Richtig! — Aber nur noch einmal, und zum letztenmale.

Minnewart. Ich widerspreche Euch nicht. Thut, was Euch beliebt. — Wenn es aber nicht anders seyn kann, so — gebt mir Hand und Ritterwort! — so geht Ihr dießmal zum letztenmale zu der Wasserfrau.

Albrecht. Hier, Hand nnd Ritterwort! — So sey es.

Minnewart. Ein Mann, ein Wort!

Albrecht. Ein Wort, ein Mann!

Der schöne Maymond begann. Ueberall grünten Haine und Hecken, nnd Silberblüthen schwankten auf hohen Bäumen. Schon umdämmerte sanftes Grün das Nest der zärtlichen Nach-

Nachtigall, Thal und Hügel tönten wieder von ihrem sanften Gesange.

Das war die Zeit der Liebe, und Albrecht wollte sie nicht versäumen.

Er lustwandelte oft an dem Ufer der Saale hin, und wartete des günstigen Augenblicks einer schönen Erscheinung.

Dieser Augenblick kam. Schön, im Glanze eines überirdischen Wesens, reizend, wie die Göttin der Liebe, entstieg Hulda, die holde Zauberin, in einer schönen Abendstunde den Fluthen.

„Seh ich Dich endlich wieder?“ — rufte ihr Albrecht entgegen, und vernahm ihre sanfte Antwort:

„Da bin ich!“

„Darf ich zu Dir kommen?“

„Ach, mein Lieber! eile in die Arme Deiner Hulda!“

„Ich komme! — nimm mich auf, süsses Liebchen!“

„Trauter Albrecht! komm an meine Brust!“

„Liebst Du mich noch?“

„Ich liebe Dich von ganzer Seele. Ich bin Dein auf ewig!“

„Ach, meine Hulda!“

Rasch sprang er in die Fluthen. Mit Liebesallgewalt riß ihn Hulda zu sich. Sie drückte ihn fest an sich. Die Fluthen schlugen über ihren Köpfen zusammen. Sie fuhren hinab in die Wohnung der Liebe.

Es war Mitternacht, und vergebens wartete man im Schlosse auf Albrechts Rückkehr. Alles war in Verwirrung. Bertha rang jammernd und wehklagend die Hände, und Minnewart hatte eben Fackeln an die Knappen austheilen lassen, ihren Herrn aufzusuchen, als ein Bauer in das Schloß gelassen wurde, der einen Brief an Bertha brachte.

Minnewart las den Brief:

„Liebste Bertha!

Sey meinetwegen ohne Sorgen, ob Du mich gleich sobald nicht wieder sehen wirst. Dir und mir den Abschied zu ersparen, gieng ich ganz allein aus dem Schlosse. Ein gekauftes Roß trägt mich nach Berka, und von da, wie Du weißt, zum Kaiser. Nach vier Wochen bin ich wieder bey Dir. —

Albrecht.“

Der Brief sollte die gute Frau trösten, aber das vermochte er kaum zur Hälfte. — Bertha durchweinte manche Nacht, und Minnewart tröstete oft vergebens an ihr.

Indessen befand sich Albrecht sehr wohl im Pallaste seiner Geliebten, und Tage verflossen ihm, wie einzelne Stunden, im Arme der Liebe.

Die Geliebten sprachen auch zuweilen mit einander. — Wir müssen doch hören, was sie wichtiges mit einander zu sprechen hatten.

Sie. Wie freue ich mich Deiner Liebe, die mich glücklich macht!

Er. Ich habe Wort gehalten.

Sie. Ich auch. — Ist Dein Huldebert noch wohl?

Er. Recht wohl! — That es Dir nicht leid, ihn von Dir zu lassen?

Sie. Er ist ja bey Dir! — Wär' er ein Mädchen gewesen, ich hätte ihn bey mir behalten. Der Knabe wird bey Dir besser erzogen werden. Ein Mädchen hätte ich nicht von mir gelassen.

Er. Meine Bertha ist dem Knaben eine gute Mutter. Sie liebt ihn, wie ihren eigenen Sohn.

Sie. Ich werde ihr ihre mütterliche Liebe zu vergelten wissen.

Er. Nur macht er mir Verlegenheit, der Bube; denn Bertha, die wohl merkt, daß ich sein Vater bin, will immer wissen, wer seine Mutter ist.

Sie. Ich bitte Dich, bedenke Dein Glück, und sage ihr das nicht.

Er. Aber, wie kann ich —

Sie. Wir sind auf ewig geschieden, und all Dein Glück weicht von Dir, wenn Du Deiner Frau entdeckst, daß Du mich liebst. Sie würde eine große Thorheit aus heiliger Einfalt begehen, und wir würden uns nie wieder sehen können. Unglück würde Dich verfolgen, und so sehr ich Dich liebe, so heftig würde ich Dich hassen müssen. Deine Schwatzhaftigkeit würde fürchterliche Rache fordern, und ach! — meine Wuth dürfte keine Grenzen kennen. — O, Albrecht! zerreiß mir das Herz nicht, und zwinge mich nicht, grausam zu werden. Du kennst meine Verhältnisse nicht, ich darf sie Dir nicht entdecken, aber sagen

sagen darf ich Dir, daß unbegrenzte Rachsucht mich zu Deiner unerbittlichen Verfolgerin machen muß, wenn Du unsere Liebe Deiner Frau entdeckst.

Er. Hulda! —

Sie. Lieber Albrecht! — Gern möchte ich Dich ewig lieben. Aber, ach! ich ahnde es, daß Du der Probe der Verschwiegenheit unterliegen wirst.

Er. Ich bin kein Weib!

Sie. Und ach! dennoch ein schwacher Mensch. Die Aengstlichkeit Eurer Religionsbegriffe —

Er. Rede nicht von Augenblicken, die nicht kommen werden. Es ist mir genug, zu wissen, was du mir gesagt hast, und ich werde unser Band nicht durch leichtsinnige Schwatzhaftigkeit zerreissen. — Nur muß ich dir gestehen, daß ich den Meister Minnewart fürchte, gegen den ich —

Sie. Gegen den Du Dich ohnehin schon ein wenig zu weit heraus gelassen hast!

Er. Er hat Kenntnisse, die —

Sie. Sey es, wie es wolle! so ist er doch ein Mann, von dem Du nicht das zu befürchten hast, was unsere Liebe befürchten muß,

wenn Deine Frau einen Entſchluß faßte, der Dich von mir reiſſen ſollte. — Was dann geſchehen würde, müßte uns auf immer trennen. — Ich bitte Dich, bedenke Dein Glück, und mache Dein Weib nicht in dieſer Angelegenheit zu Deiner Vertrauten.

Er. Deine Erſcheinung an meinem Hochzeittage hat —

Sie. Ich hätte ſie freylich vermeiden ſollen, aber — — Ach! wer kann für alle ſeine Handlungen Gründe angeben? — Es iſt geſchehen! Laß uns vergeſſen, was geſchehen, was uns unangenehm, und was nicht zu ändern iſt.

Die Mayblümchen waren verblüht, aber die Roſen ſtanden in vollem Flor', als Albrecht wieder auf ſeinem Schloſſe erſchien.

Bertha flog ihm mit rothen Augen und hochklopfendem Herzen entgegen, und ſeufzte:

„Ach, Albrecht! trauter Gatte! gehe nie wieder von mir!“

Albrecht ſchenkte ihr koſtbaren Zeug zu einem Kleide, und brachte ihr eine ſchön gearbeitete dreyfache goldene Kette mit. Dieſe Ge-

ſchenke gefielen dem guten Weibe; aber ſie unterdrückten die Erinnerung nicht:

„Albrecht! Du verſprachſt mir ja nach Deiner Zurückkunft was von Huldeberts Mutter zu ſagen.“

Ziemlich verlegen küßte Albrecht ſein bittendes Weib, und ſagte:

„Ich kann Dir noch nichts davon ſagen. Aber mit der Zeit wird ſich alles aufklären.“

Sie. O Du böſer Mann! wie Du ſo heimlich thun kannſt! — Führe ſie zu mir, die Mutter Deines Sohnes! ſie ſoll meine Freundin ſeyn.

Er. Ich kenne ſie nicht.

Sie. Wie iſt das möglich?

Er. Zu Berka und Weimar war ich ein wenig ausgelaſſen und damals — Sey nur ruhig! Du haſt ja geleſen, daß die Mutter unbekannt bleiben will. Laß ihr den Troſt, und ziehe ſie nicht aus der ihr willkommenen Dunkelheit. — Liebſt Du mich, ſo ſprechen wir künftig ſo wenig, wie möglich, über dieſen Punkt.

Nun

Nun aber eilt die Geſchichte, wie jede andere Erzählung, zu Ende, und die Leſer vermuthen wohl ſchon etwas von der erbaulichen Kataſtrophe.

Sie werden ſehen, ob ſie ſich geirrt haben, oder nicht.

Eine jede bösartige und anſteckende Krankheit wurde in jenen, an Aerzten und Arzeneymitteln armen Zeiten, die Peſt genannt, und weil man, wie geſagt, damals in der Wiſſenſchaft, die Heilkunde genannt, noch ſehr weit zurück war: ſo ſtarben die Menſchen zu Tauſenden, ehe einer davon gerettet werden konnte, wenn eine ſolche Seuche die Welt heimſuchte.

Dieß war auch jetzt der Fall. Eine anſteckende Krankheit, vielleicht eine Art von Faulfieber, ſchlich in jener Gegend umher und verbreitete rund umher den Tod. Die Menſchen ſtarben haufenweis ohne Rettung dahin, und manche Stadt und manches Dorf wurde zur Menſchenleeren Einöde.

Auch über Burgau's ſchöne Gefilde ſchwang der Würgengel ſein giftiges Schwerdt. Die Menſchen ſanken unter ſeinen Streichen zu Boden, wie die Feldblumen unter der Senſe

des

des Grasmähers, dahin. Nichts konnte dem Würgen Schranken setzen. Processionen und unwirksame Klosterarzeneyen konnten diesem furchtbaren Strome keinen Damm entgegen stellen. Er wälzte sich gistathmend daher, und riß zu Boden, was ihm entgegen stand.

Die Bewohner der Klöster und Schlössen verrammelten ihre Thore, aber vergebens, gegen die Fittige der vergifteten Luft. Mönche und Edelleute raffte der unerbittliche Tod mit gleicher Strenge hinweg. Kein Skapulier, kein Panzer schützte gegen seinen Natterstich; kein Purpurmantel harte Gegenkraft gegen sein vernichtendes Gift, und das verbrämte Gewand der Großen schützte seine Besitzer so wenig, als die durchlöcherte Kutte den armen Bettler schützen konnte. Blühende Mädchen und rüstige Jünglinge erlagen dem Todesschlage so gut, wie abgezehrte, magere Greise, und das Schwerdt des Ritters hatte so wenig Kraft, als die Bettlerkrücke, den Todesfeind abzuhalten. In die Heerden der wohlgenährten Mönche brach, gleich einem reissenden, unersättlichen Wolfe, der Tod mit zernagenden Klauen, riß Fürsten vom goldenen Stuhle, wollustathmende Damen aus dem Bette hinab

in

in die Gruft, und grub dem Armen ein Grab in seiner morschen Hütte. — Ueberall Klagen! überall Tod und Elend!

Rauschend schüttelte der unerbittliche Todesengel sein Gefieder über den hohen Warten der Veste Burgau. Knappen unterlagen seinem Gifthauche, und der biedere Minnewart, als tröstender Arzt allenthalben hineilend, wurde als bekümmerter Retter selbst in's Grab gestreckt.

Eilig mußte er begraben werden, und sein Freund konnte seinem Leichname nicht die letzte Ehre erweisen, denn ihn selbst, unsern Albrecht, ergriff die Hand der wüthenden Krankheit, und warf ihn auf's Lager.

Bertha war ausser sich. Sie kam nicht von dem Lager ihres Gatten, und der gute P. Liborius ermahnte den Grafen, sich zum Tode zu bereiten, und sein Haus zu bestellen.

Jetzt erwachten die Zweifel und Aengstigungen des Gewissens bey Albrecht, und jammernd stöhnte er:

„Ach Bertha! Ich bin ein grosser Sünder! — Rette mich und meine Seele vom Verderben. Schrecklich ist der Gedanke, daß ich vielleicht — O Gott! vielleicht war es

der

der Teufel selbst in Weibergestalt, der mich in den Abgrund des Verderbens zog, aus welchem keine Erlösung ist. — Ach! meine Seele! meine Seele!“

Von diesem Bekenntnisse wie vom Blitze getroffen, rufte Bertha den alten Pater und einen jüngern Geistlichen, den Berkaer Schloßkapellan, der eben damals sich in Burgau befand und P. Hilarius genannt wurde, herbey, und wiederholte bebend das Geständniß ihres Mannes.

Die Geistlichen waren erschrocken, und fiengen an, den Beichtenden mit sonderbaren Fragen zu torquiren.

„Laßt meinen Freund, den Abt von Bürgel, zu mir kommen, und dann vernehmt alle mein Bekenntniß, das reuigste Selbstgeständniß meiner Schuld und meiner Sünden“ — antwortete Albrecht.

Sogleich wurde ein Bote nach Bürgel gesandt, und Abt Lukas machte sich, trotz den Widersprüchen seiner Klosterbrüder, auf den Weg, seinem todtkranken Freunde den letzten Freundschaftsdienst zu erzeigen.

O

Er

Er kam in Burgau an, und nun werden wir ein sonderbares Beichtgespräch hören.

Abt. Nun, Freund! Wahrheit und Zutrauen!

Albrecht. Wahrheit und Zutrauen! — Zuerst aber, liebes Weib! Vergebung von Dir für meine Treulosigkeit.

Bertha. Vergebe Dir Gott, wie ich, so bist Du gerechtfertiget.

Abt. Wohlgesprochen, fromme Frau!

Albrecht. Hier, Herr Abt! in Eure Hände liefere ich diesen Ring, das Pfand schändlicher Vertraulichkeit, den Zeugen meines Unglücks und meines Verbrechens.

Abt. Sein Werth soll den Armen zu gute kommen.

Albrecht. So recht! das dachte ich mir auch.

Bertha. Der böse Ring!

Abt. Ist er ein böses Stück, so soll er nun Gutes wirken. Damit wollen wir alles vertilgen, was Böses an ihm ist. So muß man in der Welt alles zu vergleichen und zu verbessern suchen. Selbst Gift muß Arzeney wer-

werden, wenn man die Behandlung desselben versteht.

Bertha. Ach, Herr Abt! welch' ein verehrungswürdiger Mann seyd Ihr!

Albrecht. Hört mich an!

Abt. Redet, edler Graf!

Albrecht. Ich habe vor meiner Verheyrathung mit meiner guten Frau in einem strafbaren Umgange mit der Nixe des Saalflusses gelebt.

P. Liborius. Heiliger Gott!

P. Hilarius. All' ihr Engel und himmlischen Heerschaaren!

Bertha. Ach! meine Ahndung!

Albrecht. Von ihr ist dieser Ring, und mit ihr habe ich den Knaben Huldebert gezeugt.

Bertha. O! du gutes Kind!

P. Liborius. Ist es möglich?

P. Hilarius. Unerhört!

Albrecht. Nach meiner Verheyrathung habe ich diesen Umgang mit ihr fortgesetzt.

P. Liborius. Wehe! wehe!

Albrecht. Meine Bertha hat mir vergeben.

Bertha. Wie willig und wie gern, guter Albrecht! Vater meines Kindes, welches ich unter diesem Herzen trage, das für Dich klopft!

Albrecht. Gott segne Dich, gute Seele! — Dieser Sünden klage ich mich an, und fordere Trost für mein zerknirschtes Herz von Euch, Herr Abt!

P. Hilarius. Es fragt sich: haben Nixen menschliche Körper? oder: ist es der Teufel, der in Form und Gestalt einer Sukkuba ein solches Körperwerk annimmt?

Abt. Es giebt Wassermenschen, sagen unsere Philosophen.

P. Hilarius. Das sagen die Philosophen. Aber was sagen die Kirchenväter? was sagt die Schrift?

Abt. Die Welt ist voller Geschöpfe des Herrn. — Hat diese Nixe nie etwas gegen Euch gesagt, das —

Albrecht. Sie hat sich eine Kreatur des erhabensten aller Geister, ein Geschöpf des ewigen Schöpfers genannt, und ihre Schöpfung nannte sie Weihe, durch ihre Namensbenennung, Hulda.

Abt. Gut! — Bereitet Weihwaſſer und bringt das Kind herbey. — Eine feyerliche Proceſſion nach der Saale, ein inniges Gebet und die kräftigſten Beſchwörungen ſollen uns überzeugen, ob —

Bertha. Still! was iſt das?

In ſanfte, harmoniſche Töne einer feyerlichen Muſik tönten hell und rein folgende Worte des Geſangs einer unſichtbaren Sängerin:

Ueberall in Elementen
lebt der Menſchheit Ebenbild,
und des Urquells Strahlen ſenden
üb'rall hin ſein großes Bild.
In dem Waſſer, in den Lüften,
in der Erde finſtern Grüften
lebt der Menſchheit Ebenbild.

Albrecht. Schützt mich, ihr heiligen Männer! das iſt Hulda's Zauberſtimme! — Ach! ſie hat mir Rache geſchworen, wenn ich unſer Bündniß meinem Weibe entdecken würde.

P. Hilarius. Sie erſcheine in welcher Geſtalt ſie wolle. Es fürchtet ihre Erſcheinung kein Chriſt. Das Zeichen des Kreuzes iſt der ſichere Wall, hinter welchem wir ruhig ihrer Gegenwart entgegen blicken können.

Al-

Albrecht. Tod und Verderben, Schmach und Schande hat ſie mir gedroht!

Bertha. Ach, mein Albrecht!

Laut erklangen die Fenſter der Burg. Die eiſernen Gitter zerfielen klirrend. Im Sturme flog die Thür auf, und Hulda ſtand mitten im Zimmer. Weiß war ihr Gewand. Ein blauer Gürtel hielt es unter dem Buſen zuſammen. Ringelnd umfloſſen die goldgelben Locken ihren Nacken, und ein grüner Kranz umſchlang ihre Schläfe.

Albrecht ſchrie laut auf, und bedeckte mit ſeinen Händen ſein Geſicht. Bertha, von Angſt und Schreck ergriffen, ſank vor ihr nieder.

Bertha. Ach! ſchone, ſchone meinen Gatten! vergieb ihm ſein Geſtändniß und vergieb es mir, daß ich ihn ſo herzlich liebe! — Vergieb ihm!

Hulda. Schöne, getreue Bertha! ich bin nicht zu Deines Mannes Verderben erſchienen. Ich vergebe ihm. Er iſt ein Menſch, ängſtlich, wie ihr alle ſeyd. Ich ſtellte ihn auf die Probe. Er hat ſie nicht beſtanden. Nun gebe ich alle Verbindungen mit Menſchen auf. Sie ſind nicht zum Glücke in Verbindung

dung mit beſſern und feinern Weſen, als ſie ſelbſt ſind, geſchaffen. — Steh auf, ſchöne Bertha, fromme Mutter meines Kindes. Ich will Dich mit Golde und Edelſteinen wohl belohnen, denn ihr Menſchen kennt kaum eine andere, beſſere Belohnung. — Albrecht! ſieh mich an. Du ſiehſt mich jetzt zum letztenmale. Bereue Deine Kleinmuth und gieb mir zurück, was mir gehört, meinen Ring und mein Kind. — Ihr wollt mit dieſem Ringe Arme unterſtützen, Herr Abt! das iſt gut gedacht. Morgen ſoll der Werth für den Ring in Golde aufgezählt ſeyn. Den Ring ſelbſt aber nehme ich wieder zu mir. — Lebt alle wohl und lobt Gott mit mir!

Abt. Bleib! — Erkennſt Du, wie wir, Gott den Herrn, der unſer Schöpfer iſt?

Hulda. Er iſt auch mein Schöpfer. Alle Geſchöpfe loben ſeinen Namen. — Albrecht! dieſe Balſamtropfen erhalten Dich Deinem Weibe. Es iſt das Letzte, was ich für Dich thun kann. Du wirſt geſund werden, und Dich einer zahlreichen Nachkommenſchaft freuen. Ich gebe alle Verbindung mit Dir auf, geliebter Schwätzer! Ich vergebe Dir. — Ach! daß Du nicht ſchweigen konnteſt! — Ach!

da

da bringen sie mein Kind. (nimmt den kleinen Huldebert von dem Arme der alten Anna) Sieh, Huldebert! dein Vater hat deine Mutter verrathen. Er hat mich einen Teufel genannt. Er hat die Bande der Liebe mit frevelnder Hand zerrissen. Komm, liebes Kind! ich kann Dich nicht bey dem geliebten Treulosen lassen, der Dich als die Geburt einer Teufelin barbarisch behandeln würde. — Albrecht! Albrecht! wehe — — Ach nein! das kann ich nicht — — Ich habe Dir ja schon vergeben. — Gott sey mit Euch allen, wie mit mir! Lebt wohl!

Albrecht. Hulda!

Hulda. Albrecht?

Albrecht. Ach! was habe ich gethan?

Hulda. Du hast mich verrathen, und den schönsten Bund der Liebe zerrissen. — Aber, es ist Dir alles vergeben. Fürchte meine Rache nicht. Ihr Menschen seyd bedaurungswürdige Geschöpfe!

P. Hilarius. Wir sind des Schöpfers Ebenbild!

Hulda. Wohl Euch bey diesem Wahne! — Lebt wohl! — Guter Albrecht, lebe wohl!

Sie

Sie verschwand. Staunen fesselte die Umstehenden, und Albrecht weinte laut.

Diese Erzählung hat sich in der Kürze in einem alten Manuscripte befunden, welches unter andern hochbestäubten Pergamentrollen des Mönchsklosters zu Bürgel in die Nacht der Vergessenheit begraben lag. Als aber im Jahre 1528 das Kloster aufgehoben wurde, kam das Manuscript in die Hände eines Visitators, auf dessen Nachkommen es vererbt wurde.

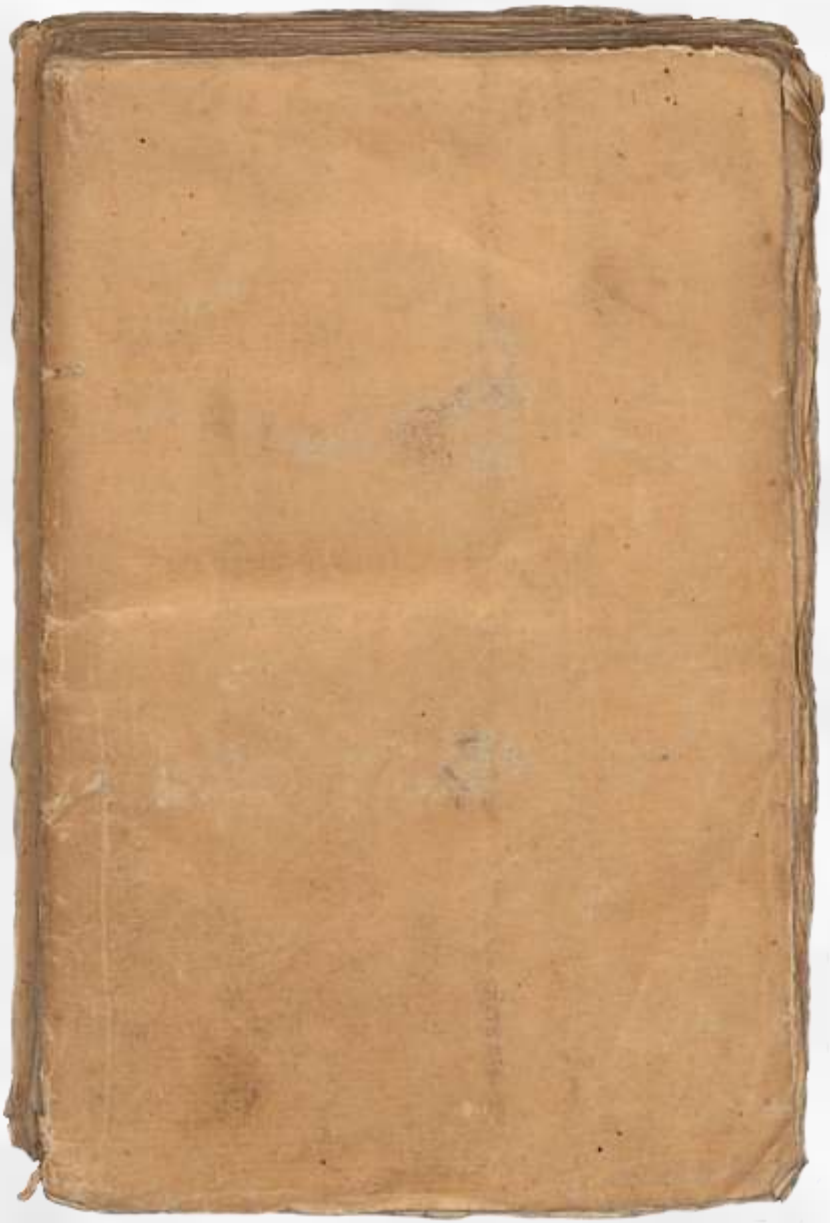
Vielleicht war es Albrechts Zeitgenosse und Freund, der Abt Lukas selbst, der Hand an das Werk legte und seines Freundes Fata mit freundschaftlicher Einfalt und Treuherzigkeit niederschrieb. Vielleicht ergriff, um die Langeweile zu tödten, ein anderer Mönch damals die Feder, und zeichnete auf, was er gehört hatte. — Wer kann das wissen?

Die Volkssagen von dem Nixenwesen erhalten sich noch immer fort, und mancher Bewohner jener Gegend weiß zu erzählen, welch ein Nixenspuk seinem Vater oder Großvater begegnet ist. Ihn selbst hat es bethört, und

oft nicht ungeneckt gelassen, wenn er zuweilen im Monat May dem Gebiete der waltenden Wasserfrau zu nahe kam.

Nach neuern Sagen sollen die Nixen sehr schadenfrohe Geschöpfe seyn. Also haben sie in diesem Punkte mit meinen schönen Leserinnen gar nichts gemein, so wenig als mit allen Damen der ganzen Welt, und eben so wenig, als mit der liebreichen Hulda, meiner Saal-Nixe.

1804






Hulda
oder
die Nymphe der Donau
eigentlich
die Saalmire genannt.
Leipzig, 1804.
bey Wilhelm Rein und Comp.

Hulda

das schöne Wasserfräulein.

An Hulda.

Der Schleier auf der Fluth? Was mag
er freundlich decken?
Was schwebt im Silberschaum auf leichten
Wellen hin?
Will mich die Wirklichkeit aus schönen
Träumen wecken?

Verheißt die Phantasie mir freundlichen Gewinn?
Wie? Oder, hab' ich mich in Wellen ganz verloren? —
Die Liebesgöttin selbst, dort wurde sie geboren!

Aus blauer Fluth herauf, von Westen sanft getragen,
Hob sich die Göttliche, aus leichten Silberschaum,
Bestieg den goldnen Sitz im Perlen-Muschelwagen,
Und überflog mit Lust den wasserblauen Raum.
Sie heiligte die Fluth, die sie sich selber weihte;
Und jeder Welle giebt die Liebe das Geleite.

Die Liebe in der Fluth, die Schöne unter Wellen?
Wer stürzte nicht entzückt in runde Arme sich?
O! könnt' ich, Hulda, doch zu Dir mich sanft gesellen!
Wie gern käm ich zu Dir, rief Deine Stimme mich!
Hinab durch Feld und Au, hinab von schroffen Klippen,
Entgegen Deinem Kuß der feuchten Purpurlippen!

Hinab zu Dir, hinab durch helle Silber-Wellen,
Durch Fluthen in das Schloß, in's goldne Kämmerlein!
Der Liebe Flamme wird die Grotte schön erhellen;

Es spielt im lichten Glanz der Augen
sanfter Schein.
Und wo sich Arm mit Arm zum Ringe
schnell verkettet,
Da hast Du, Hulda, selbst die Liebe
weich gebettet.

Ganz Thüringen spricht von der schönen Hulda. Sie ist eine gar liebliche, freundliche Erscheinung über den Wellen, und zärtlich waltet sie unter den Fluthen. Sanft breitet sie über die rollende Wellen den silbernen Schleier, und unter blauen Fluthen lacht freundlich ihr

blaues Auge, Liebe. — Und Albrecht war einst der Glückliche, den das schöne Wasserfräulein liebte, dies sagt unter den Sagen der Vorzeit, die zu uns gekommen sind, eine der freundlichsten, die uns noch weiter zurück führt, in jene schönen Zeiten, in denen Sterblichen der Olymp sich öffnete, und selbst Göttinnen ihren Himmel mit Menschen theilten.

In den fruchtbaren Thälern, welche die Saale durchströmt, stehen viele freundliche Häuser auf den Felsenbergen, die die Wogen der Saale bestürmen, erheben sich stattliche Schlösser, und die Bewohner der Hütten und Vesten wissen zu erzählen von der Nixe des Flusses, der die herrlichen Saalgegenden mit silbernen Banden durchschlingt und be-

greuzt. Noch ertönt in einigen Gegenden der alte Sang:

Wasserfräulein! durch die Auen
wandelst Du wohl her und hin.
Den Geliebten zu erschauen,
wandelst Du am Ufer hin.

Sanft ertönen Deine Lieder
Zärtlich, süß, und wohlvertraut.
An dem Flusse hin und wieder,
wandelt sie, die Wasserbraut.

Den Geliebten zu empfangen
breitet sie den Schleier aus,
führt mit zärtlichem Verlangen,
ihn in's kühle Wasserhaus.

)( )(

Nixlein! gehst Du auf und nieder,
liebes Nixlein! suchst Du mich?
Wandelst Du schnell hin und wieder,
findet der Geliebte Dich?

Wasserfeine! unter Wellen
folgt Dir nur, der schon Dich kennt,
den Du wähltest zum Gesellen,
der Dich seine Hulda nennt. ꝛc. ꝛc.

So weit! Und nun zu gegenwärtiger Erzählung selbst.

Sie erscheint jetzt zum zweitenmal ganz umgearbeitet, wie der flüchtigste Blick leicht dem zeigen wird, der die erste Ausgabe kennt. Vielleicht hat sie

dadurch etwas gewonnen. — Man hat in Wien die gute Nixe als ein Wasserweibchen aus der Saale in die Donau, und aus dieser auf die Bühne gezogen, aber im Heraufziehen hat man sie verwechselt, und eine plumpe Donauwasserhose steht, statt der freundlichen, zärtlich Hulda dort, ein Wassergespenst, das zwar ihren Namen sich anlügt, das aber keine Hulda ist, entstiegen den Silberfluthen der rauschenden Saale, deren zärtliches Abentheuer mit dem geliebten Albrecht von Berka, die Leser unterhalten soll, in so fern sie nämlich, versteht sich, unterhaltbar sind.

Der kleine Anhang über Sitten und Gebräuche der deutschen Vorzeit, in Bezug auf gegenwärtige Erzählung, und nicht weiter, versteht sich, kömmt viel-

leicht manchem Leser nicht ungelegen. Weitläuftig wollte ich nicht werden.

Weimar, geschrieben am Tage Konkordia 1804.

A. B.

Die

Saal-Nixe.

Le cerulee bellezze, e mattutine
Il Mar dal Ciel, un Ciel il Mar parea!

Marino.

Erstes Buch.

Unter den Fluten der rauschenden Saale
bietet die Liebe die blinkende Schaale,
schäumet der Freuden belebender Wein
hell in die strahlenden Becher hinein.

Sanft lispelte der Abendwind in den Wipfeln der immergeschwätzigen Pappeln; es vergoldete die fliehende Sonne die Gipfel der grauen Berge, schimmerte im Lichtglanz über die wallenden Spitzen des hohen Grases der buntbeblümten Aue, und goß in glühend rothen Flammenstrahlen sich über die kristallene Fluth der rauschenden Saale. — Alles war stille. — Die Vögel suchten ihre Nester, es zirpte die monotonische Grille ihr harmloses Abendlied, und nur die Abendfliegen summten noch über's Feld.

Weit umher kein Ton, kein Laut, als Hufschlag zweier Rosse.

Es ritten Albrecht, der Sohn des Grafen Herrmann zu Berka an der Ilm, und Bernd, sein Knappe, schweigend, wie die Gegend, auf dem Fußsteige nahe am Ufer der rauschenden Saale dahin. — Noch von Jena aus, hatten sie auf ihrem Ritte, mancherlei mit einander gekoset, jetzt aber, je näher sie Burgau kamen, war eine tiefe Stille eingefallen.

Auf jener Veste, der sie eben entgegen ritten, hauste Hartwig von Burgau, aus dem Arnshauger Geschlecht, ein stattlicher, edler Rittersmann, gastfrei und ehrsam, ein wackerer deutscher Degen, ein guter Freund

und Waffenbruder des alten Berkaer Grafen.

Vor einigen Wochen hatten diese beiden alten Gesellen, einander auf einem Fürstentage zu Erfurt angetroffen, nach vielen Jahren der Trennung, hatten sich der Freudentage ihrer Jugend, der Händel, Fehden und Gelage ihrer spätern Jahre erinnert, hatten einander Herz und Seele aufgeschlossen.

„Ich wollte, — rief Hartwig vergnügt aus; — nicht tausend Goldgülden genommen haben und daheim auf Burgau, geblieben seyn, da ich wußte, Dich hier anzutreffen, in unserm lieben Erfurt, wo wir oft so vergnügt und fröhlich waren, besonders damals, als wir einmal bei einem Turnier, den sittigen Viselbacher und Linderbacher Fräuleins, eben

so tief in die blauen Augen, wie in unsere Becher gesehen hatten. Weißt Du es noch?“

„Ich werde ja das noch wissen! — antwortete Herrmann. — Wir machten damals tolle Streiche. Ich, Du, der Kapellendorfer.“ —

„Der ist nun schon seit zwei Jahren todt. Gott verleihe ihm eine fröhliche Urständ!“

Sie ergriffen, und leerten die Becher. Herrmann, fuhr fort:

„Bald hätte das verdammte Zipperlein mir einen Strich durch die Rechnung gemacht, und mich um die Freude gebracht, Dich alten Gesellen in Freud und Leid, hier in Erfurt, endlich einmal wieder zu sehen. Ich wollte auch meinen Jungen dem Herrn Landgrafen selbst vorstellen, da machte ich mich endlich auf, und siehe da! das Zipperlein blieb daheim, in meiner Burg, bei meinem Burgpfaffen. Dort, werde ich es auch wohl wiederfinden. — Ja, Freund! ich werde recht hinfällig.“

„Wie will's anders kommen! — rief Hartwig aus. — Wir haben gelärmt, geschwärmt, gestritten, getrunken, geliebelt, gelebt, — und müssen nun andern Platz machen, die das auch thun wollen. Bei mir, wackelt's und kracht's immer, da stütze ich denn unter, so lange es nur gehen will, bis das alte Nest einmal plötzlich zusammen stürzen, und die Pfaffen mir das Requiescat in pace! singen werden. — Wie Gott will! Ich habe mein Gutes in der Welt genossen,

und kann's gar nicht übel nehmen, wenn endlich einmal zur Abfahrt geblaßen wird. — Gott gebe uns einen sanften Schlaf, und eine freundliche Kammer in seinem Reiche! — Nur möchte ich, ehe ich meiner Hausfrau nachfahre, mein einziges Kind, meine Bertha, gut untergebracht wissen. Sie ist mein Augentrost und meine Seelenweide, ein gutes, frommes, deutsches Mädchen, der ich gern einen wackern, deutschen Mann aufsuchen möchte; denn sie verdient etwas Gutes, bei meiner Ritterehre!"

Herrmann sann einige Augenblicke nach, ergriff endlich den Becher, und rief aus:

„Freund! laß uns wieder jung werden, und neu aufleben, in unsern Kindern! — Gieb Deine Bertha meinem

Albrecht zum Weibe. — Albrecht ist gut und brav. Du kennst seinen Vater, Du weißt, wohin, wie das Sprüchwort sagt, die Aepfel fallen, Bertha kömmt in keine schlechten Hände. — Ueberlege es! — Meinen Jungen will ich zur Schau nach Burgau schicken. Deine Bertha mag ihn besehen. Gefällt er ihr nicht, so trabt er wieder davon. Sein Oehm, der Graf von Weimar, hat ihn vor sechs Wochen wehrhaft gemacht, da hat er sein eigenes Pitschir erhalten, und dient als Edelknappe in der Fehde gegen den Schwarzburger. Ist die Sache abgethan, und er hat sich gut gehalten, was ich hoffe, so mag er ihn zum Ritter schlagen. Er hat dann keine nöthigen Abhaltungen, und mag in aller Heiligen Namen! seinen Brautritt thun."

Das beschlossen die Alten, gaben sich die Hände, und leerten die Becher, mit einem herzlichen:

„Es bleibt bei'm Alten!“

Die Leser werden nun leicht errathen, daß Albrecht, indem er an der Saale einhertrabte, und schweigend seine Augen auf die Burgauer Veste richtete, jetzt seinen Brautritt that. — Je näher er der Veste kam, je stärker klopfte ihm das Herz. — Endlich hielt er still, schöpfte tiefauf Athem, und rief seinem Knappen zu, voraus zu reuten, und seine Ankunft auf dem Schlosse zu melden.

Bernd sprengte davon, und Albrecht ritt langsam, nur Schritt vor Schritt, weiter.

Die Sonne war untergegangen. — Die Abenddämmerung brach stark herein.

Albrecht wurde immer unruhiger, je näher er der Veste kam, sein Herz klopfte laut und hoch auf, und mancher Seufzer flog mit dem balsamischen Abendwinde über die duftenden Wiesengründe.

Auf einmal rauschten sanfte Töne einer weiblichen Stimme in sein Ohr. — Er hielt an, sah allenthalben sich um, erblickte auch nicht Eine menschliche Seele, und dennoch vernahm er, nicht allzu fern Gesang.

Wie angewurzelt blieb er mit seinem Rosse auf Einem Fleck, hielt, lauschte, blickte forschend umher, und hörte singen. — Nach und nach kam der Gesang näher, und endlich vernahm er sogar die Worte:

„In meinem Schlosse ist's gar fein,
komm Ritter! komm zu mir herein.
In meinem goldnen Kämmerlein
soll, weich und sanft, das Brautbett
seyn."

Es blieb still. Die nämlichen Gesanges Worte wurden darauf wiederholt, und dann, blieb's wieder still.

Albrecht überschaute mit hellen Augen das gegenseitige Ufer der Saale, aber er komte keine Sängerin erspähen.

„Sollte wohl, — sprach er bei sich selbst; — Bertha hier lustwandeln, und so einladend singen? — Unmöglich! So spät wird sie im Freien sich nicht umhertreiben, so frei lockend, wird eine züchtige Jungfrau nicht singen."

Er wollte weiter reuten; der Gesang begann wieder; er hielt an.

„In meinem Schlosse ist's gar fein,
komm Ritter! komm zu mir herein.
In meinem goldnen Kämmerlein
soll, welch und sanft, das Brautbett
seyn."

„Sonderbar! — murmelte Albrecht vor sich hin; — Ich suche eine Braut, und es bietet sich mir eine an, die sich nicht sehen läßt. — Heda! Wer ist da?"

Es kam keine Antwort, keine Stimme, kein Geräusch, alles blieb still, nur der Widerhall gab ihm das letzte Wort seiner Frage zurück. Er fragte noch einmal, es blieb bei dem letzten Wort, das die schöne Nimfe Echo, als Dame, stets haben muß. Aber es wurde wieder gesungen:

„Du weißt es nicht, wie gut ich bin!
Mein Herz, hegt hohen Liebessinn.
Mein Schlößlein ist gar schön erbaut,
und ich bin eine reiche Braut."

„Wer bist Du?" — rief Albrecht.

Keine Antwort, als das letzte Wort des Widerhalls, und drüben, über dem Flusse, sang's fort:

„Viel Freier bulten, nah und fern,
um meine Liebe, herzlich gern,
ich aber wünsche nur allein
von Dir, mein Schatz, geliebt zu seyn!"

Albrecht wollte, ziemlich ärgerlich, abermals fragen, als auf einmal seine Augen sich ganz zu öffnen schienen. Da sah er am gegenseitigen Ufer der Saale, eine weißgekleidete, weibliche Gestalt mit langen, herabwallenden, goldgelben Haaren zwischen weißen, auf der Wiese ausgebreiteten Tüchern, umherwandeln. — Er blickte hinüber, er sah auf den Fluß, der auf einmal so seicht wie ein Bach geworden zu seyn schien, und war sogleich entschlossen, durch diese Furth, hinüber zu der Sängerin zu reuten, in der er endlich doch wohl noch das Burgauer Fräulein kennen zu lernen glaubte. Sie sang eben wieder, und er hielt den Zügel an:

„Was helfen alle Freier mir?
Mein Herz sehnt sich allein nach Dir.
Ich wünsche, lieber Ritter, mein!
allein nur deine Braut zu seyn."

Der Fluß wurde immer seichter. Schon waren die Kiesel auf dem Grunde der Saale zu erblicken. Das Wasser konnte

dem Rosse kaum über die Hufen gehen. Albrecht war fest entschlossen, hinüber zu reuten und die Bekanntschaft der holden Sängerin zu machen, deren Silberstimme der Magnet seines Entschlusses wurde. Die Töne ihres Gesanges, trafen, gleich sanften Pfeilen schmachtender Blicke, sein Herz, gleich Angelhaken, zogen sie ihn in die Fluth. — Er gab seinem Rappen die Sporen. Der Rappe scharrte mit den Hufen, und ging nicht vom Platze. Er drückte ihm die scharfgezackten Räder in die Lenden, der Rappe schlug aus, kam aber nicht von der Stelle. Er schlug ihn zwischen die Ohren, der Hengst bäumte sich hoch auf, wieherte laut, schüttelte unwillig und schnaubend die Mähne, aber er ging keinen Schritt weiter vor.

Drüben am Ufer, wandelte die liebliche Sängerin immer noch umher, und sang wiederholend:

„In meinem Schlosse ist's gar fein,
komm Ritter! komm zu mir herein.
In meinem goldnen Kämmerlein
soll, weich und sanft, das Brautbett
seyn."

Unwillig über seines Rosses Widersetzlichkeit, schlug Albrecht das edle Thier stärker. Es schlug aus, bäumte sich hoch auf, schnaubte heftiger, aber in den Fluß war es nicht zu bringen, der jetzt kaum ein Bach zu seyn schien, ob es gleich seinen Herrn schon oft genug durch reissende Ströme kräftig und willig getragen hatte.

Albrecht warf sich von dem widerstrebenden Rosse, ergriff den Zügel, und

wollte es sich nach, durch die seichte Saale führen, da tönten auf einmal naheher Hufschlag, Hörner, und Gebell der Rüden und Steuber, ihm zu. — Er blickte hinüber, nach der Sängerin, im Hui war sie mit ihren ausgebreiteten, weissen Tüchern verschwunden, und die Saale rauschte, wie zuvor, in schäumenden Wellen wieder braußend einher.

Hartwigs Rüstmeister, Bernd, und noch einige Burgauer Knappen, sprengten mit ihres Herrn Willkommen Albrechten entgegen. Er folgte ihnen nachdenkend über die Erscheinung an der Saale, und fest entschlossen, kein Wort davon zu sagen, nach Burgau.

Der alte, ehrenveste Rittersmann, Hartwig, empfing den Sohn seines Freundes mit einem biedern Händedruck, und züchtiglich neigte das schöne, minneholde Fräulein sich gegen den Gast, ohne zu ahnden, warum er gekommen war, indem sie ihm den Ehrentrunk mit den freundlichen Worten reichte:

„Seyd willkommen auf Burgaus Veste!“

Bertha war ein liebes, gutes, deutsches Mädchen, mit blauen Augen voll Huld und Liebe, mit Blicken voll Seelenadel und Herzensgüte. Rein war ihr Herz, wie die Aetherfarbe ihrer Augen; ihre Wangen entglühten im schönen Roth der Schaamhaftigkeit. Blond war ihr Haar, voll und rund waren Arme und Busen; Kraft war in ihren Nerven,

Spannung in ihren Muskeln. Still und häuslich erzogen, lebte sie in beneidenswerther Unschuld, zufrieden mit sich selbst und den Ihrigen, achtzehn Jahre dahin, und hatte — Man sieht es, in welchem Zeitalter sie lebte! — noch keinen Geliebten gehabt; nicht einmal das Bedürfniß hatte sie gefühlt, einen Liebhaber zu haben, und wußte nicht das geringste von Schmachten, Sehnen, oder gar von liebezärtlichen Augenblicken. Selten sah sie junge Herren, und sah sie ja etwa welche auf der Burg, so geschah es doch nur, um ihnen den Ehrentrunk zu reichen. Einigemal wollten dergleichen Gäste ihr wohl schöne und zärtliche Sachen vorsagen, der Vater aber stöhrte sie im Konzept, und Bertha glaubte nie dabei etwas verloren zu haben.

Albrecht nahm von dem Teller den goldenen Becher, den Bertha ihm darbot, und leerte ihn mit ritterlicher Trinklust, indem er ihr zu rief:

„Eurer Gunst empfehle ich mich, schönes Fräulein!“,

Sie konnte kein Wort antworten, ihre Wangen entglühten höher, und ihre Lippen zitterten, ohne sich zu öffnen, sie neigte sich, und trat schüchtern zurück. — So oft ihre Blicke Albrechts Blicken begegneten, schlug sie die Augen nieder, wurde immer verlegener und ging endlich, ohne sich um zu sehen, — wohin damals die Fräuleins gingen, wenn sie Gäste hatten, — in die Küche.

Der alte Hartwig war fröhlich und gesprächig, Albrecht hatte viel zu antworten; die Becher gingen fleißig herum.

Freundlich thaten Bescheid der wohlbetagte, gutgenährte Burgpfaffe, P. Liborius und Hartwigs fröhlicher Gesellschafter Meister Heerbrand, genannt Minnewart, ein weitgereister, kluger Ehrenmann, stark in die Funfzig, hocherfahren in den Wissenschaften der Astrologie, Chiromantie, in der Zeichendeuter Kunst, und Musikus, Arzt, und Dichter dabei. — Albrecht gefiel sich in diesem Zirkel, lobte des Alten gute Gesellschaft, und versicherte, bei ihm, daheim in Berka, gehe es nicht halb so fröhlich und lustig her, als hier.

Hartwig wurde zutraulich, und rückte mit dem Geständniß heraus, Albrecht sey gekommen, um zu erfahren, ob er seiner Tochter gefallen könne, und sey hieher auf die Brautschau geritten, zu se-

hen, ob sie ihm gefalle. — Der P. Liborius riefaus:

„Gott segne Euer Vorhaben, edler, junger Rittersmann! Bertha ist ein schönes, edles Fräulein, ein gutes Kind, und wird also auch eine gute fromme Hausfrau werden.“

„Nun wohl! — rief Meister Minnewart aus; — Es wird Zeit, daß die schönen, langen Haare des edlen Fräuleins unter die Haube kommen, denn sie ist jetzt ein frei lockbares Weib, wie wir zu sagen pflegen, und das Sprichwort sagt:

Zeitig gefreit,
hat nimmer gereut!

Ich hoffe, bald ein Hochzeitlied singen zu können, und bald darauf, ein ande-

res Liedchen hinterdrein. — Jetzt ergreift die Becher, getrunken, geleert bis zur Nagelprobe, und laut aufgeschrieen: Es soll leben das Braut Paar in Hoffnung!"

Das Fräulein trat ein, den Tisch zu beschicken mit häuslicher Geschäftigkeit, die ihr gar wohl ließ. Lustig rief der Alte ihr zu:

„Heda, Bertha! Mitgetrunken! — Die Gesundheit heißt: Das Braut Paar in Hoffnung!"

Sie sprach diese Gesundheit nach, und trank, doch erlies man ihr, wie billig, die Nagelprobe. Albrecht aber rief aus:

„Wie klingt diese Gesundheit doch so lieblich, wenn sie aus einem schönen Munde kömmt!"

„Halt' an, junger Rittersmann! — lächelte Hartwig, — Keine so glatten Worte! das Mädchen möchte wohl gar meinen, die Gesundheit gelte ihr selbst."

„Bin ich doch keine Braut!" — rief Bertha aus, und schlug sittsam züchtig die Augen nieder.

Meister Minnewart fiel ein:

„Das könnt Ihr wohl bald werden, edles Fräulein, wenn Ihr nicht etwa als eine alte Jungfrau sterben wollt.

Ein altes Kraut hat kein Gedeih'n!
Man muß fein jung und zeitig frei'n.

Ich bin zwar selbst ein Hagestolz leider! geblieben, aber das geschah, aus Liebe und Lust zu den lieben Wissenschaften. Eins hätte ich vernachlässigen müssen, mein Weib oder mein Studium. Dieses

aber gab mir Brod, und also konnte ich kein Weib nehmen. — Da ich also nun nicht Ein Weib allein lieben durfte, so liebe ich sie jetzt, um mich an dem Schicksal zu rächen, Alle.“

„Ja, ja! — rief P. Liborius lachend aus, — Ihr seyd noch immer, trotz Euern Jahren, ein — so zierlicher Hageprunk, daß ich mich oft über Euch und Euer verliebeltes Thun und Getändel, nicht genugsam verwundern kann.“

„Ich bin ein Dichter, mein lieber Pater! — rief Minnewart aus; — und die Dichter sind alle galant und zärtlich gegen die Damen, bis an's Ende ihres Lebens. Sie wuchern mit Gaben des Himmels. Niemand kann sich das geben, noch kann es ihm genommen werden. Seht! Es ist mit der Liebe, wie

mit der Dichtkunst, und mit der Dichtkunst, wie mit der Liebe: Sie wird mit uns geboren, und stirbt mit uns.“

„Ja, ja! sie stirbt mit uns!“ — lächelte der Pater.

„Und ist sie todt, — fuhr Minnewart fort, — so bitten wir uns für sie, wie für andere arme Todte, von der lieben Pfaffheit das freundliche, herrliche Poculum charitatis aus, und alle Kehlenhöfe und Kuttelhöfe der ehrsamen Geistlichkeit sollen, nach unserm Dankwunsche, stets gefüllt und wohlversehen seyn!“

Alle lachten laut auf, und der Pater drohte lächelnd mit dem Finger. Minnewart wollte weiter reden, Bertha aber, die den alten Witzbold bei'm Becher kannte, fragte:

„Soll ich auftragen lassen?“

Diese Frage erhielt eine geneigte Antwort, und die Knappen traten mit den wohlgefüllten Schüsseln ein.

Nach Tische wurden die Kannen und Becher gefüllt mit herrlichen Landwein, wieder aufgepflanzt. Bertha, und ihre Amme Anna, die nach damaliger Zeit Sitte auch zugleich ihre Erzieherin war, griffen zur Kunkel, und drehten nach alter, deutscher, hauswirthlichen Sitte, zierliche Fäden, indeß die Männer zechten.

Albrecht blickte seitwärts stets nach der schönen Spinnerin, und so oft die Spindel in die Ecke des Gemachs lief, erlaubte sich Bertha nach und nach,

gleichfalls ein Seitenblickchen, nach dem freundlichen, artigen Gaste, der vielleicht schon manchem Mädchen gefallen hatte. Oft trafen sich ihre Blicke, und betroffen schlug das züchtige Fräulein ihre Augen nieder. Einmal, erschrack sie darüber sogar so sehr, daß sie zu sprechen anfing:

„Habt Ihr auch Schwestern, Herr Ritter?“

„Ich bin meiner Eltern einziger Sohn, und habe keine Schwestern;“ — war seine Antwort.

„Aber Euere Frau Mutter lebt noch?“

„Sie lebt noch. Eine gute, liebe Mutter!“

„Meine Mutter ist schon seit sechs Jahren todt. Sie war auch recht gut.“

„Das war sie! — rief der alte Vater gerührt aus. — Sie war eine ehrliche, gute, deutsche Frau. — Werde Du, Bertha, dereinst ein solches Weib, wie Deine Mutter war, so wird Dein Mann Dich hochachten und lieben, und Deine Kinder werden Dich segnen. O! meine Freunde! Ein frommes Weib, voll Zucht und Ehre, ist das größte Gut eines Mannes auf Erden.“

„O! die lieben Weiber! — rief Minnewart aus. — Sie sind es, die uns Männern zum Trost und zur Erquickung geschaffen sind. Sind ihre Arme nicht dazu da, uns liebreich zu umfangen? Haben sie nicht so weiche, sammetne Händchen, um unsere Hände ganz sanft zu drücken? Haben sie nicht die schönen, hellblinkenden Augen, uns Zärtlichkeit zuzublicken? Wie ist doch an den guten

Geschöpfen alles so anmuthig, so kitzlich, so zuthätig, so einschwätzig, so fein, so mild, so liebäuglich und mundig! Seht! sind sie nicht da, um uns zu sagen: wir sind geboren für euch als Gesellinnen in Freude und Leid?! Wir sind der Mond eurer Sonne; wir sind da, mit euch zu scherzen, zu kosen, zu lachen und zu weinen, wie ihr es gern haben wollt; wir sind euch zugegeben, euch zu tragen, zu hegen, zu pflegen, zu wärmen, zu umfahen, und mit herzlicher Liebe zu erquicken. Wir haben Freude an Euerer Freude, und nehmen Theil an euern Leiden und Wehen. Mit Einem Worte: wir sind euere andere Hälfte, und suchen in euch unsere andere Hälfte. Ach! kommt, daß wir uns vereinigen, des Lebens froh zu werden, mit einander und durch einander.“

Lachend riefen ihm die Zuhörer Beifall zu, und er, setzte hinzu:

„Ich pflege in einem meiner Lieder zu singen;

Liebt Mann und Frau sich treu und gleich,
so ist die Eh' ein Himmelreich!"

Nun griff er nach der Harfe, und sang ein Lied. Dann wurde aufgebrochen. Bertha reichte dem Gaste den Schlaftrunk, jedes ging in sein Kämmerlein, und legte sich zu Bette, um froh und wohlgemuthet einzuschlafen.

Den folgenden Morgen nahm Hartwig seine Tochter vor, und sagte ihr, nachdem er sich von ihr den Küchzet-

tel hatte vorerzählen lassen, daß Albrecht einige Zeit hier bleiben, und sich eine Braut aussuchen werde. Schnell fragte Bertha:

„Etwa die Lobedaburgerin?"

„Das weiß ich nicht;" — antwortete der Alte.

„Oder das Trießnitzer Fräulein?"

„Das kann ich Dir nicht sagen. — Würdest Du denn der Trießnitzerin den Bräutigam gönnen?"

„Warum nicht?"

„Es würde Dir nicht empfindlich seyn, wenn er vor Deinem Kämmerlein vorbeiginge, ohne anzuklopfen, oder Dir einen Bindebrief in die Hand zu drücken?"

„Er kann ja thun, was er will."

„Wenn er aber nun etwa gekommen wär" —

„Um mich zu freien? — Wohl nicht!"

„Es wär aber doch auch nicht unmöglich.“

„Was würdet Ihr dazu sagen?“

„Das, was Du dazu sagen würdest.“ —

„Hat er sich denn etwa gegen Euch etwas davon merken lassen?“

„Das könnte ich eben nicht sagen. — Aber wenn er nun — — Er könnte Dir doch gefallen?“

„Wenn er Euch gefällt, ach ja!“

„Je nun! Wenn Du“ —

„Still! — Ich glaube, er kömmt!“

Er kam wirklich, wünschte einen guten Morgen, den man ihm freundlich zurück gab, und wurde zum Frühstück eingeladen.

Der Rüstmeister trat ein, er hatte mit seinem Herrn zu sprechen; Hartwig folgte ihn in den Rüstsaal.

Sobald sich die jungen Leute allein beisammen sahen, griff Bertha rasch nach der Kunkel, und Albrecht trat an's Fenster. — Er drehte sich eben wieder zu ihr herum, als sie aufblickte. Schnell aber schlug sie die Augen wieder nieder. Er rief ihr verlegen zu:

„Ihr seyd sehr fleißig, schönes Fräulein!“

Sie sah ihn freundlich an, und lispelte:

„Das muß wohl nun einmal so seyn!“

„Ihr werdet eine gute Hausfrau werden.“

„Fleißig bin ich stets gewesen. — — Ihr habt daheim wohl eine schöne Burg?“

„Mein Berka ist wohl gelegen. Wie hier die Saale, so fließt die Ilm am Fusse des Berges hin, auf welchem die Veste liegt. Der Fluß ist fischreich, meine Unterthanen haben guten Ackerbau, ja, sie bauen auch Wein. Ich habe schöne, große Forste, mit Wildpret wohl besetzt, und sechs große Gärten, die herrliche Früchte tragen.“

„Ihr seyd auch schon gereiset?“

„In Thüringen herum.“

„Da werdet Ihr hie und da schöne Jungfrauen gesehen haben.“

„Ich muß es gestehen, ich habe in Eisenach, in Mühlhausen, auch am Hofe zu Weimar, viel schöne Gesichter und

minnigliche, holde Jungfrauen gesehen, aber, seit kurzem — sah ich nur Eine, der ich wünschte mein Herz zu schenken, die ich zum Altar führen möchte.“

„Verwünscht! — Da ist mir der Faden schon wieder gerissen! — Unser diesjähriger Flachs ist“ —

„Die Holde, die“ —

„Es ist damit — Der Flachs hat“ —

„Die Zarte, die ich meine, die Einzige, zu der ich sagen möchte: werde mein Weib! ist“ —

„Ich möchte wohl einmal Euer so schön gelegenes Berka sehen.“

„Gutes Fräulein!“ —

„Es ist sehr warm!“

„Schöne Bertha! Wenn Ihr — Wenn mein Herz“ —

„Diese Hitze, schon so früh! das wird heute ein heißer Tag werden.“

„Ein Tag des Glücks und Entzückens für mich, wenn Ihr“ —

„Kennt Ihr das Lobedaburger Fräulein?“

„Ich habe sie nie gesehen.“

„Sie ist schön! — Sie besucht uns oft. Sie kann gar viel sprechen, ist schon auf drei Turnieren mit gewesen, und wenn sie hört, daß Ihr gekommen seyd“ —

„Warum bin ich hieher, nach Burgau, warum bin ich zu der holden Bertha gekommen?“

„Zu mir? — Ach nein! Zu meinem Vater seyd Ihr gekommen, aber nicht zu mir. — Ich weiß nicht — Die Sonne scheint mir hier zu sehr in's Gesicht! Ich muß“ —

„Ich bin hier — Ich suche ein Weib; ein liebes, gutes Weib, wie — Ja! wie Bertha dereinst eins werden wird. Wenn nun die gute, schöne Bertha“ —

Hartwig kam zurück. Ihm folgten Meister Minnewart und P. Liborius. Frau Anna rufte das Fräulein in die Küche.

Albrechten lag es, so bald er die schöne Bertha sah, sehr am Herzen, das Geschäft zu betreiben, welches ihn nach Burgau geführt hatte. Er wünschte Gewißheit zu haben, wo Ungewißheit ihm peinigend wurde.

An einem schönen Abend begab sich die Gesellschaft in den Garten. Das bekannte Kleeblat der Alten zechte in einer Laube, und Albrecht und Bertha lustwandelten im Garten neben einander auf und ab. Sie sprachen von diesem Garten, von den Gärten bei Berka, und Albrecht rief aus:

„Ach! liebe Bertha! Wenn wir beide zusammen, in meinem Schloßgarten umher wandeln könnten!"

„Wir beide?" — fragte Bertha langsam und bedeutend.

Albrecht fuhr fort:

„Warum soll ich länger schweigen? Ich vermag es nicht. — Bertha! Liebe Bertha! könntet Ihr wohl mein Herz verschmähen?"

„Euer Herz?" —

„Könnt Ihr mich lieben?"

„Ich habe noch nie geliebt. — Albrecht! Ich kann mich nicht verstellen; Ich will es nur gerade heraus sagen: Meister Minnewart hat mir gestern gesagt, Ihr wärt hieher, nach Burgau gekommen, mich zur Frau zu nehmen, wie unsere Väter es beschlossen hätten" —

„Nicht wie unsere Väter es haben wollen, liebes Fräulein! — Wie mein Herz es wünscht. — Dieses Herz fragt Euch jetzt: Glaubt Ihr mit mir glücklich werden zu können?"

„Ritter Albrecht! — Ich kann meinen alten, guten Vater nicht verlassen. Euere Veste zu Berka mag recht schön, schöner noch als die Burgauer Veste seyn,

ich glaube es! auch Euere Eltern sind gewiß gute Eltern und bewohnen friedlich und froh die herrliche Burg, aber — in Burgau wird Bertha lieber bleiben, denn hier wohnt ihr guter, alter Vater, den sie so herzlich liebt und verehrt, und von dem sie sich nie trennen wird. — Sollte auch ein Mann mich zur Frau begehren, ich verlasse diese Veste und meinen Vater nicht."

„Gutes Mädchen! — rief Albrecht aus; — Wie sehr ehrt dich diese edle Denkungsart! — Du sollst, Du darfst deinen guten alten Vater nicht verlassen. Dennoch aber kannst Du mich glücklich machen. Schenke mir, schöne Bertha! Dein Herz und Deine Hand, und ich bleibe mit Dir, bei Deinem Vater."

„Ach! Albrecht" —

„Ich will Dich nicht mit Bitten bestürmen."

„Die Sache ist so wichtig" —

„Gute Bertha! — Als ich am Hofe meines Oehms zu Weimar war, sah ich auf Hornstein, seine Nichten, schöne, züchtige, sittige Jungfrauen voll Zucht und Schönheit! — aber mein Herz blieb ruhig. Zu Eisenach sah ich viele edle Jungfrauen, voll Güte und Huld, — aber mein Herz hatte keine Wünsche, nach dem Besitz ihrer Liebe und Huld. Hier und da sah ich, auf Vesten und Schlössern, in der Fehde gegen die Schwarzburger und Käfernburger, manch edles Fräulein, gut und schön, und ich hatte kein Verlangen nach ihrer Gunst. Als ich aber Dich sah — O Bertha! — Wie klopft mein Herz doch

jetzt so ungestüm! Das thut die Liebe! Das thut die Sehnsucht nach dem Besitze Deiner Huld und Liebe.“

„Ach! Albrecht! Es wird mir so bange! Das Herz klopft so schnell und ängstlich! — Ach! ich weiß nicht, wie mir ist!“

„Bertha! darf ich hoffen?“

„Ich bin — Es ist mir“ —

„Willst Du mein Weib werden?“

„Ich will mit dem Vater, mit Meister Minnewart darüber sprechen“ —

„Mir selbst aber, willst Du nichts gestehen?“

„Wir wollen Morgen wieder davon sprechen.“

„Diese lange Nacht! O Bertha! und meine Unruhe“ —

„Albrecht! — Ritter! — Ihr könnt ruhig schlafen.“

„Kann ich? — Darf ich?“ —

„Ach, ja!“

„Gieb mir die Hand darauf!“

„Hier — Ach Albrecht! — Was soll ich thun?“

„O Bertha! gieb der Liebe Dein Herz, gieb dem Manne, der Dich liebt, der Dich darum bittet, Deine Hand, und“ —

„Ihr sollt ruhig schlafen, darauf gebe ich Euch jetzt die Hand. Und nun, — zurück in die Laube, zu meinem Vater!“

„Zu unsern Vater! — O Bertha! wie glücklich machst Du mich.“

Die Sache war nun so gut, wie schon abgethan. Albrecht war ein schöner,

feuriger Jüngling, er gefiel der schönen Bertha, sie hatte ihn entzückt, und er war verliebt, so sehr man es nur seyn kann, wenn man es zum erstenmal ist. Die Eltern wünschten eine Verbindung zwischen ihren Kindern, die sich gern sahen, und liebten, es waren also keine Weitläuftigkeiten nöthig, und wir — wollen daher auch keine machen, ob wir es gleich ganz füglich thun könnten. Wir erspahren unserm Päärchen (und unsern schönen Leserinnen zugleich!) viele Thränen, den guten Eltern einige Flüche, und uns selbst die köstliche Zeit, binnen welcher wir uns der ebenen Bahn nähern können, auf welcher unsere Liebenden zum Ziele zu eilen gedenken.

Ob diese Bahn nun so ganz eben bleiben wird, daran zweifeln wir sehr,

fahren aber, um nicht vorzugreifen, oder vielmehr den Schleier allzufrüh zu heben, — der zwar kein Schleier der Isis, dennoch aber aus ziemlich mystisch-romantischer Fabrik ist, — ganz gemächlich fort, bedächtlich weiter zu erzählen.

Am folgenden Tag, nach dem Mittags Mal, kamen von der nahen Lobedaburg, Gäste nach Burgau. Diese waren, Hartmann, der alte Lobedaburger Graf und Herr, sein Bruder Eitelfried, der Würzburger Domherr, dessen Schwägerin, Agnes, ihre Tochter, von der Bertha schon einmal gesprochen hat, wie wir wissen, und einige Ritter und Junker aus dem Östlichen Gau, die oft auf Lobedaburg lagen, wo es immer fröhlich und lustig zuging.

Fräulein Agnes würdigte Albrechten gleich bei ihrem Eintritt in den Saal, wo man den Besuch erwartete und bewirthen wollte, einiger scharf musternden Blicke, und lies, als sie Bertha küssend umarmte, ihren Wedel fallen. Albrecht hob ihn auf und überreichte ihr denselben. Sie aber rief ihm lächelnd zu:

„Der Wedel ist in guten Händen. Behaltet ihn nur — Ihr könnt mir, wenn ihr galant seyn wollt, und damit umzugehen wißt, die Fliegen abwehren.“ —

Betroffen stand Albrecht, über eine solche Zumuthung, in diesem Tone ausgesprochen, hielt den Wedel in der gesenkten rechten Hand, und konnte kein Wort sprechen. Agnes aber, fuhr fort:

„Lieber Oehm! Ihr erinnert Euch doch noch des Kurzweils, nach dem Turnier

zu Würzburg, als ich diesen Wedel vom Bischoff erhielt?“

Eitelfried. Ei wohl! Wie könnte man auch so etwas vergessen?

Agnes. Wie die Hohensteiner Gräfin mit ihren Kalbsaugen mich so ärgerlich wüthend anstierte und mir den Wedel hätte aus den Händen reißen mögen?

Eitelfried. Ja wohl! ja wohl! Sie war sehr ärgerlich.

Agnes. Wie der Abt von Langheim mir zulächelte: der Wedel hat einen Spiegel! und ich schnell den Spiegel der Gauffdirne des Abtes, der Rüdesheimerin, vorhielt?

Eitelfried. Ei freilich! Es war ein großer Spaß.

Agnes. Der Abt wurde feuerroth, und der lustige Ritter Thangel zischelte

mir zu: Ihr habt das geistliche Krebslein herrlich gesotten!

Eitelfried. Der Thangel war ein wahrer Wunderfrevel, wenn's über die arme Geistlichkeit herging! Ich denke immer, dort oben oder unten, wo er jetzt steckt, seit er bei Herrmannstein in der Fehde gegen den Bamberger Bischoff den Hals brach, wird er sein loses Maul wohl halten müssen.

Agnes. Ich lachte laut auf. „Was giebts's?" fragte der Burggraf Friedrich. „Jemn! — rief Thangel aus; — Was soll's geben? Nichts Gutes, die schöne Lobedaburgerin hat dem Langheimer Abte einen rothen Hahn aufs Dach gesetzt." — Der Burggraf schrie lachend: „Der wird schwitzen!" und wir lachten und schrieen aus vollem

Halse. — Der Abt merkte, daß es über ihn herging, und drohte mit dem Finger. „Aha! meine schöne Lobedaburgerin! — rief der Henneberger Herr, Graf Poppo aus; — Ihr werdet Venias thun müssen." — Tangel lachte heraus: „Sie ist ja keine Nonne!" — Der Burggraf fuhr fort: „Sie soll des Abts Buchmeisterin werden." — Ich setzte schnell hinzu: „Wenn Ihr, Herr Burggraf, sein Bodmar werden wollt, o ja!" — Thangel schrie: „Ich will's bestehenen, das thut der Burggraf nicht!" — Wir lachten alle. — Es war viel Spaß dabei!

Eitelfried. Viel Spaß! Ja wohl, ja wohl! Du, mein Gott!

Agnes. Die schöne Greifenklauin, war auch nicht wohl auf mich zu spre-

chen, sie glaubte, Fritz Gebsattel sehe mich lieber als sie.

Eitelfried. Ei wohl!

Agnes. Wir waren damals recht vergnügt! Der Pfalzgraf bei'm Rhein tanzte den Fackeltanz mit mir, daß er ob des Danks mich dankbarlich ehrte, den ich ihm gab, daß er in sechs Rennen im hohen Zeuge, das Beste gethan hatte. — Ach! wie es doch überhaupt so schön in Würzburg ist!

Eitelfried. Es wächst dort auch ein etwas besserer Wein, als auf den hiesigen Bergen, daß sich Gott erbarme!

Hartwig. Er läßt sich aber doch trinken!

Eitelfried. O ja! — Es ist Gottes Gabe, die der Mensch dankbarlich

genießen, und dabei seinen Schöpfer preißen muß.

Agnes. Schöne Männer giebt es im Würzburger Lande! Die Mädchen und Weiber aber könnten besser aussehen. — Man kann's den Männern nicht verdenken, wenn sie fremder Schönheit huldigen. Wär es mir darum zu thun gewesen, ich hätte mich dort wohl zehnmal vermälen können.

Minnewart. Ihr seyd gar zu spröde! — Ich werde Euch aber doch wohl noch einmal das Brautlied singen.

Agnes. Kömmt Zeit, kömmt Rath! Hier, besteht mich ohnehm die Laune. — Oehm! wißt Ihr noch, was mir der Astrolog in Schweinfurt profezeihte, als er mir mein Horoskop stellte?

Eitelfried. Nein! Das weiß ich nicht mehr. Die Jahre kommen, man studiert viel, man wird vergessen.

Hartwig. Ja, ja! Nur die Jugendschwänke wollen nicht aus dem Kopfe, sie narren uns noch im Alter sogar!

Minnewart. Was profezeihte Euch denn der Astrolog?

Agnes. Ach! ich mag's gar nicht sagen. Ich glaube auch nicht daran.

Minnewart. Warum nicht? Wenn der Astrolog kein Betrüger war, hat er Euch auch die Wahrheit sagen können. Es ist zwar nicht alles eine Necessitas fatalis, was die Tafeln verkündigen, d. h. ein unabänderliches Verhängniß, und der Einfluß der Sterne ist nur ein Einfluß,

wenn der Schöpfer ihn dazu bestimmt seyn lassen will, aber er ist doch vorhanden. Es heißt:

Astra regunt homines,
Sed astra regit Deus.

D. h. die Gestirne walten über den Menschen, aber der Herr des Himmels waltet über den Sternen. — Gelegentlich, wenn Ihr es erlaubt, will ich Euch einmal selbst Euer Horoskop stellen.

Agnes. Ich verlange mein Schicksal nicht voraus zu wissen. — Ein Kristallseher zeigte mir einmal in seinem Kristall, als ich eben damals zu Rothenburg war, eine — — Ich mag's gar nicht sagen! — Ich schlug ihm aber das Glas aus der Hand, und sagte: „Was Gott will!“

P. Liborius. Christlich und wohl gesprochen!

Agnes. Ihr wart doch zu Eisenach?

Albrecht. O ja! schon zweimal.

Agnes. Ach Gott! Dort mußte ich auch eine ziemliche Anzahl wunde Herzen zurücklassen. — Wer kann dafür? — Der Markgraf von Meissen neckte mich auch deshalb, als ich in Leipzig war, aber — Ihr war't doch schon zu Leipzig?

Albrecht. Noch nicht.

Agnes. Ich habe dort kein einziges schönes Gesicht unter den Weibern gesehen. Lauter Frühstücksgesichter! — Ich reiste damals mit dem Graf Herrmann von Leipzig nach Weimar. Aber dort sah ich doch lauter Fastnachtslarven.

Albrecht. Aber die Nichten des Grafen? —

Agnes. Die Jüngste hat hübsche Augen, das ist aber auch die ganze Herrlichkeit. Sprechen kann sie gar nicht. Die guten Mädchen waren ungehalten auf mich, weil der Marschalk von Tiefurth — doch — Was wollte ich denn sagen? — Euere Berkaische Veste liegt wohl sehr traurig?

Albrecht. O nein! sie liegt sehr lustig und fein.

Agnes. So? — Unsere Lobedaburg liegt vortrefflich! — Besucht uns doch, recht bald! — Wir haben eine herrliche Aussicht. Oehm! wißt Ihr noch, was der Graf von Käferuburg über Lobedaburg sagte, als wir in Nürnberg bei dem Burggrafen speißten?

Eitelfried. Mich dünkt, er sagte damals etwas sehr Artiges. Nicht wahr?

Agnes. Er sagte: Lobedaburg sey ein Edelstein, der einen Edelstein in sich — — Doch, man muß nicht von sich selbst sprechen! — Meister Minnewart! Ich habe meine Harfe bei mir. Hurtig! die Euerige auch herbei! Wir müssen etwas spielen und singen. — Wißt Ihr noch Oehm! was der Bischoff von Würzburg sagte, als er mich singen hörte?

Eitelfried. Ich weiß es nicht mehr. Aber ich —

Agnes. Er sagte: „Jetzt wünsche ich zum erstenmal ein Laie zu seyn!" — Ich mußte recht darüber lachen! Er war ganz ausser sich. — Hurtig an's Werk! Das Lied, von der Freiheit.

Das Fräulein hat gesprochen, die Leser werden sie nun kennen. Ihre Aeusserungen sind ihre Karakterzeichnung.

So ist sie aufgetreten. Wir wollen sehen, wie sie ihre Rolle in der Folge fortspielen wird.

In Minnewarts Begleitung stattete Albrecht einen Besuch auf Lobedaburg ab. — Fräulein Agnes empfing ihn auf ihrem Gemach, sehr nachläßig angekleidet, liegend auf ihrem Lotterbettlein. Sie klimperte auf der Harfe, klagte über Kopfschmerzen, und rief ihm entgegen:

„Ihr seht, ich bin nicht wohlauf!"

Albrecht, der sie wirklich krank glaubte, beklagte sie. Sie wurde sehr angenehm, und setzte aber bald hinzu:

„Man trägt sich mit dem Gerücht, Ihr wolltet die Burgauerin heurathen? — Bertha ist ein gutes Mädchen, aber

sie ist sehr einfältig erzogen worden. — An einen Hof dürft Ihr sie nicht führen. Ihr Vater hat es zu verantworten, daß sie sich, ohne sich lächerlich zu machen, nirgends sehen lassen kann, als in der Küche."

„Aber, ihr vortreffliches Herz" — fiel Albrecht ein.

Agnes fuhr schnell fort:

„Ach! mein Kopf! — Seht nur, wie ich glühe!"

Albrecht wußte sich und ihr nicht zu helfen. Er sah vor sich nieder, und konnte kein Wort sprechen. — Sie störte ihn nicht in seinen Betrachtungen, griff rasch in die Saiten, spielte und sang:

Wer Liebe sucht, der findet Liebe.
Wo ihm ein schönes Auge lacht,
da hat auch wonnevoll die Liebe
ihm gar ein weiches Bett gemacht.

Weiß er sich in sein Glück zu finden,
wird ihm mit holder Freundlichkeit,
die süße Liebe Kränze winden,
die sie dem Sieger zärtlich streut.

Die Rose blüht. Wer wird sie brechen,
wenn er den Stich der Dornen scheut?
Wer weiß auch, ob die Dornen stechen?
Wohl dem, der keine Dornen scheut!

Es war zu erwarten, Agnes würde jetzt zu Erklärungen kommen, da trat aber eben Meister Minnewart ein, erkundigte sich nach ihrer Gesundheit, und verordnete ihr, als Arzt, einen Umschlag. — Albrecht begab sich nun zu

der stärkern Gesellschaft, in den Saal, und gegen Abend wanderte er mit seinem Gesellschafter wieder nach Burgau zurück. — Minnewart begann auf dem Wege:

„Agnes lag auf dem Bette, und die Schlange liegt unter Blumen. Seht Euch wohl vor, junger Rittersmann! Agnes ist eine listige Schlange, in weiblicher Gestalt. Ihr Lenzes schönste Zeit hat sie am Bischöfflichen Hofe zu Würzburg verliebelt, und nun, da schier das erste Viertelhundert ihres Lebens entflohen ist, wirft sie umsonst Angelhaken nach Männer Herzen aus. Es will keiner anbeißen, so gut sie auch zu ködern weiß. Sie weiß sich recht schön zu putzen und zu strählen, und führt gar liebliche Prunkreden, aber sie ist auch sehr boshaft,

neidisch, schlau und gewandt. — Ich wollte wohl darauf wetten, sie hat es nicht lassen können, Euch einen Wurm in's Ohr zu setzen! — Sie ist die Schadenfreude selbst, und der Neid ist ihr Bruder. Alle Turniere hat sie bezogen, und noch immer hat sie keinen Mann. — Ihr seyd ein schlichter, gerader Jüngling, habt nicht Arges an den Menschen, weil Ihr selbst nicht arg seyd, Sie ist listig, und kann sie Euch fassen, so seyd Ihr verloren.“

„Sie hat“ —

„Ich mag nicht wissen, was sie mit Euch gesprochen hat, aber etwas Gutes war es sicher nicht, denn sie kann nichts Gutes sprechen. Nichts ist ihr angenehmer, als Zwiespann anzustiften, und bei aller Weiber Ehre will ich schwö-

ren, sie mag nicht an irgend eines Weibes Ehre glauben! — — Doch, seht! Drüben, über der Brücke, steht ja Bertha!"

Sie kam ihnen entgegen gesprungen, indem Frau Anna ihr langsam folgte. Bertha rief den Kommenden entgegen:

„Ich wollte beinahe weiter gehen, Euch abzuholen. Der Vater ist unbarsch, und sagte: Es tauge nicht, daß Albrecht so lange auf dem Schlosse der Lobedaburger verweile. — Es ist mir lieb, daß Ihr kommt!"

Minnewart eilte ins Schloß. Frau Anna sprach bei ihrer Schwester, der Burgauer Müllerin ein, und Albrecht und Bertha, setzten sich auf eine Bank unter einer Linde, am Fuße des Berges nieder. Da kam es zum Gespräch:

Sie. Hast Du viel mit Fräulein Agnes gesprochen?

Er. Sie hatte Kopfweh, hat aber dennoch gesungen und gespielt.

Sie. Wenn ich das nur auch könnte! — Sie ist gar vornehm erzogen worden. — Ich singe schlecht. — Albrecht! Ich habe einen Strauß für Dich gebunden. Willst Du ihn?

Er. Gutes Mädchen! Was gebe ich Dir für diesen schönen Blumenstrauß?

Sie. Sey doch nicht wunderlich! Muß man denn gleich alles wett machen wollen? Es ist mir auch noch dazu lieber, wenn Du mein Schuldner bleibst.

Er. Gutes Mädchen! Hast Du —

Sie. Mein Vater hat mich vorgehabt, wegen gestern Abend. — Ach! ich habe mich geschämt! —

Er. Geschämt?

Sie. Meinst Du es denn noch so, wie Du gestern sagtest?

Er. Ob ich Dich liebe? — O Bertha! jetzt mehr, als jemals. Laß uns zu deinem Vater gehen! Wir wollen ihm sagen —

Sie. Geh allein zu ihm. — Ich habe schon gar viel gesagt.

Er. Du liebst mich?

Sie. Mein Vater wird Dir alles sagen. — Gehst Du bald wieder zu der Lobedaburgerin?

Er. Nie wieder.

Sie. Sie gefällt Dir nicht?

Er. Mir kann nur Bertha allein gefallen. — Agnes ist ein böses, giftiges Mädchen.

Sie. Ach nein! Das glaube ich doch nicht. Aber mich, kann sie gar nicht

leiden. Sie spottet mich immer aus, und neulich nannte sie mich gar einmal ganz laut, die Zofe der heiligen Einfalt.

Er. Du hast ein gutes, edles Herz, und machst Deinen Albrecht glücklich durch Deine Liebe! Bist Du mein Weib, soll Agnes sich gewiß nicht wieder unterstehen, Dich auszuspotten. Ihr giftiger Mund soll verstummen, und —

Ein lautes Gelächter in der Entfernung unterbrach seine Rede. Bertha rief ängstlich aus:

„Ach! Albrecht!“

„Was ist Dir?“

„Komm! — Komm ins Schloß!“ —

„Was hast Du?“

Es lachte drüben, von der Saale her, wieder hell und laut auf.

„Hörtest Du nicht zweimal hell auflachen?“

„Nu ja! — Aber was" —

„Das ist die böse Nixe."

„Die Nixe?"

„Sie spukt hier herum, lockt, singt, lacht, wehklagt, und zieht die Menschen in die Saale. — Komm Albrecht! Ich will Dir gar viel von diesem schadenfrohen Wassergeiste erzählen."

Albrecht gedachte seines Abentheuers mit der lockenden Sängerin, am Ufer der Saale, sagte aber kein Wort davon, und folgte seiner Braut, ziemlich zerstreut, in die Burg nach.

Ob ihm aber, als Bräutigam, eine solche Zerstreuung, wohl zu vergeben war?

Der alte Hartwig und seine Freunde hatten Rath gehalten. Kaum trat Albrecht in's Zimmer, in welchem sie sich,

wie gewöhnlich, zechend befanden, als der Alte ihm entgegen rief:

„Nun Albrecht! was mag wohl Dein alter Vater denken? — Er wird neugierig seyn, zu wissen, ob Du noch immer auf der Lauer stehst. Du mußt ihm doch ehestens einen Boten mit Nachrichten zu senden."

„Was soll ich ihm sagen lassen, edler Herr?" — fragte Albrecht.

Hartwig lachte:

„Närrischer Kauz! Was anders, als das, was Bertha Dir versprochen hat."

„Bertha?"

„Oder, hat sie Dir nichts versprochen? Einen Korb hast Du nicht bekommen, das weiß ich von ihr selbst. — Sie war ein wenig ärgerlich über Dei-

nen Besuch bei Agnes. Ich sähe es selbst nicht gern, wenn Du Dir drüben, in der stattlichen Hofherberge ein Nest bauen und Atzung holen wolltest. Das Oeffnungsrecht gäben sie drüben gleich, sie zwängten Dich aber in einen Brül, in welchem Du zuletzt entweder gehetzet, oder gezwungen würdest, mit der Prunkdocke zu spielen, mit der schon so mancher Edelherr gespielt, und die der lieben Würzbürger hohen Pfaffheit, bei glänzenden Anniversarien wohl oft zur holden Ameye gedient haben mag. — Ich kann die Hofschranzen dort drüben nicht leiden!"

Albrecht fragte, ohne zu antworten:

„Liebt mich Bertha?"

„Sie liebt Euch; — antwortete der P. Liborius. — Das hat sie mir anvertraut."

„Sie will mein Weib werden?"

„Sie will es."

„Und der Vater?"

„Berichte Deinen Vater, — fuhr Hartwig fort! — daß ich meine Einwilligung zu der Heurath gebe, und daß Du mit Bertha, so Gott will! nach der Weinlese, vor dem Traualtar stehen sollst."

„Wie danke ich Euch, daß Ihr auch mein Vater seyn wollt!"

„Schon gut! 's geschieht gern."

„Wollt Ihr aber nicht bedenken" —

„Was?"

„Daß bis zur Zeit der Weinlese" —

„Das ist mein Plan! — Ohne Probe kannst Du nicht davon kommen. — Jetzt bist Du noch im ersten Feuer; wir wollen sehen, ob Du auch noch Stand halten wirst, wenn Du Dich ein wenig abge-

kühlt hast — Bertha ist mein Einziges Kind. Ich will sie glücklich wissen. Du wirst Dir also den kleinen Aufschub gefallen lassen. — Meide die Lobedaburgerin, sie ist eine listige Hofschlange, die vom Herren hinab bis zum Hofjungen, an den geistlichen Höfen schon herum geliebelt hat! Meide die ganze Lobedaburger Sippschaft, und ihr Schloß, wo der Narren Kirchweih täglich gefeiert wird! Bleibe Deiner Braut getreu und zeige Dich standhaft, als Mann von Ehre. Sey das, was Dein Vater ist, und es wird alles gut gehen!" —

„Vater! Ich schwöre" —

„Still, still! Wir wollen die Heiligen nicht auf den Anger tragen lassen. — Gieb mir die Hand! — — Gut! Nun

kannst Du Dein Liebchen aufsuchen, und kannst ihr sagen, was verhandelt worden ist. Morgen aber, sende Deinen Knappen mit Nachrichten an Deine ehrlichen Eltern ab, die von den Söhnen gewöhnlich vergessen werden, wenn diese noch mit Bettsprungs-Gedanken umherlaufen."

So war die Sache in Richtigkeit. Albrecht eilte zu seiner geliebten Bertha, die ihn mit blutrothen Wangen empfing, drückte ihr die Hand, schob den goldenen Ring ihr an den Finger, rief aus: „Du bist mein!" und drückte auf ihre glühenden Wangen den Brautkuß.

„Albrecht! — Ich bin Dein!" — stammelte Bertha und sank mit feuchten Augen in seine Arme.

Beide schwuren nun einander Liebe und Treue zu, bis an den Tod, und Albrecht rief entzückt aus:

„Nun bin ich glücklich!“

Zweites Buch.

Ueber den Fluthen der rauschenden Saale
dienet die Freude bei'm freundlichen Mahle,
winket die Liebe und lächelt die Ruh
ihrem Geliebten Genügsamkeit zu.

An einem schönen Abend wandelte Albrecht auf den Wiesen, unterhalb der Burgauer Burg, einher. Nachtigallen wiegten singend sich auf schwankenden Pappeläſten, balsamische Düfte der Wiesenblumen durchzogen das Thal, und laue, angenehme Sommerlüftchen durchsäußelten den herrlichen Saalgrund. Drüben rauschten die silbernen Wellen der Saale; an den heitern Aether trat die glänzende Scheibe des freundlichen Mondes, und gab sein friedliches Bild den rollenden Fluthen.

Albrecht erwartete seine Bertha, lehnte sich an einen Baum, und überblickte die schöne Gegend. — Da vernahm er ein entferntes Gewimmer. — Es wehe-klagte mit menschlicher Stimme. — Die Jammertöne kamen näher.

Vielleicht ist ein Mensch im Wasser verunglückt, dachte Albrecht, und eilte an den Fluß, dem Unglücklichen beizustehen.

Er stand am Ufer der Saale, bog sich zwischen zwei Weiden hinab, blickte hinunter auf die kräuselnden Wellen, und vernahm von unten hinauf ein starkes Aechzen. Es schien das Stöhnen den Wellen zu entsteigen. Er lauschte, blickte forschend umher, und erblickte nichts. Es rauschten die Wellen, es stöhnte und

ächzte, aber keine menschliche Gestalt war zu erblicken.

Jetzt schrie es hinter ihm laut auf. Er drehte sich herum, glitschte aus, und sank am Ufer des Flusses hinab.

Schon benetzte das Wasser ihm die Sohlen. Er ergriff einen Strauch, hielt sich fest, schwang sich mit Jünglingskraft hinauf zu dem Stamme eines Baumes, umklammerte ihn mit beiden Armen, ergriff einen Busch, und war wieder am hohen Ufer des Flusses auf dem Lande.

Kaum war er wieder zu sich gekommen, als ein lautes Kreischen seine Augen rückwärts zog.

Eine Dame, weißgekleidet, mit fliegenden Haaren und Schleier schaute

ängstlich hinter sich, hatte mit der rechten Hand ihr Kleid hinaufgezogen, und hielt in der Linken ein weißes Sacktüchlein. Sie schien sehr ermattet zu seyn, strengte aber dennoch alle ihre Kräfte zum Laufen an. Hinter ihr drein stürzten drei ungehobelte Recken, mit großen Knütteln bewaffnet, und mit jedem Augenblick schien die fliehende Schöne der Gefahr näher zu seyn, von ihren Verfolgern erhascht zu werden.

Sie floh schreiend und nach Hülfe rufend, auf Albrecht zu. Die Verfolger stürzten ihr keuchend und schnaubend nach, mit vorgestreckten Armen, das Gewand der Fliehenden zu erhaschen.

„Hülfe, edler Ritter! Hülfe!“ — schrie die ängstliche Zarte keuchend, und mit bebender Stimme.

„Du bist verloren!“ — Donnerten die fürchterlichen Stimmen ihrer Verfolger ihr nach.

Albrecht säumte nicht, so gleich die ziemende Ritterparthie zu ergreifen, die ihm gebot, Hülfesuchende, Weiber und Unglückliche zu beschützen, zog sein Schwert, warf sich zwischen die Verfolgte und ihre Verfolger, den ungeschlachteten Recken entgegen, und rief ihnen ein gebietendes: „Haltet!“ zu.

Die Dame sank kraftlos bei ihm nieder, und ihre rüstigen Verfolger schwangen ihre Knüttel mit nervichten Fäusten gegen ihren Gegner. Dieser sprang auf die Seite, holte aus, und würde dem einen dieser Staudenhechte, gewiß sein Handwerk auf immer gelegt haben, aber da fühlte er sich plötzlich von hinten ge-

packt, und mit Gewalt zurück gezogen. Er taumelte gegen eine Weide dem Ufer der Saale zu, stürzte zu Boden, und vernahm ein lautes: „Jesus Maria!“

Er erhob seine Augen, sah weder die verfolgte Dame noch ihre Verfolger, aber Bertha stand an seiner Seite, wie ein schützender Engel. Sie bog sich zu ihm hinab, ergriff mit zitternden Händen seinen Arm und fragte mit stockender Stimme:

„Albrecht! — Um aller Heiligen willen! Was ist Dir?“

„Bertha! — Ach! — Siehst Du nichts?“ — stöhnte Albrecht.

„Dich sehe ich. — Mit gezogenem Schwerte taumeltest Du umher, fuhrst gegen diese Weide, und stürztest zu Boden. — Ich schrie laut auf, und“ —

„Weiter sahst Du nichts?“

„Nichts. — Sahst Du etwas?“

„So war es Verblendung!“

„Verblendung? — Albrecht, rede! Sage, was sahst Du?“

Er erzählte ihr, was er sah, was ihm geschah, und was wir schon wissen. — Bertha fuhr fort:

„Ach! Albrecht! Mein Ruf zur Heil. Jungfrau hat Dich gerettet. Sie sey gelobt. Wallen will ich zu ihrem gnadenreichen, wunderthätigen Bilde zu Ziegenhain, will ich ihr bringen meinen Dank, opfern eine Kerze, und aufhängen will ich, der Helferin zu Ehren, Wehrgehänge und Ortband Deines Schwertes, vor ihrem Altar! — — Gewiß war diese Verblendung ein Spiel

der bösen Nixe dieses Flusses. Die Leute wissen gar viel von ihren Kunstgriffen zu erzählen, mit denen sie die Menschen zu sich zu locken weiß. — Auch auf Dich hat sie es angelegt. Sey auf Deiner Hut, so oft Du Dich der Saale nahst."

Albrecht wurde offenherzig und erzählte ihr, was ihm begegnet war, als er von der Sängerin, wie wir wissen, an der Saale geneckt wurde. Bertha erschrak, und bat ihn, nie wieder allein am Ufer der Saale zu lustwandeln. Dies versprach er ihr, ließ sich aber auch von ihr versprechen, Aufsehen zu vermeiden, weder dem P. Liborius noch ihrem Vater etwas von dieser oder jener Begenheit zu erzählen.

Im Aufstehen erst empfand Albrecht, daß er hart gefallen war. Er hinkte

als er gehen wollte, und fühlte heftige Hüftenschmerzen. Er bat:

„Bertha! willst Du mich unterstützen?"

„Wie gern! wie willig! — rief die Gute aus. — Dies sey die erste Ausübung einer Pflicht, die ich meinem Gatten schuldig bin! — Es ist mir sehr lieb, so sehr es mich auch schmerzt, Dir in etwas Unterstützung leisten zu können. — Lege Deinen Arm auf meine Schulter. — Ach, lieber Albrecht! Ich beneide mich selbst um diese leichte Last."

„Gutes Mädchen! — erwiederte Albrecht. — Wie glücklich wird der Tag mich machen, der Dich mir zum Weibe giebt!

—

Sie kamen auf dem Schlosse an, erzählten etwas von einem zufälligen Fall, und Meister Minnewart öffnete sogleich seine Pflasterbüchse. — Als nun die Hüfte gehörig eingesalbt war, wurde Albrecht auf ein Bettlager gebracht, und Bertha setzte mit der Kunkel sich zu ihm.

Sie unterhielten sich von den Einrichtungen ihres künftigen, ehelichen Lebens, machten Plane, und schwärmten entzückt und schuldlos, im Gebiete beneidenswerther Glückseligkeit einer frohen Vereinigung auf Tod und Leben, umher. — Das sind so ungefähr die schönsten Augenblicke, in denen man im Brautstande am schuldlosesten glücklich ist!

Als Hartwig und sein wohlgenährter Gewissens-Rath P. Liberius sich in ein Gespräch über zukünftige überirrdische

Freuden, von denen sie beide nichts wußten, vertieft hatten, schlich Meister Minnewart, nachdem er die Erzählung einer Citations Geschichte in's Thal Josaphat geendiget hatte, sich zu dem Brautpaar, den Kranken zu besuchen.

Es begann jetzt eine neue Gattung von Unterhaltung, und unvermerkt kamen sie, durch ein Paar Worte der geschäftigen Frau Auna, die ihre Kunkel auch herbeitrug, auf Geister Geschichten. Ihre Zunge kam sogleich in Bewegung, und sie gab schnell ein Erscheinungs-Geschichtchen preis. — Darüber kam's nun zu weitläuftigeren Fragen und Erklärungen.

Bertha. Ihr seyd ein gelehrter Mann, Meister Minnewart! Ihr habt viel erfahren, gehört und gelesen, und

müßt wohl wissen, was Ihr zu sagen, und von dergleichen Erzählungen zu halten habt. Sagt uns doch, was denkt Ihr wohl von dem Spuke, den man hier bei uns die Saal-Nixe nennt?

Anna. Ach! liebes Kind! Alles ist Wahrheit! — Gar viele Menschen haben die Tücke dieser Nixe erfahren. Selbst meinen seligen Mann hat sie einmal gar übel bethört.

Minnewart. Kinder! Des HERRN Schöpfung ist voll Wunderwerke, und deren gar viele kann unser bleder Verstand nicht begreifen, noch fassen. — Der Mensch soll wissen und erfahren, daß von der Erde an bis an des Himmels Veste, und im Wasser, welches höher ist, als die Erde, alles

voll ist von Geschöpfen, die ihm schaden, aber auch dienen können.

Bertha. Wie schön es doch ist, dies alles zu wissen, und sagen zu können!

Anna. Ach! wohl ist Meister Minnewart ein gar gelehrter Mann, wie selbst der gelehrte Abt Lukas zu Bürgel recht gern eingesteht.

Minnewart. Allen Elementen sind Einwohner als Beherrscher derselben, gegeben. Alles ist voll solcher Obersten und Gewaltigen, und in occulto ledet Supremus! das heißt: Im Verborgenen thront der Allerhöchste. — Es giebt sterbliche und unsterbliche Geister. Jene haben eigentlich nur einen Scheinkörper, können aber, nach Belieben, was der Mensch nicht kann, sich sichtbar und

und unsichtbar machen. Vereinigen diese Geister sich aber mit Menschen, so erhalten sie dadurch feste und selbstständige Körper, die aber stets aus den reinsten und feinsten Theichen des Elements zusammen gesetzt sind, welches sie bewohnen.

Anna. Wie die Nixen also auch?

Minnewart. Diese Elementargeister können uns, wie gesagt, schaden und helfen. Sie haben für die Menschen Haß und Liebe, und ihnen gehört die Wissenschaft von verborgenen und zukünftigen Dingen. — Dahin gehören nun auch die Wasser-Geister, Necker, Wasser-Männer, Ondinen, Nimfen und Nixen genannt. — Man weiß, daß die Nixen große Begierde tragen, sich mit hübschen Jünglingen zu vereinigen, sie

zu sich zu ziehen, ihnen viel Freude und Wollust zu gewähren, auch sie zu beschenken, reich zu machen, ja, sogar Kinder mit ihnen zu zeugen.

Anna. Ei, du mein Gott und Herr!

Minnewart. Dies lehren uns Beispiele glaubwürdiger Erzählungen. — Also glaube ich gar wohl, daß es auch eine Nixe der Saale geben mag, welche den Menschen nachstellt mit Liebe oder Haß, wie sie nun eben für diesen oder jenen Menschen gelaunt ist. — Indessen, der HERR behüte uns in Gnaden, so lange wir noch unter Menschen leben, für solchen Erscheinungen! — Wie wohl ich sagen muß, daß ich zu weilen, mir wirklich die Erscheinung eines Feuergeistes, eines Salamanders gewünscht habe.

Albrecht und Bertha sahen einander schweigend an. Anna erzählte noch einige Geschichtchen, und endlich ging die kleine Gesellschaft aus einander, zur Ruhe.

Albrecht war von seiner Hüftenverrenkung bald wieder hergestellt, und wandelte schon wieder im Schloßgarten auf und ab, als er eines Tages ganz unvermuthet das hintere Gartenpförtchen öffnen, und ein altes, an einem Stabe einhertrippelndes, tiefgebücktes Mütterchen eintreten, und auf sich zu wackeln sah.

Sie nickte ihm. Er blieb stehen und erwartete ihre Anrede.

Die Alte. Ich grüße Dich dreimal und dreimal, dreimal, junger Edelknecht! Die Sonne steht in Deinem

Glückszeichen. Dein Glück wird reifen und gedeihen.

Albrecht. Was willst Du mit dem allen sagen?

Die Alte. Damit will ich sagen, daß Du ein Glückskind bist.

Albrecht. Ich bin zufrieden mit dem Loose, das mir fiel, es geht mir wohl, von einem außerordentlichen Glück aber weiß ich nichts.

Die Alte. Das wird schon noch kommen, — wenn Du vernünftig bist. — Weiberglück, lieber Junkherr! Die Weiber sind Dir gewogen. Das macht Dein Glück. Ein schönes, angenehmes, holdes Glück, nach welchem so mancher in der Welt vergebens seufzt. — Eine

große Fürstin wird Dir Macht und Reichthum, und ihre Liebe schenken.

Albrecht. Was sagst Du?

Die Alte. Die Wahrheit. — Du hast eine Liebschaft mit dem Fräulein dieses Schlosses. Habe sie immer hin, nur versäume Dein Glück nicht. — Ich will Dir etwas zeigen. — Sieh einmal dies Bildniß an. — Nicht wahr, das ist eine Schönheit, die sich allenthalben als Schönheit sehen lassen kann? Eine Wonnigliche von solchen Reitzen hast Du noch nie gesehen. Es giebt aber auch in der Welt nur eine einzige, der es gleicht.

Albrecht. Was soll aber mir das?

Die Alte. Du sollst das Bildniß behalten.

Albrecht. Behalten?

Die Alte. Sie schickt es Dir durch mich.

Albrecht. Wer?

Die Alte. Wer? — Die schöne Fürstin, deren Konterfey es ist, und der Du gefällst.

Albrecht. Kennt sie mich? — Wer ist sie? Wie heißt sie?

Die Alte. Sie wird genannt die schöne Hulda. — Du magst ganz Thüringen und Meissen, Hessen und Franken durchstreifen, ja, die halbe Welt kannst Du durchreisen, und Du wirst kein Schloß finden, welches an Pracht und Vortrefflichkeit dem Schlosse der schönen Hulda gleicht.

Albrecht. Sprichst Du doch mit mir, wie eine Amme, die ein Mährchen von

der Frau Holla und Holda erzählt, mit einem Kinde!

Die Alte. Mehr als dreimal könntest Du auch mein Sohn seyn!

Albrecht. Das glaube ich eben so gern, als ich es nicht wünsche.

Die Alte. Das sagst Du, weil Du mich nicht kennst. Du weißt nicht, wer mit Dir spricht. Aber ich hoffe, in der Zukunft werden wir einander besser kennen lernen.

Albrecht. Welchem Fürstenstamme verdankt die schöne Hulda ihre Geburt?

Die Alte. Einem hochberühmten, alten Stamme, der schon zu —

Bertha's Stimme erscholl im Garten. Albrecht sah sich nach ihr um, und als er wieder nach der Alten blickte, war sie, mit dem Bilde, verschwunden.

Der nach Berka abgefertigte Knappe kam zurück, und brachte des alten Herrmanns und seiner Hausfrau Freude über des Sohnes glückliche Freiwerberei, schriftlich und mündlich mit. Auch schickte der Alte eine goldene Leibkette, künstlich gearbeitet, an beiden Enden mit Schloß und Schlüssel versehen und mit Hacken, in welche liebliche Verslein und Devisen eingegraben waren, die Albrecht sogleich seiner Braut verehrte.

Gegen Mittag kamen von Lobedaburg herüber nach Burgau, Fräulein Agnes, und ihr Oehm, der Domherr. Mit ihnen kam auch Allwart der stattliche Junker von Trießnitz, ein zierlicher und lebhafter Frauendiener, der so eben von einer Ritterfahrt bis nach Frankreich zurückgekehrt war, und auf

seiner Brust, gleich einem Ordenszeichen, an einem rothen Bande, ein goldenes, blau emaillirtes Blümlein Vergißmeinnicht trug, das Zeichen des Liebeshofes zu Besançon. Dieser wendete sich mit Französischer Dreistigkeit und Galanterie sogleich an Bertha fragend:

„Und, wie ist es Euch gegangen, mein schönes Fräulein! seit wir einander nicht gesehen haben?“

„Recht wohl!“ — stammelte Bertha als Antwort auf seine freundliche Frage ihm verlegen zu.

Der Junker schwatzte viel von seiner Fahrt ihr vor, und Agnes zog Albrechten auf die Seite, indem sie ihm zulispelte:

„Ihr dürft nicht so mürrisch aussehen! Bertha und Allwart kennen sich von Kindheit auf, als fromme Nachbars Kinder. Der Junker war abwesend, und nun erinnern sie sich froher Augenblicke der Vergangenheit, deren man doch immer hat, wenn man zusammen lebt. So viel ich weiß, waren Allwarts Absichten auf Bertha, die frohe Gespielin seiner Jugend, ehrlich und gut. Er hatte sich vielleicht gar geschmeichelt, Bertha's Hand zu erhalten. — Nun wird's wohl kleine Vorwürfe geben, denn wie ich höre, ist Bertha wirklich an Euch versprochen?“

„So ist es! — antwortete Albrecht. — Eben deswegen werde ich auch dem Junker sagen, daß er sich die Mühe, meine Braut zu unterhalten, erspahren kann.“

„Pfui! Wer wird so eifersüchtig seyn! — Bertha bleibt ja Euch doch nun gewiß. — Sie wird auch am besten wissen, ihm Bescheid zu geben, und ihn abzufertigen, wenn sie sonst will.“

„Wenn sie will? — Fräulein! wie meint Ihr dies: wenn sie will?“

„Wie anders, als wie man so etwas meinen kann? Es steht ja doch bei ihr, ihn abzufertigen, und“ —

„Mein Schwert wird dies noch besser können!“

„Besser? — Je nun! Aber auch höflicher? — Ich sage Euch ja: Er hat sie gekannt, ehe sie an Euch denken konnte. Ihr müßt die Freundlichkeit blos auf die Rechnung der alten Bekanntschaft schreiben.“

„Ich werde ihm meine Meinung sagen, und dann — mag er so freundlich seyn, wie er will, wenn es ihm noch möglich ist.“

„Macht's nicht zu bunt! — Allwart hat eine schöne Schwester, und wenn Ihr recht fein seyn wollt, so“ —

„Was frage ich nach seiner Schwester! — Für mich ist kein Mädchen mehr schön, als meine Braut. Wer sich aber unterstieht, mir bei dieser in's Gehege brechen zu wollen, der muß wissen, daß ich Lanze und Schwert führen kann, ihn aus der Bahn zu jagen, in die er nicht gehört. — Dem Junker werde ich etwas abfragen, sobald wir einander im Freien sehen!“

Er drehte mit rollenden Augen sich herum, als Bertha ihm zulispelte:

„Nimm es nicht übel, lieber Albrecht! daß ich mich hinwegschleichen werde. Wenn wir allein sind, will ich Dir alles erklären.“

Indessen traten der Rüstmeister und die Knappen in den Saal, trugen den Trinktisch herbei, und besetzten, den ritterlichen Burgsitten jener Zeit in Deutschland gemäß, denselben mit tüchtigen Köpfen, Stauffen, Schewren, Hörnern und Bechern, mitten drinne aber stand in dem blinkenden Kreise, der goldene Willkommen! Auf Nebentischen prangten die gefüllten Kannen, und die Versammlung setzte mit deutscher Trinklust sich um die wohlbesetzte Tafel herum.

Bertha hatte den Saal verlassen, und auch Allwart war verschwunden.

Albrecht trat ans Söllerfenster, und sah ihn in den Garten gehen. Es fing an, bei ihm zu kochen, er eilte ihm nach. An der Gartenthür begegnete ihm Bertha, die aus dem Garten kam. Erschrocken blickte sie ihn an, und rief aus:

„Albrecht! Dein Gesicht glüht, Deine Augen rollen fürchterlich. — Was willst Du in dem Garten thun?“

„Deinen Jugendfreund will ich sprechen.“

„Ich lasse Dich nicht in den Garten!“

„Wie?“

„Folge mir auf Dein Gemach. Ich muß Dir etwas entdecken.“

„Man hat mir auch etwas entdeckt.“

„Agnes? — Dieser glaubst Du gewiß nichts! — Folge mir! — Albrecht! Ich bitte Dich um unserer Liebe willen! laß allen Argwohn fahren, komm mit mir, und höre mich.“

„Der Trießnitzer ist in dem Garten, und“ —

„Ebendeswegen verließ ich den Garten, wie ich den Saal verlassen hatte. — Er folgte mir zudringlich, wie er stets war, und ich ging, Dich aufzusuchen, Dir zu sagen, daß ich ahnde, daß ich vermuthe — — Agnes hat sicherlich ihre Hand im Spiele.“

„Der stattliche Junker soll sich erklären!“

Die Thür ging auf, Allwart trat heraus. Sogleich schrie Albrecht ihm zu:

„Eben recht! — Hier ist Bertha, hier bin ich. Redet! Habt Ihr Rechte an das Fräulein?“

Bertha. Um der Heil. Jungfrau willen! Albrecht! ich bitte: mäßige Dich.

Albrecht. Antwort will ich haben!

Allwart. Seyd Ihr bei Euch?

Albrecht. Antwort!

Allwart. Welche Antwort könnt Ihr auf eine so sonderbare Frage verlangen? — Ihr seyd, wie ich höre, des Fräuleins Bräutigam. Wie kann ich Rechte haben, die Ihr habt?

Albrecht. Warum verfolgt Ihr sie allenthalben hin? — Was habt Ihr bei meiner Braut, hier im Garten, allein zu thun? Was hattet Ihr im Saale ihr zuzuflüstern? — Ihr habt mich beleidiget. Ich fordere Genugthuung!

Allwart. Wie Ihr sie haben wollt.

Bertha. Albrecht! Was beginnst Du?

Albrecht. Wir haben Schwerter. Heraus in's Freie!

Allwart. So bald Ihr wollt, nur jetzt nicht. — Ich ziehe mein Schwert nie, wo ich Gast bin. — Das ist nicht Feigheit. Bestimmt einen Tag, einen dritten Ort, und ich komme. — Indessen kommt zu Euch, und besinnt Euch.

Ohne Albrechts Antwort zu erwarten, ging er davon. Albrecht wollte ihm folgen, Bertha fiel ihm weinend um den Hals.

Kurz darauf brach die Lobedaburger Gesellschaft auf. — Hartwig erfuhr nichts von dem Vorgange.

Den folgenden Tag lustwandelten Albrecht und Bertha in Minnewarts Gesellschaft, den Erlengang hinauf, gegen die Lobedaburg hin, und trafen ganz unvermuthet auf Gesellschaft. — Agnes und ihr Oehm, der Domherr, kamen auf sie zu, mit ihnen, Elisabet, das schöne Trießnitzer Fräulein. — Der Spaziergang wurde gemeinschaftlich. Elisabet ging neben Albrecht, blickte ihn oft bedeutend an, sprach aber nicht. — Der Domherr visitirte seine Taschen, die, wie er sagte, nie leer seyn durften, schenkte Albrechten zwei Hornaffen, Bertha, zwei Bretzeln, und Minnewart, ein Marcipan. — Dabei bedauerte er nur: „daß er dazu nicht mit einem Becher Leistenwein aufwarten könne, der zu so etwas ganz vortrefflich munde.“

Uebrigens blieb die Unterhaltung ziemlich einfach, und bald trennte man sich wieder. Da aber lispelte Elisabet Albrechten zu:

„Seht Euch vor! Hinterlist lauert auf Euch!" Sie trennten sich. — Nachdenkend kam Albrecht mit seinem Gesellschafter und seiner Braut in die Burg zurück.

Einige Tage darauf fiel es dem alten Hartwig einmal ein, auf die Jagd zu reuten. Sogleich wurden Anstalten getroffen. Minnewart, Albrecht, und drei Knappen begleiteten ihn.

Die Jagdhörner durchtönten den Forst, Jagdgeschrei und Brackengebell mischten sich in den Ton der schallenden Hörner,

die kleffenden Rüden und Steuber durchflogen den Wald, die Ritter und Knappen mit geschwungenen Jagdspießen hinterdrein.

Ein schöner, hochgeweihter Hirsch sprang auf. Albrecht jagte ihm nach. Es ging durch dick und dünn. Endlich gewann der Hirsch ein starkes Dickicht und Albrecht mußte ablassen, ihn zu verfolgen. Sein Roß war sehr erhitzt. Er selbst war es nicht minder.

Er schaute sich um, und gewahrte rechts einen kleinen Hügel, über welchen ein Silberquell hinab in ein natürliches Becken strömte, und sich darinn zu einem klaren Teichlein sammelte. — Hier stieg er ab, ließ sein Roß weiden, löste den Lör, nahm den Helm ab, und leg-

te sich an den Rand des Teichlein, um einen frischen Trunk zu schöpfen.

Er sah tief hinab auf den Grund des kristallenen Teichs, und erblickte durch diesen Spiegel, eine schöne Maid, die in einer von bunten Kieseln gemauerten Grotte saß. Sie war ganz weiß gekleidet. Ein schwarzer Gürtel hielt ihr Gewand, hoch unter dem Busen, zusammen, der zwar mit einem feinen, weißen Tuche bedeckt war, dennoch aber im wallenden Umriß, seine volle Schönheit verrieth. Schön geöffnet waren die großen, blauen Augen der herrlichen Jungfrau; ihr langes, goldenes Haar rollte bis auf die runden Hüften hinab. In der linken Hand hielt sie einen Spiegel, und strählte mit einem silbernen Kamm in der Rechten, ihr schönes, glänzendes Haar.

Albrecht getraute sich kaum zu athmen. Ganz war er versunken, in's Anschauen des lieblichen Bildes, und seine Augen fanden die süsseste Weide im anschaulichen Genusse der schönsten, weiblichen Reitze.

Das Jungfräulein, wie es schien, gewahrte ihn nicht. Ganz ruhig strählte sie ihr schönes Haar, und entzog den gierigen Augen des Ritters nicht einen einzigen, ihrer blendenden Reitze.

Jetzt öffnete sie den Mund. Perlenschimmer der blendend weißen Zähne brach durch die Purpurrosen ihrer schwellenden Lippen. Sie öffnete den schönen Mund, und sang mit sanfter, melodischer Stimme, das wohlbekannte Liedlein:

„In meinem Schlosse ist's gar fein,
komm Ritter! komm zu mir herein.
In meinem goldnen Kämmerlein
soll, weich und sanft, das Brautbett
seyn."

„Hier ist er!" — schrieen rauhe Stimmen hinter Albrechts Rücken.

Unwillig drehte er sich herum und erblickte sechs Verkappte, die mit gezogenen Schwertern auf ihn losstürzten. Schnell raffte er sich auf, stieß in sein Horn, zog das Schwert, und setzte sich zur Wehre. — Ungestüm drangen die Verkappten auf ihn hinein. Ohne Helm und ohne Schild wehrte er sich dennoch tapfer, aber ein abgeworfener Jagdspieß fuhr ihm in die Seite, und streckte ihn zu Boden.

Da wollten die Mörder über ihn herfallen, ihm den Rest zu geben, aber schnell, wie auf Windesflügeln, schwebte das schöne Wasserjungfräulein zwischen den verluppten Buschfischern hin, und jagte mit einem goldnen Rüthlein sie waldein, von dannen. Sanft beugte sie sich zu dem Ritter hinab, und lispelte ihm zu:

„Hulda liebt Dich, edler Jüngling!"

Nahe ertönten Pferdegetrappel und Jagdhörnerschall. Das schöne Mägdlein verschwand, und Albrechts Jagdgesellen fanden ihn, blutend, auf den Boden gestreckt.

Er erzählte, was ihm geschehen war. Minnewart verband des Ritters Wunde, und dann wurde eilig eine Trage von Zweigen geflochten, auf welche Albrecht

gelegt, und halbtodt nach Burgau getragen wurde.

Hier jammerte man den Kommenden entgegen:

„Fräulein Bertha ging in den Schloßgarten, kam nicht wieder zurück, und ist nirgends zu finden!“

Es wurden Knappen und Reuter auf alle Straßen ausgesendet, aber keiner konnte Kundschaft von dem Fräulein zurück nach Burgau bringen. — Ihr Vater war untröstlich. Albrecht empfing die Botschaft mit Schrecken. Im Schlosse herrschten Jammer und Verwirrung. Der P. Liborius suchte den Alten zu trösten, Frau Anna rief wehklagend im Schlosse umher, und Mei-

ster Minnewart war mit dem Verwundeten beschäftiget.

Den folgenden Tag erschienen die Lobedaburger als leidige Tröster, und Fräulein Agnes besuchte sogar den verwundeten Ritter. Sie beklagte ihn, wie sie sagte, herzlich, und tröstete ihn mit Hoffnung baldiger Wiederherstellung. Ja, sie reichte ihm sogar ein Büchschen, in welchem sich so genannter Wunderbalsam befand, den ein künstlicher Waffenschmidt zu Eichstädt, mit Hülfe des Wunderöls aus der Seite der Heil. Walburge, damals fabricirte, und viel Absatz damit gewann, in der Christenheit.

Nach Mitternacht war Albrechts Wärter, sein Knappe Bernd, eingeschlafen. Das Lämpchen brannte dunkel; hin und her wankte das Flämmchen, und drohte zu verlöschen. Der Ritter wachte, ihm schmerzte die Wunde, und er wollte eben seinen Bernd ermuntern, als die Thür seines Gemachs, ohne Geräusch aufsprang. — Es rauschte etwas herein, und — Hulda, das schöne Wasserjungfräulein, stand vor seinem Bette. Mit lieblich sanftönender Stimme, rief sie ihm zu:

„Fürchte nichts, edler Jüngling! Ich komme, Deine Schmerzen zu lindern.“

Sie zog, als sie das sagte, ein goldenes Fläschchen aus ihrem Gürtel, öff-

nete es, und goß mit freundlichen Gebehrden lindernde Tropfen auf Albrechts Wundenverband. Er fühlte ein kühlendes Wohlthun, und seine Schmerzen waren gestillt. Dankend erhob er seine Hände gegen seine schöne Wohlthäterin, und rief aus:

„Ich danke Dir herzlich, schönes Fräulein! — Ich fühle keine Schmerzen mehr.„

Sie lächelte freundlich ihn an, drückte ihm sanft die Hand, und sprach:

„Habe ich Deine Wunde geheilt, so heile Du nun auch die meinige, deren Urheber Du bist! Fliehe mich nicht länger. Höre, wenn ich Dich rufe, in meiner Stimme, die Stimme der Liebenden, die Dich glücklich machen will.“

Sie erwartete keine Antwort, verschwand, und Albrecht entschlummerte sanft.

Früh fand Minnewart seinen Kranken gestärkt, und seine Wunde weniger gefährlich. Er schrieb dies seinen chirurgischen Kenntnissen, und der Kraft seiner Pflaster und Salben zu, und Albrecht fand keinen Beruf, ihn in diesem Wahne zu stöhren. — Er fragte nach Bertha. Man wußte noch nichts von ihr. Alle Nachforschungen waren vergeblich.

Gegen Mittag begehrte ein Ritter Einlaß in die Burg. Er wurde eingelassen, und zu dem alten Hartwig geführt, den der Gram über den Verlust seiner Toch-

ter, aufs Lager geworfen hatte. — Der Fremde begann:

„Laßt mich erst verbinden, ich bin verwundet, und dann, habe ich Euch eine Botschaft zu bringen.“

Minnewart verband ihn, und dann, begann er seine Erzählung!

„Ich heiße Jost von Isserstädt, und bin, wie Ihr seht, Ritter. Diesen Morgen ritt ich, mit einen Knappen aus meinem Schlosse hinweg, um einen Ritt nach Kamburg zu thun. — Zwei Stunden weit ungefähr von hier, stieß ich auf blachem Felde auf einen Reutertroß, in deren Mitte ich ein Fräulein auf einen stattlichen Zelter erblickte. Sie schien bewacht zu seyn, schrie aber doch, so bald sie mich erblickte, mir zu: „Helft Ritter! Ich bin aus Burgau geraubt!“

„Ach Gott! — schrie Hartwig; — Meine Bertha! Meine Tochter!“

Jost fuhr fort:

„Ich besann mich nicht lange, schloß meinen Helm, und legte meine Lanze ein. Ein ganz schwarz gewappneter Ritter sprengte sogleich mit eingelegter Lanze mir entgegen. Wir trafen hart zusammen. Meine Lanze, — sie sey verwünscht! — brach an seinem starken Schilde. Er wiegte, hart getroffen, im Sattel sich hin und her.“

„O! daß der giftige Schelm den Sattel tragen müßte!“ — rief Minnewart zornig aus.

„Ich wandte mich — fuhr Jost fort; — und sprengte mit gezogenem Schwerte ihn an. Gegen Ritter- und Zweikampfsitte, rief der feige Staudenhecht seinen Gesellen und Knechten zu, lauter Gauche ohne Schild und Wappen, blanke Schmitfesseln, mit offenen Pikelhauben, die sie auf ihrem Steigreiflebenswege etwa gefunden hatten, hinter Hecken und Büschen, mich zu umringen. — Das geschah. Mein Knappe sprengte herbei, sich zu mir den Weg zu bahnen, und sank, von einem abgeworfenen Jagdspieß getroffen, todt vom Pferde. Ich wehrte mich so gut es gehen wollte, gegen acht Meuchelmörder, streckte ihrer dreie zu Boden, und wurde verwundet, wie Ihr seht. — Endlich sank ich vom Pferde, und die Rottschelme sprengten davon. Ich hörte das Fräulein klagen, und konnte ihr nicht helfen.“

„Ach! — schrie Hartwig. — Es war Bertha, mein einziges Kind, das mir ein Böſewicht geraubt hat! — Wie ſoll ich erfahren, wer er iſt? wohin er ſie führt?“

Ruhig, edler Herr! — tröſtete der P. Liborius; — Noch wacht die Vorſicht, und über uns ſchläft der Rächer nicht. Das Bubenſtück wird entdeckt werden. Euere Bertha wird die Heil. Jungfrau, die gnadenreiche Beſchützerin der Jungfrauen und Bräute, Euch wieder ſchenken.“

„Erfahrt Ihr den Namen des Frauenräubers, — fuhr Joſt fort, — und wollt Ihr ihm Fehde anſagen, ehe er zum Hundetragen durch den Gau verdammt, und ſeiner Ehre und ſeines Lebens verluſtig erklärt wird, nach Recht

und Gerechtigkeit, ſo — Hier iſt meine Hand! — bin ich Euer Fehdegenoß, mit zwanzig Knechten.“

Es wurden ſogleich mehrere Knappen auf Kundſchaft und an alle Burgbeſitzer der ganzen Gegend geſendet, mit Aufforderungen, ſich der Sache des gekränkten Vaters rittermäßig anzunehmen, und thätige Nachforſchungen zu halten, dem Mädchenräuber auf die Spur zu kommen.

Albrecht aber erhielt gegen Mitternacht abermals einen Beſuch von der ſchönen Hulda. Sie öffnete ihr goldenes Fläſchchen und ſalbte wieder ſeine Wunde.

„Ich komme nun nicht wieder hieher zu Dir; — sprach sie. — Aber in einigen Tagen wirst Du völlig wieder hergestellt seyn, und dann vergiß Deine Freundin nicht!“

Sie drückte, als sie dieses sagte, ihm sanft die Hand, indem Albrecht die weiche, sanfte Hand der schönen Freundin seinen Lippen entgegen zog, die lindernden Balsam so freundlich in seine Wunden goß.

Er. Hulda soll Dich nennen, holdes Mädchen!?

Sie. Hulda nennst Du mich, lieber Albrecht!

Er. Wo finde ich die Wohnung meiner süßen Freundin und Wohlthäterin?

Sie. Unter den Fluthen der rauschenden Saale steht mein schönes Schloß. Drinne ist die goldene Kammer, und weich und sanft bettet die Liebe im Brautbett die Liebenden.

Er. Könntest Du Deinem Liebhaber eine Untreue verzeihen?

Sie. Wozu diese Frage?

Er. Weißt Du es nicht, daß ich mit Bertha, der edlen Burgauerin verlobt bin?

Sie. Das weiß ich.

Er. Müßte ich nicht meiner Bertha ungetreu werden?

Sie. Sie muß und wird Dir diese kleine Untreue verzeihen. — Ich beneide sie als eine glückliche Nebenbulerin! Aber nie werde ich Dich zu überreden su-

chen, nie Dich zwingen durch Gewalt oder Liebe, sie zu vergessen. — Findest Du Bertha wieder, so schenke ihr Deine Hand, und mache sie zu Deinem Weibe. — Mir überlaß Dich und Deine Liebe, nur Einen Monat im Jahr. Ich mache Dich reich, groß und glücklich. — Albrecht! Kann ich billiger fordern?

Er. Ich verehre Dich, schöne Hulda!

Sie. Mein Herz fordert Liebe.

Er. Ach! mein zerrissenes Herz will — — Bertha! — Hulda! —

Sie. Warum hörtest Du meine freundliche Stimme nicht, warum wolltest Du meinen zärtlichen Ruf nicht vernehmen, als Du Bertha noch nicht kanntest?

Er. Kannte ich Dich?

Sie. Lerne mich kennen. Gründe Dein Glück mit dem meinigen auf Liebe, und es wird immer schön und fest stehen.

Er. Ja, gute Hulda! Mein Herz sagt mir, das Deinige ist fern von Hinterlist und Trug. — Aber, das Heil meiner Seele —

Sie. Die Liebe ist keine Räuberin, und ich raube Dir nichts. — Lieber Albrecht! Ich errathe Deine Besorgnisse.

Er. Hebe sie!

Sie. Wir haben alle Einen Schöpfer, sind alle Kinder Eines Vaters. — Was habe ich mit Deiner Seele zu thun, wenn mir Dein Leib gefällt? Da ich von Dir geliebt zu werden wünsche? — Ich mache ja nur auf die Hälfte Deines Herzens Anspruch, da Du mir es nicht

ganz schenken willst. — — Laß mich Dich bald wieder sehen!

Sie sprach's und verschwand mit einem zärtlichen Seufzer.

Nach einigen Tagen war, wie Hulda gesagt hatte, Albrecht völlig wieder hergestellt, worauf Meister Minnewart sich nicht wenig zu gute that, und sich und seinen Wissenschaften ein sehr selbstgefälliges Kompliment machte, ohne zu ahnden, welch eine schöne Hand so thätig gewirkt, welch ein köstlicher Balsam seinen Salben Wunderkraft gegeben hatte.

Der Alte klagte, der Pater tröstete, und warf Verdacht auf Agnes. Frau Anna meinte, weinend und klagend, die böse Lobedaburgerin werde ihrem weißen

Sperlinge auch nicht entgehen. Albrecht erinnerte sich der Warnung des Trießnitzer Fräuleins. Diese fiel allen auf. Der Pater wollte, wie er sich ausdrückte, dem Fräulein christlich zu Leibe gehen, und überhaupt beschloß man auf der Burg des Trießnitzers sich ein wenig umzusehen. Als aber die Gesellschaft dahin kam, fand man die Burg verschlossen, und der Rüstmeister gab vom Söller herab den Bescheid:

„Junker Allwart ist nicht daheim. Er ist zu einem Stahlschießen gen Gera geritten. Fräulein Elisabet aber ist, bis zur Zurückkunft ihres Bruders, in das Fräuleinkloster nach Kapellendorf gegangen."

Albrecht nahm sich nun vor, in Begleitung einiger Knappen, selbst einen

Entdeckungsritt zu thun, welchem Vorhaben die andern ihren ganzen Beifall gaben. — Doch des Menschen Herz ist ein wunderliches Ding, und Albrechts Herz war nicht weniger wunderlich, als alle andere Menschenherzen.

Er konnte es sich nicht verbergen, daß er einer Unterhaltung mit der schönen Hulda entgegen sah, bevor er auszöge auf Abentheuer, seine Braut zu suchen. Deshalb schlich er sich gegen Abend hinaus, aus der Burg in's Freie.

Mit klopfendem Herzen schritt er am Ufer der Saale hin, schaute her und hin, und sah und hörte nichts von der Schönen, deren liebliche Erscheinung er erwartete.

„Was will ich aber auch hier?" — fragte er ungeduldig sich selbst.

Ach! er wußte recht wohl, was er hier wollte; deshalb setzte er auch ganz entschlossen, zu seiner Frage den freundlichen Abschied:

„Gute Nacht, Hulda!"

Er ging, drehte sich herum — und ging weiter, indem er murmelte!

An mir hat es nicht gelegen, daß ich Dich nicht wieder gesehen habe! — Gute Nacht, Hulda!"

Plötzlich rauschten hoch auf die Wellen der Saale, kräuselnd erhob sich die Fluth, laut ertönte das Zischen der Wasserblasen, die wallend und schäumend sich erhoben. Kleine bunte Flämmchen hüpften den Fluß entlang hinauf und herunter. Im Silberschimmer taumelten die Wellen empor; sanfte Saitentö-

ne durchrauschten die Lüfte. — Albrechts Blicke wurzelten in die Wellen.

Ein blendend weißer Schwan schwamm in der Mitte des Stroms heran, den hüpfenden Flämmchen nach. Sanft und majestätisch ruderte er den Fluß hinab, und zog ein Schiffchen, mit einer goldenen Kette, die um seinen Hals ging. Vorn, auf dem Schiffchen, stand ein kleines, freundliches Knäbchen, der Leiter des Schwans, und regierte seinen Untergebenen mit einem langen, mit Blumen umwundenen Pfeil. Rund mit frischen Kränzen behangen war das Schiffchen, und mitten darin saß, auf blauen mit Silber gestickten Polstern, im weißen Gewand, umwallt von einem wasserblauen Schleier, Hulda, das schöne Wasserfräulein. — Sie winkte mit

einem Rosenzweige hinüber an's Ufer, an welchem Albrecht, wie versteinert stand, und sang mit lieblicher Stimme:

Ich leb' und web' in blauer Flut,
ich thron' auf Silberwellen.
Ich bin Dir, Albrecht! herzlich gut,
zu Dir mich zu gesellen.
Ich locke Dich so sanft vertraut:
Komm zu der schönen Wasserbraut!

Ich liebe Dich voll Zärtlichkeit,
und will Dich wohl bedenken.
Ich will Dir voll Gefälligkeit
viel Gold und Schätze schenken.
Schenk mir Dein Herz, so bin ich Dein,
und Du, sollst reich und glücklich seyn.

„Hulda! — stammelte Albrecht. — Sehe ich Dich endlich? Ich suchte Dich,

Dir — dankbar für Deine Liebe und Güte ein herzliches Lebewohl! zu sagen.“

Statt der Antwort, sang mit süsser, bezaubernder Stimme die Wasserschöne weiter; wiederholend!

Ich leb' und web' in blauer Flut,
ich thron' auf Silberwellen.
Ich bin Dir, Albrecht! herzlich gut,
zu Dir mich zu gesellen.
Ich locke Dich so sanft vertraut:
Komm zu der schönen Wasserbraut!

„Ich muß Abschied von Dir nehmen, liebe Hulda!“ — rief Albrecht ihr zu.

Sie erhob sich im Schiffchen, und winkte ihm freundlich zu:

„Komm herüber zu mir!“

„Zu Dir?“

„Auf mein Schiffchen!“

Albrecht schwieg. — Hulda sang:

Ich liebe Dich voll Zärtlichkeit,
und will Dich wohl bedenken.
Ich will Dir voll Gefälligkeit
viel Gold und Schätze schenken.
Schenk mir Dein Herz, so bin ich Dein,
und Du, sollst reich und glücklich seyn.

Sie winkte wiederholt. Albrecht seufzte:

„Lebe wohl, schöne Hulda!“

„Albrecht! Albrecht!“ — rief Hulda, sanft, mit dem Finger drohend.

Er fragte:

„Was willst Du von mir?“

Sie lächelte, indem sie auf ein Polster, neben sich im Schiffchen, zeigte:

„Hier ist Dein Platz. — Komm herüber zu mir!“

Verlegen seufzte Albrecht:

„Bertha!“

„Sie soll Dir unverloren seyn;“ — lächelte Hulda kopfschüttelnd, und warf den Rosenzweig hinüber, ihm zu.

Er hob ihn auf. Sie rief ihm zu:

„Zaudre nicht länger! Komm! — Mit diesem Rosenzweige berühre die rollenden Wellen, und die wankende Fluth wird sich zum festen Spiegelboden ebenen.“

Er stand unentschlossen. Hulda warf sich seufzend auf ihre Polster. Albrecht rief unwillkürlich aus:

„Ach: Hulda!“

Sie fragte:

„Du traueſt mir nicht?“

„Ach! Hulda! Was soll ich thun?“

„Du sollst mich fliehen, oder zu mir kommen.“

Sie breitete ihre Arme nach ihm aus. Er rief:

„Nimm mich hin!“

Da packte ihn ein Sturmwind, und schleuderte ihn rasch, über die Fluth, hinüber in's Schiffchen.

Hulda umfaßte ihn mit beiden Armen, drückte ihn heftig gegen ihren wallenden, hochklopfenden Busen, preßte ihn mit stürmischen Entzücken fest an sich, und heftete ihre brennenden Lippen auf sei-

nen Mund. — Rund umher sauſte der Sturm, die Wellen tobten, die Flämmchen verloschen, laut auf braußten, sich theilend, die Fluthen, und das Schiffchen stürzte pfeilschnell hinab, in die Tiefe.

Drittes Buch.

Unter den Fluthen der rauschenden Saale,
blinket der Nektar im goldnen Pokale,
schön auf der Tafel, die Liebe gedeckt,
wenn sie mit Küssen die Schlummernden weckt.

Albrecht schlug die Augen auf, und sah sich vor einem geöffneten Thore eines krisiallenen Schlosses, auf Grotten gebaut, voll Pracht und Herrlichkeit. Hulda ergriff seine Hand! sie stiegen aus dem Schiffchen, der Schwan wurde von seinem Führer abgeschirrt, flog einer Grotte zu, und Albrecht folgte seiner schönen Führerin in ihr Schloß, wohin sie ihn so vielmal schon eingeladen hatte.

Musik und Gesang tönte den Kommenden entgegen. Hell schimmerten, im bunten Farben Glanze, wohl tausend brennende Kerzen, und lieblich duftende Wölkchen von Räucherwerk schwebten an den blauen Decken wie an einem freundlichen Aether umher. Artige Knaben mit hellflammenden Kerzen gingen

---

Mit emporsträubenden Haar, mit klopfendem Herzen, seiner selbst sich unbewußt, fuhr Albrecht, fest umklammert von den runden Armen der schönen Hulda, hinab in die Tiefe, und Hören und Sehen war ihm vergangen.

Hulda's sanfte Stimme brachte ihn wieder zu sich. Sie lispelte ihm freundlich zu, indem sie ihn zärtlich küßte:

„Hier sind wir, mein Lieber! Steige aus und folge mir.“

Der Vogel baut's in grünes Laub,
das Würmchen baut's in Sand und
Staub,
Der Fisch baut's in die helle Flut,
und alle bauen's wohl und gut.

Wo baut der Mensch voll Liebessinn,
wo baut der Mensch sein Nest wohl hin?
Er baut sein Nest gar wohl und gut
Dahin, wo's ihm behäglich thut.

Im Grünen und auf weichem Flaum,
baut ihn der Liebe süsser Traum
ein Nest, für Liebes Wohl und Weh,
wohl in die Tief und in die Höh.

Und in dem Neste wird gescherzt,
und liebgekost, und liebgeherzt
das Liebchen, schön und liebetraut,
des Herzens süsse Wonnebraut!

Albrecht war nachdenkend geworden. Hulda rief ihm freundlich zu, indem sie seine Hand sanft gegen ihr klopfendes Herz drückte:

„Sey froh und gutes Muthes, mein Lieber! und fürchte keine Hinterlist von dem Weibe, das dich so herzlich liebt! — Von ganzem Herzen nenne ich Dich: mein Lieber! und mache Dich zum unumschränkten Besitzer meiner Schätze, zum Theilnehmer aller sanften Freuden meines Reichs. Alles was Du hier siehst, ist Dein. Ich selbst bin liebevoll die Deinige!"

Sie reichte ihm einen Becher Wein und küßte den Rand des Bechers, auf welchem seine Lippen geruht hatten. — Er trank. Sie rief ihm zu:

„Sey froh, sey heiter! Du bist bei mir, Du Liebling meines Herzens! Da, wo ich Dich längst schon voll Sehnsucht erwartete! Da, wo liebevoll ein zärtliches Herz Dir entgegen klopft!“

Er. Vergieb mir meine Aengstlichkeit! — Du bist kein Wesen meiner Art. Du bist —

Sie. Deine Liebhaberin bin ich; das sage ich Dir selbst. — Kannst Du mehr verlangen, lieber, ängstlicher Ritter?

Er. Ich bin ein Mensch, und Du —

Sie. Diese Lippen, diese Wangen, diese Arme, — laß Dir von ihnen sagen, überzeuge Dich, daß eine menschliche Geliebte keine andern haben kann. — Fürchtest Du den Druck von dieser Hand? Es ist der Druck liebevoller Zärtlichkeit. Fürchtest Du den Kuß dieser Lippen? Es ist der Kuß des liebevollsten Sehnens. Schreckt Dich das Klopfen dieses Herzens? Es ist das Streben der süßesten Empfindungen in einem weiblichen Busen. Schreckt Dich der feurig-zärtliche Blick dieser Augen? Es ist der Blick des zärtlich-liebevollsten Verlangens. Bebst Du vor dieser Umarmung zurück? Es ist das Zeichen der feurigsten Liebe.

Er. Ach! schöne, liebe Hulda! Alle meine Besorgnisse —

Sie. Entküßt Dir der Mund Deiner Geliebten! — Ueberzeugt Dich dies alles noch nicht?

Er. Es überzeugt mich, daß ich von Dir geliebt werde. Sanft und reitzend

klingt der süße Name Hulda, aber dieser Name — er ist —

Sie. Er ist mein Name, so gut, als Albrecht der Deinige ist.

Er. Meinen Namen gab mir die Heilige Taufe —

Sie. Meinen Namen gab mir die himmlische Weihe meiner Schöpfung, die älter ist als eure Taufe, und keines Menschen Gebot. Er selbst, der mächtige Schöpfer aller Kreaturen, gab diese Weihe mir, und ich bin sein Geschöpf, des erhabenen Vaters aller Geister, so gut als der Mensch. — Ihn lobe ich, wie Du, ihn preiße ich mit kindlichem Entzücken, den ewigen Schöpfer!

Er. Dein Geschlecht aber —

Sie. Ist freilich nicht turnierfähig, wie das Deinige, aber es ist ein sehr al-

tes Geschlecht, dem euer ältestes Geschlecht gar weit nachstehen muß. — Ich gehöre zum Geschlecht der Nixen.

Er. Das ist es, was mich —

Sie. Was Dich schreckt und ängstiget? — Bist Du ein Ritter ohne Furcht? Würdest Du Lanzen und Schwertern gegenüber zittern? — Gewiß nicht; denn Du bist kühn und tapfer. Aber Du zitterst neben einer Nixe, die Hulda heißt, und Dich so zärtlich liebt? — Ei! Du kühner Mensch! — Trink! — Fürchtest Du, ich werde Dich zerreißen und zerfleischen?

Er. Ach nein Hulda! Du bist ein besseres Wesen, als —

Sie. Als Du eins bist? — Willst Du die Menschheit erniedrigen? Werden

Dir das die Menschen danken? — Ich bin Deine Hulda. Lieber Albrecht! Ist das Dir nicht genug? Sogleich schenke ich Dir Deine Freiheit wieder, wenn Du mich nicht lieben kannst. Ich werde mich betrüben, ich werde unglücklich seyn, wenn Du von mir gehst, aber — ich werde Dich nie vergessen, und — Ach nein! — Ich kann — ich werde mich nie an Dir rächen. — Deine Hand hieher, auf mein Herz! — Du fühlst sein ungestümes Klopfen? Es schlägt für Dich. — Kannst Du Trug und Tücke in meinen Blicken lesen? Die Augen verrathen das Herz.

Er. Ach Hulda! —

Sie. In diesen Augen lies Liebe, Liebe für Dich. — Was kannst Du fürchten, wo Liebe Dir entgegen lacht? — —

Albrecht! kannst Du, willst Du gehen oder bleiben? — Unsere Macht ist nicht so eingeschränkt, wie die euerige. Ich werde mit Dir seyn, allenthalben. Mit Ansehen und mit Schätzen werde ich Dich überhäufen. Meine Liebe soll Dein Glück machen. — Verlaß mich, wenn Du kannst! Erwiedere meine Liebe mit Kälte, meine Zärtlichkeit mit Verachtung. Ueberlaß mich der Verzweiflung, und fliehe mich!

Er. Ach nein, meine Hulda!

Sie. Du bleibst bei mir? Du liebst mich?

Er. Du hast mich bezaubert!

Sie. Das will ich nicht! — Liebe für Liebe. Nur um meiner Liebe willen, will ich von Dir geliebt seyn. Zärtlich-

keit für Zärtlichkeit. So wollen wir mit einander handeln. — Auf Dein Erdenglück und Deine Erdenfreuden, mache ich keine Ansprüche. Ich überlasse Dich den Armen einer Gattin, die Du liebst, und von der Du mit ehelicher Zärtlichkeit und Liebe wieder geliebt wirst. Ich will nie Deine Gattin, ich will Dein Liebchen seyn. — Eilf Monate im Jahr sind Dein und Deiner Gattin. Nur den zwölften Monat, den Monat, in welchem die Freude der Liebe im Lenze lacht, — diesen nur erbitte ich mir von Dir und Deiner Liebe.

Er. Und wenn mich nun die Jugend flieht, wenn die Stärke des Mannes mich verläßt, und ich alt werde? —

Sie. Durchlebst Du dennoch den Lenzmond bei mir, bei Deiner Freundin.

Meine Liebe geht treu mit Dir bis an Dein Grab. — Doch davon kein Wort mehr. Die Gegenwart verschlinge die Zukunft. So lange Rosen blühen, laß sie uns brechen. Was in Minuten versäumt wird, giebt keine der eilenden Stunden je zurück. Lebe für jeden Augenblick, im Genuß. Wer zu entbehren sucht, lebt schlecht; gut lebt, wer genießen kann. — Du schweigst? Albrecht! Darf ich Dein Schweigen deuten?

In rauschende Freudentöne zauberischer Musik, ertönte aus melodischen Kehlen der lüsterne Sang:

Es liegt sich so traulich selbander im Arm,
so heimlich vergnüglich, so herzlich und warm!

Man küßt sich, man neckt sich, und schläfert sich ein.
Man küßt sich und neckt sich, um heiter zu seyn.

Es liegt sich so einsam, so traurig allein,
man wünscht sich und sehnt sich, es schmeckt uns kein Wein,
man quält sich und plagt sich, und weiß nicht warum,
es ist uns so öde, so mürrisch und stumm.

Man kennt keine Freude, man kennt keine Ruh,
es drückt uns der Unmuth die Augen nur zu.
Wir wünschen und sehnen, und härmen uns ab,
und graben uns mürrisch das einsame Grab.

Doch lacht uns ein Liebchen mit zärtlichem Blick,

so lacht uns die Freude, so lacht uns das Glück;
dann sind wir zufrieden, und fröhlich, und reich,
beneiden nicht Fürsten um Zepter und Reich.

Es liegt sich so traulich selbander im Arm,
so heimlich vergnüglich, so herzlich und warm!
Man küßt sich und neckt sich, und schläfert sich ein.
Man küßt sich und neckt sich, um heiter zu seyn.

Sanft zog das zärtliche Weib den Geliebten zu sich. Süßes Verlangen und sanftes Zuvorkommen beflügelten die Wünsche der Liebebeglückten. Die süßeste Zärtlichkeit vereinigte die Wonnefreuden ihrer strebenden Sehnsucht, und — die Liebe feierte die glücklichste Stunde

der sanftesten Freuden eines liebenden Paars, welches den zärtlichsten und innigsten Ergießungen seiner Empfindungen, keine Schranken zu setzen vermochte.

Albrecht erwachte aus dem Taumel süßer Freuden, und — lag auf dem Burgauer Schlosse in seinem Bette. Verwundert blickte er umher, und fragte sich selbst: ob er nicht geträumt habe? — Da erblickte er an dem kleinen Finger seiner linken Hand einen blendend schönen Ring. Das feinste, reinste Gold eines gewundenen Fingerreifs zog sich, umfassend, um einen reinen blauen Stein, und aus dem Steine blickte freundlich und reitzend das schöne Bild der zärtlichen Hulda ihm entgegen. Entzückt rief er aus:

„Hulda! Hulda! Hier ist das Zeichen Deiner Liebe! Das Merkmal der Erinnerung an süße Zärtlichkeit und sanfte Lebensfreuden! — O! meine Hulda! Warum bin ich nicht bei Dir geblieben?"

Er küßte das Bildniß in dem Steine wohl hundertmal, zog den Ring vom Finger und hängte ihn mit einer Schnur um den Hals, auf der Brust zu tragen, das Zeichen seines Glücks.

Er wurde geweckt. Ein Bote von Berka war angekommen. Er kleidete sich an, und eilte zu dem alten Hartwig, ärgerlich über des Boten Ankunft, die ihn so sanften Rückerinnerungen entriß.

„Ei, ei! — rief P. Liborius ihm entgegen. — Ihr seyd gestern sehr frühzeitig zu Bett gegangen, und habt bei-

nahe die Mittagsmahlzeit herbei geschlafen.“

„Ja wohl!“ — lächelte Albrecht verlegen.

„Es ist ein Bote mit erfreulichen Nachrichten angekommen. — So schreibt durch die Hand seines Kaplans, Euer Vater, an unsern edlen Herrn. — Hört wohl zu!“

„Friede und Heil zuvor!

„Die Braut meines Sohnes, Dei„ne Tochter, edler, alter Freund! ist „gerettet, und befindet sich wohlauf, „in Sicherheit, bei mir, auf meiner „Burg. Soviel in Eil. — Der Ue„berbringer dieses Schreibens wird „alles umständlich berichten und er„zählen.“

Kurt, der Rüstmeister des alten Berkaer Grafen, der diesen Brief gebracht hatte, trat nun auf, und erzählte:

„Der junge Graf Heinrich zu Kapellendorf, will eben zur Hochzeit des Grafen Günther zu Schwarzburg, nach Stadt Ilm reuten, und nimmt, weil der Weg dort hinaus, durch Buschklepper, die ein stetes Sattelleben führen, unsicher gemacht wird, ein stattliches Gefolge mit sich. — Er kam nach Berka, kehrte in unserer Burg ein, und fand unsern alten Herrn über den Raub des edlen Fräuleins von hier, sehr traurig und betrübt. — Er merkt sich alles wohl, und hat so seine Gedanken darüber, als ihm unweit Krannichfeld, ein Trupp Reisige, mit einem jammernden Fräulein zu Rosse, in die Augen kömmt.

Er macht nicht viel Redens, dringt sogleich unter die Staudenhechte hinein, und schlägt los. — Es kömmt zu einem harten Gefecht. Die Gauner wehren sich freysam und tapfer. Dennoch bleibt der Graf endlich Meister des Platzes, befreit das gute Fräulein, und bringt sie nach Berka. — Ihr könnt Euch die Freude unsers guten alten Herrn, und seiner braven Hausfrau, kaum denken! — Das Fräulein nannte ihren Räuber Allwart von Trießnitz."

„Wo ist er?" — schrie Albrecht.

„Er war entkommen;" — fuhr Kurt fort.

„Verdammt!"

„Das Fräulein ist nun bei uns, und läßt Euch ersuchen, sie bald zu ihrem lieben Vater zurück zuführen."

„Albrecht! schrie der Alte. — Morgen machst Du Dich auf den Weg, meine Tochter abzuholen, und dann, soll sogleich Eure Hochzeit seyn. — Ihr aber Herr Pater! setzt mir einen Fehdebrief gegen den Trießnitzer und seine Helfershelfer auf. Dem will ich so viele Heller für sein Reuterlohn geben, daß er die Schillinge gar nicht soll zählen können! Warte, Du Welscher Fant! Du sollst so verzellt werden, im Angesicht von ganz Thüringen, daß selbst kein Erfurter Packträger seinen Häring mit Dir theilen, oder Dir einen Becher Stadtschlauze reichen soll!"

Albrecht war wirklich jetzt in einer Lage, und bei einer Denkungsart, in welcher ihm diese Nachricht, so froh sie auch war, ein wenig zu schnell kam. Er

fühlte etwas in sich, welches ihn für jetzt zu einer Zusammenkunft mit seiner Braut, gar nicht stimmte. Er konnte es sich nicht verbergen, Hulda's Freundlichkeit hatte seiner Liebe zu Bertha, ein wenig mehr Ruhe gegeben, als sonst ein Bräutigam zu haben pflegt. — Minnewart, ein Menschenkenner, merkte diese Verstimmung des Bräutigams, aber weit entfernt, seine Gedanken in der Saale zu suchen, sann er hin und her, und fing endlich gar an, Argwohn zu schöpfen, Albrecht müßte etwa dem Trießnitzer Fräulein zu tief in die Augen gesehen haben. — Ach! er hatte weit tiefer hinunter, in weit zärtlichere Augen geblickt!

Der alte Schlaukopf suchte dem Ritter auf einem Schleifwege bei zu kom-

men, und bedauerte das arme Trießnitzer Fräulein gar sehr, da von der Fehde gesprochen wurde. Albrecht nannte sie unschuldig, fand es billig, ihr das Verbrechen ihres Bruders nicht anzurechnen, sprach von Versorgung, und Minnewart wurde in seinen Vermuthungen bestärkt.

Albrechten aber zog's hinaus, an die Saale. — Eine alte Bettlerin begegnete ihm dort.

„Schenkt mir einen Heller, edler Herr! Gott wird es Euch im Ehebett wieder bescheren. Ich bin eine gar zu arme Frau, komme von einer Wallfahrt zur Heiligen Frau zu Ziegenhain, und will zum wunderthätigen Gnadenbilde

nach St. Ganglof wallen. — Diese Nacht habe ich unter freien Himmel geschlafen, und hatte nichts gegessen. Diesen Morgen erschien mir ein wohlthätiger Engel, in Gestalt eines schönen, goldlockichten Fräuleins" —

„Hier? — Auf diesem Platze?"

„Sie ging am Flusse auf und ab, und sang gar wunderseltsam schön." — Sie hat mich reichlich beschenkt, das schöne Engelsbild und" —

Albrecht gab der Alten Geld, und eilte mit verdoppelten Schritten am Ufer der Saale hinauf, indem er ausrief:

„Dies holde Engelsbild, war meine Hulda!"

Ein alter Mann lag neben seinem Bettelsacke, und weidete sich am Anblick

zweier Goldstücke. — Albrecht redete ihn an. Er antwortete:

„Ich bin ein armer Bauer, der seinem Herrn Habe und Gut nachwarf. Mein guter Herr wurde mit dem Naumburger Bischoff in Händel verwickelt, über ein Seelengeräthe seines seeligen Vaters. Der Bischoff wollte sich nicht zum Vergleich verstehen, und wollte die Seelenkühlung durchaus ganz verschlucken. Mein Herr sträubte sich, und siehe da! der Bischoff sprach den Bannfluch aus, und mein Herr war ein Exkommunicirter. Er floh aus seiner öden Burg, und eilte zu dem Kaiser, der damals eben zu Dornburg Reichstag hielt. — Der Kaiser untersuchte die Sache, der Bischoff mußte den Bann aufheben, und die Strafe des Buchtragens wurde ihm zu

erkannt. Indessen aber und ehe es dahin kam, starb mein armer Herr vor Kummer und Mangel. Ich war ihm gefolgt. — Meine Aecker sind vertheilt. Ich bin ein Bettler. — Ach Gott! Es fällt gar wenig ab. — Nur eben jetzt kam ein schönes, weißgekleidetes Fräulein am Saalufer herauf, hörte meine Geschichte, und schenkte mir, zu Erkaufung eines Grundstücks in Burgau, wie sie sagte, diese zwei Goldgülden. Ach! ich kann sie gar nicht genugsam ansehen diese freundlichen Goldgülden!"

Albrecht schenkte ihm Geld, eilte fort, und rief aus:

„Gute Hulda! Liebe Hulda! Wo bist Du?"

Das Wasser fing an, langsam zu schäumen und siedend Blasen zu werfen. Aber plötzlich wirbelten hoch auf die schäumenden Wellen in dunkeln Kreisen, und theilten sich. Albrecht sah hinab, und erblickte das schöne, glänzende Schloß des holden Wasserweibes. Ohne sich zu bedenken, sprang er hinab in den Fluß. — Die Wellen schlugen über ihn zusammen. Er fuhr hinunter, in die Tiefe.

Sogleich stand er vor dem wohlbekannten Schlosse. Die Thüren waren verschlossen, und keine schöne Hand wollte sie dem Klopfenden öffnen. — Er umging das Schloß und kam an einen schönen Garten. Rosen blühten, Lilien dufteten, Vögel sangen, Wasserfälle rauschten, aber ein menschliches

Gesicht war nicht zu sehen. — Verdrüßlich warf er sich auf eine Rasenbank, schaute über sich hinauf zum blauen Wasseräther, und schlief endlich gar sanft ein.

Eben so sanft wurde er geweckt von weichen, küssenden Lippen. Er schlug die Augen auf; Hulda, sein Liebchen, hatte ihre Arme um seinen Nacken geschlungen, und die angenehme Last des schönen Weibes lag in seinen Armen. Herzlich drückte sie ihn an ihre Brust, und rief aus:

„Ach! wie liebe ich Dich, guter Albrecht! um Deiner Liebe willen, zu mir. — Das habe ich nicht erwartet. Wie glücklich machst Du mich! — Wie hätte ich Dich hier vermuthen können, nach der Nachricht, daß Bertha befreit sey?"

„Ach, Hulda! was ist das Leben ohne Dich? Was hast Du aus mir gemacht? Zauberin! Was hast Du mir angethan? — Meine Seele ist verloren, und mein Herz gehört nur Dir ganz allein."

„Deine Seele wirst Du behalten, aber Dein Herz nehme ich an."

„Ach, Hulda! Mit welchem Gesicht soll ich dem Burgauer Fräulein entgegen treten?"

„Dem Burgauer Fräulein? — Allerliebst! — Kannst Du nicht sagen: meiner Bertha? meiner Braut? — Dieser trittst Du entgegen, mit einem Bräutigamsgesicht."

„Darf ich das?"

„Warum nicht? Man darf alles, was erlaubt ist. — Bertha kann als Dein Weib ruhig und glücklich bei Dir leben, ohne von Deiner Liebschaft unter dem Wasser nur ein Wort zu wissen. Die Erde werde ihr in Deiner Umarmung zum Paradies, und von diesem Lustgärtchen hier unter der Saale, erfahre sie nicht das geringste. Was man nicht weiß, macht nicht unglücklich. — So giebt es mehrere glückliche Ehen in der Welt.“

„Aber — da“ —

„Glücklich lebt Dein Anverwandter, Graf Siegfried von Orlamünda zu Weimar, mit seiner geliebter Hausfrau Mechtild. Sie preißet, von ihm geliebt, sich glücklich, und weiß nicht, daß ihr Gemal nebenbei, auch

unter dem Wasser, meine Schwester liebt.“

„Siegfried? — Er? — Deine Schwester?“

„Er liebt meine Schwester, und ihn liebt Erlinde, die Ilm-Nixe, meine Schwester.“

„Hulda! — Was sagst Du mir?“

„Die Wahrheit.“

„Siegfried? — Erlinde? Die Ilm-Nixe?“ —

„An einem schönen Wiesengrunde, durch welchen der fischreiche Ilmfluß sich schlängelt, steht unweit Weimar, auf einer diesseitigen Höhe, ein artiges Sommerhäuschen, in einem Garten. Dieses gehört dem Rüstmeister Veit Tuck, einem erfahrnen Manne, dem

Vertrauten des Grafen. Dort haben Erlinde und der Graf ihr zärtliches Spiel gar oft, und sind glücklich. *) Mechtild weiß von diesen zärtlichen Zusammenkünften kein Wort, und lebt glücklich und zufrieden mit ihrem Gemal."

„Das ist wahr! — — In Tucks Garten bin ich selbst oft mit dem Grafen gewesen. Er nannte ihn seine fröhlichste Heide auf der Welt."

*) Ich habe im IX. B. der Romantischen Geschichten der Vorzeit. S. 213 — 284 Siegfrieds und Erlindens Liebschaft und Abentheuer erzählt. Doch hoffe ich, ich werde sie ehestens selbst als Heldin eines Romans auftreten lassen können, diese zärtliche Erlinde, die Ilm-Nixe, der ich selbst gar sehr gewogen bin. Warum? Das soll man dann hören.

„Das ist sie auch!"

„Er liebt Mechtilden, und sie ist glücklich bei ihm."

„So glücklich, wie Bertha bei Dir seyn wird. Und Hulda wird Dich lieben."

„Wohnt Deine Schwester Erlinde, in der Ilm, nur bei Weimar?"

„Wir Niren wohnen allenthalben in unsern angewiesenen Flüssen, mehrentheils haben wir aber gewisse Lieblingsplätze zu unserm gewöhnlichen Aufenthalt. Das geschieht aus Absichten, oder aus Leidenschaft. So wohne ich am liebsten jetzt hier, in der Nähe bei Dir. So wohnt meine zweite Schwester Garlante, die Hard-Nixe, am liebsten in der Nähe des Schlosses, welches der Mar-

schalk Wilhelm von Tieffurth bewohnt, der ihr Liebhaber ist."

„Er? — Ich kenne ihn. Er ist ein Allerwelts Frauendiener."

„Ja wohl! — Garlante hat viel Kummer durch ihn in ihrer Liebe."

„Der Marschalk ist der zierlichste Hageprunk in ganz Thüringen, eitel wie eine Dohle, und verliebt wie ein Spatz. Alles funkelt und glänzet an ihm. Die Schellen, die er an seinem Wehrgehänge trägt, sind von Silber und vergoldet, feine, angenehme Cymbeln, die mit seinen rollenden Sporenrädern, im Takt klingen, wie er selbst sagt. Er macht auf alle Mädchen Jagd, es mögen Fräulein, Bürgermädchen oder Bäuerinnen seyn. Alle sind ihm gleich. In Erfurt hat er mit den schönen Schuhmacherinnen verteufelt verliebte Streiche getrieben. Einer hat er einst funfzig Gulden Aussteuer geben müssen. — Er lebt herrlich und in Freuden, und kein Mensch weiß, woher er zu seinem Aufwand das Geld nimmt."

„Ach! Das muß Garlante, meine arme Schwester, alles herbeischaffen. Sie liebt ihn mit so viel Unsinn, daß sie sich so gar von ihm mißhandeln läßt. — Unsere Mutter, Albina, die Elb-Nixe" —

„Hulda! — Du bist wohl nicht mehr so jung, als" —

„Als ich aussehe? — Nein! — Siehst Du, wie aufrichtig ich bin. Ich verläugne meinem Liebhaber nicht einmal mein Alter."

„Lebt ihr Nixen stets ohne Männer eures Geschlechts?"

„Das ist unser Schicksal! — Können wir nicht mit einem Menschen eine zärtliche Verbindung knüpfen, müssen wir der Liebe süße Freuden ganz entbehren.“

„Und wenn ihr nun Kinder“ —

„Unsere Kinder? — Die Knaben bleiben bei Menschen, die Mädchen werden Nixen. — So glücklich sind wir aber selten! Die Menschen fliehen uns, und es vergehen oft Jahrhunderte, ehe wir so glücklich werden, wie ich es jetzt bin!“

„Da Du aber von Jahrhunderten sprichst“ —

„Wie alt glaubst Du mich?“

„Die Jugendröthe Deiner Wangen, das Feuer Deiner Aetheraugen, dieser Busen“ —

„Du nimmst mich doch mit dem allen, was Dir an mir gefällt, für achtzehn Jahr?“

„Ja! — Aber Du“ —

„Laß es dabei! Ich will nicht jünger seyn. — Liebe Deine Hulda, mit den achtzehnjährigen Reitzen, und bekümmere Dich um die Hunderte nicht. So, wie Du mich jetzt hast, kannst Du mit mir zufrieden seyn.“

Sie verschloß ihm den Mund mit feurigen Küssen, und er vergaß zu fragen, im Genuß der verschwenderischen Liebesfreuden, die ihn in Hulda's Armen so sanft beglückten.

Den folgenden Tag, mit Sonnenaufgang, saß Albrecht auf, um seine Braut

in Berka zu sehen. — Ganz langsam trabte er an der Saale hinauf. Eine jede Welle war ihm angenehm. Vielleicht hatte Hulda sie berührt, sie hatte vielleicht um ihren Nacken, um ihren schönen Fuß gespielt, vielleicht hatte sie sich auf den sanften Wellen des herrlichen Busens gewiegt.

Bernd, sein Knappe, und der Bube, die ihm folgten, konnten kaum begreifen, warum der Ritter so langsam ritt. — Mit einem Seufzer verließ dieser endlich das lockende Gestade, gab seinen Rappen die Sporen, links gewendet, und drehte sich gegen Magdala zu. — Gegen Abend waren sie in Berka.

Hier war die Freude groß als Albrecht erschien. Bertha sank, Freudenthränen in den Augen, in seine Arme, und Va-

ter und Mutter umarmten mit klopfendem Herzen ihren Sohn. — Was hatte man sich nicht alles zu sagen, abzufragen und zu erzählen! Bertha erzählte, Albrecht erzählte, aber Etwas, — wir wissen schon was! — behielt er doch für sich.

Man erzählte die Mitternacht herbei, und spät begaben sich diesmal, selbst die Alten, zur Ruh.

Albrecht konnte nicht schlafen. Er trat an's Fenster und überschaute den Ilmgrund. Im sanften Mondenschein rollten die Silberwellen des Flusses dahin, die Albrecht, gleich freundlichen Bekannten, ihn grüssend, vorüber rauschen hörte, und indeß Bertha vielleicht

von ihrem Bräutigam träumte, träumte dieser wachend von Hulda, dem schönen Wasserliebchen.

Ein tiefer Seufzer unterbrach die Stille der schweigenden Nacht, und Albrecht hatte, sympathetisch, kaum eben so zärtlich Luft geschöpft, als er Gesang vernahm: Er lauschte, und hörte singen:

„Ach Schwestern! liebe Schwestern, mein!
bald müßt ihr bei Erlinden seyn.
Schon ist sie da, und wartet hier.
Ach Schwestern! kommt doch bald zu ihr!"

Albrecht legte sich weiter zum Fenster hinaus, die Sängerin zu sehen, konnte nichts erblicken, was singen konnte, hörte aber dennoch singen:

„Komm, Hulda, komm Garlanta fein,
ihr guten, lieben Schwestern mein!
Ach, kommt! Erlinde ist schon hier,
kommt bald, ach! kommt doch bald zu ihr!"

Hier folgte eine Pause. — Albrecht konnte die Sängerin nicht sehen, weil er aber ganz richtig vermuthete, seine liebe Schwägerin zu hören, — wer hört und sieht nicht gern eine schöne Schwägerin? — wollte er sich doch bemerkbar machen, und seufzte sehr laut:

„Liebe Hulda!"

Patsch! ging's, und tief fiel's in's Wasser. — Alles blieb still.

Albrecht wollte aber nun einmal die schöne Schwägerin sehen, und schrie hinab:

„Erlinde! — Schönes Wasserfräulein, Erlinde!“

Rauschend erhob sich's im Wasser, und unsichtbar fragte es laut:

„Was willst Du von mir?“

„Die Thore sind gesperrt, die Burgbrücken sind aufgezogen, und ein Freund Deiner Schwester Hulda, möchte Dich gern sprechen, schönes Wasserfräulein!“

„Bist Du Albrecht von Berka?

„Der bin ich.“

„Komm herab zu mir!“

„Wie?“

„Stürze Dich herab! ich fange Dich mit meinem Mantel auf.“

„Ich sehe Dich nicht.“

„Ich werfe meinen Silberschleier auf diesen Rasen. Wo er liegt, stehe ich.“

„Ich wage es nicht mich hinab zu stürzen.“

„Ich will Dir meinen Schwan schicken.“

Hoch an den Burgzinnen hinauf, flog ein schneeweißer Schwan bis an Albrechts Fenster, und Erlinde rief:

„Setze Dich auf, Albrecht! und komm herab zu mir.“

Dem Ritter stieg das Haar zu Berge, wenn er hinab sah in die Tiefe. Er seufzte:

„Ach, schöne Erlinde! Ich kann's nicht wagen, mich aufzusetzen.“

„Furchtsamer! — Ich will Dir meinen Wagen schicken.“

Der Schwan flog davon, und bald darauf, segelte ein Wagen mit zwei Schwänen bespannt, durch die Luft, zu ihn hinauf, und ließ sich auf der

Burgwarte nieder. Dorthin eilte Albrecht und setzte sich in den Wagen. — Die Schwäne hoben die Flügel, stiegen mit dem Wagen auf, und schwebten ganz sanft nach dem Ilmufer zu, in die Tiefe hinab.

Hier stand Erlinde vor ihm, jung, schön, und freundlich, wie ihre Schwester, der sie gar sehr ähnlich sah, so, daß Albrecht, von dieser Aehnlichkeit hingerissen, sich nicht enthalten konnte, der reitzenden Schwägerin um den Hals zu fallen, und einen zärtlichen Kuß auf ihre schwellenden Lippen zu drücken. Sie gab bescheiden ihm diesen Schwagerkuß wieder zurück, drückte ihm zärtlich die Hand, dachte: „Meine Schwe-

ster hat, traun! noch besser gewählt, als ich!“ und sagte:

„Wir wollen uns unter diese Ulme setzen. — Ich liebe die Ulmen, denn unter einer Ulme entspringt die Ilm, und hat ihren Namen von dem Baume. — Was hast Du mir zu sagen?“

„Daß ich Dich schön und reitzend finde!“

„Liebst Du meine Schwester?“

„Du fragst? — Sagt Dir Dein Herz nicht, daß Deine Aehnlichkeit mit Hulda, mich“ —

„Albrecht! — Still! — Ich höre Wellenschlag von Nixenhänden. — Meine Schwestern kommen hieher. Was wir zu sprechen haben, darf kein Mensch hören. — Setze Dich schnell wieder in

den Wagen! Fort von hier, ehe ich dreimal sieben gezählt habe!"

„Wie kannst Du aber so grausam seyn!"

„Das bin ich nicht!"

„Liebe Erlinde!"

„Fort! fort!"

Sie sprang auf, ergriff ein goldenes Stäbchen, und fing sogleich zu zählen an. Albrecht mochte nicht zum zweitenmal sieben zählen hören, stieg in den Wagen, und wurde in die Burg zurückgebracht.

Hier war er aber kaum wieder, als er sich vornam, Hörer und Zeuge der schwesterlichen Zusammenkunft zu seyn,

es koste, was es wolle. Er nahm den Jagdspieß, weckte den Thorwart, gab vor, einen Hirsch belauschen zu wollen, und lies sich das Burgthor öffnen. Die Brücke fiel. Hinter ihm flog sie wieder auf, und der Thorwart legte sich, brummend und kopfschüttelnd zur Ruh.

Albrecht aber schlich nach der Ulme zu, und versteckte sich, nicht weit davon, hinter einen dichten Strauch.

Er hatte kaum Platz genommen, als er ein lautes Händeklatschen vernahm. So gleich kamen, rechts und links Hulda und Garlante aus dem Flusse herauf, auf ihre harrende Schwester Erlinde zu. — Schweigend küßten sie sich dreimal, faßten sich dann bei den Händen, und umtanzten die Ulme unter folgendem Gesange:

Ha! Nixentanz, Ha! Nixentanz!
Es bebt im Haar der grüne Kranz.
Hier treten wir das Truttenkraut,
und tanzen für die schöne Braut.

Wohl hin und her, ihr Schwestern fein!
Das ist der Nixen Ringelreihn.
So hüpfen wir wohl hin und her,
wie Flusseswellen in das Meer.

Es rauschen Saale, Ilm, und Hard,
auch ohne unsre Gegenwart.
Das Nixenschloß steht fest im Grund,
und fest ist unser Schwesterbund.

Auf! breitet eure Schleier aus!
Der Mond scheint hell, der Tanz ist aus.
Getreten ist das Truttenkraut.
Wohl an! nun recht und links geschaut.

Und rechts, und links, und überall,
in jedem Quell und Wasserfall,

in jedem Teich, in jedem Fluß,
erwartet uns der Wellekuß.

Der Wellekuß ist rein und gut!
Auf, auf! du edles Nixenblut!
Regierst du einfach durch die Drei,
so bleibe dreifach stets dabei.

Und einmal drei, und dreimal drei!
Nun ist der Nixentanz vorbei.
Auf! breitet auf das Truttenkraut
die weißen Schleier, wohlvertraut.

Hierauf küßten die Nixen sich schweigend wieder, nahmen ihre schneeweißen Schleier ab, breiteten sie auf die Erde, und setzten sich darauf. In der Mitte saß Hulda, Erlinde saß ihr zur Rechten, Garlante zur Linken.

Hulda. Dreimal seyd mir willkommen, liebe Schwestern! unter dieser Ul-

me. Schön ist die Nacht. Der Himmel ist heiter und rein, aber trübe sind die Blicke unsrer Schwester Garlante.

Erlinde. Rede Schwesterchen! Was fehlt Dir?

Garlante. Ihr wißt es ja, was mich quält. Der Marschaik Willhelm spottet meiner Zärtlichkeit und Liebe immer noch durch seine Untreue und Flatterhaftigkeit. Jeder Tag vermehrt meine Leiden.

Erlinde. Wir wollen den Elenden bestrafen, der Dich quält!

Garlanta. Ach nein! — Ich will wieder zurück kehren, in die Elbe, zu unserer guten Mutter Albina, will sie bitten, unserer jüngsten Schwester Lindane die Hard zu übergeben, und

mich bei unsrer Base Freita, in der Unstrut wohnen zu lassen.

Hulda. Dazu will ich Dir nicht rathen, Schwesterchen! Die Zeit, diese herrliche Freundin, wird Dir Heilmittel reichen, mit sanfter, milder Hand. Ein anderer Jüngling wird Liebe Dir vergelten mit Liebe, und Dein sanftes Herz zu schätzen wissen.

Garlante. Schwestern! Es ist ein Mensch in der Nähe. Ich wittere seinen Dunstkreis.

Erlinde. Auf! Werdet zu Ungeheuern und verscheucht den frechen Horcher!

Darauf mochte es Albrecht nun nicht ankommen lassen, und es konnte auch keinen angenehmen Anblick geben, sein

liebliches Liebchen in der Gestalt eines Lindwurms, oder Serpenten zu sehen, oder einem Haselwurm oder freisamen Basilisken etwa, in die freimüthigen Krallen zu fallen, deshalb trat er, da er sich auf den Schutz seiner Geliebten verlassen zu können glaubte, aus dem Gebüsch hervor.

Hulda. Ach! was sehe ich! — Albrecht! Du? Was hast Du, Vermessener gewagt?

Erlinde. Er werde bestraft!

Albrecht. Ich werfe mich in die strafenden Arme meiner geliebten Hulda!

Erlinde. Er büße seine Verwegenheit!

Sie sprach's, warf ihren Schleier über, und fuhr hinab in die Fluthen des

Flusses. Ihr folgte Garlante seufzend nach. Hulda blieb traurig zurück.

„O Albrecht! Was hast Du gethan? Deine Burg liegt dem Flusse so nahe, in welchem Erlinde herrscht. — Ich muß ihr nach; ich muß sie zu besänftigen suchen, daß Dir kein Unglück geschieht. — Lebe wohl, und sey verschwiegen!"

„Ich kann schweigen, wie ich lieben kann."

Hulda küßte ihn herzlich, warf weinend ihren Schleier um, und fuhr hinab in die rauschenden Fluthen.

In folgender Nacht wagte es Albrecht keck, verließ, als alles schlief, seine Burg, und eilte an's Ufer der Ilm. Hier stand er rufend:

„Erlinde! Erlinde!“

Aus den Fluthen tosete ihm die Frage entgegen:

„Wer ruft?“

„Albrecht, Dein reuevoller, zärtlicher Schwager.“

„Was willst Du?“

„Sprechen möchte ich meine schöne Schwägerin.“

„Sie will Dich nicht sprechen. Sie zieht hinweg aus Deiner Burggegend.“

„Nach Weimar?“

„Was fragst Du?“

„Meinen Gruß an Graf Siegfried!“

„Gut!“

„Und die schöne Erlinde hat mir vergeben?“

„Verdanke dies der Vorsprache meiner Schwester Hulda, die ich liebe.“

„O! gieb mir, schöne Schwägerin! den Versöhnungskuß!“

Die Wellen stiegen auf, zertheilten sich, und Erlinde trat aus den Fluthen an's Land, freundlich wie die Sonne aus dem Meere, von einem leichten Schleiergewande umflossen, wie der Mond von leichten Wölkchen. — Albrecht eilte auf sie zu, umschlang sie küssend, und drückte zärtlich sie an seine Brust. Erlinde lächelte:

„Genug! — Du scheinst zu vergessen, daß ich nicht Hulda bin! — Hier hast Du den verlangten Versöhnungskuß.“

„Ach! Erlinde! Nimm mich mit Dir!“

„Mit mir? Wohin?“

„In Dein Schloß, in Deine Arme!“

„Albrecht! — Du liebst meine Schwester?“

„Und Dich, weil Du ihre liebe, reitzende Schwester bist.“

„Hulda soll davon nichts erfahren. — Gute Nacht Albrecht! Was wird Dir träumen?“

Ohne seine Antwort zu erwarten, sprang sie in den Fluß, und fuhr schnell in die Tiefe hinab. — Albrecht schlich, ein wenig ärgerlich, in seine Burg zurück.

Einige Tage darauf führte Albrecht seine Braut zurück, nach Burgau, in

die Arme ihres entzückten Vaters, der sogleich den Tag der Trauung bestimmte, und ausrief:

„Erst Hochzeit, dann Fehde gegen den Trießnitzer!“

Im Schlosse war alles in Bewegung, und nur Albrecht und Bertha suchten die stillen Gartenlauben auf, die zum Schauplatz der lieblichsten Neckereien des glücklichen Brautpaars wurden; Vorgefühle zärtlicher Eheliebe und unterhaltender Hausfreuden.

So ging's bis zum Hochzeittage, an welchem Agnes in festlichen Glanze, als Brautführerin, erschien. Die Gäste versammelten sich, und brachten Glückwünsche und Geschenke dar.

Das Glöckchen ertönte. Der Zug ging in die Kapelle. Am Altar wechselten

Albrecht und Bertha die Ringe, der Vater sprach sein: Ego conjungo vos! Man umarmte sich, und ging zu Tische; die gewöhnliche Herrlichkeit der Hochzeittage, bis auf den heutigen Tag!

Schallend kreisten die Becher umher, neckende Gesundheiten wurden getrunken, und Meister Minnewart sang das Brautlied.

Des Gelages Fröhlichkeit war schon allgemein laut, als der Hausmeister eintrat, sich züchtiglich neigte, und meldete:

„Es steht ein Mägdlein draußen, vor dem Hochzeitsaal, wohlangethan mit einem himmelblauen Gewand, auf sonderbare Art, welsch und niedlich zugeschnitten, mit einer goldenen Gnadenkette geziert. Sie trägt eine Harfe, und

nennt sich eine reisende Sängerin. Sie fragt an, ob es ihr nicht vergönnt sey, sich vor der Gesellschaft hören zu lassen?"

„Laß sie herein kommen!" — schrieen alle.

Albrechten aber wurde es, er wußte selbst nicht warum, um die Brust herum sehr merklich enge.

Die Sängerin trat ein, neigte sich zierlich, stimmte die Harfe, setzte sich, und schlug den Schleier zurück.

Bei'm heiligen Georg! sie ist schön! — lispelten die Ritter einander zu.

Fräulein Agnes bemerkte, sie sey zu roth, und ihr Busen schweife ein wenig gar zu frech, obgleich verhüllt, über die gehörige Linie hinaus.

Albrechten aber packte die Entschleierung der Sängerin ziemlich krampfartig. Er kannte sie und ihre Reitze besser als alle Gäste. Sie selbst war es, Hulda, das schöne Wasserfräulein.

Der uns bekannte Würzburger Domherr, Agnes Onkel, Eitelfried, nahm das Wort, die Unterhaltung mit der schönen Sängerin zu eröffnen:

„Woher des Landes, schöne Maid?!"

Hulda. Jetzt komme ich vom Hofe des Thüringer Landgrafen, und bin in Weimar gewesen, am Hofe Graf Siegfrieds, der gar ein braver Kunstfreund ist. Er hat mir selbst diese goldene Kette umgehängt, denn er ist freigebig und reich. Es gehe ihm und seinem Hause ewig wohl! Und Weimar müsse stets

blühen, als ein Schutzort der Wissenschaften und Künste!

Eitelfried. In vino veritas: Es lebe Weimar! Es hat mir dort selbst gefallen. — Wo aber, schönes Kind! ist Dein Vaterland?

Hulda. Im schönen Neckerthale bin ich geboren.

Eitelfried. Aha! eine Schwäbin! Ja, ja! Es giebt's — die zierliche Rundheit von Brust und Hals.

Agnes. Ziehst Du schon lange in der Welt herum?

Hulda. Seit einem Jahr reise ich umher, etwas zu verdienen, der Heil. Cäcilia eine Kapelle zu stiften, und dann eine Nonne zu werden.

P. Liborius. Ein herrlicher Vorsatz, liebe Tochter!

Hartwig. Du bist hübsch und jung, liebes Kind! Nimm Du lieber einen Mann.

Hulda. Dazu habe ich keine Lust. Man hat nur seine Noth mit den Männern.

Eitelfried. Wie so?

Hulda. Sie wechseln gewöhnlich und gern so lange, bis man sie ganz verwechselt erhält.

Alle lachten lautauf, und Bertha blickte verlegen ihren Bräutigam an, der ihr schweigend die Hand drückte.

Hulda warf einen ernsten Blick auf Albrecht. Er schlug die Augen nieder, und sie spielte und sang:

Romanze.

Der edle Graf von Wüstenburg
ritt Land und Land wohl durch und durch,

um unter schönen Frauen
ein Liebchen zu erschauen;
ein Liebchen, das ihm Herz und Hand
wohl schenkte, mit dem Eheband.

Und als der Graf nun hie und da
viel' allerliebste Frauen sah,
war er des Liebchens wegen,
Um Wort und Wahl verlegen:
„Welch Liebchen hold, welch Liebchen fein
wähl' ich zur Allerliebsten mein?"

„Hier winket mir ein Purpurmund,
dort winkt ein Busen voll und rund,
hier ziehen schöne Hände
in's Liebesnetz behende!
Was wähl' ich nun? Wo greif' ich zu?
Der Griff gilt Leben, Glück und Ruh."

„Was frommt mir auch ein Purpurmund?
ein Busen schön, und voll, und rund?

Das schmeichelt nur den Sinnen. —
Durchsuch' den Platz von innen.
Ein gutes Herz wiegt alles auf;
Wenn Du das findest, schließ den Kauf."

In der tiefsten Stille waren die Augen der Gesellschaft auf die Sängerin gerichtet, und — sie schwieg, und sah mit starren Augen vor sich hin. — Nach einer ziemlichen Pause, kam man zu sich.

Agnes. Nun? Hat die schöne Schwäbin die Sprache verloren?

Minnewart. Mein Kind! Fehlt Dir etwas? — Hugo! Hurtig! Meinen Schlagbalsam herbei!

Bertha. Gutes Mädchen! Was ist Dir?

Agnes. Die herrliche Künstlerin, will uns doch nicht foppen?

Hartwig. Mädchen! Bist Du stumm geworden?

Eitelfried. Dergleichen Neckereien werden hier nicht geduldet, liebes Kind!

Bertha. Albrecht! Du sprichst kein Wort? Sie heftet ihre Blicke auf Dich. Frage sie doch.

Albrecht. Sprich! Rede! — Was ist Dir? —

Hulda. Herr Bräutigam! Warum fragt Ihr mich nicht?

Eitelfried. Endlich bekömmt sie die Sprache wieder. Du mußt uns sagen, was —

Hulda. Aha! Ihr wollt wissen, was der Graf von Wüstenburg that? — Rathet einmal!

Agnes. Nun foppt sie uns, die kunstreiche Sängerin! — Das ist so die Possensitte der Spielleute!

Hulda. Fräulein! Erzürnt Euch nicht. — Nun, ihr Herrn! Wollt ihr nicht rathen? — Ich will's Euch sagen, was der Graf that. — Er wählte eben so klug, als der edle Bräutigam hier, gewählt hat. Er wählte eine Braut, voll Seelengüte und Herzensadel.

Eitelfried. Bei meinem Pacem! Das ist ein sonderbarer Uebergang eines Gesanges.

Hulda. Und nun verlange ich von dem Bräutigam einen Becher mit Wein, sein und seiner Braut Wohlseyn zu trinken. Er reiche ihn mir aber selbst, ehre die Kunst, und danke dem Wohlwollen.

Zitternd reichte Albrecht ihr den Becher, Bertha zitterte an seiner Seite, ahndungsvoll. — Hulda empfing den

Becher, und neigte sich dankend. Sie trat ihm gegenüber, und sprach:

„Mächtig, reich und hochgeehrt wird Albrecht Graf und Herr zu Berka, glücklich leben mit seinem Ehegemal, Frau Bertha, der edlen Burgauerin, bis"—

Der Becher flog an die Decke. In lichten Flammen zischte der Wein auf, und sprudelte in Feuerfunken auf die Tafel hinab. — Erschrocken sprangen die Gäste von ihren Sitzen auf. Die Sängerin zog ihren Schleier über's Gesicht, und flog vor allen Augen mit Harfe und Becher zum Fenster hinaus, indem sie ausrief:

„Ich bin Hulda, die Nixe der Saale!"

Der Pater Liborius schlug ein Kreuz, der Domher fiel unter den Tisch, und

Fräulein Agnes sank in eine Ohnmacht, aus der sie jedoch sogleich wieder zu sich kam.

Auf der Tafel aber lagen in Goldstücke verwandelt, die feurigen Tropfen, die dem Becher entfielen, ein bedeutendes Hochzeitgeschenk.

Nach und nach kam man wieder zu sich, der Saal wurde mit Weihwasser besprengt, und die Gäste nahmen ihre Plätze wieder ein, bis die Jungen zum Tanze gingen, indeß die Alten sich zu Boden zechten.

Nun aber lies Fräulein Agnes die herrliche Brautbett-Decke entfalten, gestickt gar künstlich, im Nonnenkloster zu Oberweimar, eine Stickerei, die nach damaligem Geschmack, alle mögliche Blumen und Thiere vereinigte, Früchte und Bäume, und Vögel darauf, so

lebhaft dargestellt, daß Meister Minnewart sich nicht enthalten konnte, auszurufen:

„Siehe da! des Heiden Königs Beligan Zauber-Sangvögel!“

Diese herrliche Decke wurde über das Bett geworfen, und die Kammer dem Brautpaar geöffnet. Agnes kredenzte den Schlaftrank, Minnewart sagte einige Verse her, und Frau Anna ein kurzes Gebet. Albrecht nahm die erröthende, zitternde Bertha bei der Hand; sie folgte ihm langsam, und die Thür wurde verschlossen.

Zwei Tage nach der Hochzeit wurde Anstalt gemacht, die Burg des Trießnitzers zu bestürmen und zu erobern.

Abgesendet wurde, ritterlicher Fehdesitte gemäß, der Fehdebrief, und das Sturmzeug, die Bliden, Katzen und Sturmböcke, wurden ausgebessert und in guten Stand gesetzt.

Bertha aber gedachte alles dessen, was sie mit frommen Herzen gelobt hatte, es mit heiligem Sinne zu erfüllen. Sie wallte, unter dem Geleite ihrer Reisigen von Frau Annen begleitet, nach Ziegenhain, opferte dem Gnadenbilde der Heil. Mutter zehn Gulden und zwei große Kerzen, und den heiligen Nothhelfern zu Ammerbach, gleichfalls zehn Gulden und zwei Wachskerzen. Und als sie zurückkam, schenkte sie der Kirche zu Burgau ihren Brautkranz, ein ewiges Licht, und sechs Gulden jährlich, auf Kerz- und Licht-Weihetag zahlbar.

Albrecht zog nun die Reisigen und Knappen zusammen, und siehe da! Die Lobedaburger mischten sich in's Spiel, den Span auszugleichen, da Allwart entflohen war, man wußte nicht wohin. Elisabet, das gute, sanfte Mädchen, erschien als Bittende, die ihres Bruders Schuld nicht büßen konnte. — Die Burg des Trießnitzers wurde von Albrechts Leuten, denen Elisabet die Thore öffnen lies, besetzt, und der treue Knappe Bernd wurde Rüstmeister und Voigt des besetzten Schlosses. So wurde dies Schloß für das Fräulein besetzt, ihrem Bruder aber, wurde der Tod geschworen. Sie selbst zog nach Burgau, wo Bertha sie als Schwester umarmte, und Albrecht ein hübsches Gesicht mehr sah.

Nun war Ruhe allenthalben, und Bertha war glücklich, im Besitz ihres

Albrechts, geliebt von einer Freundin, einem guten Vater, und verehrt von allen Bewohnern ihres Schlosses.

Viertes Buch.

Ueber den Fluthen der rauschenden Saale
leerte gefällig die Freude die Schaale,
aber es mischte in perlenden Wein
Liebe die Tropfen der Sehnsucht mit ein.

Ganz unvermuthet fing auf einmal der bisher immer so muntere alte Hartwig an zu kränkeln, und seine Krankheit wurde bedenklich. Bertha und Elisabet waren seine sorgsamen Wärterinnen. Aber die Sorgen und Nachtwachen griffen die gute Bertha endlich so sehr an, daß sie selbst bettlägerig wurde. Nun lag die Hauswirthschaft allein auf dem Trießnitzer Fräulein, und sie nahm derselben sich unverdrossen und thätig an.

Albrecht hatte indessen, — die Leser dürfen es wissen! — unbemerkt öff-

tere Spaziergänge an die Saale gemacht, hatte auch zuweilen sogar sein Wasserliebchen gerufen, aber die holde Wasserfeine erschien nicht. Der Fluß schien ausgestorben zu seyn, und alles, was ihm in demselben begegnet war, glich einem Traum. — Aergerlich, sprang er sogar einmal in die Saale, aber kein Liebchen zog ihn hinab, und umsonst harrte er des Empfanges küßlicher Lippen. — Da bemächtigte sich eine gewisse Leere seines Herzens, und die Langeweile zog bei ihm ein. Sie zu vertreiben, ritt er aus, er jagte, trank und schlief, und blieb trotz dem allen, von der Langeweile besessen.

Die erträglichste Unterhaltung fand er noch in der Küche, bei Fräulein Elisabet, die aber seinem empfänglichen

Herzen nach und nach gefährlicher wurden, als er es sich selbst gestehen mochte; auch ging er der Gefahr nicht aus dem Wege. Die mancherlei Gespräche führten zu mancherlei Erklärungen, und endlich kam es sogar einmal zu einem Händedruck. Seit diesem Händedruck aber vermied das Fräulein alle Gelegenheit mit einem so gefährlichen Mann allein zu seyn. — Das mußte ihm auffallen. Er wagte es, sie darüber zur Rede zu setzen, erhielt aber so entschiedenen Bescheid von ihr, daß er betroffen, es nicht wagte, um eine zweite Erklärung zu bitten.

Da wankte er nun einsam, mißmuthig und ärgerlich im Schlosse umher, und das Leben wurde ihm unerträglich. Sein Mißmuth stieg täglich höher, und die

trüben Novembertage vermehrten seine üble Laune. Er wurde grillicht, zanksüchtig, und wer ihm zu nahe kam, mußte seinen Mißmuth entgelten. — Er ging an die Saale, er rufte seine Geliebte, er schimpfte sogar, aber gegen alle weibliche Gewohnheit schimpfte die Wasserschöne nicht einmal wieder, und überließ ihn seiner üblen Laune, ohne eine Welle zu bewegen.

Diese Gleichgültigkeit reitzte seine Wuth auf's höchste. Außer sich schrie er:

„Here! Wo bist Du? Welcher Teufel hat bulend Dich Bulerin umfangen? — Herauf, satanische Gabelträgerin! Damit ich Dein höllisches Antlitz sehe!“

Auch darauf wurde nicht geantwortet. Seine Wuth wurde lächerlich. Er warf Steine in den Fluß, und zerknickte die

kahlen Weidenäste voll Ingrimm. Wüthend rief er aus:

„O! daß ich mich jetzt mit einem Manne herum hauen könnte!“

Auch dieser Wunsch blieb unerfüllt, und er tobte in die Burg zurück.

Hier stieß er auf den ehrlichen Minnewart, und schrie ihn an:

„Seyd Ihr ein Mann, der etwas versteht, so werdet mein Lehrer in geheimen Künsten und Wissenschaften. Lehrt mich Teufel und Geister herbeirufen, daß ich Gesellschaft bekomme, daß die Langeweile in dieser langweiligen Burg mich nicht tödtet. Macht dieses Schloß zum Sammelplatz höllischer Geister! Nur schaft mir Unterhaltung und Gesellschaft.“

„Albrecht! — fragte der Alte bedenklich. — Seyd Ihr krank?“

„Tod krank, vom satanischen Schlangenbiß der Langeweile!“

„Eure gute Bertha liegt krank und einsam auf ihrem Lager.“

„Ihr seyd Arzt, helft ihr.“

„Ihr seyd ihr Mann, bleibt bei ihr, die nicht von Euch gehen würde, wärt ihr an's Krankenlager gefesselt.“

„Krankheit überall! Das macht mich selbst krank. — Hier Gebet und Litaneyen, dort Wimmern und Aechzen. Welche Unterhaltungen! Alles schleicht und kriecht wimmernd um mich her. Auch mein Weib ist krank, und in meinen Adern rollt tobendes Blut der Gesundheit. — Meine Nerven sind stark. Schaft Geister herbei!“

„Werdet ruhiger!“

„Ich kann nicht ruhiger werden. — Die Langeweile quält mich. — Was soll ich thun? — Heiligenbilder kann ich nicht vergolden, aber fechten möchte ich auf Tod und Leben.“

Bertha hatte die Stimme des Tobenden gehört. Sie ließ die Thür ihres Gemachs öffnen, und streckte ihm ihre zitternden Hände entgegen. Sie bat ihn, sich zu beruhigen. Er wurde still und verlegen. Sie sprach von ihrer Liebe. Er wurde nachdenkend. Sie bat ihn, sich zu zerstreuen durch Jagd und Besuche auf benachbarten Burgen. Er schwieg. Sie mischte sanft kleine Vorwürfe in ihre Rede und sprach von dem Ringe, den Albrecht auf der Brust trug.

Da schlang er seine Arme um ihren Nacken, küßte sie, und sagte:

„Ich will suchen ruhiger zu werden. Du kannst es seyn. Werde bald wieder gesund!“

Elisabet trat ein, und Albrecht entging diesmal weiteren Erklärungen.

Gegen Mitternacht saß er noch ganz allein beim Becher, schürte fleißig Wärmefeuer zu, sprach mit sich selbst, und machte Grillen. Da trat Meister Minnewart in sein Gemach. Albrecht rief ihm entgegen:

„Woher so spät?“

„Vom Bett des alten Herrn, — antwortete Minnewart. — Er wird es wohl

nicht lange mehr machen. — Er stirbt nach und nach ganz ruhig. Ihr solltet ihn sterben sehen. Ein solcher Tod ist ein lehrreiches Bild.“

Albrecht schwieg, leerte den Becher, füllte einen zweiten, und reichte ihn dem Alten.

Minnewart. Ihr wolltet heute einen Teufel sehen. Ich will Euch einen zeigen; einen Eheteufel.

Albrecht. Wo?

Minnewart. Ein Ring, den Ihr auf Eurer Brust tragt, macht eurer guten Frau trübe Stunden. Das soll und darf nicht seyn! Seht die an, die Euch diesen Ring gab, und Ihr seht den Eheteufel, Euern Unmuthsteufel, der Euch umher treibt, die Schlange, die mit Un-

muth Euch vergiftet. — Diesen Ring thut hinweg, und kränkt Euer edles Weib nicht. — Ich bin ein Deutscher, und rede, wie ich's meine. Was ich rede, sage ich zu einem Deutschen, und der muß anhören als ein Deutscher, was ich sage.

Albrecht. Ich höre.

Minnewart. Ob ich gleich kein Rittersmann bin, so bin ich doch ein Mann von Ehre. Mein Vater war kein Edelmann, aber er war ein ehrlicher, edler und gelehrter Mann. Fürsten und Herren ehren mich, und nennen mich Freund. — Ihr wollt also hören?

Albrecht. Ich höre.

Minnewart. Die Hand auf's Herz! — Albrecht! Ihr kennt die Nixe der

Saale, die an Euerm Hochzeittage Euch und uns allen, nicht umsonst erschien. — Ihr kennt sie! — Wir sind Männer. Ihr vertraut Euch einem Freunde. Dieses Herz ist ein verschlossener Schrein für Euer Geheimniß.

Albrecht. Zu welchem Bertha den Schlüssel hat.

Minnewart. Mein Wort darauf: Bertha hat den Schlüssel nicht. — Also wie weit kamt Ihr mit der Wasserfrau, die Ihr so gewiß genauer kennt, als ich mich selbst kenne!?

Albrecht. Bis an's Wasser. Das Wasser macht stumm.

Minnewart. Darauf habe ich nichts zu antworten. Das aber weiß ich, den Ring, den Ihr auf Eurer Brust tragt, habt ihr von der Nixe.

Albrecht. Wer sagt das?

Minnewart. Euer Gesicht, und ich sage es ihm nach.

Laut erklangen die Fenster, die Thür erbebte. — Minnewart rief aus:

„Was war das? Das war kein natürlicher Windstoß.“

Albrecht riß den Fensterladen auf, und schaute hinaus. Es war draußen alles still. — Er setzte sich wieder. Minnewart wollte sprechen, als ein zweiter Windstoß die Thür erschütterte.

Draußen aber, nahe am Fenstergitter, erscholl dumpf im Tone des murmelnden Meeres, im Tone der heulenden Luft, eine hohle Stimme, mit rauschenden, aber vernehmlichen Worten:

„Albrecht! Es beginnt Dein irrdisches Glück!“

Alles war still. Sie lauschten. Es blieb still. — Ein Knappe trat ein, mit der Nachricht:

„Unser edler Herr ist in Gott verschieden.“

Sie sahen sich an. Minnewart rief aus:

„Ihr seyd Herr von Burgau. — Es beginnt Euer irrdisches Glück.“

Albrecht drückte ihm die Hand.

„Ich bin Euer Freund! Bleibt der meinige.“

Sie eilten in Hartwigs Gemach. Er war verschieden. Der Pater Liborius hatte seinen letzten Seufzer empfangen.

So behutsam auch Bertha diese Nachricht erhielt, so tiefen Eindruck machte sie dennoch auf die arme Frau.

Hartwigs Deposition wurde nach seinem letzten Willen angeordnet. Auf sein Verlangen, wurde er in einer Mönchskutte, in dem Arnshaugischen Familienbegräbniß, in der Kapelle zu Ziegenhayn beigesetzt. Sein Leichenbegängniß war, wie der größere Theil seines Lebens, still und einfach. Die alten Knappen und Diener weinten am Grabe ihres Wohlthäters, und die benachbarten Mönche erhielten eine ansehnliche Summe zum Seelengeräthe des Verblichenen, und eine jährliche Rente zu Anniversarien seiner Seelenkühlung. In Burgau, Ziegenhayn, Bürgel, Magdala und Jena wurden dreitausend Seelenmessen gelesen, und am Begräbnißtage ließ Albrecht dreihundert Arme zu Ziegenhayn speisen. Zu Verka aber ließ er durch den geschickten Bildhauer Hans Dornberger, einen zierlichen

Leichenstein hauen, auf welchem Hartwig in voller Rüstung mit seinem Wappen, stehend auf einem aufwärtsblickenden Löwen, zu sehen war; rundherum aber um den Stein, in einer zierlichen Einfassung von Lanzenspitzen, waren zu lesen die Worte:

Hac sunt in fossa
de Burgau Nobilis ossa
Hartwici Comitis.
Deus ipsum suscipe mitis.

Acht Tage nach der Begräbnißfeier nahm Albrecht den Eid der Treue und des Gehorsams Gelöbniß von seinen Dienern, Untersassen und Unterthanen an. Dann gab er auf dem Schlosse ein stilles Trauermal und erklärte sich über die Zukunft, gegen seine Gäste, öffentlich und laut also:

„Alle Vermächtnisse in dem Testamente meines verstorbenen Schwiegervaters, sind mir heilig; ich werde sie redlich erfüllen und auszahlen lassen. Die Schutz- und Schirm-Aemter, welche Hartwig verschiedenen Klöstern auf Erben zu gesagt hat, lege ich nieder. Ich entsage dieser Ehre aus guten Gründen. Blos dem ehrlichen Abt zu Bürgel will ich meinen Schutz nicht entziehen, wenn er denselben haben will. Neue Kanzeln und Altäre werde ich nicht bauen, aber neue Häuser für meine Bauern. — Der ehrwürdige P. Liborius bleibe mein Burgkapellan und mein Freund. Meister Minnewart bleibe bei mir, als Freund, und sey mein Schatz- und Seckelmeister. Die alten Diener bleiben bei mir, und wer von mir gehen will, der soll ein Geschenk erhalten. Meine Bertha werde

von allen, als Erbfrau von Burgau geehrt, und als Freundin geliebt!“

Er legte die Finger an die Brust und auf den Kreuzgriff seines Schwertes. — Alle gaben ihm die Hände, und als sie gingen, lispelten sie einander zu:

„Hier giebt's kein Pfaffenregiment!“

Der Abt Lukas von Bürgel, ein frommer und gelehrter Mann kam zu Albrecht nach Burgau des Schirmamtes wegen über sein Kloster. Er bat ihn, es zu behalten, und Albrecht übernahm es unentgeltlich, blos für die Atzung seiner Reisigen, wenn sie nach Bürgel kamen. — Bertha, die indessen wieder hergestellt war, stattete in Begleitung ihrer Freundin Elisabet, mit Albrecht

und Minnewart, einen Gegenbesuch in Bürgel ab. Der Abt empfing seine Gäste freundlich und bewirthete drei Tage lang sie herrlich.

Albrecht schien nach und nach ruhiger zu werden, und suchte sich, so gut es gehen wollte, in die stille Lebensart zu schicken.

Am Fastnachtabend hatte die Familie ein kleines Banket, und die Diener und Knechte spielten der Narren Kirchweihe ganz lustig und fröhlich zu großer Ergötzlichkeit ihrer Herrschaft. Es wurde stark gebechert und der Pater und die Weiber schlichen bald zu Bette. Albrecht aber und Meister Minnewart saßen nach Mitternacht noch beisammen, und sprachen viel über Geister und andere geheime Dinge. Es war eine stürmi-

sche Nacht. Ein fürchterlicher Windstoß erschütterte das ganze Gemach wiederholt. Albrecht schrie, in einer Art von Weinlaune, in der man wohl zu weilen dergleichen Dinge sagt:

„Heda! Wer klopft so sonderbar? Herein! Wer Du auch seyst! Du bist geheteuer Gast. Zeige uns Dein Antlitz.“

Dumpf und sausend stürmte es heulend am Fenster vorbei:

„Albrecht wird reich und mächtig!“

Betroffen blickten die Zechenden einander an, und vernahmen des Thurmwächters laute Hornstöße. — Auf die Frage, was es gebe? antwortete der herbei kommende Knappe:

„Es halten drei Reuter mit Fackeln vor'm Schlosse.“ Sie wurden eingelas-

sen. Es waren Berkaer Knappen, Sie brachten die Nachricht vom Tode des alten Hermann. — Albrecht schickte die Knappen fort, und wendete sich zu Minnewart:

„Ich eile Morgen nach Berka und vertraue Dir ehrlicher Alter! mein Weib und meine Burg an. — Ich muß über Weimar nach Eisenach zu dem Landgrafen gehen, und bin ruhig, da ich einen Freund bei den Meinigen weiß.“

Bertha hatte den Auflauf vernommen, und empfing die Nachricht mit Schrecken. — Die Nacht wurde in Gesprächen durchwacht, und mit Tagesanbruch wurden die Rosse gesattelt. — Thränen flossen bei'm Abschied; sehr gerührt ritt Albrecht endlich davon.

Nach seiner Ankunft in Berka wurde sein Vater beigesetzt, und bei dem Leichenbegängnisse machte seine Mutter ihren Entschluß bekannt, in das Nonnenkloster zu Roda zu gehen, wo ihre Schwester Aebtissin war. — Sie reisete auch einige Tage darauf dahin ab, und ihr Sohn lies sie stattlich begleiten.

Hierauf wählte er einen Burgvoigt, schloß mit seinen Nachbarn, den Edlen von Tanneroda und Krannichfeld Schutz- Schirm - und Burgöffnungs - Bündnisse, lies seines Vaters wohlgefüllte Schatzkiste nach Burgau schaffen, und ging zu seinem Oehm, nach Weimar.

Graf Siegfried empfing ihn mit offenen Armen. — Albrecht, der gegen ihn etwas auf dem Herzen hatte, was er nicht lange darauf behalten konnte und

wollte, suchte sich zu erleichtern. Bei einem Spaziergange, nach Tucks Garten, mußte es heraus. Der Graf erstaunte höchlich, als er vernahm, Albrecht wisse um sein größtes Geheimniß. Doch dieser suchte ihn zu beruhigen, und entdeckte ihm sein Verhältniß mit Hulda. Der Graf wurde zwar etwas ruhiger, gestand aber aufrichtig, es sey sein ernster Wille, Erlindens Umarmungen sich zu entziehen, und reuevoll in ein Kloster zu gehen.

Dies war nicht nach Albrechts Sinn gesprochen, er wurde schier darüber unwillig, und machte sich bald auf den Weg nach Eisenach, wo ihn ein Bote einholte, der ihn einen Brief von Meister Minnewart überbrachte, in welchem ihm die glückliche Ankunft der Schatzkiste in Burgau gemeldet wurde. Er sprach viel von der Sehnsucht seiner Frau, und schloß mit den räthselhaften Worten:

„Wir haben indessen etwas bescheert
„bekommen, das Euch wohl gefallen
„wird.“

In Eisenach wurde Albrecht von dem Landgrafen auf der Wartburg sehr gnädig und ehrenvoll empfangen. Er wohnte etlichen ritterlichen Uebungsproben mit Ehren bei, empfing dann die Lehen, ritt ehrenvoll entlassen vom Landgrafen zurück, und feierte das Osterfest zu Erfurt.

Hier befanden sich damals die Grafen von Weimar, Schwarzburg, Vippach, Zimmern, Kapellendorf ꝛc. nebst vielen

andern Rittern und Edeln mit ihren Weibern und Schwestern, und alle lebten wohl und hoch. Freude umströmte die Einwohner und ihre fröhlichen Gäste. Allenthalben schlug das Vergnügen sein lockendes Hoflager auf. Besonders ging es auf dem damaligen Sammelplatz der Freude, auf dem Rathhause lustig zu. Da wurde geschmauset, getanzt, gezecht, geschäkert und geliebt. Die artigen Bürgermädchen verursachten den adelichen Damen viel Mißvergnügen, und hie und da entspannen sich Liebschäftchen, für die liebe Osterzeit, eben so transitorisch, als die lieblichen Kirchenschwänke eines erfreulichen Oster-Gelächters. Ja, man sagt unser Albrecht auch habe einem artigen Bürgermädchen etwas zu tief in die schwarzen Augen gesehen, und habe deshalb von seinem lie-

ben Burgau beinahe gar nicht mehr gesprochen. Dies nahm sein treuer, alter Rüstmeister Hans sehr übel, und legte ihm einst einige Worte darüber an's Herz. Albrecht meinte, es sey wohl gut, Bertha hieher nach Erfurt zu bescheiden, Theil zu nehmen an der allgemeinen Freude. Hans brummte:

„Soll sie denn zur Schau herum reisen, wie eine Ebentheurerin? Sie bleibt lieber daheim. — Alle Nächte schließt sie Euch in ihr Abendgebet ein, und erwacht sie, so ist sicher ihre erste Frage: Ist mein Albrecht noch nicht da?“

Albrecht eilte zur schönen Vippacherin und führte sie zum Fackeltanz.

In dieser Nacht gab's Lärm, und es kam auf dem Rathhause sogar zu einer Schlägerei, die sehr ernsthaft wurde. Albrecht zog sein Schwert, und brachte seine Dame aus dem Gedränge, glücklich in ihre Herberge, wo er bei ihr blieb, bis ihr Gemal, halbtodt geschlagen ihr nachgebracht wurde. Man eilte nach Wundärzten, und Albrecht wurde von einem Knappen aufgesucht, der ihm ängstlich entgegen rief:

„Gott sey gelobt, edler Herr! daß ich Euch treffe."

„Was giebt es?" — fragte Albrecht verlegen.

„Rettet!"

„Was ist zu retten?"

„Alles und nichts, wenn Ihr nicht zeitig genug kommt. Die Euerigen sind in großer Gefahr."

„Was ist geschehen?"

„Der Trießnitzer hat eine Bande Schnapphähne und Buschklepper zusammen gebracht, kam unvermuthet und fiel unverwarnt und ohne Fehdebrief Eure Unterthanen und Euer Eigenthum an. Er sengt und brennt mörderlich. Seine Burg hat er schon wieder erobert, und hat Bernden und alle Eure Leute drinne niedermachen lassen. — Jetzt nun liegt er mit seinem Gesindel vor Burgau."

„Vor Burgau?"

„Und treibt unerhörte Schandthaten in den Dörfern umher. — In das Schloß hinein hat er trompeten lassen, er wolle, komme er hinein, unsre edle Frau und seine Schwester von seinen Troßbuben schänden, und alle Lebendige niederhauen lassen. — Meister Minnewart verhei-

diget sich wacker in der Burg, wie ein Kriegsmann, aber es fängt an, Mangel zu entstehen, die Besatzung ist zu schwach, und bringt Ihr nicht bald Hülfe, so geschieht, was der Trießnitzer gedroht hat."

Albrecht sendete sogleich Boten an die Tanneroder und Kranichfelder, und eilte nach Weimar. Hier gab ihm sein Oehm zwanzig Reisige, und Ritter Apitz von Meldingen, stieß mit sechszehn Lanzenknechten zu ihm, und acht rüstige Knappen gab ihm der Isserstädter. Vierzig Knappen brachte Hans von Berka her, und die Tanneroder und Kranichfelder schickten ihm fünf und zwanzig Reisige.

Einige Landstürzer, die ihm auf dem Wege begegneten, nahm er in Sold,

und so rückte er mit hundert und funfzig Mann nach Burgau zu. — Der Vortrab bekam bald Händel mit des Trießnitzers Gesindel. Die in der Burg sahen ihre Retter anrücken, erkannten Albrechts Panier, und erhoben ein großes Freudengeschrei. — Albrecht setzte über die Saale und griff rasch die Trießnitzer an. Das Raubgesindel floh, und ließ seine Wagenburg im Stiche. Allwart entkam im Getümmel des Gefechts, und Albrecht zog siegreich mit den Seinigen unter Trompetenschall in sein Schloß ein.

Bertha stürzte ihm entgegen, klammerte ihre Arme um seinen Nacken, und blieb stumm an seinem Halse hängen.

Minnewart. Herr Graf! willkommen! — Das war Hülfe in der Noth!

Albrecht. Du hast Dich wacker gehalten, ehrlicher Freund!

Minnewart. Nun seht! Das hat ein Schriftgelehrter gethan.

Bertha. Ach! Albrecht! laß mich nicht wieder allein.

Albrecht. Besorge nichts. — Wo ist Elisabet?

Bertha. Schreck und Krankheit fesseln sie an's Lager. — Lieber Albrecht! als Du nicht da warst, hat der Himmel uns etwas bescheert.

Er sah sie fragend an. Bertha's Herz schlug sichtbar, und Albrecht wurde verlegen, ohne selbst zu wissen, warum.

Da trat Frau Anna herbei und trug auf ihrem Arme ein freundliches Knäblein, kaum zehn Wochen alt. Es krabbelte mit seinen Händchen Albrechts glänzender Rüstung entgegen, und dieser sah sein Ebenbild im Kleinen vor sich. Bertha schmiegte sich sanft an ihren erstaunten Gatten an.

Albrecht. Wem gehört der Knabe?

Bertha. Er ist ein Geschenk des Himmels, und jetzt ist er mein. Ich liebe das Kind, und lasse es mir nicht wieder nehmen.

Albrecht. Wie kamst Du aber zu dem Kinde?

Bertha. Nach Deiner Abreise ging ich eines Morgens hinüber in die Marienkapelle, dort für Deine glückliche

Zurückkunft zu beten. Als ich die Kapelle wieder verließ, begegneten mir Elisabet und Meister Minnewart. Wir gingen auf der Wiese auf und ab, und kamen bald wieder in die Burg zurück. — Gleich vor der ersten Zugbrücke stand ein schönes, rothes Kästchen, das wir sogleich öffneten. — In dem Kästchen lag auf schönen himmelblauen Kißchen schlummernd dieser kleine Knabe. Wir erschracken, und ich schrie laut auf, denn ich glaubte, Dein Ebenbild im Kleinen vor mir zu sehen, lieber Albrecht! —

Albrecht. Weiter!

Bertha. Das Knäblein erwachte, schlug die Aeuglein auf und lachte uns holdselig an. Mir ging's durch's Herz. — Ich nahm das Kind auf meinen Arm und küßte es. Es lächelte noch freund-

licher. — Meister Minnewart wurde indessen ein zusammengerolltes Pergament gewahr. Er nahm es aus dem Kästchen, und las es.

Minnewart. Hier ist es. Seht, da steht: „Dies Knäblein gehört edlen Eltern, die sich mit der Zeit melden werden. Erzieht es wohl. Es ist noch nicht getauft, bringt es zur Christenheit, und gebt ihm den Namen Huldebert.“ — Das ist geschehen. Wir alle sind seine Pathen.

Bertha. Und der Knabe heißt Huldebert. — Sieh, wie er lächelt! Er kennt seinen Namen und meine Stimme. — Nicht wahr, wir erziehen das Kind?

Albrecht. O ja! Aber daß —

Bertha. Daß es Dir gleicht?

Albrecht. Zufall. —

Bertha. Ich glaube es auch!

Anna. Vielleicht hat seine Mutter sich an Euch versehen.

Albrecht. Möglich. — Nun, ehrlicher Freund, und Schatzmeister! zahle meinen unglücklichen Unterthanen aus, was sie bedürfen, sich wieder Wohnungen zu bauen, und ihre Felder zu bestellen. Sieh Bertha! wie gut es ist, daß die Mönche mein Geld nicht haben verschmaußen dürfen. Jetzt können wir unsern unglücklichen Bauern beistehen, und ihr Gebet bringt gewiß mehr Segen, als das sinnlose Mönchsgeplärr über uns. — Morgen rücken wir vor das Schloß des Mordbrenners. Seine Unterthanen aber sind unsere Feinde nicht. — Nun, aufgetragen! Wir haben Hunger.

Allwart erwartete die Eroberung seiner Burg nicht und floh, als der Feind anrückte, davon. Seine Knechte, zusammengerafftes Gesindel, liefen aus einander. Das Schloß wurde leicht genommen, und mit ihrer Hand verschenkte es Elisabet an den Ritter Apitz von Meldingen, der diese schöne Braut, noch reichlich von dem reichen Albrecht beschenkt, nach Hause führte, und vorher die Trießnitzer Burg an Albrechten verkaufte, sich näher gegen Meldingen zu, Güther zu erkaufen.

Das Hochzeitfest wurde glänzend in Burgau gefeiert.

Bertha pflegte mit mütterlicher Zärtlichkeit und Sorgfalt den kleinen Fündling, ohne weiter in Albrecht über seine Existenz fragend und forschend zu drin-

gen. — Doch sorgte die Lobedaburger Agnes für eine Legende, und es wurde wahrscheinlich, das Bübchen sey eine Frucht heimlicher Liebe Albrechts und der unschuldigen Elisabet. Diese Nachricht kam auch Bertha zu Ohren, und da sie ihre Freundin ganz gewiß unschuldig wußte, theilte sie dieselbe ihrem Manne mit. Dieser wußte sie sogleich zu beruhigen, und gab ihr zu verstehen: eine kluge Frau lasse durch dergleichen Sagen sich nie aus ihrer Ruhe bringen. — Mit dieser Erklärung war Bertha zufrieden; doch ängstlich vernahm sie von Albrecht die Nachricht, er müsse zum Kaiser ziehen, sein Fahnenlehn zu holen, und Rechenschaft zu geben, wegen der Trießnitzer Fehde.

Der schöne Maimond begann. Ueberall grünten Haine und Hecken, und Silberblüthen schwankten auf hohen Bäumen. Schon umdämmerte zartes Grün das Nest der zärtlichen Nachtigall und Thal und Hügel tönten wieder von ihrem sanften Gesange. — Das war die Zeit der Liebe. Konnte sie Albrecht versäumen? — Er lustwandelte am Ufer der Saale und harrte des günstigen Augenblicks einer schönen Erscheinung. — Dieser längst ersehnte Augenblick kam endlich.

Schön, im Glanze eines überirrdischen Wesens, reitzend, wie die Göttin der Liebe, entstieg Hulda, die holde Wasserfeine, in einer schönen Abendstunde den silbernen Fluthen der Saale. — Entzückt rief Albrecht ihr entgegen:

„Sehe ich Dich endlich wieder!“

„Ach! mein Lieber! Komm! Eile in die Arme Deiner Geliebten!“

Rasch sprang Albrecht in die Fluthen. Mit Liebesgewalt riß Hulda ihn an sich, drückte ihn mit Entzücken an die Brust, und fuhr mit ihm hinab unter die Fluthen, in die Wohnung der Liebe.

Indeß Bertha ihren Mann in Berka und dann auf dem Wege zum Kaiser glaubte, befand sich dieser im Schlosse seines Liebchens, unter den Fluthen sehr wohl. Er gestand ihr seine Verlegenheit, in der er sich ihres Kindes, des Knaben Huldebert wegen, befinde, da Bertha ihn stets plage, ihr die Mutter desselben zu nennen, weil sie ganz sicher

seines Vaters wegen, außer allen Zweifeln sey. Hulda rief ernstlich aus:

„Ich bitte Dich, bedenke Dein Glück, und raube mir meine Glückseligkeit nicht so leichtsinnig! Bertha darf nicht wissen, wer des Knaben Mutter ist. Nennst Du ihr mich, so sind wir auf ewig geschieden und all Dein Glück flieht von Dir. Sie würde, sprächst Du, Hulda, die Nixe der Saale, ist dieses Kindes Mutter, aus heiliger Einfalt, mit frommen Herzen, eine große Thorheit begehen. Ach! zerreiß mir das Herz nicht, Geliebter! und zwinge mich nicht, grausam zu werden!“

Sie seufzte tief auf, wurde nachdenkend, und rief aus:

„Ach! ich ahnde es, Du wirst sie nicht bestehen die Probe der Verschwie-

genheit! — Du bist ein schwacher Mensch, wenn die Aengstlichkeit der Religionsbegriffe — — Ach Albrecht! Ich fürchte alles!“

Sie sank weinend in seine Arme. Er tröstete sie küssend.

Wie leicht verleben sich in dergleichen Situationen viermal sieben Tage!

Die Stunde des Scheidens nahte sich; sie kam, und Albrecht mußte einem Lager sich entwinden, das zwei runde, schöne Silberarme so freundlich umschlossen hielten, das weicher nicht mit weicherem Flaum gebettet werden konnte! — Die Maienblümchen waren verblüht; die Rosen standen in vollem Flor, und Albrecht erschien ganz unvermuthet wieder auf seinem Schlosse.

Seine Bertha flog mit hochklopfendem Herzen ihm entgegen, und schloß ihn in ihre Arme. Er beschenkte sie mit Putz und Geschmeide, und Meister Minnewart lispelte ihm freundlich zu:

„So recht! So giebt man das Æ. für das U; und alles geht gut!“

Albrecht war zu einer bedenklichen Zeit zurück gekommen. Eine ansteckende Krankheit, so wie damals, in jenen an Aerzten und Arzneimitteln armen Zeiten, eine jede bösartige Seuche, die Pest genannt, schlich in der Gegend umher und verbreitete rund umher den Tod.

Auch über Burgau's schöne Gefilde schwang der Würgengel sein giftiges

Schwert. Die Menschen sanken unter seinen Streichen zu Boden, wie Feldblumen unter der Sense des Grasmähers dahin. Nichts konnte dem Würgen Schranken setzen. Processionen und unwirksame Klosterarzneien konnten diesem furchtbaren Strome keinen Damm entgegen stellen, der giftschäumend sich dahin wälzte und zu Boden riß, was er fand.

Vergebens verriegelten die Bewohner der Klöster und Schlösser ihre Thore, gegen die Fittige der vergifteten Luft. Mönche und Edelleute, Nonnen und Edelfrauen raffte der unerbittliche Tod mit gleicher Strenge hinweg. Gegen seinen Natterstich schützte kein Skapulier, kein Schleier, kein Nonnenkrönlein, keine purpurne, goldverbrämte

Schaube, kein Panzer. Kein Fürstenmantel hatte Gegenkraft gegen das vernichtende Gift, und das goldene Gewand der Großen schützte seine Besitzer so wenig, als die durchlöcherte Kutte den armen Bettler schützen konnte. Blühende Mädchen und rüstige Jünglinge erlagen dem Schlage des Todes so gut, wie abgezehrte, magere Greise, und das Schwert des Ritters hatte so wenig Kraft, als die Krücke des Bettlers den Todesfeind abzuhalten. In die Heerden der wohlgemästeten Mönche brach, gleich einem reissenden, unersättlichen Wolfe, der Tod mit zernagenden Klauen ein, riß Fürsten vom goldnen Stuhle, wollustathmende Damen aus dem Bette hinab in die Gruft, und grub dem Armen ein Grab in seiner morschen Hütte. — Ueberall Klagen! Ueberall Elend!

Rauschend schüttelte der unerbittliche Todesengel sein Gefieder über die hohen Warten der Veste Burgau. Viele Knappen unterlagen seinem Gifthauche, und selbst Albrecht wurde von der Hand der wüthenden Krankheit ergriffen, die ihn auf's Lager warf.

Bertha war außer sich. Sie kam nicht vom Bette ihres geliebten Gemals, und der ehrliche Minnewart leistete ihr getreulich Beistand und Gesellschaft. — Aengstlich stöhnte Albrecht, der seinen Tod gewiß glaubte:

„Ach! — Ich bin ein großer Sünder!“

Donnernd brauste der Sturm an den Fenstern vorbei, und dennoch war es draußen heiter und hell. Der Alte schüt-

telte bedenklich den Kopf, und Bertha fiel betend auf die Knie.

Gegen Mitternacht war Albrecht allein mit Minnewart. Er drückte ihm die Hand und sagte:

„Ehrlicher Minnewart! Ein Freund vertraut dem Freunde, was er auf dem Gewissen trägt. — Meine begangenen Sünden fangen an, mich zu ängstigen, und kein Geheimniß soll es mehr bleiben, was ich gethan habe. — Vernimm, ehrlicher Freund! Ich habe vertrauten Umgang gepflegt mit der Nixe der Saale, und Huldebert ist die Frucht dieser Umarmung.“

Minnewart schlug ein Kreuz, und wollte sprechen, als ein fürchterlicher

Donnerschlag die Burg erschütterte. Bertha sprang aus ihrer Kammer, ängstlich in das Gemach ihres Gemals. — Eine Wolke schwebte im hellen Scheine vor dem Fenster, und in sanfte, harmonische Töne einer feierlichen Musik, tönten hell und rein die Worte des Gesanges einer unsichtbaren Sängerin:

Ueberall in Elementen,
lebt der Menschheit Ebenbild,
und des Urquells Strahlen senden
aus von ihm, sein großes Bild.
In dem Wasser, in den Lüften,
in der Erde finstern Grüften,
lebt der Menschheit Ebenbild.

Heilig war Schöpfung Weihe,
welche Hulda auch empfing,
sie, ein Glied voll Lieb' und Treue,
in der Schöpfung Wunderring.

Ihren Schöpfer wird sie preißen,
weil die lichten Sterne kreisen,
bis ihr Feuer einst verlöscht.

„Das ist ihre Stimme! Sie ist hier!" — seufzte Albrecht.

„Wer?" — fragte Bertha ängstlich.

Laut erklangen die Fenster. Hulda stand mitten im Zimmer. Blau war ihr Gewand, ein silberner Gürtel hielt es hoch unter dem Busen zusammen. Ringelnd umflossen die goldgelben Locken ihren Nacken, und ein grüner Schilfkranz, durchflochten mit Rosen und Vergißmeinnicht, umschlang ihre Schläfe. Sie hob einen goldenen mit Rosen umwundenen Stab feierlich ernsthaft, dennoch aber liebreich, und sprach:

„Seyd ohne Furcht!"

Bertha sank vor ihr nieder. Hulda hob sie freundlich auf und sprach:

„Sey ruhig liebe Bertha! Ich bin Deine Freundin, Hulda, die Nixe der Saale.“

Bertha fuhr zusammen; Albrecht bedeckte mit beiden Händen sein Gesicht. Hulda redete weiter:

„Albrecht! Du hast die Probe schlecht bestanden. Ich vergebe Dir. Dein Verderben kann ich nicht wollen, da mein Herz Dich liebt. Du bist ein Mensch, ängstlich, wie sie alle sind, diese eingebildeten Herren der Schöpfung. — Ich gebe die Verbindungen mit Menschen auf. Sie sind nicht geschaffen, sich zu vereinigen mit bessern und feinern Wesen.“

Sie seufzte, blickte zur Erde, schien aber sich schnell wieder zu fassen, und fuhr fort:

„Schöne Bertha, fromme Mutter meines Sohnes Huldebert“ —

„Allmächtiger Gott!“ — schrie Bertha.

Hulda fiel ein:

„Er ist auch mein Schöpfer. Alle Geschöpfe loben seinen Namen! — Sey ohne Angst, gute Bertha! — Ich bin Dir eine Belohnung schuldig; ich gebe Dir, was ihr Menschen so sehr liebt, daß es euch wichtig macht, Gold und Edelsteine, und mehr als das, ich schenke Dir meine Freundschaft auf immer.“

Albrecht schien indessen sich gesammelt und Muth gewonnen zu haben. Er streckte seine Hand aus und stammelte:

„Hulda! Edle Freundin!“ —

Sie fiel freundlich ein:

„Ich vergebe Dir! Albrecht! Sieh mich an. Erinnere Dich Deiner Freun-

din. Du siehst mich jetzt zum letztenmal. Bereue Deinen Kleinmuth, und gieb mir zurück, was nun nicht mehr bei Dir bleiben kann, was Du nun nicht länger behalten darfst, mein Kind, und meinen Ring.“

„O! nimm das Kind mir nicht! — rief Bertha aus. — Das Kind ist mein, und ich bin seine Mutter!“

„Laß uns das Kind — bat Albrecht. — Wir sind ja kinderlos, und Huldebert ist mein Sohn!“

„Geliebter Schwätzer! — sagte Hulda. — Wisse, Deine Bertha trägt das Pfand der ehelichen Liebe unter ihrem Herzen, und wird Dir eine Tochter gebären. Durch ihre Hand werden dereinst Deine Schätze und Besitzungen an Graf Siegfrieds Nachkommen kommen, denn

kein Sohn wird Deinen Stamm fortpflanzen.“

„Und Huldebert?“ — rief Albrecht fragend aus.

Sie winkte mit dem Stabe. Huldebert lag entseelt auf Bertha's Schooße. — Bertha schrie laut auf, und Hulda schluchzte:

„Sieh Albrecht! Die Folgen Deiner Treulosigkeit gegen Deine Freundin!“

Schnell nahte sie sich dem Kinde, und berührte es mit ihren Lippen. Es wachte auf, schön, wie ein verklärter Engel, und schwebte leicht, und ohne Flügel, in die Höhe.

„Huldebert!“ — rief Albrecht aus.

Der Kleine winkte mit den Händchen und sprach:

„Lebe wohl Vater! Lebe wohl, gute Bertha!“

„Lebet alle wohl! Gott sey mit euch, wie mit mir. Lebet wohl!“ — rief Hulda seufzend und mit nassen Augen aus.

Sie nahm den Ring von Albrechts Brust, warf den Schleier in die Luft, und schwamm mit ihrem Kinde, in eine Wolke gehüllt, dem Schleier nach, zum Fenster hinaus. Mächtig rollte der Donner. Es erbebte die Burg. — Der Tag brach an. Die Sonne entstieg den blauen Fluthen. Albrecht sprang wohlauf aus dem Bette, warf sich auf die Knie, umfaßte sein knieendes Weib, seinen getreuen Freund, und alle erhoben ihre Hände dankend empor, und riefen aus mit lauter Stimme:

„Herr Gott, Dich loben wir!“

Anhang

über

Sitten und Gebräuche

deutscher Vorzeit,

im

Bezug auf die Erzählung

die Saal-Nixe.

Adel. Dieſes Wort kömmt von dem Longobardiſchen und Fränkiſchen Wort Adal her; egregius, praecellens. Ausführlich ſpricht nach den Gloſſarien darüber Scheidt vom Adel. Hannov. 1754. S. 10. Eſtor Rechtsgel. 3 Th. §. 107. — Eine kurze Geſchichte des deutſchen Adels im Ueberblick ſteht im Götting. hiſt. Magaz. 1 B. 4 St. S. 577.

Ameye. Liebſte; Geliebte; Liebchen. Ameis, Amyz: der Geliebte. *Scherz* Gloſſar.

Ammey; davon Ameley, quae infantes brachio suscipit et sinu fovet. *Scherz* et *Wachter* Gloss. Die Ammen ſpielten in der Vorzeit größere Rollen bei ihren Pflegekindern, als heutiges Tages. Sie waren Erzieherinnen, die Vertrauten ihrer Pflegekin-

der, und konnten bei Liebschaften, Verheurathungen ꝛc. gar nicht entbehrt oder übergangen werden.

Anniversarien. Anniversaria; die Seelenmessen, welche einer Person an dem einfallenden Sterbetage gelesen, und die durch besondere Vermächtnisse erkauft wurden. Es waren für die Mönche wahre Schmaußtage und Bachanalien, wobei es gar wild herging. *Leukfeld* (Antiq. Walkenried. p. 316 — 320) schildert sie. — *Schmidt* Lexic. Eccl. p. 47. *Carpzov* Isag. Libb. Symb. p. 796. *Vadian.* L. 2. de Colleg. Germ. op. Goldast. T. III. p. 22.

Atz. Atzung. Herberge, Zehrung, Futter und Mehl für Menschen und Vieh, welches die Mannen ihren Lehnsherren, die Klöster ihren Schirmvögten geben mußten.

Bannfluch. Excommunication. Wurde der Herr eines Landes, der Besitzer einer Veste, ꝛc. mit dem Bannfluch belegt, so durfte kein Geistlicher in diesem Bezirk Messe lesen, die Verstorbenen wurden ohne

Sang und Klang begraben, und jeder mochte sehen, wo er mit seinen Todten hinkam. Die Kirchen, Kapellen und Altäre wurden ihres Schmucks und ihrer Zieraten beraubt, die Kruzifixe, Reliquien und Heiligenbilder wurden verscharrt oder auf Dornen und Disteln gelegt, und kein Geläute wurde mehr gehört. *Du Fresne* Glossar. Schneider Erbachische Gesch. Frkf. 1736. S. 236.

Basilisk. Ein Monstrum, das aus einem Ei kriecht, welches ein Hahn legt, dessen Anblick tödtet, und welches selbst, nur durch einen vorgehaltenen Spiegel umgebracht werden kann. Die Vorwelt glaubte an seine Existenz und hie und da zeigt man noch Basilisken ausgestopft in Kunstkammern. Viel darüber hat gesammelt: Tenzel Monatl. Unterred. v. J. 1690. S. 945. 1698. S. 135.

Begräbniß in Münchskutten. Dieser Freipaß, um in den Himmel desto leichter einwandern zu können, wurde von den Mönchen allen denen ertheilt, die ihn bezahlen wollten. Diese gingen dann getrost, auf das

Recht der Maskenfreiheit des Himmels rechend, auf die Himmelspforten zu. Noch im Jahr 1460. ließ Herz. Eberhart von Würtemberg sich nach seinem Tode in diese Tracht verhüllen. *Crusii* Annal. Suev. P. III. l. 504.

Beligan, des Heidenkönigs Zaubervögel. Von diesen sagt das Heldenbuch:

In dem saal was gegossen
ein Lind von Golde fein
welch hat auf iren schossen
manch kleines Vögelein.
Die waren ergraben spehe,
darinn mannich edelstein,
vnd auch geschmelzet wehe,
geziert mit Berlin klein.

Vnd oben an die äste
manch rör von silber ging,
biß in den stamm so feste,
ein jeglichs Voglin sing.

Die waren also gerichtet
zwen Blaßbalg waren dran,
gar meisterlich verflichtet,
bis an die Vöglein kam.

Wenn sie die Blaßbalg rürten
vnter der Linde reich,
den Wind sie dannen türten
durch die rören minniglich;
der thete denn sehr dringen
wol durch die rören hol
vnd auch die Vöglin zwingen
das sie all sungen wol.

Besiebenen. Eine Sache durch sieben Zeugen beweißen. *Datt* Scr. rer. Germ. p. 71

Bindebrief. Anwerbungsbrief. Briefbewerbung um eine Braut.

Bliden. Maschinen, mit den große Steine gegen die Mauern geschleudert wurden. In damaliger Zeit eine Art von Belagerungsgeschütz. *Datt* Scr. rer. Germ. p. 150. *Scherz* et *Schilter* Glossar.

Bodmar. Oekonomieverwalter. *Besold* Thes. pract. f. 147.

Bracken. Große Hunde.

Brautbettsdecken-Stickerei. Je bunter und wundersamer, der Vorzeit desto lieber. Eine solche wird im Heldenbuche beschrieben:

Sittich vnd die Zeisen,
Troscheln vnd auch Nachtigall,
das stund, als wir es lesen,
an enden vberall.
Greiffen da mitten inne
vnd Adler schön dauor,
da sein Herz vnde sinne
auch musten nemen war.

Wer fürbas wollte schawen
der sah auch ein Lindwurm,
vor im so stund ein Löwen
vnd füret einen sturm.

Ein Hasen gar behende
ein Hund dorthere trug.
Danach am vierten ende
stürmt ein Leopart klug!

Bretzeln. Eine sehr alte Art Backwerk. Es wurden die Bretzeln bei den Heidnischen Sorben und Wenden, geheiliget, in Tempeln gebacken etc. und sollten das Julagalt, d. h. das Sonnenrad verstellen. Sie wurden deshalb als alte heidnische Dinge den Christen auf dem Concilio verboten. Diese aber, um ihr Backwerk nicht zu verlieren, wußten sich zu helfen, und sagten, es stellen die Bretzeln nun nicht mehr das Sonnenrad, sondern ein von einem Ringe umgebenes Kreuz vor. So, blieben sie, bis auf diese Stunde noch in Ehren und Gebrauch. *Falkenstein* Prodr. Antiq. Nordgav. p. 295. *Koch.* Diss. de Spiriis pistorum. Dresd. 1733. 4.

Brül. Ein umgebener, beschlossener, freier Platz.

Buchmeisterin. Die Nonne, die in ihrem Kloster die Rechnung über Einnahme

und Ausgabe, und darüber ein Buch führte.

Buchtragen. Eine Strafe für die Bischöffe in der Vorzeit. Scheidt vom Adel. S. 77.

Bulen. Nicht allein Liebhaber, sondern auch zuweilen, Anverwandte, Vettern. Beckmann Anhalt. Hist. 4. Th. S. 516.

Buschfischer; Buschklepper. Räubergesellen; Raubjunker. Spangenberg Adelsspiegel. 1. Th. S. 56.

Chrystallomantie; Kristallseherei. Zeichendeuterei und Wahrsagungen von Vorbedeutungen, die man den Neugierigen zeigte, die ihr Schicksal ꝛc. wissen wollten. *Wierus* (de praestig. Daemon. p. 117) sagt: „Chrystallomantia geschicht durch gehawene und ballierte Chrystall, in welchen der Teufel sein gugelfuhr (Gaukelei) treibt, vnd durch Zeichen und figuren weissaget.“

Citation in's Thal Josaphat. Unschuldige, Beleidigte, die sich nicht rächen, kein Recht erhalten konnten, citirten ihre

Unterdrücker, Richter ꝛc. auf bestimmte Zeit in's Thal Josaphat, vor Gottes Richterstuhl. Man hielt diese Ladung für aültig, und führt viele Beispiele von ihrer pünktlichen Erfüllung an. *Happelii* Relat. Curios. T. IV. p. 149 — 152.

Dame. Kömmt her von Dam, einen Titel, den man nur Gott und Königen beilegte. Dame Diex, oder Dam el Diex, Herr Gott. Nachher hat das schöne Geschlecht, besonders in den Ritterzeiten, dieses Titels sich bemeistert. *Glatigny* Oeuvres. Lyon. 1757. 12.

Dank. Der Preiß im Turnier; gewöhnlich von Damen gereicht.

Degen. Ritter. Der Degen war das wesentlichste Merkmal der Ritterschaft.

Denksprüche. Devisen. Die Ritter trugen dergleichen auf Schärpen, Wehrgehängen, Waffenröcken, ꝛc die Damen aber, auf Heften, Haken, Knöpfen, Schlingen und Bändern. Da las man z. B.

In Ehren liebet sie mich.

oder:

Ich din, Du Min Lieba. u. s. w.

Deposition. Das Begräbniß. So heißt es z. B. „2 gross. accepimus pro depositione virginis monialis.“ Wir haben im Deutschen noch das Wort Beisetzen. Depositio hies aber auch der Begräbnißtag; auch das Jahrgedächtniß dieses Tages.

Docke. Mädchen. In dieser Bedeutung heißt es z. B. in einem alten Kirchenliede:

„Wie die Docken,
die den Rocken
fein abspinnen ꝛc.“

Edelherr. Edelfrau. Titel der Grafen und Dynasten und ihrer Gemalinnen. Scheidt vom Adel S. 14. 18. 25.

Edelknappe. Edelknecht. Auch genannt Adelschalk. Armiger. Ein Zuführer eigener Knechte im Kriege, auch Befehlshaber, war nicht Dienstmann, und führte gleich einem Ritter selbst Fehde. Burgermeister Grafen und Ritter Saal.

Ulm. 1715. S. 184. 218. Scheidt vom Adel. S. 34. 43.

Ehrentrunk. Wurde Gästen gewöhnlich durch Damen gereicht.

Fackeltanz. War besonders nach Turnieren üblich. Tanzte der Kaiser den Fackeltanz, so tanzten ihm acht Grafen mit Windlichtern vor, und acht Grafen nach, von welchen zwei seiner Tänzerin die Schleppe nachtrugen. Eine historische Beschreibung desselben hat Pauli geliefert: Götting. Abh. 1774. St. 32. 33.

Fahnenlehn. Lehen, die mit der Fahne, mit dem Panner ertheilt wurden. Oeter Wappenbelustig. Herzogl. Sächs. Wappen. S. 10.

Fant. Ein Pürschchen; von Infans. Daher Infant. Oft aber auch, ein lockerer, liederlicher Zeisig.

Fehde. Sie mußte redlich angesagt werden, sonst war sie ein Schelmenstreich. Boer

de Duello et Bello. C. 8. n. 7. Eine ausführliche Nachricht vom Fehdewesen liefert Pistorius im Anhange zum Leben Götz von Berlichingens.

Frau. So hies nur eines Ritters Gattin. Die Weiber anderer Edelleute hiesen ehrliche Hauswirthinnen, Hausfrauen ꝛc.

Freysam. Schrecklich.

Gabelträgerin. Die Benennung einer Hexe. Man nannte die Hexen auch: Giftköchinnen, Mantelfahrerinnen, Bockreuterinnen, Wettermacherinnen, Nachthosen, Galsterweiber, Gabelreuterinnen, Besenritterinnen, Schmiervögel, Schmalzflügel ꝛc. Goldast von Zauberern und Hexen. Brem. 1661. S. 76.

Gau. Ein Gebiet; Landesstrich.

Gauch. Ein Narr.

Gaukbirne. Eine Spasmacherin; eine bezahlte lustige Person.

Häringe. Häringsnasen. Hat man die Thüringer genannt. Diesen Namen erhielten sie ihres listigen Staatsmannes Hering wegen. *Eccart* Annotat. ad Leg. Salicas. p. 63. Die Geschichte erzählt ausführlich Falkenstein. Thüring. Chronik. 1. B. S. 123. 124. — Ein späterer Erfurter Spaß legte den wirklichen Häringen den Beinamen Jesuiter bei. Die Geschichte erzählt. Binhard. Thüring. Chronik. 3. B. S. 240.

Hageprunk. Ein Stutzer.

Hagestolze. Männer, die mit dem 60sten Lebens-Jahre noch nicht geheurathet hatten. Dieser Name war genug, diejenigen, welche ihn führten, Schande und Spott auszusetzen, und ihnen alle bürgerliche Vortheile zu entziehen. Triers deutsche Alterth. Kob. 1770. S. 27. 28.

Hahn, rother. Einem einen rothen Hahn aufs Dach setzen, hies, ihm das Haus abbrennen.

Handschlag, ritterlicher. War unverletzlich, wie ein Eid.

Haselwurm. „Am 12. Jul. d. J. 1507. lies sich bei den Kloster Walkenried ein Haselwurm sehen, der 18 Schuhe lang und

Mannes dick war. Er hatte einen Katzenkopf, war am Leibe grün und gelb und hatte Füsse;" erzählt Rethmeier Braunschweig. Chronik. S. 1115. Bei Ilefeld kam auch einer zum Vorschein, der 12 Fus lang war, und einen Hechtskopf hatte. Haselwurm heißt das Unthier, weil es sich gern unter Haselstauden aufhält. *Ekstrom* Chron. Walkenried. p. 289. *Paullini* Chron. Otberg. p. 213.

Haube. Tracht verheuratheter Weiber. Unter die Haube kommen, Sprichw. h. heurathen. Trier D. Alterth. S. 23.

Heilige auf den Anger tragen. In den Thüringischen Gegenden um Weimar, Jena, Kamburg herum, war es ein Schwurgebrauch, die Bilder der Heiligen aus ihren Kapellen und Kirchen auf den Schindanger zu tragen. Dies that der Schwörende mit blosen Füssen, und legte die heiligen Bilder auf ein seidenes Tuch. Es wurden geweihte Kerzen angezündet, und dann wurde geschworen. In den jenaischen Gegenden, bei Burgau herum, wurde dieser Gebrauch erst

im Jahr 1529 abgeschaft. *Beyer* Geogr. et Architect. Jenens. p. 254. 318. Avemamm Kirchberg. Hist. S. 60.

Heller. Eine Münze die den Namen von der Stadt Hall in Schwaben hat. (Halenses.) Schmidt Erbach. Hist. S. 18. d. Urk. Samml. *Leukfeld* Antiq. Numar. p. 21.

Helmlör. Der Riemen, welcher den Helmkragen mit dem Panzer vereinigte.

Hengst. Nur auf Hengsten durften die Ritter reiten, nicht auf Stuten.

Hörner. Trinkgeschirre. Becher aus Thierhörnern. *Schoepflin* Alsatia illustr. p. 512. 513.

Frau Holla; Holda. Ein Nachtgespenst, von der die thüringer Volkssagen viel zu erzählen wissen. Ihre Legenden beschreibt *Falkenstein* Prodr. Ant. Nordg. p. 86. 297. und Thüring. Chronik. 1. B. S. 165. 166.

Hofjungen. Pagen. Scheidt vom Adel. S. 110.

Hornaffen; Hornäppchen. Dies Backwerk, welches noch in Thüringen geba-

cken wird, ist sehr alt, und wurde stets im Hornung, (wovon es den Nomen hat,) gebacken, in dem Monat der Faßnachtzeit, wo alles voller Affen ist und Narren. *Falkenstein* Prodr. Ant. Nordg. p. 296.

Hundetragen. Eine Strafe für die Höheren von Adel. Scheidt vom Adel. S. 76. *Crusii* Diss. de Canum portatione, in Opusc. N. 5.

Imbiß. Kömmt her von Ims, altdeutsch, Zugemüß. Früh, war's Frühstück. *Besold.* Thes. pract.

Junkher. D. i. junger Herr. Iunior. Sie konnten Zeugen abgeben, und führten eigene Siegel. *Matth.* de Nobilitate. L. I. p. 23. *Estor* de Ministerialib. p. 498.

Katze. Ein Belagerungs-Instrument, Mauern zu zerpochen. Winkelmann Hessische Chronik. 1. B. S. 5.

Kehlenhöfe. Klosterniederlaaen von geschlachtetem Vieh, Wildpret, Vögeln ꝛc.

Kerzweihe. Lichtmeß.

Knechte, ohne Wappen. Die Knechte durften weder Wappen noch Schild führen. *Crusius* Annal. Suev. P. 3. p. 289.

Kopf. Ein großer Becher, der 3 bis 4 Maas faßte. Cupa. Davon Kufe. Daher heißt es: „Der Schenk hat den Kopf des Königs in Verwahrung." *Wachter.* Gloss. voc. Kopff.

Kuttelhöfe. Niederlagen der Klöster für ihre Getränke.

Landstürzer. Abentheurer, die von Land zu Land zogen. Vagabunden.

Laune (die) besteht mich; d. i. Ich habe Langeweile.

Lichtweihe. Lichtmeß.

Liebeshof. Corte d'Amore. Cour d'Amour. Eine kurze Schilderung der Liebeshöfe giebt Weiße in seiner artigen Schrift: Ueber die Galanterie im Mittelalter. Lpz. 1793. S. 50 — 52. Die ursprüngliche Bestimmung der Liebeshöfe war wohl eigentlich diese, daß sie über die Proben der Liebe sprechen sollten, die geliebte Personen

sich einander aufgelegt hatten. Selbst Fürsten und Fürstinnen führten den Vorsitz bei diesen Gerichten, und ihre Aussprüche hießen Arrets d'Amour (Arresta Amorum) Weitläuftig handelt davon: *Roland* sur les Cours d'Amour. Par. 1786.

Lindwurm. Ein Drachenungeheuer mit Flügeln, das man abgebildet auf den Mannsfelder St. Georgen Thalern, und im Wappen derer von Wurmb, noch findet. Die Beschreibung eines solchen Unthiers steht im großen Helvetischen Bunde. S. 153.

Lockbares Weib. Alle unverheurathete Personen, weiblichen Geschlechts, trugen langes, fliegendes Haar, und in den Gesetzen wurden sie deshalb frei lockbare Weiber genannt. Trier deutsch. Alterth. S. 22.

Lör. Riemen.

Lotterbettlein. Ein weiches Ruhebett.

Marcipan. Zu Andenken eines großen Brodmangels in Thüringen, der viele tausend Menschen hinwegraffte, verkauften die

Becker am Tage S. Marci gar kleines Brod, das Markusbrod, Marci Pan, genannt wurde. Weber Quell. der Unterred. K. 1 Th. S. 215.

Magd; Maid. Ein unverheurathetes Mädchen.

Marren. Necken.

Nagelprobe. Der Trinker mußte den Becher umstürzen, und auf seinen Fingernagel durfte kein Tropfen fallen. Dabei wurde gesungen:

So hatten es auch
Die Väter im Brauch
wenn sie vor Jahren
fein lustig waren.
Sie schenkten voll ein
und trunken so rein,
daß man den Becher von oben
kennt' auf dem Nagel proben.
Das war zu loben!

Ausführl. davon: *Glafey* De Supernaculo Anglor. German. Von der Nagelprobe. Lips. 1746.

Narren Kirchweihe. Faßnacht. *Haltaus* Calend. Germ. p. 54. Plena erant Stultorum omnia. *Dreyer.* de Festis. p. 62. Es ging an diesem Tage gar sonderbar zu. Alle, selbst die Pfaffen schwärmten umher, und trieben gottlose Dinge. „Sie schlugen sich um die schönste Hur.“ Sie nothzüchtigten Mädchen. *Gasser.* in Mencken Scr. T. I. p. 1687. Die Nonnen und Aebtissinn tobten wie Bachantinnen, verlarvt herum und sättigten alle ihre Begierden. Hottinger Helvet. Kirch. Gesch. 2. Th. S. 696.

Necker. Wassermänner. *Scherz* Glossar. p. 1115.

Nixen. Nicks. Daemon aquaticus, quod natantes per pedes arreptos ad se pertrahere credatur. *Scherz* Gloss. p. 1127. Wasserweiber. Nimfen. Ondinen. In den alten deutschen Sagen und Romanen werden

die Nixen auch genannt: Wasserfeine; Meerfeine; Wasser-Fräulein; Meerfeyen.

Oehm. Oheim.

Ostergelächter. Paschalis risus. Ein Schwank, der ehemals während der Predigt, von dem Pfaffen erzählt wurde, um die christliche Gemeine, nach der lieben stillen Zeit wieder lustig zu machen. Der Spaßmacher auf der Kanzel lachte gewöhnlich zuerst. Emiliano Reisen. S. 641. *Schmidt* Diss. de risu Paschali. Rost. 1747. *Wegener* de risu Paschali. Regiom. 1705. *Oecolampadii* Epist. de risu Paschali. Bas. 1514. 4.

Pacem. Kelchdeckel. Patene.

Pfaffheit. So sprach und schrieb man damals, (selbst in Urkunden) wenn man von geistlichen Herrn sprach.

Pickelhaube. Eine Art von Halbhelm, dergleichen die Knechte trugen, ohne Visir und Busch.

Pitschir, Petschaft erhalten. Dies erhielten junge Edelleute nicht eher, als

bis sie wehrhaft gemacht worden waren. *Koeler* Hist. Wolfstein. p. 305. Hanselmann Hohenloh. Besch. 1. Th. S. 42.

Poculum charitatis. Charitäts Becherchen. Charitas vini, auch Charitas schlechtweg genannt. Dieses Becherchen wurde in den goldenen Zeiten der Klerisei bei den Schmausereien der Jahrstage eines Kirchen-Wohlthäters fein fleißig geleert. Die Mönche sagten, (selbst in Urkunden,) durch dergleichen Schmausereien der Geistlichkeit, würden die Verstorbenen recht erquickt und gelabt. (Plenius inde recreantur mortui.) Flögel Gesch. des Groteske Komisch. S. 192.

Prunkreden. Komplimente.

Recken. Riesen.

Reisige. Reuter; Knechte. Sie folgten den Rittern ins Gefechte. *Fulcher Carrot.* Hist. Hieros. l. 2. c. 31.

Rennen im hohen Zeuge. Bei Turnieren, der Kampf zu Rosse, mit der Lanze.

Rüden. Jagdhunde.

Rüstmeister. So hies der Aufseher über die Waffenkammer, den Rüstsaal. Er hatte zugleich die Rosse, Hunde, das Jagdzeug ꝛc unter sich. Die Knappen, Knechte und Buben standen unter ihm, und mußte ihre Uebungen unter seiner Aufsicht halten. Er war seines Burgherrn obrister Offizier, und zuweilen auch zugleich Voigt des Schlosses.

Sattelleben. Ein Sattelleben führen, hies stets zum Raub beritten zu seyn. Man nannte es auch Stegreifleben. Trieben diese Helden Vieh fort, nannten sie es, sich mit Kochfleisch versehen. Ein altes westphälisches Lied sagt:

Ruten, Roven das is gheyn Schande.
Dat doynt die Besten von dem Lande.

Dergleichen Raubjunker sagten: sie hielten Pferdte, die den Kaufleuten die Seckel abbissen. Spangenberg Adelsp. 1. Th. S. 56.

Satteltragen. Das Tragen des Sattels war eine Strafe für die Niedrigern von Adel. Scheidt vom Adel. S. 77.

Schaube. Eine Art von Mantel; Tuch.

Schelm Die Pest. Ein böser, giftiger Mensch. Ein todtes Thier. Deshalb führen auch die von Schelm, ein Todtenbein im Wappen. *Wachter* Gloss. p. 1369. *Scherz* Gloss. p. 1390.

Schellentracht. Die beliebteste Hoftracht und Tracht der galanten Welt, der Vorzeit, sowohl der Herrn als Damen.

Schewr. Becher.

Schildknecht. Knechte, die ihren Rittern das Schild nachtrugen. *Crusii* Ann. Suev. P. I. l. 289.

Schlaftrunk. Wurde Gästen vorm Schlafgehen von Damen, oder Pagen gereicht. Selbst ein Brautpaar mußte sich ihn reichen lassen, ehe es zur Beschlagung der Decke

schreiten, und ehe das Strumpfband gelöset werden durfte.

Schlunze. Ein Name des Erfurter Bieres, welches Kaiser Rudolf I. aus Spas einmal selbst ausrufte. Spangenbergs Manßf. Chronik. Kap. 269.

Schmitfesseln. Gemeine Reuterknechte. Reißge.

Schrein. Schrank.

Schwur aufs Schwert. Der Ritter legte dabei die Hand auf das Gefäß seines Schwerts, welches ein Kreuz abbildete.

Schwur bei Weiberehre. Diesen Schwur hörte man damals oft. Man gelobte, hat dabei. So heißt es z. B. im Heldenbuche:

Das ich euch immer mehre
will unterthänig seyn,
durch aller Frawen ehre! ꝛc.

Seckelmeister. Bursarius. Schatzmeister. Kassirer.

Seelengeräthe. Vermächtnisse „zue Nutz vnd Fromben der Seel," an die Klöster,

Seelenkühlung. Vermächtnisse „zue Abkühlung der Seelen," nemlich im Fegefeuer, an Kirchen und Klöster. Avemann Kirchberg. Hist. S. 161.

Sittig. Sittsam.

Span. Uneinigkeit.

Sperling; weißer. Bei Todes und andern Unglücksfällen, setzte sich ein weißer Sperling, als Vorbote derselben, auf das Schloß Lobedaburg. *Gleichenstein* Burgelin. Abbat. Pr. p. 128.

Sporen. Die der Ritter, waren golden. Gr. Solms vom Adel. S. 171. *Nicolai* De Calcarium usu et Iuribus illorum. Frf. 102. p. 47.

Stahlschießen. Scheiben oder Vogelschießen mit Armbrüsten.

Staudenhecht. Spottnamen eines Räubers; Landplackers.

Stauf. Becher. (stuvo) Die von Staufen führen deshalb drei Becher im Wappen. *Bucelin* stemmatogr. Germ. T. 3. P. 2. p. 164. Daher kömmt vermuthlich das Trinkmaas Stübchen genannt. Stuop. Geilers Narrenschiffspredigt. f. 11.

Stegreifleben. Eben das, was man Sattelleben nannte.

Steuber. Jagdhund.

Strählen. Kämmen; Putzen.

Urständ. Auferstehung.

Unbarsch. Unwillig. Uebelgelaunt.

Veniasthun. Das Kniefallen der Nonnen, als Pönitenz. Lyßmayn Nachr. v. Klost. Meding. S. 260.

Verluppt. Verhüllt.

Wedel. Fächer der Damen. Wie ein Rad, rund mit Federn umsetzt, in der Mitte ein Spiegel.

Wehrhaftmachung. Eine feierliche Handlung, bei welcher einem jungen Edelmann, (Edelknappen) das Schwert, (die Wehre) umgehangen, und er für streittüchtig erklärt wurde. Scheidt vom Adel. S. 32.

Welsch. Fremd

Willkommen. Der große Becher eines Trinktischs. Poculum adventorium. Grupen Alterthümer. S. 152. 153.

Witzbold. Witzling; Satyriker.

Wonnigliche. So heißt es im Heldenbuche:

> Nun sprach die Wunnigliche:
> seyd ir ein Bydermann ꝛc.

Unsere Dichter hätten dieses Wort nicht verloren geben lassen sollen!

Wunderfrevel. Ein arglistiges, lasterhaftes Menschenstück; Mann oder Weib.

Æ. für U. Ein Æ für ein U machten die Mönche, wenn sie die armen Laien betrogen, aus einem v (Fünfe ein x (zehne) machten, und dem v also nur ein Schwänzchen ansetzten, um z. B. statt 5 Groschen, 10 Groschen Zinß ꝛc. zu bekommen.

Zarte. Jungfrau.

Zelter. Ein Schimmel; größtentheils von Damen geritten.

„Wem die Geschichte des Vaterlandes, seines Geburts- oder Wohnortes gleichgültig ist,
dürfte wohl kaum Anspruch auf einige Bildung erheben.“

Heinrich Gottlob Eisenach 1820 Pfarrer von Stadtsulza

„Wer die Vergangenheit nicht kennt, kann die Gegenwart nicht verstehen
und die Zukunft nicht gestalten.“

Helmut Kohl 1995 Bundeskanzler

Dieses Werk ist in Zusammenarbeit mit Sulza`s Historien Freunden entstanden, einem losen Verbund
von Geschichte und Heimat begeisterten Mitbürgern. Vielen Dank für die Unterstützung an alle Beteiligten
und das zu Verfügung gestellte Material. Ein ganz besonderer Dank gilt den Verstorbenen,
für Ihre unermüdliche lebenslange Forschung und Archivierung.

Um bestehende Lücken zu füllen, sind wir jederzeit für Leihgaben zur Digitalisierung und Archivierung dankbar.
Bitte an den Verfasser wenden.

Impressum

Kontakt:
Autor: R.W.Balthasar Neumann
Ort: Bad Sulza
Email: holzwurmbaltha@gmx.de

Verantwortlich für den Inhalt:
R. W. Balthasar Neumann



Haftung für Inhalte:
Die Inhalte der Seiten wurden mit größter Sorgfalt erstellt. Für die Richtigkeit, Vollständigkeit und Aktualität der Inhalte kann jedoch keine Gewähr übernommen werden.

Die erstellten Inhalte und Werke in dieser PDF unterliegen dem deutschen Urheberrecht. Die Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und jede Art der Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtes bedürfen der schriftlichen Zustimmung des jeweiligen Autors bzw. Erstellers. Downloads und Kopien dieser Seite sind nur für den privaten, nicht kommerziellen Gebrauch gestattet. Soweit die Inhalte auf dieser Seite nicht vom Verfasser erstellt wurden, werden die Urheberrechte Dritter beachtet. Insbesondere werden Inhalte Dritter als solche gekennzeichnet. Sollten Sie trotzdem auf eine Urheberrechtsverletzung aufmerksam werden, bitten wir um einen entsprechenden Hinweis. Bei Bekanntwerden von Rechtsverletzungen werden ich derartige Inhalte umgehend entfernen.



Quellenhinweise:
Wenn nicht im Artikel bezeichnet:

•Privat Archiv R.W. Balthasar Neumann – Bad Sulza
• Wikipedia - Internet